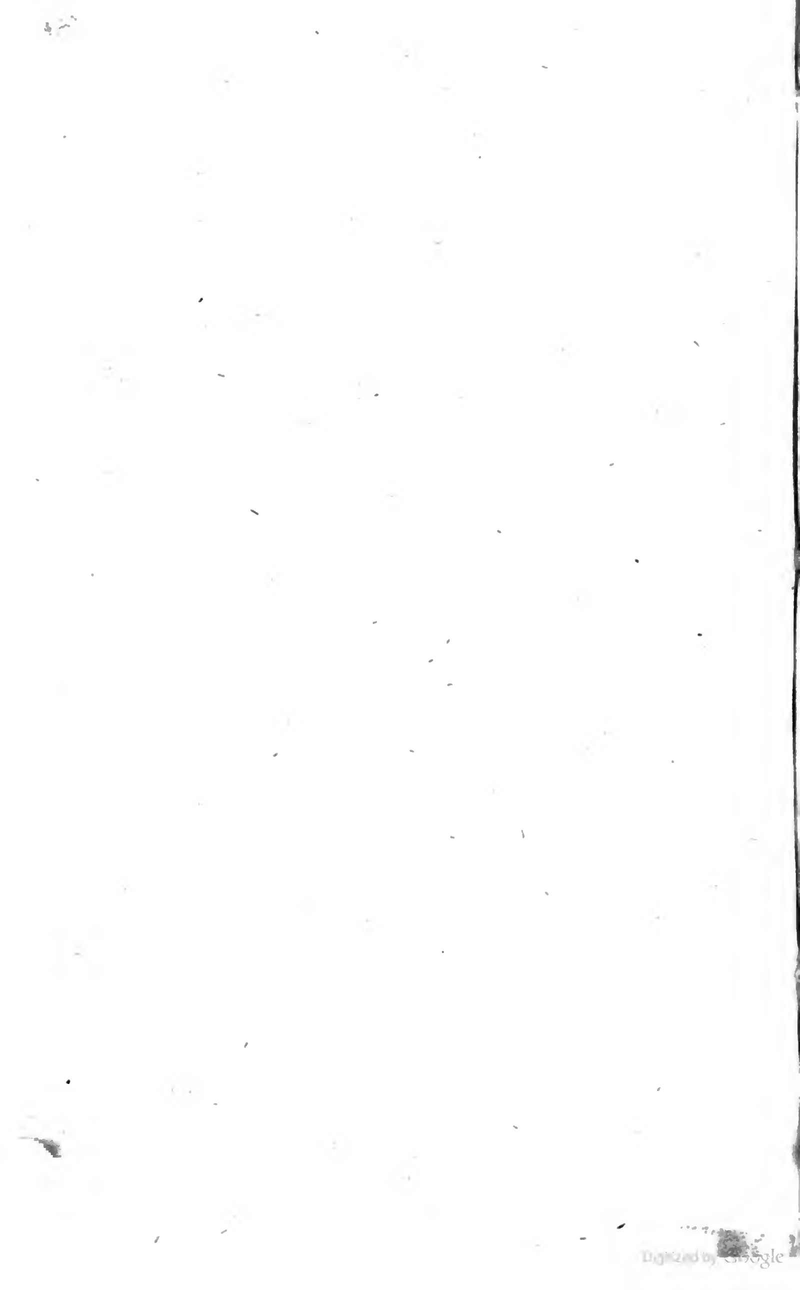








Vollständiges

Lexikon

für

Prediger und Katecheten.

Vierte,

sehr vermehrte und verbesserte Auflage

von

Michael Hauber,

Erzbischöflich. geistl. Rathe, königl. bayer. Hofprediger
und Hofkaplan.

Erster Band.

Abendmahl bis Christenthum.

Augsburg,
in der Joseph Wolffischen Verlagsbuchhandlung.
1836.

Vorwort

zur dritten und vierten Auflage.

Unter den Hülfsmitteln, die ein jeder christlicher Prediger, sowohl zu seiner eigenen Ausbildung, als zur Belehrung und Erbauung der ihm anvertrauten Gläubigen benützen kann und soll, steht

1) die heil. Schrift des alten und neuen Testaments obenan. In diesem Buche der Bücher sind die Offenbarungen und Rathschlüsse Gottes zum Heil der Menschen, — die Worte des ewigen Lebens hinterlegt, die gleich einem zweischneidenden Schwerte Mark und Bein durchdringen, und die Kraft haben, selig zu machen, Alle, die daran glauben. Aus der heiligen Schrift muß daher der christliche Prediger vor Allem schöpfen, wenn er seinen Vorträgen Ansehen und wirksamen Eindruck auf das Gemüth seiner Zuhörer verschaffen, und denselben den Stempel göttlicher Autorität aufdrücken will, auf daß sie von den

Gläubigen nicht blos, als Aussprüche des Gewissens, der Vernunft, oder Erfahrung, sondern als ausdrückliches Wort Gottes verehrt und ausgeübt werden. Nach der heiligen Schrift stehen

2) die Aussprüche der Kirchenväter mit Recht in größtem Ansehen; diese eben so heiligen, als gelehrten Männer haben ihre Gedanken über die wichtigsten Angelegenheiten des menschlichen Geschlechtes gewöhnlich mit unübertreffbarer Kraft und Klarheit ausgesprochen. Die Kirchenväter sind zugleich die bewährten Zeugen und Lehrer des geschriebenen und ungeschriebenen göttlichen Wortes, welches letztere sie uns als ein ihnen anvertrautes Heiligthum unversehrt überliefert haben. Da zufolge dieser Ansicht die Kirchenväter nach den Aposteln rein und reichlich strömende Quellen sind, aus welchen die wahre Lehre Jesu geschöpft werden mag, so fällt in die Augen, daß bey den Unterweisungen des Volkes im Christenthume nebst der heiligen Schrift auch die Aussprüche der Kirchenlehrer mit großem Nutzen zu gebrauchen, und ganz geeignet sind, den Einen Geist des göttlichen Christenthums, Glaube, Hoffnung und Liebe, zu erwecken und zu beleben.

Durch Benützung dieser beiden unerschöpflichen Quellen des Wahren und Guten, wird der christliche Prediger allen seinen Vorträgen eine Gediegenheit, Salbung und Kraft mittheilen, welche alle Vorurtheile und Ausflüchte der Sinnlichkeit und

des Unglaubens niederzuschlagen im Stande sind. Da vorliegendes Werk der Anlage und Ausführung nach dazu vollkommen geeignet und bestimmt ist, vordersamst den jüngern Klerus mit der heil. Schrift und den Kirchenvätern vertrauter, und die genannten zwey Quellen wahrer Geistesfalbung ihm zugänglich zu machen, zugleich aber doch auch dem ältern Klerus, der mit der heil. Schrift und den Werken der Väter schon vertraut ist, bey seinen homiletischen Arbeiten hülfreiche Hand bietet, indem hier über jeden vorzüglichen Gegenstand des öffentlichen Unterrichtes die Schrift und Väterstellen gleich einer Perlenschnur aneinander gereihet erscheinen, so konnte es nicht fehlen, daß dieses homiletische Werk seiner Zweckmäßigkeit und allgemeinen Brauchbarkeit wegen, zahlreiche Freunde fand, und eine neue Ausgabe von demselben nothwendig wurde. Ich habe daher auch auf Ansuchen der Verlagsbuchhandlung zum Behufe einer neuen Auflage, das ganze Werk bereitwillig überarbeitet, und mir Mühe gegeben, es merklich zu bereichern, wie sich ein Jeder überzeugen wird, der sich die Mühe geben will, gegenwärtige Ausgabe mit den frühern zu vergleichen. Was zu diesem Zwecke geschah, ist Folgendes:

1) Eine reichere Auswahl der Schrift- und Väterstellen.
2) Vermehrung der Predigt-Entwürfe, ja sogar ganzer Artikel.
3) Beigabe von vollständig ausgearbeiteten Predigten.

Möge nun dieses Werk, welches von mir, so viel meine Kräfte und übrigen Berufsgeschäfte erlaubten, verbessert und vervollkommnet erscheint, unter Gottes Segen dazu dienen, recht viele Menschen zu Jesus, und durch Jesus zum Vater zu führen, und auf diese Weise mit der Urquelle aller Weisheit, Güte und Seligkeit zu vereinen, und durch diese Einigung und in derselben gut, weise und selig zu machen!

München, am Allerheiligen-Feste 1829.

M. Hauber.

Vorrede

zur ersten und zweiten Auflage.

Unter allen Obliegenheiten des Seelsorgers giebt es keine heiligere und erhabnere, als die, seine ihm anvertraute Gemeinde auf dem Pfade des Evangeliums zu einem tugendhaften Leben zu leiten, und dadurch der Segnungen theilhaftig zu machen, welche die Religion denjenigen verheißt, die ihre Vorschriften befolgen.

Der Priester, der von der Wichtigkeit seines göttlichen Berufes durchdrungen ist, empfindet eine edle Besorgniß, wie er denselben würdig erfüllen möge; wohlwissend, daß ein starkes Tagwerk nicht mit Lauheit und Bequemlichkeit betrieben werden dürfe. „Der Werth eines Haushälters wird nach seiner Treue bestimmt," sagt der Apostel. (I. an die Kor. 4, 2.) Jeder sorgfältige Seelsorger weiß, daß er keine Frucht von seinen Lehren bey seinen Pflegkindern erwarten dürfe, wenn er nicht selbst innig von dem durchdrungen ist, was er ihnen vorträgt, wenn er nicht mit Begeisterung zu ihnen spricht: „Wer als begeisterter Lehrer spricht, der redet zur Erbauung, zur Ermunterung und zum Troste anderer Menschen." (I. an die Kor. 14, 3.) Allein selbst der beste Wille vermag

nicht immer die Hindernisse zu besiegen, die auch heiligem Berufe entgegenstehen. Der öffentliche Redner hat nicht nur mit seinen eigenen Fähigkeiten, sondern auch mit denen seiner Zuhörer, mit Zeit und Umständen zu kämpfen, wenn er seinen Eifer, seine Begeisterung nicht blos zeigen, sondern auch mittheilen will. Das Gedächtniß ist oft ungetreu, die Berufsgeschäfte gehäuft, das Bedürfniß der Zuhörer mannigfaltig, und der Hülfsmittel oft wenige. Dieses hat uns veranlaßt, ein Handbuch zu liefern, das, ohne der Trägheit zu schmeicheln, den Eifer belebt, und dem guten Willen hülfreiche Hand bietet. Es soll dieses Buch alle die wichtigsten Gegenstände des öffentlichen Unterrichtes in alphabetischer Ordnung aufführen, jeden in mehreren Predigtentwürfen ausführen, und durch Hinweisung auf die wichtigsten Stellen der heiligen Schriften und Kirchenväter erleuchten und befestigen. —

Wir hoffen durch das vorliegende Werk, das uns vorgesteckte Ziel erreicht zu haben, und überlassen es getrost dem unbefangenen Leser, sich durch eigene Uebersicht zu überzeugen, in wie ferne unser Bestreben erfüllt sey.

Die Verlagsbuchhandlung.

Abendmahl.

Das Abendmahl, welches Jesus am Vorabende seiner Leiden mit seinen Jüngern hielt, kann unter einem zweifachen Gesichtspunkte betrachtet werden. Versteht man darunter jene himmlische Speise, die unter Brod= und Wein=Gestalten Gott selbst ist, und welche der Seele, die sie genießt, das ewige Leben bringt, so heißen wir es gewöhnlich das allerheiligste Sacrament des Altars, und der Genuß desselben wird Kommunion genannt. Verstehen wir aber unter dem heiligen Abendmahle des Herrn das unblutige Opfer, welches in ihm Jesus Christus eingesetzt hat, und das auf den Altären der katholischen Kirche durch die Priester dargebracht wird, und die wahrhaftige Wiederholung des Opfers am Kreuze ist, so nennen wir es das heilige Meßopfer.

Da die Lehre vom heiligen Abendmahl von einem sehr großen Umfange ist, so wollen wir, um nicht zu weitläufig zu werden, uns hier blos an den ersten Gesichtspunkt halten. Wir werden also ausführlich handeln von dem allerheiligsten Altars=Sacrament im Allgemeinen, als Einleitung der erforderlichen Vorbereitung zum würdigen Genusse des heiligen Abendmahls; von dem Wesen, den Wirkungen und Vortheilen eines würdigen Genusses; von der Nothwendigkeit des öftern Genusses; von den gewöhnlichen Einwendungen, womit man sich gegen die Pflicht des öftern Genusses zu rechtfertigen suchet; von den schädlichen Folgen des seltnen Genusses; von dem unwürdigen Genusse, und endlich werden wir auch etwas von der ersten Kommunion sagen, welche die Kinder bey herannahenden reifern Jahren unter der Anleitung ihrer Lehrer und Seelsorger zu empfangen pflegen.

Entwürfe zu Predigten über das heilige Abendmahl.

Erster Entwurf.

Das allerheiligste Altars-Sacrament ein Sacrament der Liebe.

Gott ist die Liebe **in sich** als das allervollkommenste, glückseligste Wesen. Er ist die Liebe **gegen uns**, — unsere Erschaffung, Erlösung, Heiligung, Beseligung sind lauter Ausflüsse seiner unendlichen Vaterliebe. —

Seine Religion ist Liebe; denn sie offenbaret uns die Geheimnisse der göttlichen Liebe, und schlingt das Band der christlichen Nächstenliebe um alle Menschen.

In dieser doppelten Beziehung kann das allerheiligste Altars-Sacrament in Wahrheit **ein Sacrament der Liebe** genannt werden. Denn es ist

1) das größte Denkmal der göttlichen Liebe; —
2) das sicherste Unterpfand der Liebe Jesu Christi; und
3) das wirksamste Aneiferungsmittel zur brüderlichen Liebe.

Das allerheiligste Altars-Sacrament

a) ist **das Denkmal der göttlichen Liebe**, wodurch wir angetrieben werden, Gott auch zu lieben, der uns zuerst geliebt, und so sehr geliebt hat, daß Er seinen eingebornen Sohn dahin gegeben. Unsere Gegenliebe können wir Ihm aber nur dadurch beweisen, daß wir seine Gebothe halten, und seine Gebothe sind nicht schwer. Wer den Willen meines Vaters vollzieht, der im Himmel ist, der liebt mich: sagt Christus. Wer aber mich liebt, liebt auch den Vater.

b) **Das allerheiligste Altars-Sacrament ist das sicherste Unterpfand der Liebe Jesu Christi**, wodurch wir angetrieben werden, **Den** entgegen zu lieben, der seine Seele dahin gegeben hat für seine Freunde. Sein Tod war ein Opfer der Liebe; darum sollen wir

auch nach der Ermahnung des Apostels, so oft wir dieses Brod essen und den Kelch trinken, den Tod des Herrn verkündigen. Darum sollen wir Ihn entgegen lieben, und diese Liebe durch Jünger-Treue — durch kindlichen Gehorsam, offenbaren. Denn Er, der unsere Seele nährt und stärket zum geistlichen, ewigen Leben ist unser Meister, Erlöser, unser Herr und Gott.

c) Das allerheiligste Altars-Sacrament ist das wirksamste Aneiferungsmittel zur brüderlichen Liebe.

Hier ist ein gemeinsamer Tisch für alle, weß Standes, Geschlechtes, Alters sie auch seyn mögen. Alle genießen die Eine Speise, die der Seele das Leben giebt; alle werden erfüllet mit der himmlischen Süßigkeit des Brodes der Engel. Alle müssen mit einem reinen Herz — mit einem Herz voll Bruderliebe hieher kommen; da sie alle nur Eine Speise genießen, machen sie alle auch nur Einen Leib, — lebendige Glieder dieses geheimnißvollen Leibes aus.

Wer könnte den Versöhner der Menschen in's Herz aufnehmen, und Unversöhnlichkeit im nämlichen Herzen gegen einen Miterlös'ten tragen? — Wer sich mit der ewigen Liebe vereinigen, und Lieblosigkeit im Herzen nähren?

Zweiter Entwurf.

Von dem Wesen des hochheiligen Altars-Sacramentes.

Du sollst über das Wesen, über jene wundervolle Verwandlung des allerheiligsten Altars-Sacraments nicht vorwitzig grübeln; denn wir können es nicht erfassen, und haben weder in den natürlichen Umwandlungen, noch in der Schöpfung der Dinge selbst irgend ein Beispiel hievon. Wir müssen es ehrerbietig und fest glauben. Gleichwohl ist es nothwendig, daß wir das Wesen dieses hochheiligen Sacramentes im Glauben erkennen, um es auf die rechte Weise verehren und empfangen zu können. Es ist aber

1) dieses Sacrament wirklich das Fleisch und Blut unsers Herrn, und

2) der Herr hat uns dieses Fleisch und Blut wirklich zur Speise gegeben.

Vere est cibus, vere est potus. (Die Beweise hiefür aus Joh. 6. ꝛc.) Concil. Trid. et Catechis. Rom.

Dritter Entwurf.

Von der Vortrefflichkeit (Erhabenheit) des hochheiligen Altars-Sacramentes.

Das allerheiligste Altars-Sacrament ist

1) die Quelle aller Sakramente, und

2) die Vollendung aller Sacramente.

a) Es gleichet der Quelle, die übrigen Sacramente den Bächlein, welche aus dieser Quelle entspringen. Und mit Recht wird es die Quelle genannt, weil es die Quelle aller himmlischen Gnaden und Gaben, und den Urheber aller Sacramente, Jesus Christus, in sich enthält.

b) Wer dieses allerheiligste Sacrament empfangen will, muß schon im Stande derjenigen Gnade seyn, ohne welche er es nur zum Gerichte empfangen würde; allein diese Gnade wird nur der Seele ertheilt, die dieses Sacrament selbst vorher schon im geistigen Verlangen empfanget. — Was ferner die übrigen Sacramente zum Theile nur bewirken, bewirket dieses in Einem, nämlich wesentliche Vereinigung mit dem Erlöser Jesus Christus, und hiedurch die Theilnahme an allen jenen Gnaden und Verdiensten, die Er uns durch seine Menschwerdung, sein Leben und Leiden erworben hat.

Vierter Entwurf.

Ursachen der Einsetzung des allerheiligsten Altars-Sacramentes.

Welches waren die Beweggründe zur Einsetzung dieses Sacramentes? Der Mensch grüble nicht. Die Rathschlüsse Gottes sind unergründlich. Niemand ist sein Rath gewesen. Doch Eines wissen wir. Jesus Christus hat dieses Sacrament eingesetzet, um

1) **uns seine Liebe zu erweisen,**

2) **uns seiner Liebe theilhaftig zu machen.**

a) Alles, was Gott für uns gethan, hat Er aus Liebe gethan. — Aus Liebe hat Er uns erschaffen. Aus Liebe ist der Sohn Gottes Mensch geworden. Aus Liebe will Er sich mit dem von Ihm abgefallenen Menschen wieder vereinigen.

b) Dieser Liebe werden wir wesentlich theilhaftig im hochheiligen Sacramente des Altars. Dieses Sacrament ist der Schluß der Erlösung. Durch die erste Sünde gieng der Mensch und seine Kinder aus Gott heraus, durch dieses Sacrament geht der Mensch wieder in Gott hinein. Der Ring der wunder- und erbarmungsvollen Erlösung schließt sich. — Durch die Kommunion werden wir der Liebe des Herrn, und aller Werke, die sie für uns gethan hat, theilhaftig. Die Verirrung kehrt heim. Die Trennung wird Vereinigung. Die Unruhe geht in Frieden, das Weh in die Freude, der Tod in das Leben, die Schuld in die Verzeihung über. Der Mensch wird wieder Eines mit Gott, wie es im Anfange war — in Liebe! u. s. w. „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut „trinkt, der bleibt in mir und Ich in ihm." Joh. 6.

Fünfter Entwurf.

Wirksamkeit des allerheiligsten Altars-Sacramentes.

Jesus Christus giebt der Welt das Leben. Dieses thut Er namentlich durch das allerheiligste Altars-Sacrament; denn Er selbst ist das Leben.

Gleichwie Jesus Christus unser Fleisch und Blut angenommen hat, um an unserer menschlichen Natur Theil zu nehmen, so giebt Er uns sein Fleisch und Blut, um uns seiner gottmenschlichen Natur theilhaftig zu machen. Die Früchte und Gnaden, welche uns hiedurch zugehen, sind unermeßlich. Wir erwähnen hier nur folgende. Durch das allerheiligste Altars-Sacrament werden wir

1) gereiniget; denn wir empfangen den heiligen Gott;
2) gestärket; denn wir empfangen den starken Gott; und
3) unsterblich gemacht; denn wir empfangen den lebendigen Gott.

a) Wir nehmen die Natur und Beschaffenheit dessen an uns, was wir genießen. Wir verwandeln die Speise in uns, oder vielmehr, die Speise uns in sich. So hier. — Durch die Kommunion geht die Reinheit und Heiligkeit des Herrn in uns über. Durch sie werden in der Seele die Ueberreste der schweren Sünden getilget, die läßlichen Sünden ausgelöschet, und das Herz zu himmlischem Sinn geläutert und heiligen Begierden erhoben, — unsere täglichen Schwachheiten und Verunreinigungen wieder aufgehoben.

b) Die Seele bedarf in ihrer Art ebenso einer Nahrung wie der Leib in der seinen. Die geschwächten, oder verlornen Kräfte müssen wieder erfrischet und ersetzt werden. Diese Nahrung für die Seele ist das hochheilige Altars-Sacrament. „Gleichwie wir durch die „Taufe zum neuen Leben gezeuget, durch die Firmung

„gekräftiget werden, dem Teufel zu widerstreiten, und „den Namen Christi öffentlich zu bekennen, so wer„den wir durch das Sacrament des Altars genähret, „und im rechten Leben erhalten.“ Catech. Rom. — Sinnbilder von Brod und Wein. Was diese für das leibliche, ist das Sacrament für das geistige Leben. — Durch die Sünde, durch die Verhältnisse des sündigen Weltlebens, durch die täglichen Versuchungen, Kämpfe u. a. m., wird die Seele geschwächet, jene himmlische Speise stärket sie wieder. — Der Wille findet in ihr Ernst und Stärke u. s. w. — Hinblick auf die Standhaftigkeit der Martyrer und Bekenner. Woher? — Selbst die Leibeskräfte werden von diesem wunderthätigen Sacramente oft durchdrungen und gehoben, und die geschwächte Gesundheit wieder hergestellt durch eine würdige Kommunion. 1. Kor 11, 30.

c) Joh. 6, 55. Welches Leben meint hier Jesus? — Wir sterben zwar, auch wenn wir würdig kommunizieren, noch; aber da wir in der Kommunion in das Leben, den neuen, unsterblichen Adam eingehen, so wird durch jenen Genuß selbst in unsern Leibern der Keim des Todes zerstöret, das Samenkorn der Unsterblichkeit in denselben gepflanzet, und sie zur Auferstehung vorbereitet. Das hochheilige Sacrament wirket wie eine Arzney auf unsern Leib. „Das Blut „des Herrn vermischet sich mit dem unsrigen, und sein „Leib vermehret den unsern.“ Irenäus. Daher „die „Kommunion das Unterpfand unserer künftigen Herr„lichkeit.“ Conc. Trid. (Sieh auch Catech. Rom. Gregor. v. Nissa. etc.)

Sechster Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

1) Die heilige Kommunion treibet uns an fromm zu leben,
2) hilft uns fromm leben.

a) Sie treibt uns an unser Gewissen öfter zu erforschen und zu reinigen. Nichts ist nothwendiger und heilsamer als diese Selbstprüfung. Sie ist ferner überhaupt ein mächtiger Antrieb uns rein zu halten u. a. m.

b) Wir empfangen durch die Kommunion besondere Gnaden zum frommen Leben. Die unmittelbare Vereinigung mit Jesus Christus wirket weit kräftiger, als jede mittelbare Mittheilung seiner Gnaden. Joh. 6, 57. — Die Erfahrung lehrt, daß Menschen, welche öfter zum Tisch des Herrn gehen, reiner leben, als die, welche es nicht thun. — Ohne Kommunion verharret die Seele nicht lange im geistigen Leben u. a. m.

Siebenter Entwurf.

Ueber die erforderliche Vorbereitung zu einem würdigen Genusse.

In dem heiligen Abendmahle ist für den andächtigen Christen, der über das Geheimniß des grünen Donnerstags nachdenkt, alles groß, alles geheimnißvoll. Er sieht seinen Gott, den Urheber und Schöpfer des Weltalls, den Glanz seiner Herrlichkeit unter Brod= und Weingestalten verhüllet, um sich seinen Geschöpfen als eine beseligende Speise darzureichen. Gott, die Heiligkeit selbst, läßt sich so weit herab, daß Er es nicht unter seiner Würde hält, in das Herz sündhafter und gebrechlicher Menschen hinabzusteigen. Er, ein allmächtiger Gott, vor dem Alles außer Ihm, wie Nichts ist, giebt sich selbst seinen eigenen Geschöpfen zu genießen. Diese Ansicht des heiligen Abendmahls leitet uns ganz natürlich zur Betrachtung dieses doppelten Lehrsatzes:

1) Gott, die Quelle aller Heiligkeit, die Heiligkeit selbst, würdiget sich in die Menschenherzen zu kommen. Wir müssen Ihn also in ein **reines** Herz empfangen.

2) Gott, der Urheber des Weltalls, vor dessen Angesichte alle Geschöpfe nichts sind, würdiget sich in die Menschenherzen zu kommen. Wir müssen Ihn also in ein **demüthiges** Herz aufnehmen.

I. Der Mensch bringt mit sich auf die Welt als ein trauriges Erbtheil seiner Stammältern einen unseligen Hang zum Bösen; allerseits ist er mit Gefahren umgeben, und durch vielfältige Anlockungen wird er zur Sünde gereizt. Er fällt, ehe er sich's versieht; er wird in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues, und sein Herz, welches durch die Sünde der Gnade beraubt worden ist, hört auf, für Gott unter den Brodgestalten eine würdige Wohnung zu seyn.

Drey Bedingungen werden erfordert, das Herz des in die Sünde gefallenen Menschen wieder zu einer würdigen Wohnung seines Heilandes zu machen.

a) Eine ungeheuchelte Reue über alle Vergehungen, wodurch man Gott beleidiget hat.
b) Ein aufrichtiger fester Vorsatz, Gott durch fernere Sünden nicht mehr zu beleidigen.
c) Ein aufrichtiges Bekenntniß aller seiner Sünden.

In der Erfüllung dieser drey Bedingungen besteht die Herzensreinigkeit, welche als Vorbereitung zum würdigen Genusse des heiligen Abendmahls erfordert wird.

II. Ein demüthiges Herz kann nur dasjenige genannt werden, welches die Verhältnisse des Menschen zu Gott unter ihrem wahren Gesichtspunkte betrachtet. Ein demüthiges Herz ist also auf's Innigste durchdrungen:

a) Von der Erkenntniß der Größe Gottes in Ansehung aller erschaffenen Wesen.
b) Von der Erkenntniß des Nichts aller erschaffenen Wesen.
c) Von der Erkenntniß der Unwürdigkeit des Menschen ohnerachtet aller Verdienste.

Achter Entwurf.

Verschiedene Wirksamkeit des allerheiligsten Altars-Sacramentes.

Die heilige Kommunion wirket in dem Empfangenden allzeit, aber je nach der Beschaffenheit seiner Seele entweder heilsam, oder verderblich. Wir empfangen nämlich in diesem

heiligen Sacraments nicht etwa nur eine geistige Gnade, deren Wirksamkeit, wenn wir sie nicht gehörig benützen, wir vereiteln können, sondern eine leibliche Gabe, welche, gleich wie Brod und Wein, wegen ihrer Beschaffenheit allemal Wirkung hervorbringt. 5. Mos. 30, 19. — Die heilige Kommunion ist daher:

1) Leben für die Guten, aber auch
2) Tod für die Bösen.

1) Wie Jesus Christus unser Fleisch und Blut angenommen hat, so nehmen wir im allerheiligsten Altars-Sacramente sein Fleisch und Blut an. Und damit
   a) seine Heiligkeit,
   b) seine Kraft, und
   c) sein Leben.

Durch die Theilnahme an dem ersten Adam nehmen wir auch an seinem Tode, wie überhaupt an allen seinen Schicksalen Theil, durch die Theilnahme an dem zweiten Adam, Jesus Christus, bekommen wir Theil an seinem Leben, und an Allem, was sein ist, Nahrung der Unsterblichkeit, Arzney, Sauerteig des Lebens. u. a. m.

2) eine unwürdige Kommunion ist
   a) ein Verbrechen, das den Tod verdient. 1. Kor. 11. Wer das Blut eines Andern ungerecht vergießet, macht sich dessen Blutes schuldig; wer sich am Leibesleben eines Andern vergreifet, mißhandelt ihn. Denke, du hättest mit Jesus auf Erde gewandelt, und Hand an seinen heiligen Leib gelegt. Hättest du Ihn nicht mißhandelt? Ja! Wer unwürdig kommunizirt, thut dasselbe. Der Sünder kann sich mit Gott nicht vereinigen, ohne daß er Ihn mißhandle. Ist also der Gottmensch im heiligen Altars-Sacramente leibhaftig, so mißhandelt Ihn, wer Ihn empfängt, leibhaftig. — Vergleiche diese Mißhandlung mit jener der Juden. Du bist weit schuldiger als die Juden.

b) Ein Verbrechen, welches den Tod bewirkt. Wer unwürdig kommunizirt, tödtet sich selbst, wenn ihn auch der Herr nicht tödtete. Begreiflich! Tod und Leben vertragen sich nicht. Je kräftiger das Leben, desto wirksamer zerstöret es den Tod. In der ganzen Natur wird das Schwache von dem Starken angezogen, wenn es ihm gleichartig ist, oder zerstöret, wenn es entgegengesetzter Beschaffenheit ist. Nichts steht sich mehr entgegen, als Sünder und Gott. — Bild einer gesunden Speise, welche dem Kranken den Tod bringet. Beispiel des Judas. 1. Kor. 11, 30.

Neunter Entwurf.

Wirkungen des heiligen Abendmahls.

Aus der Wesenheit des heil. Abendmahls und der Speise, welche dem Christen in demselben dargereicht wird, läßt sich leicht auf die seligen Wirkungen schließen, welche es in der Seele dessen hervorbringt, der es würdig genießt.

1) Jesus in dem heiligen Abendmahle ertheilt uns eine Kraft, welche unsere Schwachheit stärket.
2) Eine Heiligkeit, welche uns von allen Sündenmackeln reiniget.
3) Er ertheilt uns einen Trost, der uns in allen unsern Anliegen aufmuntert.

I. Das Brod der Engel ist ein kräftiges Brod, welches, wie David sagt, das Herz des Menschen stärket. Ps. 103.

a) Es schwächet den in uns wohnenden Hang zur Sünde, den wir alle von unsern Stammältern ererbt haben.
b) Es stärket uns in allen Gefahren und Versuchungen, und rüstet uns mit Waffen aus gegen die Feinde unserer Seele.
c) Es bringt unsern Vorsätzen zum Guten Kraft und Wirksamkeit bey. Ich bin niedergehauen worden wie Gras, und mein Herz ist ausgedorret, weil ich vergessen habe mein Brod zu essen. Ps. 101.

II. Durch eine würdige Kommunion werden die Ueberreste der schweren Sünden getilget, die läßlichen Sünden nachgelassen. — Die Liebe und die Begierden des Herzens geläutert. Sie gleichet einer Arzney, welche nach gehobener Todeskrankheit, allmählig die Spuren des Uebels heilet, und einem Feuer, welches den Rost der Unlauterkeit verzehrt.

III. Läßt sich etwas Liebevolleres denken, als die Einladung, wodurch Jesus uns alle, die wir müde und beladen sind, zu Ihm rufet, um uns zu erquicken? Jesus in dem heiligen Abendmahle ertheilt also allen denen, die seinem Rufe folgen, und mit einem würdigen Herzen zu Ihm hintreten, den süßesten Trost.

a) In den Beschwernissen unseres Standes, welche ohne Ihn eine nicht zu ertragende Last wären.
b) In dem Kampfe mit unserer Sinnlichkeit, der bey unserer verdorbenen Natur uns sehr schwer fällt.
c) In jenem gefahrvollen und entscheidenden Augenblicke, wo wir mit dem Tode ringen, und am Rand des Grabes liegen.

Zehnter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Noch andere Wirkungen von einer ähnlichen Art bringt Jesus in dem Herzen desjenigen hervor, der Ihn würdig genießt. Wir vernehmen sie aus der Erfahrung, die uns lehret, daß

1) der würdige Genuß des heiligen Abendmahls das sicherste Mittel ist zu einem unschuldigen Leben,
2) daß der würdige Genuß des heiligen Abendmahls das sicherste Unterpfand eines glückseligen Todes ist.

Die gefährlichsten Klippen der Unschuld sind jene bösen Gelegenheiten, in welchen der Unbehutsame unvermerkt das Gift der Verführung einsaugt, und allmählig mit den Grundsätzen der Gottlosen vertraut gemacht wird.

Weil aber wir Menschen nach der gegenwärtigen Einrichtung der Welt vermengt untereinander, die Guten neben den

Bösen, leben müssen, so liegt es nicht immer in unserer Gewalt den Umgang mit den Gottlosen gänzlich zu meiden, und auf diese Art in so manche böse Gelegenheit nicht zu gerathen. Die Mittel, die Unschuld zu bewahren, sind also:

a) Eine genaue Entfernung von allen bösen Gelegenheiten, die wir meiden können.

b) Eine Fassung und Gegenwart des Geistes mit Hoffnung der Gnade Gottes in jenen Gelegenheiten, denen wir nicht entgehen können.

Nun schützet aber den Menschen nichts mehr gegen die Gefahren, als der würdige Genuß des Himmelsbrodes, welches unsern Hang zum Bösen schwächet, die Reize der Sünde vermindert, und uns dadurch die Vermeidung aller bösen Gelegenheiten erleichtert. Nichts stärket auch mehr den Menschen in jenen bösen Gelegenheiten, in welchen er sich oft von ungefähr befindet, als das Brod der Engel, welches vorzugsweise das **Brod der Starken** genannt wird.

Das heilige Abendmahl ist unter einem gewissen Gesichtspunkte die Todesfeier Jesu; indem es uns also den Tod Jesu in's Gedächtniß zurückruft,

a) erinnert es uns an den Tod, unter dessen mörderischer Hand auch wir und vielleicht bald fallen werden, und an das darauf folgende Gericht. **So oft ihr dies Brod essen und diesen Kelch trinken werdet, so werdet ihr den Tod des Herrn verkündigen, bis Er kommen wird.** 1. Kor. 11, 26.

b) Wer aber das heilige Abendmahl würdig genießt, der hat von dem Tode und dem Gerichte nichts zu fürchten; denn er genießt ein Brod, welches, wie der göttliche Heiland uns selbst versichert, **von dem Himmel herabgestiegen ist, und wer es (würdig) ißt, wird nicht sterben.**

Eilfter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Es giebt unter den Christen viele, welche nicht selten zum Tische des Herrn hintreten, und die seligen Wirkungen des heiligen Abendmahls werden ihnen nicht zu Theil, obgleich ihr Gewissen nicht mit solchen Verbrechen belastet ist, die sie eines unwürdigen Genusses, einer Entheiligung des Altarssacraments schuldig machen. Forschen wir den Ursachen so vieler unfruchtbaren Kommunionen nach, so werden wir finden, daß sie

1) von dem Mangel eines rechten Verlangens nach Jesus vor der Kommunion, und
2) von dem Mangel des erforderlichen Dankes nach der Kommunion herrühren.

Wer also aus seinen Kommunionen den erwünschten Nutzen nicht zieht, soll nur sich selbst die Schuld beimessen; denn

a) das Verlangen nach überirdischen Speisen, welche das Leben der Seele erhalten, ist in einem gewissen Verstande eben das, was der Hunger nach irdischen Speisen für den Körper ist.
b) Hungert es aber den Christen nach dem Himmelsbrode, und glühet in seinem Herzen eine eben so heftige Begierde es zu genießen, als Jesus verlangte, mit seinen Jüngern das Osterlamm zu essen, so wird er den Genuß des heiligen Abendmahls nach Würde schätzen lernen, und sich mit dem Geiste vertraut machen, der Jesus leitete, als Er das erhabene Denkmal seiner Liebe einsetzte.
c) Ist aber ein Christ von diesem Geiste recht durchdrungen, so wird er sich auch bemühen, sein Herz auf die gehörige Art zu stimmen, um es zu einem würdigen Genusse vorzubereiten.

Auf diese Art erklärt sich, wie ein heftiges Verlangen nach Jesu eine erforderliche Bedingung ist, um den erwünschten Nutzen daraus zu ziehen.

Aber auch dankbar soll sich der Christ zeigen, der das Brod des Lebens gegessen hat. — Daß die Gutthat, die uns Jesus durch die Einsetzung des Altarssacraments erwiesen hat, eine Gutthat ist, die kein Sterblicher nach Würde zu schätzen vermag, darf wohl nicht erst erwiesen werden. Es ergiebt sich also von selbst, daß der Christ nach dem Beispiel Jesu, der selbst auch den Speisesaal erst nach verrichtetem Dankgebethe verlassen hat, sich für die genossene Gutthat dankbar zeigen soll;

a) weil nichts mehr als Dankgefühle das Andenken an eine genossene Gutthat unterhalten,

b) weil auch nichts fähiger ist, als eben diese Dankesgefühle, den vor dem Genusse gemachten Vorsätzen Kraft und Wirksamkeit beizubringen, und

c) weil Gott durch nichts mehr bewogen wird, dem Kommunikanten seine Gnaden ununterbrochen zu ertheilen, und ihn in seiner seligen Stimmung zu erhalten.

Ist es demnach ein Wunder, daß die Christen, welche mit einem kalten Herzen zum Tische des Herrn hingehen, und mit einem undankbaren Herzen zurücktreten, den erwünschten Nutzen für ihre Seele nicht daraus ziehen?

Zwölfter Entwurf.

Von der Nothwendigkeit der Kommunion.

Merkwürdig! Die Heiden aßen von den Opfern, welche sie den Göttern darbrachten. Was mag sie zu diesem Opferessen gebracht haben? Die Menschen fühlten immer das Bedürfniß der Vereinigung mit Gott, begnügten sich aber nicht mit einer bloßen Vereinigung in Gedanken, im Willen und der Liebe, sondern ahneten und verlangten eine wesentlichere.

Die Juden aßen auf göttliche Anordnung das Osterlamm. In der katholischen Kommunion werden sowohl die Ahnungen der Heiden, als die Vorbilder des mosaischen Gesetzes erfüllet. — Also Kommunion Gottes nothwendig! und zwar ist nothwendig

1) die Kommunion überhaupt, und
2) die öftere Kommunion insbesondere.

a) Die Kommunion ist die Vollendung der Erlösung. Durch sie wird die Seele wesentlich des Erlösers theilhaftig; denn dieses Sacrament vermählet uns mit Christus, und machet uns seines Fleisches und seiner Gottheit theilhaftig. — Durch die Kommunion nimmt daher die Seele auch an allem dem Antheil, was Jesus Christus ist, namentlich an seinem Leben, Stärke, Kraft, an seiner Liebe, an seiner Heiligkeit und an seiner Unsterblichkeit. — Gegentheil. Joh. 6, 54. — Jede vermeinte Religion ohne diese Kommunion ist wesentlich unvollkommen, eitel.

b) In Betracht, daß wir durch die würdige Kommunion Gott ehren; in Betracht, daß wir durch sie die Liebe Gottes erkennen und erwiedern; in Betracht unserer Gebrechlichkeit und Hinfälligkeit, in der sich unsere Kräfte immer wieder erschöpfen; in Betracht, daß unsere Vereinigung mit dem Gottmenschen eine bleibende werden soll; und endlich in Betracht der vielen sittlichen Einflüsse der Kommunion soll der Mensch so oft als möglich kommunizieren. — Was sagt uns das Gegentheil?

Dreizehnter Entwurf.

Nothwendigkeit des öftern Genusses.

Es läßt sich von der Weisheit Gottes nicht anders denken, als daß Er in Allem, was Er in seinen ewigen Rathschlüssen festgesetzt hat, nur die Verherrlichung seiner Vollkommenheiten oder den Nutzen seiner vernünftigen Geschöpfe, der Menschen, zum Zwecke hatte. Indem also Jesus durch den Spruch: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht „esset, und sein Blut nicht trinket, werdet ihr das Leben in „euch nicht haben," den Menschen zur Pflicht machte, zum Tisch des Herrn hinzutreten, wollte Er dadurch seine unendliche Liebe zu den Menschen in ein helles Licht setzen, und

ihnen zu erkennen geben, wie sehnlich Er wünschte, daß alle Menschen durch den Genuß des heiligen Abendmahls ewig glücklich werden möchten. Den öftern Genuß des heiligen Abendmahls können wir also unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachten:

1) In wieferne durch denselben die gränzenlose Liebe Gottes zu den Menschen verherrlichet wird,
2) in wieferne die Menschen durch denselben der Früchte seiner Liebe theilhaftig werden.

a) Innige Herzensnäherung ist das gewöhnliche Merkmal einer gegenseitigen Liebe zwischen Freunden. Aber sich selbst zu geben, ist die höchste Stufe der Liebe.
b) Sich den Menschen als Speise darzugeben, ist eine geheimnißvolle Liebe, die kein Menschenverstand zu fassen fähig ist, und
c) sich unter dem Scheine einer gemeinen Speise, unter Brodgestalten darzugeben, ist eine herablassende Liebe, die unsere Bewunderung um so mehr verdient, als der Abstand zwischen dem Menschen und Gott unendlich ist.

Aber nicht blos unsere Bewunderung hatte Gott bey der Verherrlichung seiner unendlichen Liebe in dem heil. Abendmahle zum Zwecke, sondern auch den Nutzen unserer Seele. Denn

a) in dem heiligen Sacramente des Altars sind alle Verdienste und Gnaden der Erlösung des Herrn wie in Einem enthalten. Wer es würdig empfanget, empfanget Vergebung der Sünden, Rechtfertigung, Stärke, Heiligung, Friede, ewiges Leben.
b) Es ist eine Speise, welche das Leben der Seele bis in die Ewigkeit verlängert. **Wer dieses Brod ißt, der wird leben in Ewigkeit.** Joh. 6, 59.

Vierzehnter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Darum hat Gott dem Menschen zur Pflicht gemacht, das Brod der Engel öfters zu genießen, um ihn dadurch gleich-

sam in die Nothwendigkeit zu setzen, sein Herz beständig in einem solchen Zustande zu erhalten, daß er zu jeder Zeit würdig gefunden werden könne, zum Tische des Herrn hinzuzutreten. Nichts vermag mehr, als der öftere Genuß des Leibes und Blutes Jesu, die Menschen so zu stimmen, daß Gott in ihnen, und sie in Gott bleiben können, weil

1) der öftere Genuß des heiligen Abendmahls das wirksamste Bewahrungsmittel gegen den Fall in die Sünde ist, und weil
2) der öftere Genuß desselben auch das kräftigste Hülfsmittel ist, den Menschen, der einmal gefallen ist, wieder aufzurichten.

Am zuverläßigsten wird der Mensch gegen jeden Fall in die Sünde gesichert, wenn aus seinem Herzen alles weggeräumt wird, was zu seinem Falle verleitet. Nichts verleitet aber den Menschen mehr zum Falle in die Sünde, als sein verderblicher Hang zur Sünde, seine Liebe zum Irdischen und die Vergessenheit seiner Bestimmung. Nun wissen die frommen Christen aus der Erfahrung, daß der öftere Genuß des heiligen Abendmahls

a) den verderblichen Hang zur Sünde, wo nicht gänzlich tilget, ihn doch sehr schwächet; daß er
b) die Liebe zum Irdischen vernichtet, weil Jesus, der nur in einem reinen Herzen wohnet, keine andere Liebe duldet, als die Liebe des Ueberirdischen; und endlich daß er
c) den Christen stets an seine hohe Bestimmung erinnert, die nicht hier auf Erden, sondern jenseits des Grabes liegt.

Hat sich aber der Christ durch die bezaubernden Blendungen der Sünde täuschen lassen, und erwachet in seinem Herzen der selige Hunger nach dem Brode des Lebens wieder, so ist die öftere Kommunion das kräftigste Mittel, seinen heilsamen Wunsch zur Erfüllung zu bringen, und ihn für die Zukunft im Guten mehr zu befestigen, weil

a) die Liebe dieses Sacramentes ihm seine Bosheit lebendig vor Augen stellet,
b) weil die Kräfte dieses Sacramentes seiner Schwachheit zu Hülfe kommen.

Fünfzehnter Entwurf.

Vorbereitung zur heiligen Kommunion.

Es giebt auch eine äußerliche Vorbereitung zum würdigen Empfange des allerheiligsten Altars-Sacramentes, aber von dieser soll hier die Rede nicht seyn, sondern vielmehr von der innerlichen, von der Vorbereitung der Seele. Willst du aber würdig kommunizieren, so muß deine Seele

1) von schweren Sünden frey, und
2) von einem aufrichtigen Verlangen erfüllt seyn.

a) Um das Sacrament aller Gnaden würdig zu empfangen, mußt du zuvor schon im Stande der Gnade seyn. — Es wird zwar durch die Kommunion Gnade mitgetheilt, und die Gnade vermehret; allein, gleich wie erstorbenen Leibern die natürliche Nahrung nichts nützet, so nützet auch einer Seele, welche geistig todt ist, dieses hochheilige Sacrament nichts. Es ist eingesetzet, nicht um die Seele in's Leben zurückzurufen, sondern im Leben zu erhalten, und dieses Leben zu vermehren, wie schon die Gestalten des Brodes und Weines andeuten. — Obgleich also durch die Kommunion die läßlichen Sünden nachgelassen, die Kräfte der Seele vermehret werden, und ihr, was sie immer durch die Hitze der Begierden verlieret, wieder ersetzet wird, wie die verlornen leiblichen Kräfte durch die natürliche Speise, so tilget sie doch die Todsünden nicht.

b) Selig sind, welche Hunger und Durst haben. So wie uns die natürliche Nahrung nicht gedeihet, wenn die Natur nach ihr nicht begehret, oder sie gar mit Widerwillen aufnimmt, also auch jene himmlische Speise einer Seele nicht, die nach ihr nicht verlanget. Ohne sehnsüchtiges Verlangen nirgend eine segenreiche Vereinigung. Der Herr kann in eine Seele nicht wirksam eingehen, und begnadigend in ihr wohnen, welche Ihn nicht liebet, seiner nicht begehret, also seiner nicht empfänglich ist.

Sechszehnter Entwurf.

Von der unwürdigen Kommunion.

1) Es geschieht sehr leicht, unwürdig zu kommuniziren; aber
2) es ist schrecklich, unwürdig zu kommuniziren.

Es geschieht sehr leicht, wenn wir bedenken,

a) welche große Reinigkeit — keine schwere Sünde mehr —
b) welche bußfertige Gesinnung — worin besteht diese? und
c) welche inbrünstige Liebe — im Gegentheile unserer Lieblosigkeit — erfordert wird.

Schauerlicher Gedanke! Wie gehen wir gewöhnlich zur Beicht und Kommunion? Viele beichten ohne gehörige Vorbereitung, unvollständig, beschönigend, viele ungern, viele selten u. dgl. Welche Kommunion! — Es ist schrecklich,

a) in Hinsicht auf den Herrn, welchen wir verunehren und beleidigen. — Kein Mensch auf Erde muß sich mehr gefallen lassen, als unser Gott! —
b) In Hinsicht auf uns selbst wegen der tödtlichen Früchte, Blindheit, Strafe, Tod, welche eine gottesräuberische Kommunion bringet. Beispiele. — „Wehe dem Men„schen! Es wäre ihm besser u. s. w."

Siebenzehnter Entwurf.

Ueber die Einwendungen gegen die öftere Kommunion.

Der Mensch, der einen gewissen Fehler begeht, oder einem Laster ergeben ist, welches er nicht meiden will, ist gewöhnlich darauf bedacht, Ausflüchte und Entschuldigungen zu ersinnen, wodurch er sich vor dem Richterstuhle seines eigenen Gewissens rechtfertigen kann. Man darf sich also nicht wundern, daß es Menschen gebe, welche, unerachtet des ausdrücklichen Befehles unseres Erlösers und des sehnlichen Wunsches der Kirche, daß alle Christen öfters bey dem Tische des Herrn erscheinen möchten, ihre Entfernung von demselben

zu beschönigen wissen. Daß die Entschuldigungen, welche sie gewöhnlich vorwenden, im Grunde nur Deckmäntel sind, hinter welchen sie ihr Lasterleben zu verbergen suchen, bedarf wohl nicht erst erwiesen zu werden. Laßt uns sie prüfen, diese Entschuldigungen. Die gewöhnlichsten sind:

1) Wir halten es nicht für nothwendig öfter zu kommuniziren, oder
2) wir halten uns nicht für würdig, öfter zum Tische des Herrn zu gehen.

a) Sie halten entweder die Sache selbst nicht für so wichtig, oder
b) in Bezug auf sich nicht für so nöthig. Beides ist eitler Vorwand.

a) Entweder erkennen sie sich in der That für unwürdig, oder
b) sie stellen sich nur so — in beiden Fällen sollen sie eilen, durch eine würdige Kommunion diese Unwürdigkeit zu entfernen.

Achtzehnter Entwurf.

Ueber die unwürdige Kommunion.

Da das Abendmahl, welches Jesus am Vorabende seiner Leiden mit seinen Jüngern hielt, und welches täglich auf unsern Altären erneuert wird, ein Denkmal einer solchen Liebe ist, daß kein Menschenverstand sie zu fassen vermag, so läßt sich hieraus leicht auf die Größe des Verbrechens schließen, das derjenige begeht, der sich mit einem unreinen Gewissen dem Tische des Herrn nahet.

Um die Größe der Sünde, welche der unwürdige Empfänger des Leibes Jesus begeht, in ihrem ganzen Umfange zu erkennen, müssen wir

1) die Würde dessen betrachten, der durch die unwürdige Kommunion beleidigt wird, und dann
2) die erschrecklichen Folgen erwägen, welche eine unwürdige Kommunion nach sich zieht.

Durch einen unwürdigen Genuß des heiligen Abendmahls beleidigt der leichtsinnige Christ:

a) Gott den Schöpfer, den Urheber des Weltalls, unter dessen Gewalt die ganze Natur steht, und dessen Befehle er mit Füßen tritt. Die unwürdige Kommunion ist also eine Beleidigung der göttlichen Majestät.

b) Er beleidigt Gott seinen Erlöser, der ihn durch seinen schmerzhaften Kreuztod vom ewigen Untergange errettet, und ihm den Weg zur ewigen Glückseligkeit wieder geöffnet hat. Er begeht also ein Laster des schwärzesten Undankes.

c) Er beleidigt Gott seinen Seligmacher, der ihm, nach so oft wiederholten Rückfällen in die Sünde, die Gnade der Aussöhnung anbietet, und deren er sich durch seine Kommunion auf eine so schändliche Art unwürdig machet.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Korinther, daß, wer am Tische des Herrn unwürdig ißt, sich selbst sein Endurtheil ißt. Hier ist zu bemerken, daß es zu seiner Zeit Sitte war, den öffentlichen Verbrechern, welche zum Tode verurtheilt waren, das Todesurtheil zu essen zu geben, um ihnen und allen Anwesenden dadurch zu erklären, daß für den Verbrecher keine Rettung mehr zu hoffen sey. Die drohenden Worte des Apostels bedeuten also:

a) daß, wer es einmal so weit gebracht hat, und sich mit gleichgültigem Herzen unwürdig dem Altare nähert, nicht mehr ernstlich an sein Seelenheil denkt. Auf diese Art ist also keine Rettung mehr für ihn zu hoffen.

b) Daß dem unwürdigen Kommunikanten die Bekehrung gleichsam unmöglich ist, weil er die Früchte der Erlösung an sich selbst geradezu vereitelt, und endlich

c) daß der Schänder des Leibes und Blutes Jesu darum mit dem öffentlichen Verbrecher eine Aehnlichkeit hat, weil er, wie der heilige Cyprian sagt, einen wahren Gottesmord begeht.

Neunzehnter Entwurf.

Von der Kommunion auf dem Krankenbette.

Die Kommunion auf dem Sterbbette ist eine der wichtigsten Handlungen eines Christen. Wer sie würdig empfängt, wird die seligsten Folgen davon haben; aber wehe dem, der sie unwürdig empfängt.

Wer kann hoffen, daß er das Abendmahl auf dem Sterbbette würdig empfange? Und wer hat zu befürchten, daß er es unwürdig, oder gar nicht empfangen werde?

1) Wer es gesund, mit reinem Herzen, und mit wahrer Andacht oft empfangen hat, der kann auch hoffen, daß er es auf dem Todbette würdig und mit vielen Segnungen empfangen werde.

2) Wer es jedoch gesund vernachläßiget, oder nicht mit reinem Herzen und lau empfangen hat, der hat zu befürchten, daß er auf dem Sterbbette entweder dieses allerheiligsten Sacraments gar nicht theilhaft werde, oder daß er es nicht zu seinem Heile, sondern zu seiner Verdammniß genieße.

Wie man gelebt hat, so stirbt man; das ist ein allgemein bekanntes Sprichwort, das sich schon zu oft bewährte. Wer daher fromm gelebt, und so lange er gesund gewesen ist, den Leib und das Blut Jesu Christi öfters würdig empfangen hat, der wird auch sterbend, wenn es zu seiner Seligkeit nothwendig ist, die Gnade haben, das heilige Abendmahl würdig zu genießen. Denn

a) jede mit Andacht empfangene Kommunion stärket die Seele in allen Tugenden. In einer solchen Seele werden alle Tugenden aufkeimen und gedeihen.

b) Jesus liebt die tugendhaften Seelen, Er kömmt gerne zu ihnen. Wer mich liebt, sagt Er selbst, der wird nach meiner Lehre handeln, und auch mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und Wohnung bey ihm neh-

men. Joh. 14, 23. Welchen Trost wird ein solcher Christ auf dem Krankenlager empfinden? Voll Zuversicht wird er dem Tode entgegen sehen. Er hat ja das Unterpfand der zukünftigen Herrlichkeit empfangen. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und Ich werde ihn am letzten Tage erwecken. Joh. 6, 55. Er bleibt in mir und Ich in ihm. Joh. 6, 57.

Hingegen der lasterhafte, der laue Christ, welcher das heilige Abendmahl, so lange er gesund war, entweder gar nie, oder doch nie mit reinem Herzen und mit der gehörigen Andacht empfangen hat, der wird auf dem Sterbbette der Gnade kaum theilhaft werden, das allerheiligste Altarssacrament mit Frucht zu genießen; vielmehr hat er zu befürchten, daß ihm der Genuß zur Verdammniß gereiche. Denn

a) man kann den bösen Sinn, den man sich durch ein lasterhaftes Leben eigen gemacht hat, nicht mit Einmal ablegen. Ein solcher Mensch wird das herannahende Ende des Lebens bedauern, nicht aber ernstlich seine Sünden bereuen. Die Bekehrung auf dem Todbette ist selten aufrichtig.

b) Wie kann nun ein solcher böser Christ den Leib und das Blut Jesu Christi würdig und mit Andacht empfangen? Sein Gewissen ist nicht rein, und seine Andacht kalt, und da er in seinen gesunden Tagen dieses Sacrament nicht geachtet hat; so wird er es auch auf dem Krankenbette nur mit Eckel genießen, und es werden ihn die schrecklichen Worte des heiligen Paulus (1. Kor. 11, 29.) treffen: Wer auf eine unwürdige Weise von diesem Brode ißt und aus diesem Kelche trinkt, der ißt und trinkt sich selbst zur Strafe; weil er keine Achtung für den Leib des Herrn zeigt.

Dem ungeachtet ist es möglich, daß ein solcher Sünder noch Gnade bey Gott findet, wie der Schächer am Kreuze sie fand. Der Mensch kann keinem seiner Brüder die ewige

Seligkeit absprechen; aber große Gefahr läuft Jeder, der, so lange er gesund war, den Leib und das Blut Jesu nicht geachtet, und nie mit Andacht empfangen hat.

Zwanzigster Entwurf.

Ueber die erste Kummunion der Kinder.

Die Feier der ersten Kommunion ist unstreitig eine der rührendsten Ceremonien sowohl in Ansehung ihres Gegenstandes, als der Umstände, die sie gewöhnlich begleiten. Das Kind, welches unter der Aufsicht seiner Aeltern und des Seelsorgers zu reifern Jahren herangewachsen, und fähig geworden ist, den Leib Jesu von einer gemeinen Speise zu unterscheiden, soll nun zum erstenmale diese himmlische Speise genießen.

Welches sind also die Gesinnungen, womit die zarten Herzen der Kinder bey ihrer ersten Kommunion beseelt seyn sollen?

Die Beantwortung dieser Frage liefert den Stoff zu einer Rede bey der ersten Kommunion der Kinder.

Vor allem soll das Kind, das in dem gewöhnlich vorhergehenden Unterrichte Gott, als seinen Schöpfer, seinen Erlöser und Seligmacher kennen gelernt hat,

a) fest überzeugt seyn, daß derselbe Gott, der es erschaffen hat, und der für alle Menschen am Kreuze gestorben ist, jetzt unter den Gestalten eines nur noch scheinbaren Brodes dem Menschen zum Genusse dargereicht wird;

b) dann soll das Kind mit einem vertrauensvollen Herzen hoffen, daß derselbe Gott, der jetzt unter der Hülle des Brods zu ihm kommt, und nur darum in sein Herz eingeht, um es nach diesem Leben ewig glücklich zu machen, ihm auch die erforderlichen Mittel, die Gnaden, ertheilen wird, damit es zu dieser Seligkeit gelangen könne. Endlich

c) soll es demüthigst erkennen, daß nur die Liebe, und zwar eine Liebe, die kein Menschenverstand zu fassen fähig ist, Jesum bewogen habe, sich den Menschen als

eine Speise darzureichen, und daß die gränzenlose Liebe unseres Erlösers mit Dank und Gegenliebe erwiedert werden muß.

Ein fester Glaube an Gottes Gegenwart in dem heiligen Altarssacramente, eine vertrauensvolle Hoffnung auf seine Güte, und eine dankbare Gegenliebe für die unschätzbare Gutthat, die Gott in seinem heiligen Abendmahle ertheilt, sollen also die Gesinnungen seyn, welche die zarten Herzen der Kinder bey der Feier ihrer ersten Kommunion beseelen müssen.

Kurze Andeutungen.

a) Ueber die unwürdige Kommunion.

Eine unwürdige Kommunion ist

1) ein Verbrechen wider den Herrn, welchen wir entehren;
2) ein Verbrechen wider die Seele, welche wir verderben.

b) Die Kommunion der Liebe.

In der Kommunion

1) erweiset uns Jesus seine Liebe, und
2) erprobet Jesus unsere Liebe.

c) Anbethung Jesu Christi im allerheiligsten Altars-Sacramente.

1) Jesus Christus verdienet diese Anbethung,
2) diese Anbethung ist für uns verdienstlich.

Stellen aus der heiligen Schrift, welche in Predigten über das heilige Abendmahl gebraucht werden können.

Einsetzung des heiligen Altars-Sacramentes. Matth. 26, 17—19. — Ebendaselbst 27. — Mark. 14, 22—24. — Luk. 22, 19—20. — Joh. 6, 51—55. — 1. Kor. 10, 16. Ebend. 11, 23—29. —

Der öftere Empfang. Luk. 22, 19. — Apgsch. 2, 42. — Ebend. 2, 46. — Ebend. 20, 7. — Ps. 77, 24. 25. —

Die Materie dieses Sacramentes. Mark. 14, 22—24. — Luk. 22, 19—20.

Die Form. Matth. 26, 26—28. — Mark. 14, 22—24. — Luk. 22, 19—20. —

Es ist der wahre Leib und das Blut Jesu Christi. Matth. 26, 26. Mark. 14, 22. 1. Kor. 11, 24. — Joh. 6, 51—52. — 1. Kor. 10, 16. — Ebend. 11, 27—29. —

Vorbereitung. Matth. 8, 8. — Ebend. 5, 24. — Ebend. 7, 6. — 1. Kor. 10, 21. — Ebend. 11, 27—30. — Ebend. 11, 34. — Hebr. 13, 10. —

Wirkungen.

a) Innigste Vereinigung mit Jesu. Joh. 6, 57. — 1. Kor. 10, 17. —

b) Nahrung der Seele zum ewigen Leben. Joh. 6, 54—55. — Ebend. 6, 58—59. — Spr. 9, 5. — Psal. 101, 5. — Joh. 6, 48—57. — 1. Kor. 11, 23—29. — 1. Kor. 10, 16—21. — Apgsch. 2, 42. — Hebr. 10, 29. —

Stellen aus den heiligen Vätern, welche mit Nutzen gebraucht werden können.

Ihr versammelt euch, ein Brod zu brechen, welches das Arzneimittel der Unsterblichkeit, ein Mittel gegen den Tod ist, damit wir ewig leben in Christo Jesu. Ignatius Mart. in dem Schreiben an die Epheser.

Wir müssen fürchten und bethen, damit, wer den Leib Jesu nicht genießt, von dem Leibe Christi nicht getrennt, und der Seligkeit verlustig werde, da Jesus selbst uns drohet und sagt: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht esset u. s. f. Cyprianus de orat. dominica.

Diejenigen, welche wir zum Kampfe aufmuntern, lassen wir nicht entblößt und unbewaffnet hingehen, sondern wir

rüsten sie mit dem Schutze des Leibes und Blutes Christi aus. Derselbe in dem 45sten Schreiben an den Cornelius.

Wer das Abendmahl unwürdig genießt, ist eben so sehr des Fleisches des Herrn schuldig, als wenn er Ihn getödtet und sein Blut vergossen hätte. Ders. tract. de Lapsis.

O ehrfurchtswürdiges Geheimniß! O unaussprechlicher Rathschluß Gottes! O Herablassung, welche kein Gedanke fassen kann! O unerforschliche Güte! der Schöpfer giebt sich dem Geschöpfe zum Genusse hin, das Leben selbst spendet sich den Sterblichen zur Speise und zum Tranke. Der heilige Cyrillus v. Alexandria. Homil. divers. tom. 5. pars 2.

Man muß die Kommunion reichen, damit die, welche wir zum Kampfe erwecken und ermuthigen, von uns nicht unbewaffnet und bloß gelassen werden; sondern damit wir sie durch den Schutz des Blutes und Leibes Christi verwahren. Dazu ist das heilige Abendmahl, daß es die bewahre, die es empfangen. Die wir gegen den Widersacher sichern wollen, die müssen wir dadurch bewaffnen, daß wir sie mit dem verwahrenden Leibe des Herrn sättigen. Das Gemüth erliegt, und erlischt, wenn nicht der Genuß des heiligen Abendmahles es aufrichtet und entflammt. Der heil. Cyprian. Epist. 54. ad Cornelium.

Da der heilige Geist in einem Psalme sagt: „Dein berauschender Kelch," setzt er bey, „wie vortrefflich ist er!" Der Kelch des Herrn (nämlich das genossene Blut Jesu) berauschet die Trinkenden so, daß er sie nüchtern machet. Er bringt die Gemüther wieder zur geistigen Weisheit, daß sie nimmer Geschmack finden an der Welt, und daß sie Sinn für Gott bekommen. Wie der natürliche Wein das Gemüth erheitert, die Seele erfreut und alle Traurigkeit vertreibt, so wirket das Blut des Herrn und der Kelch des Heiles in dem Trinkenden, daß der alte Mensch vergessen wird, und er des ehemaligen weltlichen Wandels sich nimmer erinnern mag; dieser Kelch wirket, daß das Herz, welches unter der bangen Last der Sünden zuvor traurig und niedergebeugt war, nun

erfreut wird durch die Huld Gottes. Der heilige Cyprian. Epist. 63. ad Caecilium.

Es ist eine schöne und sehr nützliche Sache, alle Tage zu kommuniziren und des heil. Leibes und Blutes Christi theilhaftig zu werden. Basilius ad caesariam Patriciam.

Wie kann derjenige sterben, der das Leben selbst als Nahrung genießt? Ambrosius Serm. 18. in Psalm. 118.

Jesus in dem heiligen Abendmahl schränket die widerspänstigen Glieder ein, richtet diejenigen auf, die gefallen sind, und vernichtet die Verwirrungen des Geistes. Cyrillus lib. 4. in Joan. cap. 17.

Gleichwie wenn Jemand in Feuer zerschmolzenes Wachs mit anderm zerschmolzenen Wachse vermengt, so, daß es nur eine und dieselbe Masse zu seyn scheint, eben so geht Christus durch den Genuß des heiligen Abendmahls in uns über, und wir in Ihn. Derselbe libro 10. cap. 13.

Den Menschen habe Ich meinen Leib zu genießen gegeben, und Ich bin ihre Speise und ihr Gast zugleich. Hieronymus über das 11. Hauptst. des Propheten Hoseas.

Nicht das, was wir sehen, sondern das, woran wir glauben, ernährt in dem heiligen Sacramente. Augustinus gegen den Faustus.

Den täglichen Genuß des heiligen Abendmahls lobe und tadle ich nicht, aber ich rathe allen zudringlich alle Sonntage zu kommuniziren, wenn man jedoch von allem Willen zu sündigen frey ist. Der Verf. des Buches v. kirch. Dogm., welches dem heiligen Augustin zugeschrieben wird.

Der Herr der Engel ist Mensch geworden, damit der Mensch die Speise der Engel genießen konnte. Augustin. Serm. 13. de temp.

Unser tägliches Brod ist das heil. Abendmahl. Der heil. August. Serm. 57. in Matth. 6. de orat. Domin. tom. 5.

Unser Leben beruhet auf dem Genusse des Leibes Christi. Wer also das Leben empfangen will, der ändere zuvor sein Leben, und thut er dies nicht, so empfängt er das Leben zu seiner Verdammung. Derselbe.

Du möchtest die Kleider Christi gern sehen; Er aber giebt dir sich selbst, nicht nur zu sehen, sondern zu berühren, zu essen, in dich zu empfangen. Der heilige Chrysostomus Homil. 20. in Matth. tom. 7.

Wie rein soll der Mund seyn, der gefüllt wird vom geistigen Feuer! Wie rein die Zunge, welche das ehrfurchtswürdige Blut färbt! Was die Engel mit Zittern erblicken und nur mit Ehrfurchtsschauer ansehen ob dem Glanz, der daraus strömet, — mit dem werden wir genähret, mit dem werden wir vereiniget, und sind Ein Leib und Ein Fleisch Christi. „Wer kann aussprechen des Herrn Allmacht? Wer verkündi„gen all sein Lob?" Ps. 105, 2. — Derselbe ebendas.

Dieser Tisch ist der Nerv unsrer Seele, das Band des Gemüthes, die Quelle der Zuversicht, die Hoffnung, das Heil, das Licht, das Leben. Derselbe Homil. 24. in Epist. 1. ad Cor.

Ist dein Kleid rein, so sitz an den Tisch und nimm Theil. Er kommt täglich, um die an dem Tische Sitzenden zu sehen. Derselbe Homil. 3. in Epist. ad Ephes.

Es ist keine Vermessenheit, oft zum Tische des Herrn hinzutreten, aber es ist eine Vermessenheit unwürdig, oder nur einmal des Jahrs hinzugehen. Chrysostomus in der 83. Homilie über den Matth.

Oft übergeben die Aeltern ihre Kinder Andern, um sie zu ernähren; Ich aber, sagt Christus, ernähre euch mit meinem Fleische, und lege euch mich selbst vor. Derselbe in der 61. Homilie an das Volk zu Antiochien.

Niemand trete gefühllos herzu, Niemand komme mit lauem Herzen, sondern alle sollen begeistert, entflammt und mit Eifer hintreten. Derselbe über den Matth.

Der Genuß des Leibes und Blutes Jesu hat keinen andern Zweck, als daß wir eben das werden, was wir genießen. Leo von dem Leiden des Herrn.

Laß dich von keiner (falschen) Schamhaftigkeit und von keinem Zweifel zurückhalten; iß den Leib deines Gottes und trink das Blut, wenn du anders Sehnsucht nach dem

Leben hast. Der heilige Gregor von Naz. Orat. 45. tom. 1.

Zwey Dinge bewirkt dieses Sacrament in uns: es vermindert die Lust zu den geringen Sünden, und es hindert unsere Einwilligung in größere Sünden. Bernardus Serm. in Coena Domini.

Unwürdig hintreten ist ein Verbrechen, das auf eine schreckenvolle Art gerichtet wird, und aus Hinläßigkeit, oder aus Verachtung gar nicht hintreten, führet zum Untergange. Bonaventura von der Vorbereitung zur Messe. 4. Hauptst.

Im heil. Abendmahl kostet man die himmlische Süßigkeit wie aus ihrer eigenen Quelle. Thomas Opusc. 57.

Es ist der Wunsch des heil. Kirchenraths, daß die Christen, welche den Messen beiwohnen, mit dem Priester nicht nur geistlicher Weise, sondern durch einen würdigen Genuß des heiligen Abendmahls kommuniziren. Tridentinischer Kirchenrath sess. 22. cap. 6. de sacrif. Miss.

„Da der Mensch zwey Bestandtheile hat, nämlich den Leib „und die Seele, welche mit einander in der innigsten Verbin„dung stehen, so müssen nothwendig jene, die selig werden „wollen, durch den Leib und durch die Seele mit Demjenigen „vereiniget werden, welcher der Weg zum ewigen Leben ist, „d. h. mit Jesus Christus. Wenn also die Seele durch den „Glauben mit Ihm in Verbindung tritt, so gelanget sie durch „diesen Weg zum Heile; was mit dem Leben vereiniget ist, „das bekommt auch ohne Zweifel einen Antheil an dem Leben. „Der Leib muß einen andern Weg finden, um sich mit Dem„jenigen zu vereinigen, durch den er gerettet werden soll. Denn „gleichwie das kräftige Mittel, womit der Vergiftete die tödt„liche Kraft des ihm beigebrachten Giftes ersticken will, nur „dann die heilsame Wirkung hervorbringen wird, wenn es so „tief in den Körper eindringt, als das Gift selbst eindrang, „und seine wirkende Kraft in allen jenen Theilen verbreitet, „welche von dem Gifte ergriffen worden sind, eben so müssen „auch wir, wenn unsere Natur schon von dem traurigen Gifte „der Sünde ergriffen und zerstört ist, ein solches Mittel er-

„wählen, durch welches unsere verdorbene Natur wieder her„gestellt wird, damit das in uns vorhandene kräftige Gegen„gift durch seine entgegengesetzte Wirkung das Uebel ausrotte, „welches das Gift durch seine Bösartigkeit und durch seine „Ansteckung in unserem ganzen Körper verbreitet hat. Und „welches ist dieses Gegengift? Es giebt kein anderes, als „diesen göttlichen Leib, welcher bewiesen hat, daß Er stärker „als der Tod selbst, und daß Er der Urstoff unseres Lebens „sey. Nun hat uns aber der Herr dieses göttliche Geschenk „mitgetheilt, indem Er durch die Kraft der heiligen Segnung „die Natur sichtbarer Gestalten in seinen Leib verwandelt." Gregor v. Nüssa katechetische Reden. Man sehe auch:

a) Catechism. Roman. de Eucharist.
b) Alte Abendmahlslehre, Zweibrücken 1827.
c) Abbé de Trévern. Freundschaftliche Erörterungen rc. 2ter Theil. Wien 1821.

Ausgearbeitete Stellen über das heilige Abendmahl.

Absicht Jesu bey der Einsetzung des heiligen Abendmahls.

Wenn der Erlöser bey der Einsetzung des heil. Abendmahls keinen andern Zweck gehabt hätte, als blos die heiligmachende Gnade in unsere Herzen einzugießen, oder sie zu vermehren, wie es bey den andern Sacramenten der Fall ist, so hätte Er diese Kraft an gemeines Brod heften können, ohne es in seinen Leib zu verwandeln, eben so wie Er diese beseligende Kraft an gemeines Wasser in der Taufe geheftet hat. Aber weit erhabener und geheimnißvoller war die Absicht Jesu. Durch den Genuß seines Fleisches und Blutes sollten wir mit Ihm vereinigt werden; Er wollte in uns bleiben, damit auch wir in Ihm bleiben, damit wir von seinem göttlichen Leibe ernährt, auch ganz nach seinem göttlichen Geiste gebildet würden.

Erforderliche Vorbereitung.

Hätte die Kirche, anstatt uns die Pflicht des öftern Genusses mit Drohungen einzuschärfen, uns nur erlaubt, im ganzen Leben höchstens ein einziges Mal am Tische des Herrn zu erscheinen, würden wir nicht die ganze Zeit unsers Lebens darauf verwenden, den Leib Jesu würdig zu genießen? Und würde wohl in diesem Falle Jemand daran zweifeln, daß es zuviel gethan wäre, wenn wir alle Tage unseres Lebens an die große Gutthat dächten, die uns einst zu Theil werden sollte? Auch in diesem Falle müßten wir, ohnerachtet aller Vorbereitung, immer noch wie der Hauptmann des Evangeliums in der Demuth unseres Herzens bekennen, daß wir nicht würdig sind. Dieser Gedanke: Es wird ein Tag kommen, an welchem ich meinen Gott selbst mit Fleisch und Blut, obgleich unter bloßen Gestalten, in mein Herz empfangen werde, würde uns tiefe Ehrfurcht gegen Jesum in dem heiligen Sacrament des Altars einflößen; unaufhörlich würden wir von einem heiligen Schrecken erschüttert werden. Keinen Tag ließen wir vorübergehen, ohne unsern Lebenswandel zu prüfen, alle unsere Handlungen und Reden, selbst unsere geheimsten Gedanken zu durchforschen, damit unser Herz nicht im Geringsten verunreinigt würde, da die unschätzbare Gutthat, ein Tischgenosse Jesu zu seyn, und sein Fleisch zu genießen, in unserm Leben uns nur ein einziges Mal zu Theil werden sollte.

Aber weil Jesus aus einer Güte, welche eben so unbegreiflich als das Geheimniß des Altars-Sacraments selbst ist, uns Menschen nicht nur erlaubt, sondern zur Pflicht gemacht hat, sein Fleisch öfters zu essen, und sein Blut öfters zu trinken, sollten wir uns zu diesem beseligenden Genusse mit weniger Eifer und Andacht vorbereiten? Sollten wir uns weniger befleißen, ein reines Herz zum Tische des Herrn hinzubringen, weil uns öfter, als nur einmal in unserm Leben, zu demselben hinzutreten vergönnt ist? Gewiß nicht, vielmehr eben dies soll unsern Eifer stets beleben, immer mit

reinerm Herzen, und mit größerer Andacht die heilige Kommunion zu empfangen u. s. w.

Andere Beweggründe zur Vorbereitung.

Nicht so sehr die Größe Gottes, der sich würdiget zu uns zu kommen, als unsere Unwürdigkeit selbst, sollte uns aufmuntern, dem Gott, der bey uns wohnen will, eine würdige Wohnung vorzubereiten. Denn, wenn auch unsere schwache Vernunft nicht im Stande ist, sich zu erklären, wie Gott sich den Menschen als Speise dargeben kann, so ist ihr noch weit weniger faßlich, wie Er dies gegen sündhafte Menschen thun könne. Daß also der Mensch sich nach seinen Kräften vorbereiten soll, ergiebt sich von selbst. Und wenn ihm auch seine Verhältnisse nicht zulassen, zu diesem wichtigen Geschäfte die Zeit zu verwenden, die es erheischt, so sollte er doch durch seinen Eifer, seine Andacht und durch seinen guten Willen ersetzen, was ihm die Zeit nicht erlaubt. Ein demüthiges und reumüthiges Herz ist das vorzüglichste Opfer, welches er auf den Altar hinlegen soll, worauf das unblutige Opfer des neuen Bundes dem himmlischen Vater dargebracht wird u. s. f.

Wie bereiten sich die Christen gewöhnlich vor.

Was soll man nun von den Christen denken, welche beinahe mit eben dem Kaltsinne zum Tische des Herrn gehen, mit welchem sie die gewöhnlichsten Handlungen ihres Lebens verrichten? Scheinen sie nicht zu glauben, Gott fordere von seinen Tischgenossen weiter nichts als eine Beichte, die im Grunde mehr als ein Werk der Gewohnheit, als der Andacht angesehen werden kann, und wobey der Geist zerstreut, das Herz ohne Rührung ist? Möchte man nicht zu allen diesen sagen, was der heilige Cyprian einst zu solchen gefühllosen Christen sagte, daß sie nämlich, statt des Brods des Lebens das Gift einer übereilten Kommunion empfangen?

Man hüte sich gegen übertriebene Aengstlichkeit.

Einige fromme Christen müssen wir doch erinnern, die schreckenvolle Worte des heil. Cyprian nicht in einem zu sehr ausgedehnten Verstande zu nehmen, und sich von dem Genusse des heiligen Abendmahls nicht abschrecken zu lassen. Daß hier nur jene lauen Christen gemeint sind, denen es nicht darum zu thun ist, immer besser zu werden, und die mehr aus Gewohnheit, als aus einem innern Triebe der Andacht zum Tische des Herrn gehen, versteht sich von selbst. Es liegt nicht in der Gewalt des Menschen, immer Rührungen der Andacht zu empfinden. Gott sieht nicht so viel auf das, was das Herz empfindet, als auf das, was es empfinden will, u. s. f.

Herzenstrost, den der würdige Genuß mit sich bringt.

Der heil. Thomas redet Vieles von den angenehmen Rührungen, welche die Diener Gottes zuweilen nach dem Genusse des heiligen Abendmahls empfinden, wenn sie nämlich die Gegenwart des Sohnes Gottes aus eigener Erfahrung wahrnehmen. Nicht blos die Süßigkeiten der Gnade kosten sie, sondern jene, welche die Gottheit selbst mit sich bringt. Nicht mehr durch den Glauben allein erkennt alsdann der Mensch, daß er seinen Gott im Herzen besitze, sondern er empfindet es, er umarmt Ihn, und wie der Apostel Thomas legt er die Hände in seine Wunden. Diese seligen Augenblicke sind kurz, sagt der heilige Bernardus, aber sie sind um so angenehmer, sie sind eine Art von Vorgeschmack der ewigen Glückseligkeit. Das heilige Abendmahl ist also nicht blos eine Gnadenquelle, sondern es ist auch noch die Quelle eines erquickenden und aufmunternden Trostes, welcher die Seele über das Irdische erhebt, und in Trübsale und Widerwärtigkeiten, unter dem Drucke der grausamsten Verfolgungen niemals aus ihrer Fassung kommen läßt.

Durch den würdigen Genuß des heiligen Abendmahls werden wir mit Christo vereinigt.

Jesus sagt zu seinen Jüngern und zu den versammelten Juden: Wer mich ißt, wird durch mich leben. Das Leben, welches Jesus den würdigen Genießern seines Leibes verspricht, bedeutet nicht blos ein unsterbliches, sondern ein göttliches Leben. Denn durch Jesum Christum leben, was bedeutet es anders, als nur ein Leben mit Jesu Christo haben? Er selbst leitet uns auf diesen Sinn durch die vorhergehenden Worte: Ich lebe durch den Vater; und wer mich ißt, wird durch mich leben. Christus, als das von Ewigkeit gezeugte Wort, lebet durch den Vater, weil Ihm der Vater sein eigenes Leben mittheilet, und Christus, als ein in der Zeit geborner Menschensohn, lebet durch den Vater, weil das ewige Wort das vom Vater empfangene Leben der Menschheit mittheilet. Wenn wir also nach dem Genusse des heiligen Abendmahls durch Christum leben, so geschieht es, weil es uns mit seinem Fleische sein göttliches Leben mittheilet. „Er lebt durch den Vater," sagt der heil. Hilarius, „und wie Er durch den Vater lebet, also werden wir durch sein Fleisch leben."

So wunderbar und unbegreiflich diese Mittheilung des göttlichen Lebens ist, so ist sie doch im Grunde eine nothwendige Folge der innigsten Vereinigung, welche das Sacrament zwischen Jesus Christus und uns bewirket. Eine Vereinigung, von welcher wir in der Natur ein ähnliches Beispiel sehen, nämlich in der Vereinigung der Nahrung mit dem Körper. Wie sich die Speise, die wir zu uns nehmen, mit uns vereiniget, indem sie in unsere Substanz übergeht, eben so kommt Jesus unter den Gestalten des Brods zu uns, um sich uns einzuverleiben, und uns in sich zu verwandeln, damit seine tröstliche Verheissung buchstäblich an uns erfüllet werde: „Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, der „bleibt in mir, und Ich bleibe in ihm." Joh. 6, 57.

Oeftere und würdige Kommunion.

In Ansehung der öftern Kommunion soll der Christ folgende zwey Wahrheiten in Betrachtung ziehen, und sich niemals nach einer derselben zu richten suchen, ohne zugleich auch auf die andere Rücksicht zu nehmen. Diese zwey Hauptwahrheiten bestehen einerseits in dem ausdrücklichen Befehle des Menschensohnes, sein Fleisch zu essen, und anderseits in dem Verbothe, sein Fleisch unwürdig zu essen. Der Leib Jesu ist also die Nahrung unserer Seele, aber Er ist es nur, in so fern unsere Seele dieser Nahrung fähig, das heißt, im Stande der Gnade ist. Ohne diese Nahrung ist es unserer Seele unmöglich, das Leben zu erhalten, aber ist sie dieser Nahrung nicht fähig, so wird sie ihr schädlich, sie bringt ihr den Tod. Wollte also ein Sünder, der seine Unwürdigkeit erkennt, zurückbleiben, so würde er den Befehl des göttlichen Heilandes, der ihm gebietet, zum Tische hinzukommen, nicht erfüllen, und am ewigen Leben keinen Antheil haben. Und wollte er sich erfrechen, hinzutreten, ohne zuvor seine Seele gereiniget zu haben, so würde er sich eines Verbrechens schuldig machen, wodurch er sich eben auch aller Ansprüche auf das ewige Leben berauben würde. Ißt er nicht, so kann er nicht leben, und ißt er unwürdig, so kann er ebenfalls nicht leben. Für ihn ist also kein anderes Mittel, als seinen Lebenswandel zu ändern, damit er oft kommuniziren und würdig kommuniziren könne.

Ueber dieselbe Materie.

In Absicht auf die öftere und würdige Kommunion haben wir zwey Grundsätze in Betrachtung zu ziehen, welche Lehren der Kirche sind, und wovon wir nicht abweichen können, ohne das Heil unserer Seele in die größte Gefahr zu setzen. Jesus sagt, daß wenn wir das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken, so werden wir das Leben in uns nicht haben; und Paulus schreibt an die Korinther, daß derjenige, welcher unwürdig ißt und trinkt, sich sein Endurtheil ißt und trinkt. Einerseits ist das Fleisch des

Menschensohnes die Nahrung unserer Seele, und eben so wie der Körper ohne Speisen nicht leben kann, eben so kann die Seele ihr Leben, welches die Gnade ist, nicht erhalten, wenn sie nicht das himmlische Brod ißt. Anderseits ist der Leib unseres Heilandes, wenn ich so reden darf, eine Art von wahrem Gift für jeden, der Ihn in ein mit schweren Sünden beflecktes Herz empfängt, anstatt seine Seele zu stärken, wird sie dadurch geschwächt und getödtet, eben so wie gute Speisen in einem kranken Körper verderben, und ihn um's Leben bringen. Will also der Sünder den Befehl des Heilandes erfüllen und zu seinem Tische hintreten, ohne sein Herz zuvor gereinigt zu haben, so setzet er sich der Drohung des Apostels aus; und will er dieser ausweichen, indem er nicht hinzugeht, so übertritt er das Geboth Gottes. Es bleibt ihm also kein anderer Ausweg übrig, als daß er sein Herz von allen Sünden reinige, und aufhöre ein Sünder zu seyn; daß er sich nach der Vorschrift des Apostels prüfe, und dann von dem himmlischen Brode esse. Auf diese Art wird er dem Befehle Jesu Genüge thun, und er wird von den Drohungen des Apostels nichts zu befürchten haben, weil sie nur jene betreffen, welche unwürdig essen und trinken. Hieraus folget also, daß sowohl diejenigen, welche gar nicht, oder nur äußerst selten kommuniziren, so wie diejenigen, welche unwürdig kommuniziren, Kinder des Todes sind.

Widerlegung der Entschuldigungen gegen die öftere Kommunion.

Schon in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gab es Menschen, welche unter dem Vorwande der Unwürdigkeit sich von dem Tische des Herr entfernt hielten; sie kannten zwar den Befehl des göttlichen Heilandes, sein Fleisch zu essen und sein Blut zu trinken; aber sie trösteten sich mit dem täuschenden Vorsatze, daß sie zu einer gelegenen Zeit die Prüfung ihres Gewissens vornehmen wollten. „Wir müssen uns „selbst prüfen," sagte der heilige Chrysostomus zu ihnen, „wir müssen über uns selbst urtheilen, damit wir durch den

„Genuß des Leibes Jesu uns keine feurige Kohlen auf den „Kopf sammeln.“ Er meinte die Strafen, welche denen bevorstehen, welche Gott in ein unreines Herz empfangen. Durch diese Worte suchte der heilige Vater die Sünder abzuschrecken. Damit diese aber etwa nicht daraus schließen möchten, daß nur die Gerechten zum Tische des Herrn eingeladen, und daß sie, weil sie Sünder sind, ohne Bedenken zurückbleiben können, setzte er noch hinzu: „Dieses aber sage ich euch, nicht damit „ihr gar nicht hintretet, sondern blos darum, damit ihr nicht „vermessen, ohne vorläufige Prüfung, hingehet. Denn eben „so wie es eine Gefahr ist, vermessen hinzutreten, eben so ist „es der Tod, der ewige Untergang des Christen, der sich gänz„lich davon entfernet.“ — Auf eine ähnliche Art erkläret sich hierüber der heilige Augustin: „Ich merke,“ sagt er, „daß „einige sich von dem Genusse des heiligen Abendmahls gänz„lich entfernen, und zwar aus dem Grunde, weil ihr Gewis„sen mit schweren Sünden beladen ist. Ich aber sage ihnen, „daß, wenn sie es bey dieser bloßen Entfernung bewenden las„sen, sie ihre Schuld immer vergrößern, indem sie das Hei„lungsmittel ihrer Seele vernachläßigen. Ich ermahne euch „daher, lieben Brüder, daß, wer sich der Kommunion un„würdig erkennt, sich würdig mache.“

Ist es genug, nur einmal des Jahres zu kommunizíren?

Was soll man aber von jenen Christen halten, welche das Gesetz nach dem Buchstaben erfüllen, und im Jahre nur einmal zur Kommunion gehen? Oder auch von jenen, welche höchstens einigemal hintreten. — Wenn, wie Niemand daran zweifeln kann, der Leib und das Blut unseres Herrn die Speise ist, welche das Leben der Seele erhält; wenn das heil. Altars-Sacrament eine reiche Gnadenquelle ist, und wenn wir der Gnaden höchst bedürftig sind, um die Wege der Tugend nicht zu verlassen, so erhellet, daß alle diejenigen, welche selten an der Gnadenquelle schöpfen, sich sehr der Gefahr aussetzen, zu erdürsten. Darf man solche Christen nicht zur Zahl jener Lauen

rechnen, von welchen in der Offenbarung Johannes 3, 15. gesagt wird: „es wäre besser, sie wären kalt oder warm, da sie eben, weil sie lau sind, von Gott verstoßen werden?“

Grundlosigkeit der Entschuldigungen gegen die öftere Kommunion.

Viele glauben sich gegen die Pflicht der öftern Kommunion mit der Entschuldigung zu rechtfertigen, daß sie nicht heilig genug leben, um oft das Brod der Engel genießen zu dürfen. Aber ist diese Entschuldigung nicht höchst ungereimt? Liegt es denn nicht in der Gewalt solcher Menschen, frömmer zu leben? Jetzt da sie in dem Laster vielleicht noch nicht so tief versunken sind, würde es sie nicht viele Mühe kosten, ihren Lebenswandel so einzurichten, daß sie öfter an dem Tische des Herrn aufgenommen werden könnten. Die Gnade einer würdigen Kommunion ist ja von solchem Werthe, daß sie alle Bemühungen und Opfer verdient, und der Mensch wird ja durch die kostbaren Früchte, die er daraus zieht, reichlich für seine Mühe belohnt? — Ich lebe nicht heilig genug, sagst du, lieber Christ, und ich will der Zeit abwarten, wo ich zu einem würdigen Genuß besser bereitet seyn werde. — Ach, lieber Christ! weißt du dann nicht, daß der Mensch, der eine gelegene Zeit abwartet, immer unwürdiger wird? Die Erfahrung lehrt dies, betrachte jene Menschen, die man niemals am Tische des Herrn sieht, und die glauben, in einem höhern Alter werden sie würdiger seyn. Siehest du nicht, wie solche Menschen von Tag zu Tag schlimmer werden? Ihre böse Gewohnheiten fassen immer tiefere Wurzeln, die Gnaden Gottes weichen immer mehr von ihnen; sie verstricken sich immer fester in die Bande der Sünde. Wie können also solche Menschen hoffen, daß sie in einem höhern Alter würdiger seyn werden? Auch du wirst also im Guten immer rückwärts gehen, wenn du unter dem Vorwande, du seyst jetzt nicht würdig genug, es versäumest, das Brod des Lebens zu genießen. So lege also jetzt schon die Hand an's Werk; erstícke jetzt deine bösen Neigungen, da sie noch schwach, tilge deine bösen Ge-

wohnheiten, bevor sie tief eingewurzelt sind, und du wirst bald würdig werden, ein Tischgenosse Jesu zu seyn.

Erläuterung der gewöhnlichen Entschuldigungen in einem Gleichnisse.

Als ein Sinnbild des heiligen Abendmahls stellet uns die Kirche *) das Gastmahl vor, wovon Jesus in einem Gleichnisse mit den Pharisäern redet. Wie uns das Evangelium erzählet, sind die geladenen Gäste bey dem Gastmahle unter verschiedenen Vorwänden nicht erschienen: eine Vorbildung der Christen, die ihre Entfernung von dem Tische des Herrn gleichfalls durch verschiedene Entschuldigungen zu beschönigen wissen. — Der erste Gast, welcher vorgab, er müsse auf sein Landgut gehen, bedeutet alle irdisch gesinnten Menschen, welche ihre zeitlichen Güter, die irdischen Ehren und Würden mehr achten, als die Früchte, welche dem würdigen Gast des heiligen Abendmahls zu Theil werden. Ihnen ist mehr um das augenblickliche und unvollkommene Vergnügen zu thun, welches der Besitz irdischer Güter bringt, als um den süßen Trost, um das innere Herzensvergnügen, welches alle diejenigen empfinden, die im Besitze ihres Erlösers sind. — Der zweite Gast entschuldigte sich damit, daß er fünf Joch Ochsen gekauft habe, und daß er sie sehen müsse, um sie zu prüfen. Durch diesen mag Jesus auf jene Geizigen gedeutet haben, deren ganzes Denken und Nachsinnen immer nur auf ihr Geld und auf Mittel, Geld zu erwerben, sich richtet, und die sich in ihr zeitliches Gewerb, in ihre irdischen Geschäfte so sehr vertiefen, daß sie dabey das wichtigste Geschäft, das Geschäft ihres Seelenheils, ganz vergessen, und den Gottesdienst, das Gebeth, die Anhörung des Wortes Gottes, den Genuß des heil. Abendmahls gleichsam nur als ein Nebending achten. — Der dritte Gast brachte die eitle Entschuldigung vor, er habe ein Weib genommen, und darum könne er nicht erscheinen. Durch diesen Gast werden jene üppigen, wollüstigen Weltkin-

*) Am zweiten Sonntage nach Pfingsten.

der vorgestellt, welche nur sinnliche Ergötzungen suchen, und welche ihre ganze Glückseligkeit in den Genuß solcher niedrigen Vergnügungen setzen, die dem göttlichen Gesetze zuwider sind, und unter der Würde eines wahren Christen stehen. Alle diese, sagt der Heiland, werden an der Mahlzeit des ewigen Himmelreiches keinen Antheil haben.

Vorwand der Demuth und Ehrerbietigkeit gegen das heilige Sacrament.

Noch grundloser ist der Vorwand derjenigen, welche vorgeben, daß sie nur aus einer ehrerbietigen Demuth zurück bleiben. Wenn diese Rede aufrichtig wäre, würden sie lange, ohne das Brod des Lebens zu genießen, bleiben können? Was ist wahre Demuth anders, als ein aufrichtiges Erkenntniß seiner Verbrechen? Und solch ein aufrichtiges Erkenntniß zieht es nicht immer den Wunsch nach sich, von der Schuld seiner Verbrechen befreit zu werden? Dieser Wunsch eines demüthigen Herzens geht immer in Erfüllung; denn Gott unterstützt ihn mit seiner Gnade, und dann bleibt auch für den wahrhaft demüthigen Menschen kein Hinderniß mehr, seinen Gott zu empfangen, weil er sich das Zeugniß geben darf, alles, was an ihm lag, gethan zu haben, auf daß sein Herz gereiniget würde.

Wahre Ursache, welche den Sünder von dem öftern Genusse des heiligen Abendmahls abhält.

Der Sünder suchet nur darum durch verschiedene Entschuldigungen seine Entfernung von dem Tische des Herrn zu rechtfertigen, weil er sich fürchtet, das thun zu müssen, was zu einem würdigen Genusse erfordert wird. Er weiß wohl, daß eine wahre Reue und ein fester Vorsatz, seinen Lebenswandel zu ändern, die ersten Bedingnisse zur Kommunion sind, und daß, wer sie nicht erfüllet, und sich nicht selbst prüfet, bevor er das Brod der Engel ißt, sich selbst sein Todesurtheil ißt, wie der Apostel sagte. Da er nun seinen Lebenswandel nicht ändern will, so sinnet er verschiedene Entschuldigungen aus, um sich zu rechtfertigen; sie sind jedoch

nichts anderes, als ein Deckmantel, womit er seine Laster zu verbergen suchet.

Wirkungen des heiligen Abendmahls in Absicht auf die Stärkung im Guten.

Wollen wir die seligen Wirkungen kennen, welche der andächtige Christ aus dem würdigen Genusse des heil. Abendmahls zieht, so dürfen wir nur bedenken, daß Jesus in ihm bleibt, und er in Jesu. Wie viele heilsame Gedanken müssen nicht in einem Herzen aufkeimen, in welchem Gott selbst wohnet? Wie viele selige Entschlüsse, das Gute zu thun und das Böse zu meiden? Man betrachte nur den frommen Christen in jenem Augenblicke, wo er im Besitze seines Heilandes ist: bemerket man nicht an seinem Aeußerlichen deutliche Spuren des göttlichen Geistes, der ihn belebt? Lies't man nicht in allen Zügen seines Gesichts, daß er jetzt ganz überirdisch denkt, und daß sein Herz nicht mehr an dem, was hier auf Erde, sondern nur an dem, was oben ist, Geschmack findet? Er ist von der Liebe zu Jesu ganz entflammt; er ist in seinen Betrachtungen und in seinem Gebethe ganz vertieft; seinen eigenen Willen kennt er nicht mehr, sondern nur den Willen dessen, der in ihm lebt, und durch welchen er lebt.

Wirkungen des heiligen Abendmahls in Absicht auf die Bewahrung von dem Bösen.

Eben so wie der Christ durch die innige Vereinigung mit seinem Heilande im Guten gestärkt wird, eben so wird er auch gegen das Böse geschützt, weil beide Wirkungen wesentlich mit einander verknüpft sind. Die Bezauberungen der Sünde verlieren für ihn ihre Reize und die Anlockungen der Verführung ihre Wirksamkeit, weil sein Herz ganz an Jesu haftet, und weil durch dessen Gegenwart der verderbliche Hang zum Bösen geschwächt wird. Das augenblickliche und niedrige Vergnügen, welches das Laster dem Sünder gewähret, verachtet er, weil er jetzt ein Vergnügen von einer ganz andern Art genießt, das nicht vergeht, und die Seele weit über alles,

was die Menschen hier suchen, erhebt. Darum fällt ihm auch die Binde von den Augen, welche ihn bisher hinderte, die Abwege des Lasters zu erkennen, weil er jetzt mit einem überirdischen Lichte erleuchtet ist; und die Versuchungen des Menschenfeindes vermögen nichts über ihn, weil er mit Waffen ausgerüstet ist, womit er seine Angriffe vereiteln und besiegen kann.

Wirkungen in Absicht auf die Stimmung der Seele.

Wenn die Jünger auf dem Wege nach Emaus durch die bloße Unterredung mit Jesu von einer ganz außerordentlichen Liebe zu Ihm entflammt worden sind, um wie viel mehr soll unser Herz von Liebe zu Jesu entflammt werden, wenn Er selbst in demselben wohnet, wenn Er sich ihm als Nahrung dargegeben hat, um das Leben in dasselbe zu bringen? Wenn also in dem Herzen des andächtigen Christen, der seinen Gott empfangen hat, das Feuer seiner Liebe glühet, wird nicht alles, was sich mit diesem reinen Feuer nicht verträgt, verzehrt werden? Wird der Mensch nicht ganz nach dem Geiste Gottes gestimmt werden, da er mit Ihm gleichsam nur einen Leib und eine Seele ausmacht?

Welche Menschen sind nicht würdig, zum Tische des Herrn zugelassen zu werden?

Der Tisch des Herrn auf Erden ist ein Sinnbild des himmlischen Reiches, und eben so wie nichts Unreines in den Himmel eingehen kann, eben so soll auch Niemand das Brod der Engel genießen, dessen Gewissen nicht von allen Sünden rein ist. Nun giebt es aber nur zwey Wege in das Reich Gottes einzugehen: die Unschuld, oder nach verlorner Unschuld die Buße, und auch nur auf einem dieser Wege kann man zu einem würdigen Genusse des heiligen Abendmahls gelangen. In den ersten Jahren des Christenthums lehrte man den versammelten Gläubigen, daß das Heiligste nur für Heilige sey, um dadurch alle diejenigen, deren Gewissen nicht rein war,

vor dem Genuß einer Speise zu warnen, wodurch sie sich den Urtheilsspruch ihrer Verdammung zuziehen würden. Ferne sollen also von dem Tische des Herrn bleiben jene, deren Lebenswandel eine ununterbrochene Lasterkette ist; jene, welche zu gewissen Zeiten des Jahrs sich zwar mit Gott aussöhnen, aber nur dem Scheine nach; jene, welche sich noch nicht ernstlich bemühet haben, ihren bösen Gewohnheiten zu entsagen; jene, welche im Herzen zwar Verehrer der christlichen Religion sind, aber dabey immer gewisse Lieblingsneigungen zu befriedigen suchen, und Gott und der Welt zugleich dienen möchten; jene, welche in der Erfüllung ihrer Standespflichten schläfrig, und ihren Untergebenen mehr zum Aergernisse als zur Erbauung sind; jene, welche in ihrem Herzen gegen Personen, mit denen sie sich verfeindet haben, immer noch Ueberbleibsel eines unversöhnlichen Hasses zurückbehalten: jener Sünder, die wegen ihres lasterhaften Lebens ein allgemeines Aergerniß sind, nicht zu gedenken.

Wie groß das Verbrechen ist, welches man durch die unwürdige Kommunion begeht.

Könnte man erklären, wie groß die Sünde ist, die der Mensch begeht, der seinen Erlöser in ein unreines Herz empfängt, so müßte man auch begreifen können, welch ein schändliches Verbrechen es ist, daß ein Geschöpf seinen Schöpfer, ein Mensch seinen Gott, ein Sünder seinen Erlöser beleidigen kann. So viel wissen wir indessen, daß das Verbrechen unendlich groß ist, weil Gott selbst unendlich ist; was aber ein unendliches Verbrechen sey, dies sind wir nicht im Stande in seinem ganzen Umfange zu fassen. Das Verbrechen ist also größer, als wir es uns vorzustellen im Stande sind. Wenn nun die Menschen dieses ernstlich betrachten wollten, ließe sich dann wohl die Möglichkeit denken, daß das Vergehen des Judas noch jetzt wiederholt werden könnte, und daß sich Jemand erfrechen sollte, mit ungeprüftem Herzen zum Tische des Herrn hinzutreten? Ach! möchten doch alle Menschen, die den Leib Jesu nicht unterscheiden, und Ihn

mit eben der Gleichgültigkeit, wie eine andere Speise genießen, bey ruhigem Verstande den Ausspruch des Apostels erwägen, welcher an die Korinther schreibt, daß, wer unwürdig das Brod der Engel genieße, des Leibs und des Bluts Jesu schuldig sey.

Eine andere Erklärung der Sünde, welche man durch eine unwürdige Kommunion begeht.

Durch den Genuß des Leibes und Blutes Jesu werden wir mit Ihm auf die innigste Art vereinigt; Er bleibt in uns, und wir in Ihm; sein Fleisch wird also dem unsrigen einverleibt, es wird gleichsam nur Ein Fleisch, wie die heiligen Väter die Sache erklären. Bey dem Sünder, der seinen Heiland in ein unreines Herz empfängt, soll also das heilige und anbethungswürdige Fleisch Jesu mit dem durch Verbrechen aller Art geschändeten Fleische des Sünders vereinigt werden? Großer Gott! wenn das heilige Abendmahl selbst nicht ein unbegreifliches Geheimniß wäre, wie ließe sich denken, daß solch ein Verbrechen an Gott verübt werden könnte, ohne daß es im Augenblicke selbst auf die schreckenvollste Art abgestraft würde? Wie ließe sich denken, daß dasselbe himmlische Feuer, welches die lasterhaften Städte Sodoma und Gomorrha in Asche verwandelte, den Sünder, der sich erfrechet, zum heiligen Tische hinzutreten, nicht gleich verzehren sollte? Aber Du bist ein langmüthiger, ein guter Gott; Du siehest immer noch zu, weil der Tag der Rache noch nicht gekommen ist.

Wer unwürdig kommunizirt, ißt und trinkt sein Gericht.

Ehedessen, wenn ein Verbrecher zum Tode verurtheilt war, gab man ihm sein Urtheil zu essen, um ihm dadurch zu erkennen zu geben, daß für ihn keine Hoffnung mehr sey, und daß er sterben müsse. Auf diesen Gebrauch macht der Apostel Paulus eine Anspielung, indem er sagt, daß, wer den Leib Jesu unwürdig ißt, und sein Blut unwürdig trinkt, sein Urtheil selbst ißt und trinkt, um uns zu erkennen zu geben, daß

für den Bösewicht, der den Leib Jesu nicht unterscheidet, keine Seligkeit zu hoffen sey. Nicht, daß die Sünde, welche man durch eine unwürdige Kommunion begeht, nicht nachgelassen werden kann, indem kein Verbrechen so groß ist, daß Gott dem Reumüthigen nicht wieder verzeiht. Man verstehe also recht den Sinn der Worte des Apostels. Er wollte sagen, daß der Sünder, der einmal so weit gesunken ist, das heilige Altars-Sacrament zu schänden, im Laster gewöhnlich schon sehr vertieft sey, und durch das Verbrechen der unwürdigen Kommunion sich in dasselbe immer noch mehr verliere, so daß er allen Gnaden Gottes, die seine Bekehrung bewirken könnten, den Eingang in sein Herz verschließt. Durch seine Sünden setzt er sich also in den Fall derjenigen, welche ihr Urtheil essen. — Zum Belege dieser Erklärung lehret uns die tägliche Erfahrung, daß jene pflichtvergessene Menschen, die ihren Erlöser in ein unreines Herz empfangen, ihren lasterhaften Lebenswandel gewöhnlich nicht ändern, daß sie Verbrechen auf Verbrechen häufen, und endlich in der Unbußfertigkeit dahin sterben.

Erste Folge der unwürdigen Kommunion, die Verhärtung des Herzens.

Bevor der Mensch sich so weit vergißt, den Leib und das Blut seines Erlösers zu schänden, bleibt in seinem Herzen immer noch ein gewisses seliges Gefühl, eine gewisse Ehrerbietigkeit gegen die Religion. Hat er aber einmal den schrecklichen Schritt gethan, und hat er ihn mit jener Bosheit gethan, welche alle Tritte des Gottlosen bezeichnet, so erlischt auch in seinem Herzen alles Gefühl für die Religion. An die Stelle der Verehrung, die er noch empfand, tritt nun Kaltsinn und Verachtung, und zuletzt eine gänzliche Gefühllosigkeit gegen alles, was heilig ist, und besonders gegen jene innern Bewegungen der göttlichen Gnade, wodurch der Tugendhafte im Guten immer mehr gestärkt, und der Sünder von den Wegen des Untergangs auf jene des Heils zurückgeführt wird. Diese Gefühllosigkeit, welche die nächste Folge der un-

würdigen Kommunion ist, nennt man gewöhnlich Verhärtung des Herzens. — Läßt sich etwas schrecklicheres als dieser Zustand denken? Ist er nicht einer der größten Strafen Gottes, da der Sünder dadurch aller Bekehrungsmittel beraubt wird? — Wir wissen zwar, daß, wenn auch der Mensch seinen Gott ganz verläßt, er deshalb von Gott doch niemals ganz verlassen wird, und immer noch so viele Gnaden erhält als zu seiner Bekehrung nothwendig sind. Man bedenke nun, daß der unendlich gute Gott bey dem Menschen, der seine Gnaden nicht verachtet, es nicht bey den blos nothwendigen bewenden läßt, sondern ihm seine Gnaden im Ueberflusse ertheilt. Und diese im Ueberflusse ertheilten Gnaden vermögen doch nicht immer, die meisten Menschen im Guten zu erhalten! Wenn dies ist, wie Niemand daran zweifeln kann, wie darf man von dem verstockten Sünder hoffen, daß er sich noch je einmal bekehren wird, besonders wenn ihm Gott allen Ueberfluß entzieht, und blos das Nothwendige ertheilt.

Zweite Folge der unwürdigen Kommunion, die Unbußfertigkeit.

Ein Sünder, der ohne Bedenken Gott in ein unreines Herz empfängt, ist gewöhnlich in den Banden alter Gewohnheiten verstrickt, nach deren Trieben er ungestört handelt. Den innern Eingebungen der Gnade hat er schon lange kein Gehör mehr gegeben, sondern in dem Zustande seiner Blindheit und Verhärtung seine Tage unbekümmert dahin gelebt; er hat Sünden auf Sünden, wie Steine auf Steine, gehäuft, und niemals hat er seine öftern Rückfälle in dieselben Sünden durch Rührungen einer wahren Reue, durch ernsthafte Bemühungen zu vergüten gesucht, sondern seine vermeinten Bekehrungen waren immer nur ein geheucheltes Werk seiner Bosheit, und die vielen Beichten, die er verrichtete, waren eben so wie seine Kommunionen schändliche Entheiligungen, wodurch seine Sündenlast nur immer vergrößert wurde. Läßt sich wohl denken, daß ein solcher im Bösen ganz abgehärteter Mensch auf seinem Todbette für die letzten Gnaden Got-

tes Gefühl haben werde? Wird er, wenn der Tod ihm schon an der Seite steht, wenn er den düstern Abgrund, den er sich selbst gegraben, offen erblickt, wird er dann wohl eine andere als blos natürliche Reue über seine Sünden erwecken? Ach! Wir wissen es ja, und eine traurige Erfahrung beweis't es uns nur zuviel, daß der Mensch gewöhnlich stirbt, wie er gelebt hat. Wie ist es möglich, daß dies bey jenem Sünder nicht Statt habe, der in seinem Leben durch so viele unwürdige Kommunionen sich sein Strafgericht so oft gegessen hat?

Ueber die Segnungen, die der fromme Christ, welcher bey gesundem Leibe öfters würdig kommunizirte, auf dem Sterbbette zu erwarten hat, wenn er das letzte Abendmahl empfängt.

Das heilige Abendmahl wird dem Sterbenden, der es in gesunden Tagen mit der gehörigen Andacht empfangen hat, die größte Erquickung gewähren. Es wird ihm bey der Angst seines Gewissens, bey dem lebhaften Andenken an die Verirrungen und Sünden seines ganzen Lebens, bey der Vorstellung, daß er vielleicht bald vor Gott, seinem Herrn und Richter, erscheinen müsse, die beste Beruhigung verschaffen, indem das heiligste Altars-Sacrament der stärkste Beweis der unendlichen Liebe und Barmherzigkeit Gottes gegen uns Menschen ist. Der Kranke erhält, bey aufrichtiger Reue und bey dem redlichen Willen sich zu bessern und für seine Sünden genug zu thun, in dem Abendmahle die Versicherung und ein Unterpfand der Vergebung seiner Sünden und seiner Begnadigung bey Gott.

Bey den Schmerzen des Körpers, unter welchen der Leidende seufzet, welchen kräftigen Trost gewährt ihm die heilige Kommunion? An Jesum erinnert sie ihn, der mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit selbst in ihm ist; mit seinem leidenden und sterbenden Erlöser beschäftiget sich seine ganze Seele, wenn er daran denkt, zu welcher Zeit und bey welcher Gelegenheit dieses Sacrament eingesetzt worden ist. Im Geiste sieht er Jesum, den göttlichen Dulder, in Gethsemane, am

Oelberge, auf dem Berge Golgatha, am Kreuze; sieht Ihn, den Erhabenen, den Heiligsten in den schwersten, bangsten Stunden. Wie beruhigend ist dieser Hinblick, wie tröstend diese lebendige Erinnerung an seinen für ihn gestorbenen Erlöser! das hast Du, kann er aufrufen, Unschuldiger, Gerechter, erduldet! Ach, wie viel härter, angreifender und peinlicher waren deine Schmerzen, deine Marter, deine Qualen! Du hattest nie eine Sünde begangen, dein Herz war immer rein von allen Mackeln. Was bin ich, sündiger Mensch gegen Dich, den Heiligen! nicht unschuldig, wie Du, leide ich. Gleichwohl, wie viel erträglicher ist meine Lage, als die deinige, liebster Jesu, in deinen letzten Stunden gewesen ist. Keine Bequemlichkeit, keine Erquickung, kein Freund erleichterte Dir den letzten Kampf. Selbst dein himmlischer Vater schien Dich verlassen zu haben. So viel hast Du, Göttlicher, mir zu lieb erduldet. Der Jünger ist nicht über seinen Meister. In der That leide ich nur einen kleinen Theil von dem, was ich durch meine unzähligen Sünden wohl verdient hätte. Unterhält sich der leidende, sterbende Christ bey der letzten Kommunion mit diesen und ähnlichen Gedanken, welche Erleichterung wird er bey seinen Schmerzen empfinden? Nebst dem, an welches hohe Vorbild einer beispiellosen Geduld, einer ruhigen Ergebung in den Willen des himmlischen Vaters und eines standhaften Vertrauens auf Gott wird er bey der Kommunion erinnert? Wie muß sein Eifer entflammt werden, Jesu, seinem Herrn, in der Geduld, in der Ergebung, im Vertrauen auf Gott nachzufolgen? Aber eben dadurch, welche Linderung wird er auf seinem Schmerzenlager erhalten? Der Herr füge es, wie es Ihm gefällt, zum Leben oder zum Tode, er ist zu allem bereit und gefaßt. Gleich seinem leidenden Erlöser spricht er: Vater nicht mein, sondern dein Wille geschehe. Auch seine Angehörigen machen ihm keinen Kummer, er weiß, daß sie unter dem Schutze und unter der Obhut des Allmächtigen, des Allgütigen stehen. Er glaubt es vertrauensvoll, daß die Versuchung, die er auszustehen hat, nicht über sein Vermögen gehen werde, dafür bürgt ihm das

allerheiligste Altars-Sacrament. Jesus, den er empfängt, hat Mitleiden mit unserer Schwachheit, indem Er selbst, wie wir, versucht worden ist. Ihm ist nun alle Gewalt im Himmel und auf Erden gegeben. Mit seiner Allmacht wird Er seinen leidenden Bruder in den Stunden der größten Angst unterstützen; wenn die Zunge sich nicht mehr bewegen kann, wird Er die Seufzer der beklommenen Brust erhören, Er wird ihm, im Kampfe mit dem Tode, beistehen, gemäß seiner Verheissung, Joh. 6, 57.: Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und Ich in ihm.

Wie mächtig wird eine solche Kommunion den Kranken in der Liebe zu Jesum stärken. Gleichsam umfassen wird er Ihn, dem er so vieles verdankt. Er fühlt es ganz, hätte er Jesum nicht, so wäre er verloren; Jesus ist ihm in den bangsten Augenblicken sein Alles, sein Trost, seine Erquickung, sein Labsal, seine Hoffnung.

Die Kommunion ermahnt ihn, das Herz von der Erde zum Himmel empor zu richten. Vielleicht ist die Stunde des Scheidens nahe, vielleicht hat die Stunde der Trennung von der Erde, und allen ihren Freuden schon geschlagen. Aber sein Erlöser lebt im Himmel, so wie alle Fromme, die in dem Herrn entschlafen sind. Jesus hat es versprochen, Joh. 12, 26.: Wo Ich bin, da wird auch mein Diener seyn. Also der Himmel, das ächte Vaterland der Frommen nimmt den Leidenden, den Sterbenden auf. Dahin folgen ihm die Angehörigen, die um sein Lager weinen, er wird nicht auf ewig von ihnen getrennt. Aufwärts strebt nun sein Geist, wo seine Heimath ist, wo sein Erlöser zur Rechten seines Vaters sitzet. Der Tod führt ihn in eine bessere Wohnung; er gelangt zu der Wonne der Engel, seiner Brüder. O beseligende Hoffnung, wovon er in der Kommunion das Unterpfand erhalten hat. Beruhigt, getröstet, gestärkt wird er nun dulden und harren, bis der Herr ihn von allem Uebel erlösen und in sein Reich aufnehmen wird.

Welche Gefahr derjenige läuft, welcher die Kommunion auf das Todbett verschiebt, und wie wenig Frucht von der letzten Kommunion derjenige haben werde, welcher, als er noch gesund war, die Kommunion selten und nie mit der gehörigen Andacht empfangen hat.

Wer bürgt einem lauen Christen dafür, daß er noch Zeit haben werde, die heilige Kommunion zu empfangen? Kann der Herr ihn nicht durch einen plötzlichen Tod von der Erde abrufen. Unfälle aller Art können seinem Leben ein Ende machen. Schrecklich, wenn er die gesunden Tage hat verstreichen lassen, ohne sich dieses kräftigen Heilmittels zu bedienen, wenn er es verabsäumt hat, den Leib und das Blut Jesu zu genießen; es wird ihn der Ausspruch des Erlösers treffen, der da sagt, Joh. 6, 5. **Wahrlich, wahrlich sage Ich euch, wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr kein Leben in euch haben,** das ist: ihr werdet der Gnade Gottes beraubt seyn, folglich nicht im Stande der Gnade sterben.

Gesetzt aber, die Vorbothen des Todes kündigen es ihm früher an, daß er aus dieser Welt scheiden werde. Wer bürgt ihm dafür, daß er noch bey Kräften sey, daß er noch das Bewußtseyn habe? Im widrigen Falle ist es eben so viel, als ob er plötzlich gestorben wäre. Vielleicht kann er noch mit zerrüttetem Verstande die Sterbsacramente empfangen? Was wird ihm aber dieses nützen? Und eigentlich sollte man in einem solchen Zustande die Sacramente gar nicht ertheilen. Höchstens soll man einem solchen Kranken die bedingte Absolution und letzte Oelung geben.

Wir wollen jedoch annehmen, der laue oder lasterhafte Christ habe noch Gelegenheit, Zeit und Geisteskräfte genug, die Sterbsacramente und insbesondere auch die Kommunion zu empfangen. Viele erwarten nun in einem solchen Falle von den Sacramenten die ewige Seligkeit: nicht wenige glauben,

sie dürfen ruhig ihr lasterhaftes Leben fortsetzen, wenn sie nur vor ihrem Ende noch die Sacramente erhalten. Allein wer in seinem ganzen Leben die Werke des Teufels trieb, wer sich diesen breiten Weg zum Himmel ausdachte, wer muthwillig den Weg verschmähte, den uns Jesus angezeigt hat, dem werden schwerlich die letzten Sterbsacramente und vornehmlich die Kommunion den Himmel öffnen. Vielmehr ist zu befürchten, daß ihm diese Heilmittel nur zur größern Verdammniß gereichen. Nie wird ein solcher Afterchrist die Segnungen von der letzten Kommunion erlangen, von denen in der vorhergehenden Stelle gesprochen worden ist.

Erste Kommunion der Kinder. — Anrede an dieselben über die Gutthat, welche ihnen zu Theil wird. —

Groß und überaus schätzenswerth sind die Gutthaten, die Gott euch, liebe Kinder, vom ersten Augenblicke eurer Geburt an erwiesen hat. Kaum hatten eure Augen das Licht der Welt erblickt, so reichte euch schon der gute Gott seine barmherzigen Arme dar. Sehet dort den Taufstein! Dort hat Er das Reich der Hölle in euch zerstört, eure Seele von dem Flecken der Erbsünde gereinigt, und derselben das Bild der Gottheit aufgedrückt. Wie sorgfältig hat nachher der gütige Heiland die Jahre eurer ersten Kindheit bewachet! Wie oft hat Er euch vor Gefahren und Unglück geschützet! Wie oft hat Er die in euerm Alter unausbleiblichen Krankheiten geheilet, und euch den Armen des unerbittlichen Todes entrissen! — Doch bey allen diesen vielfältigen Gutthaten hat sich die Liebe Jesu zu euch, liebe Kinder, erst zu zeigen angefangen. Eine noch weit größere Gutthat hat Er euch für die Jahre vorbehalten, in die ihr so eben getreten seyd. Noch niemals habt ihr den Gott der Liebe in euer Herz empfangen, noch niemals habt ihr das Fleisch und das Blut Jesu genossen. Nun ist er gekommen, dieser glückselige, dieser wichtigste Tag eures Lebens; heute sollet ihr seine Tischgenossen werden; heute ruft Er euch durch den Mund des Pro-

pheten mit zärtlicher Stimme zu: **Kommet jetzt und kostet, wie süß der Herr ist.** Ps. 33.

Aufweckung des Glaubens der Kinder bey ihrer ersten Kommunion.

Als Jesus hier auf dieser Welt unter den Menschen wandelte, leitete seine gränzenlose Liebe zu uns alle seine Tritte, aber am vorzüglichsten zeigte sie sich bey der Einsetzung des heiligen Altarssacraments. Seinem zärtlichen Herzen war es nicht genug, den Schooß seines himmlischen Vaters verlassen, und sich dermassen gedemüthiget zu haben, daß Er ein Mensch ward; nicht genug war es seinem liebvollen Herzen, zu unserer Rettung Verfolgungen aller Art und zuletzt den schmerzvollen Kreuztod zu erdulden. Er wollte uns noch ein immerbleibendes Denkmal seiner Liebe hinterlassen, und uns sich selbst als Speise und Trank dargeben. Begreifet ihr wie groß diese Gutthat ist, liebe Kinder! Ach nein! Kein Menschenverstand kann sie begreifen, und ihr würdet sie auch nicht glauben, wenn ihr diese Wahrheit nicht aus einer göttlichen Offenbarung wüßtet. Ja, liebe Kinder! unter den Gestalten des Brodes ist Jesus selbst mit Fleisch und Blut, mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit, eben so wesentlich, eben so vollkommen gegenwärtig, als Er im Himmel an der Rechten seines himmlischen Vaters sitzet. Unter den Brodgestalten ist es wahrhaft der König aller Könige, der Fürst der Engel, welche Ihn tiefgebeugt anbethen. Er ist der nämliche Leib, den die allerreinste Jungfrau und Mutter Gottes **Maria** geboren, den die Engel bey seiner Geburt den Hirten verkündet und den die Weisen des Morgenlandes angebethet haben. Unter den gesegneten Gestalten ist es Jesus selbst, der so vielen Tauben das Gehör, so vielen Stummen die Rede gegeben, und so viele Todte zum Leben wieder erweckt hat; Er ist es selbst, jener Gottmensch, der von den Juden so grausam verfolgt, so unerbittlich mißhandelt und so unmenschlich an's Kreuz geheftet wurde, und am Kreuze starb, um uns von der Sünde und dem ewigen Verderben

zu erlösen, mit seinem himmlischen Vater uns auszusöhnen, und uns Gnade zum Guten und das ewige Leben zu erwerben. Ich versichere euch, liebe Kinder, mit dem heiligen Ambrosius, daß wenn ich heute den Himmel vor euern Augen öffnen könnte, ihr nichts Heiligeres, nichts Vollkommeneres, nichts Anbethungswürdigeres sehen könntet, als was unter der heiligen Hostie verborgen ist, u. s. f.

Aufweckung der Hoffnung der Kinder bey der ersten Kommunion.

Bedenket, liebe Kinder, daß heute euer Gott selbst in euere Herzen kommen wird. Heute will Er sich auf's Innigste mit euch vereinigen. Den nämlichen Leib, der für euch am Kreuze hieng, sollet ihr essen, und dasselbe Blut, welches am Kreuze floß, sollet ihr trinken; und dadurch euch mit Jesus auf's Innigste vereinigen — Eins mit Ihm werden in Liebe, wie Er Eins ist mit dem Vater. — Werdet ihr diese innige Vereinigung eueres Erlösers euch nicht zu Nutzen machen? Ach, liebe Kinder! ihr wisset es ja, euer Gott kommt nur darum zu euch, um euch zu beglücken, um euch die Gnaden zu geben, die euch so nothwendig sind. — Vergesset es also nicht, wenn ihr heute Jesum in eurem Herzen besitzen werdet, von Ihm diese Gnaden zu erflehen. Bittet Ihn, Er möchte euch in der Unschuld erhalten, gegen das Gift der Verführung schützen und euere aufkeimenden Neigungen zum Guten lenken. Bittet Ihn, Er möchte in euere zarten Herzen die Liebe des Gehorsams gegen euere Aeltern und Vorgesetzten, einflößen, euch mit dem Eifer des Gebeths entflammen, und so ganz nach seinem heiligen Willen bilden. Bittet Ihn um diese Gnaden, denn Er hat sie euch versprochen, und Er wird sie euch auch geben, wenn ihr mit einer vertrauensvollen Hoffnung euere Bitten an Ihn stellet, u. s. f.

Aufweckung der Liebe der Kinder bey der ersten Kommunion.

Wenn ihr nun, liebe Kinder, alle Gutthaten erwäget,

die Jesus euch in dem heiligen Sacramente erweiset; wenn ihr betrachtet, wie groß die Liebe eueres Erlösers zu euch ist, der sich würdiget, selbst in euere zarten Herzen hinabzusteigen, werdet ihr bey dieser Betrachtung gefühllos bleiben können? Wird euer Herz nichts für Jesus empfinden? Ja gewiß! Es wird, es muß von der wärmsten Gegenliebe zu euerm Heilande entflammt werden; schon in diesem Augenblicke glühet diese selige Gegenliebe in euern zarten Herzen; ihr seyd bereit aus Liebe zu dem Gott, den ihr jetzt bald empfangen sollet, Alles zu thun und Alles, sogar euer Leben aufzuopfern, wenn Er es von euch verlangte. Die häufigen Thränen, die zwischen euern Augenliedern zittern und über euere zarten Wangen herabrollen, sind ein Ausguß der Liebe, die euer Herz empfindet. Ja euer Herz ist ganz entflammt von dieser segenvollen Liebe, und könntet ihr Ihn mit Augen sehen, den Gott, den ihr so inbrünstig liebet; sähet ihr Ihn wirklich am Kreuze hangen, gewiß wie Magdalena würdet ihr an seinem Kreuze anbethend niedersinken, und mit der größten Inbrunst eueres Herzens ausrufen: Du Gekreuzigter bist meine Liebe!

Eine ausgeführte Predigt.

Ueber die Wirkungen des allerheiligsten Altars-Sacraments.

Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und Ich in ihm, und Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage. Joh. 6, 55. 57.

Es ist eine rührende Feierlichkeit, meine Christen! die ihr in diesen Tagen begehet. Die Schönheit des Gottesdienstes, das Herbeiströmen des Volkes, und die Andacht so vieler Menschen, hat etwas Herzerhebendes an sich! Es ist aber auch die Ursache groß, wegen welcher ihr sie veranstaltet. Und welche ist diese? Ihr sollet euren Gott und Heiland Jesus Christus, welcher mitten unter euch wohnet, anbethen, euch mit Ihm vereinigen, und Ihn für seine gränzenlose Liebe loben und preisen! Ach es war Ihm ja nicht genug vom Him-

mel herabzusteigen, alle Mühseligkeiten eines Menschenlebens auf sich zu nehmen, und als der gute Hirt über Berg und Thal, unter Sorge und Unruhe, ohne Rast und Ruhe, die verlornen Schafe wieder aufzusuchen, und sich endlich für alles dieses kreuzigen zu lassen; Er wollte uns noch näher an sich ziehen. Wie der Geliebte mit dem Geliebten, hat Er mit uns einen Bund gemacht, um sich uns, wie die Liebe thut, zum Genusse zu geben, und sich dadurch auf das Innigste mit uns zu vereinigen. O was würde ohne diese Vereinigung aus uns werden? Und welchen Segen müssen wir durch dieselbe für Leib und Seele empfangen?

Gewiß, meine geliebten Zuhörer! wenn Jesus Christus einst schon durch sein bloßes Wort Seelen von ihren Sünden reinigte, wenn schon die bloße Berührung seines Kleides Krankheiten heilte, „weil eine Kraft von Ihm ausgieng, und „wenn Er schon durch seinen alleinigen Willen Todte zum Leben erweckte," welche Kräfte muß Er denjenigen mittheilen, die nicht allein sein Wort vernehmen, seine Kleider berühren, sondern Ihn selbst, den Geber aller Gaben, und die Quelle alles Lebens, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit in ihre Seelen eingehen lassen?

Meine geliebten Zuhörer! wir sind gewöhnlich gegen das, was uns recht wohl thut, am allergleichgültigsten, und die größten Wohlthaten erkennen wir oft gerade am wenigsten; aber urtheilet selbst, wenn wir uns im Sacramente des Altars wesentlich mit dem Herrn vereinigen, so müssen die Wirkungen hievon unermeßlich seyn! Von diesen Wirkungen des allerheiligsten Altars=Sacramentes möchte ich nun heute reden. Er sagt selbst: „Wer mein Fleisch ißt „und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben." Joh. 6, 55. Und in der That, wir werden nothwendig an der Heiligkeit, an der Stärke, und an der Unvergänglichkeit Gottes Theil nehmen müssen, wenn wir uns mit dem heiligen, mit dem starken und dem ewigen Gott vereinigen. Ich sage also, wir werden durch das allerheiligste Altars=Sacrament

1) **gereiniget, denn wir empfangen den heiligen Gott;**

2) **gestärket, denn wir empfangen den starken Gott;**

3) **unsterblich gemacht, denn wir empfangen den lebendigen (ewigen) Gott.**

Ich weiß nicht, meine Zuhörer! ob ihr im Glauben stark oder schwach seyd, und euere guten oder bösen Sitten kenne ich ebenfalls nicht, aber die Wahrheit von welcher ich reden will, ist sowohl für die Frommen, als für die Sünder von höchster Wichtigkeit.

Wir rufen dich, o Jesu Christi! zu dieser Betrachtung um deine Gnade an!

a) **Wir werden gereiniget, denn wir empfangen den heiligen Gott.**

Wir betrachten heute einen Gegenstand, in welchem uns alle Sinne verlassen, denn er ist das erhabenste Geheimniß. Wir können in ihm weder etwas anschauen, noch unser Verstand etwas begreifen. Ich werde euch daher nur die einfache Lehre unserer heiligen Kirche vortragen. Was ich also sage, ist nicht etwa nur meine persönliche Meinung, sondern der Glaube der ganzen katholischen Christenheit, von ihrem Anfange bis auf die gegenwärtige Stunde.

Die erste Wirkung ist also, daß wir durch eine würdige Kommunion gereiniget, geheiliget werden. Oder wie sollten wir daran zweifeln können? Ich möchte sagen, es ist dieses natürlich! Denn in allen Dingen nehmen wir von dem etwas an, mit welchem wir uns vereinigen. So nehmen wir die Natur der Nahrung an uns, von welcher wir leben, und wir werden rein oder unrein, gesund oder krank, je nachdem diese beschaffen ist. „Könntest du deine Hand in fließendes „Gold eintauchen," sagt der heilige Chrysostomus, „so würde „sie selbst übergoldet werden." Eben so verhält es sich mit unserer Seele.

Wenn wir nun aber, meine Christen! nicht etwas Irdisches, sondern den reinen und heiligen Gott, Jesus Christus

empfangen, und uns mit Ihm eben so wesentlich, wie mit der Nahrung, die wir genießen, vereinigen, so werden wir nothwendig auch an seiner Heiligkeit Theil nehmen, und unsere Seele gleichsam in sie umgewandelt werden müssen. „Nicht „wir," sagt der heilige Augustin, „nicht wir wandeln diese „Speise in unsere Wesenheit, sondern sie wandelt uns in sich „um. Sie vergöttlichet uns, und gestaltet uns zu einerley „Natur mit sich, gleichwie das Feuer die Natur des Holzes „an sich zieht, und in Glut und Flammen verwandelt." Augustinus. Und Jesus Christus sagt: „Wer mein Fleisch ißt „und mein Blut trinkt, der bleibt in mir, und Ich in ihm." Joh. 6, 57.

Wenn es nun so ist, so müssen die Früchte, welche wir im Genusse dieses heiligen Sacramentes empfangen, unaussprechlich seyn! Und in der That, wie das Gold durch das Feuer von aller Unreinigkeit geläutert wird, so wird durch die heilige Kommunion unsere Seele gereiniget, und alle Unlauterkeit, mit der sie behaftet war, durch sie verzehrt.

Und dieses ist die Lehre der katholischen Kirche. Zwar werden wir durch dieses Sacrament nicht von den schweren Sünden ohne Buße gereiniget, aber wenn wir Buße thun, mit der heiligenden Gnade erfüllet, und von allen läßlichen Sünden befreiet. Die heilige Eucharistie ist also die Quelle unserer Heiligung, und wie alle Heiligen durch diese himmlische Nahrung zur Vollkommenheit gelangt sind, so bewirket sie diese auch jetzt noch. Dieses Sacrament tilget alle Ueberreste, welche von frühern schweren Sünden zurückgeblieben sind, und löschet alle Mackeln aus, welche die Buße noch nicht gänzlich geheilet hat. Es vermindert die Neigung zu kleinern Fehlern, und hindert die Einwilligung in die tödtlichen Sünden. Der heil. Ambrosius schreibt: „Dieses himm„lische wird zum Ersatze der täglichen Schwachheiten genos„sen." Ambrosius de Sacram. 5, 4. Es ersetzet daher stets wieder, was unsere Seele durch die Hitze der Begierlichkeit, und durch ihre täglichen Nachläßigkeiten und Fehltritte verlieret. Alles also, was du durch deine täglichen Schwachhei-

ten, durch deine Zunge, durch deine Augen, durch deine Gedanken und Neigungen, durch Zorn, durch Ungeduld, durch Lauigkeit im Dienste des Herrn sündigest, wird durch diese göttliche Speise immer wieder getilget. Und wie es das sündige Wesen verzehret, vermehret es zugleich die Reinigkeit selber. Du wirst in deinem Willen besser, in deinen Gedanken reiner, in deinen Wünschen keuscher, und immer mehr von einer gewissen himmlischen Liebe entzündet. Deine Seele bekommt daher, o zweifle nicht! eine schöne und blühende Gestalt, mackellos und weiß, wie die heilige Hostie, die du empfangest. Und damit ich Alles anführe, durch diesen Genuß werden alle Verdienste und Kräfte der Menschwerdung und des Todes Jesu Christi in dich eingeführet, und dir so angeeignet, als wenn du sie selber erworben hättest. Durch dieses allerheiligste Sacrament wird also unsere Versöhnung mit Gott vollendet. Aber nicht nur gereiniget werden wir, sondern, in der Reinigkeit zu beharren

b) gestärket, denn wir empfangen den starken Gott.

Es ist unstreitig, daß unsere Seele eben so wie der Leib, Nahrung und Stärkung bedarf, wenn sie das rechte Leben haben, und darin beharren soll. Es ist zum Erstaunen, daß man dieses oft nicht einsehen will! Oder urtheilet selbst, soll die Seele ohne Nahrung seyn können? Nimmermehr! Aber wovon wird sie leben? Von sich selbst? Unmöglich! Denn nichts, was erschaffen ist, kann aus sich selber bestehen. Oder etwa vom Leibe? Allein, der ist ja irdisch! Was soll also die Seele im Guten erhalten? Was sie wieder auffrischen, wenn sie schwach wird? Vielleicht gute Lehren? Aber diese können uns wohl gute Gedanken erregen, aber keine wirklichen Kräfte mittheilen.

Es muß uns also Gott selbst ein Mittel darreichen, und dieses Mittel, oder diese Speise, welche die Seele ernährt, welche sie stärkt, wenn sie ermattet, aufmuntert, wenn sie leidet, standhaft macht, wenn sie versucht wird, himmelwärts ziehet, wenn sie sich an die Erde anhänget, und die Kräfte,

welche sie verloren hat, wieder ersetzt. Diese Speise ist der Leib und das Blut Jesu Christi. Allein ist dieses auch wirklich so wahr? Und trage ich euch nicht etwa nur meine eigenen Meinungen vor? Höret also, was unsere heilige Kirche hierüber lehret: „Durch das Geheimniß der Erlösung, heißt „es, entreißt uns Gott der Sünde, aber durch das Geheim„niß dieses Sacramentes, entziehet Er uns den Willen zu „sündigen. Die, welche es also würdig empfangen, befreiet „es vom Bösen, stärket es im Guten, und verhütet in ihnen „die Todsünden.“ Innocens.

Nichts giebt uns indessen von den Wirkungen der heiligen Kommunion eine anschaulichere Vorstellung, als die Gestalten des Brodes und Weines, unter denen wir es empfangen. O denket ja nicht, dieses seyen blos zufällige Sinnbilder! im Gegentheile, Jesus Christus hat diese Zeichen absichtlich gewählt, um uns anzudeuten, was wir unter ihnen genießen. Er nennt sich selbst das Brod des Lebens. Was aber nährt den Leib kräftiger, als Brod und Wein? Die nämlichen Vortheile nun, welche der Genuß des Brodes und Weines unserm Leibe gewährt, bringet wesentlich dieses Sacrament in der Seele desjenigen hervor, der es würdig genießt. Und wie ferner Brod und Wein den Leib nicht allein stärken, sondern auch vermehren, so wird durch die Eucharistie die Seele nicht nur gekräftiget und genährt, sondern auch im Wachsthume des geistigen Lebens befördert. In diesem Sinne lehrt die Kirche: „Alle Wirkungen, welche die irdische „Speise im Leibe des Menschen hervorbringt, wirkt diese „himmlische Speise auch in der Seele. Sie erfreuet ihren „innern Geschmack, ersetzt die verlornen Kräfte, verscheucht „den Hunger nach vergänglichen Dingen, und sättiget sie mit „göttlichem Frieden und Freude.“ Concil. Florent.

Es verhält sich, meine Zuhörer! mit unserm geistigen Leben, wie mit dem leiblichen; denn gleichwie wir durch unsere Sorgen und Arbeiten täglich etwas von der natürlichen Wärme und Stärke des Leibes verlieren, oder ihn abnutzen, so wird auch die Seele durch ihre Anstrengungen, durch ihre

Zerstreuungen, durch unsere Versuchungen und Begierden, täglich angegriffen und geschwächet, und versündiget sich mehr oder weniger. Aber so wie die natürliche Nahrung dem Leibe die verlornen Kräfte wieder ersetzt, so wird die Seele durch die himmlische Speise dieses Sacramentes ebenfalls wieder erquickt und erneuert.

Welche unaussprechliche Wirkungen also! Aber saget mir ja nicht, dieses ist unbegreiflich! Ich fasse es auch nicht! Allein, ich begreife eben so wenig, wie die natürliche in unserm Leibe wirke, und in ihn umgewandelt werde? Und doch ist nichts gewisser, als dieses! Aber Jesus Christus sagt: „Mein Fleisch „ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut wahrhaftig ein „Getränk." Joh. 6, 56. Und übrigens verhält es sich in der ganzen Natur so, daß überall das Schwache von dem Starken angezogen, unterstützt, und in dasselbe umgewandelt, oder wenn es entgegengesetzter Natur ist, von ihm zerstört wird. Das Nämliche findet auch in diesem heiligen Sacramente statt. Wenn es also gewiß ist, daß wir in demselben den Herrn empfangen, wenn es gewiß ist, daß wir uns mit Jesus Christus dem starken Gott, reinigen, welcher die Sünde, den Tod und das Grab überwunden hat; so müssen ja auch wir gleichsam in Ihn umgewandelt, stark gemacht, und unsere Schwachheit von seiner göttlichen Kraft wie verschlungen werden. Denn wie wir die leibliche Speise zu einerley Natur mit der unsrigen, oder vielmehr die Speise uns zu einerley Natur mit ihr machet, so wandelt Jesus Christus durch die heilige Kommunion unsere Seele so in seinen Geist und in seine Kraft um, daß, so zu sagen, alles Menschliche in uns dadurch verschlungen wird, und unsere Liebe, unser Wille und alle unsere Kräfte davon angezogen, so sehr nach Gott verlangen, daß sie Eins mit Ihm werden, und Eins mit Ihm wollen.

Es ist also die heilige Kommunion nicht eine bloße Ceremonie, nicht eine bloße sinnreiche Erinnerung an die Liebe und an den Kreuzestod Jesu Christi, sondern was wir an diesem göttlichen Tische genießen, ist Wahrheit und Kraft. Dieses betheuerte Jesus Christus. In diesem Geiste hören

wir die Apostel und die heiligen Väter seit Jahrhunderten sprechen; so lehret die Kirche, und so hat sie allzeit gelehrt; so glaubet die ganze katholische Christenheit, und die Martyrer haben diese Lehre mit ihrem Blute besiegelt. So sagen sie Alle: „Dieses Sacrament vermehret den Glauben, ent„zündet die Liebe, verleihet höhere Weisheit, und stärket zur „Ertragung jedes Uebels. Dieses Sacrament beschützet, die „es empfangen, und giebt der Seele Kraft zur Ueberwindung „der Versuchungen. Es ist das Gegengift der Sünde. Die„ses Geheimniß fliehen die Teufel. Es vermindert die Be„gierden, es dämpfet die Lüste des Fleisches, und schwächet „die strafbaren Neigungen." *) Wenn du daher die Bewegungen des Zornes, des Neides, der Wollust, der Feindseligkeit, nicht mehr so oft und so heftig empfindest, so danke es dem Leibe und Blute des Herrn. Dieser Leib ist für die Schwachen Stärke, für die Seelenkranken Arzney, und für die Pilger die Wegzehrung. Er ist es, welcher die Gesunden erfreuet, die Traurigen tröstet, und die Sterbenden beschützet. Durch Ihn wird der Trübsal gelassener, in der Arbeit geduldiger, in der Liebe brennender, zur Wachsamkeit stärker, zum Gehorsame williger, und im Gebethe andächtiger. „Dieses Blut ist eine Quelle lebendigen Wassers, um welche „herum keine unfruchtbaren Gesträuche, sondern nur frucht„bare Bäume wachsen und blühen. Spürest du Hitze, so eile „zu dieser Quelle, um dich in ihrer Kühlung zu laben; denn „sie mildert die Glut der Seele, und kühlet Alles ab, was „nicht von der Sonne, sondern von dem Feuer der Verfüh„rung entbrennt ist." (Vergl. Chrysost.)

Dieses, meine geliebte Zuhörer! ist die Lehre unseres Glaubens. Was soll ich noch beisetzen? Ach, ermahnen, ja beschwören möchte ich euch, daß ihr diese Seelenspeise ja nicht gering achtet, sondern recht oft empfanget! O wir haben diese Stärkung so nothwendig! Blicken wir nur in unser eigenes

---

*) Tertul. Cyprian. Conc. Trid. Chrysost. Catechism. Rom. Vergl. Canisius.

Herz! Wie sind wir so schwach und gebrechlich! Es wohnet nichts Gutes in uns! Wir lieben zwar was recht ist, aber thun doch das Böse, welches wir oft nicht wollen! Immer machen wir gute Vorsätze, und führen sie nicht aus, bereuen heute unsere Sünden, und begehen sie morgen wieder! Alles dieses würde aber besser werden, wenn wir dieses Sacrament oft empfingen. Unser Herz ist so veränderlich; es hat an Allem Freude, nur nicht an Gott, es hänget sich an Alles, nur nicht an Gott, ist immer voll Sehnsucht, nur nicht nach Gott, und suchet beständig nach Etwas und findet doch nirgends Ruhe. Dieses Alles würde aber besser werden, wenn wir an dieser himmlischen Nahrung öfter Theil nähmen. Es herrschet oft so wenig Barmherzigkeit, so wenig Nächstenliebe, und so wenig Friede unter uns; wir sind so hart, so selbstsüchtig und so unversöhnlich gegen einander; aber alles dieses würde besser werden, wenn wir uns recht oft mit dieser Speise der Liebe erquickten. Oft ist so wenig Glück in den Familien. Wo die Liebe daheim seyn soll, wohnen Zwietracht und Kümmerniß. Die heilige Ehe wird entweihet, die Söhne verwildern, und die Töchter gehen der Schande nach; der Vater härmet sich ab, und die Mutter weinet bittere Thränen über entartete Kinder, und wünschet sie nicht geboren zu haben! Alles dieses würde viel besser werden, wenn wir uns öfter mit diesem Brode des Himmels kräftigen möchten.

Oder wie, habet ihr die wunderthätigen Wirkungen dieses Sacramentes noch nie erfahren? Seyd ihr nie getrösteter und niemals gestärkter von dem Tische des Herrn gegangen? Ja gewiß, ihr habt bessere Gedanken gehabt, aufrichtige Vorsätze gefaßt, und in euer Herz hat eine gewisse himmlische Gesinnung geathmet. Eure Leidenschaften haben nachgelassen, und es ist euch wenigstens eine Zeitlang leichter geworden, euren unordentlichen Lebenswandel auszusetzen. Allein in dem Maaße, als wir diese Speise der Heiligung und der Stärkung vernachläßigen, gewinnt die Sünde an Herrschaft über uns, und wir dürfen uns nicht wundern,

wenn wir allenthalben so viel Böses und so viel Elend erblicken. „Deßwegen," schreibt der Apostel, „giebt es so viele „Schwache und Kranke unter euch," 1. Kor. 11, 30. weil ihr den Leib des Herrn nicht, wie ihr sollet, empfanget. Mich befremdet es daher nicht, wenn wir zu allem Guten gar so matt und so kraftlos sind; wenn wir so sehr in das Irdische versinken, wenn die Liebe erkaltet, und selbst das zeitliche Glück immer mehr aus unsern Angelegenheiten verschwindet. Es befremdet mich nicht, wenn die Frömmigkeit immer seltener wird, und das Verderbniß der Sitten, wie ein reissender Strom, mehr und mehr unter uns einbricht! Es muß ja so kommen; denn was aus einem Leibe werden müßte, der keine angemessene Nahrung mehr zu sich nähme, muß aus unserer Seele werden, wenn sie das Brod ihres wahren Lebens verschmähet. Mich befremdet es nicht, wenn endlich Einige vom Glauben abfallen, die christliche Frömmigkeit verachten, und gerade wie die Heiden der ersten Jahrhunderte, die Kirche, das Wort Gottes, die Sacramente, Jesus Christus selbst, und Alles, was ehrwürdig und heilig ist, von sich stoßen; denn die Seele sinket immer tiefer, je weiter sie sich von dem, was ihr Leben ist, wendet. „Deßwegen giebt „es so viele Schwache und Kranke unter euch, und sind Ei„nige gänzlich entschlafen."

Ihr bewundert mit mir die Bekenner und Blutzeugen der ersten christlichen Zeiten. Wir sehen Männer und Weiber, Greise und Knaben, Jünglinge und Jungfrauen, um ihrer Religion willen, dem Schwerte und den Flammen, mit starkem und heiterm Muthe entgegen gehen. Was hat ihnen jene übermenschliche Stärke, jene unüberwindliche Treue im Glauben, jenen innern Trost, und jene heldenmüthige Ausdauer unter den fürchterlichsten Martern gegeben? Nichts anders so sehr, als diese göttliche Speise. „Die Streiter Jesu Christi," heißt es, „trinken täglich sein Blut, damit sie für „Ihn auch das ihrige zu vergießen im Stande seyn." Cyprian. Dieses war ihre Stärke. Vereiniget mit dem starken Gott, sind sie mit Ihm stark geworden, Vater und Mutter, Schwe-

ster und Bruder, Weib und Kind, Freunde und Geliebte, Hab und Gut, und sogar ihr eigenes Leben für Ihn zu opfern. Denn nicht mehr sowohl sie waren es, die da stritten, sondern Jesus Christus war es, welcher in ihnen gekämpft hat, weil Er es war, der in ihnen lebte. — Wenn aber durch dieses Sacrament der Heiland unser Leben wird, so werden wir

c) **auch unsterblich gemacht, weil wir den unsterblichen Gott empfangen.**

Die Wirkungen dieses Sacramentes erstrecken sich nicht über dieses sterbliche Leben allein, sondern bis in die Ewigkeit hinüber. Wir werden durch dasselbe nicht nur von Sünden gereiniget, und nicht blos im Guten gestärket, sondern auch des unvergänglichen Lebens theilhaftig. „Wer mein „Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird leben in Ewig„keit, und Ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken.“ Joh. 6, 55.

Aber welches Leben meinet hier Jesus Christus! Jenes der Seele, oder das unseres Leibes? Würde unsere Seele sterben ohne den Genuß dieser Speise? Das nicht! Oder werden die Seelen derjenigen aufhören, die ohne Glauben und in Sünden dahinsterben? Auch dieses nicht! Sie werden ewig fortdauern, aber das rechte, das selige Leben in Gott, welches uns Jesus Christus eröffnet hat, werden sie nicht empfangen. Denn die Teufel leben ja auch, und werden ewig nie aufhören zu seyn; aber sie haben dennoch das wahre und himmlische Leben nicht, und ihr unglückseliges Daseyn wird mit Recht mit dem Tode verglichen. Wenn daher von dem Leben der Seele die Rede ist, so müssen wir jenes „himmlische, „jenes glorreiche und unaussprechliche Leben verstehen, welches „wir im Himmel erwarten;“ Chrysost. Und dieses Leben, das durch den Glauben anfanget, wird durch den Leib des Erlösers genährt und vollendet.

Indessen, wenn Jesus Christus sagt: „Wer mein Fleisch „ißt und mein Blut trinkt, der wird leben in Ewigkeit, und „Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage,“ so wird unter

diesem Leben zunächst das Leben des Leibes verstanden. Denn auferwecken sagt man nur von den Leibern der Verstorbenen. Zwar werden unsere Körper, auch wenn wir das Fleisch und das Blut unsers Herrn würdig empfangen, noch sterben, und in der Erde vermodern, denn diesem äußern Tode kann Niemand entrinnen; aber sie werden nicht gänzlich verwesen, nicht immer in den Gräbern bleiben, sondern einst wieder auferwecket, und in eine unsterbliche Natur umgewandelt werden. Diese Unsterblichkeit unserer Leiber wird aber durch dieses Sacrament vorbereitet und möglich gemacht. Unbegreifliche Dinge! möchten wir ausrufen; allein so lehrt Jesus Christus, so glauben die heiligen Väter, und dieses ist die Lehre der Kirche.

„Der Genuß der Eucharistie," sagen sie, „zerstöret in „unserm Körper die Keime des Todes und der Verwesung; „sie bereitet den Leib zur Auferstehung vor und theilet ihm, „indem er durch den Leib Jesu Christi genährt wird, unsterb„liches Leben mit. Dieses geschieht, heißt es, durch die Ver„einigung des Fleisches und Blutes des Herrn mit dem unsri„gen." Sie sagen, „es wirket wie eine Arzney auf unsern „Leib, und nennen es das Heilmittel zur Unsterblichkeit. Sein „Blut vermischet sich mit dem unsrigen, und sein Leib ver„mehrt unsere Leiber. Genährt durch den Leib des Herrn, „werden sie, wenn gleich in die Erde versenkt, doch nicht „(gänzlich) zerstöret werden, sondern zu seiner Zeit wieder „auferstehen." (Ignatius Irenaeus). In diesem Geiste reden die heiligen Väter von unserm allerheiligsten Sacramente, und der heilige Kirchenrath sagt: „Die Kommunion ist das Un„terpfand unserer künftigen Herrlichkeit." Conc. Trid. Kann man sich noch bestimmter und deutlicher ausdrücken, als hier die Väter thun?

Doch denket vielleicht Jemand, dieses ist nur gleichnißweise geredet! Höret also, einen, wenn es möglich ist, noch bestimmtern Ausspruch! „So wie diejenigen," schreibt ein großer Kirchenvater und Lehrer, „welche Gift genommen

„haben, durch ein Gegengift die zerstörende Kraft desselben „zu vernichten suchen; so muß auch unser Leib, nachdem er „(in der verbothenen Frucht) den Tod gegessen hat, wieder „ein Heilmittel zu sich nehmen, welches der tödtenden Kraft „jenes Genusses entgegenwirkt, und durch die Mittheilung der „entgegengesetzten Eigenschaften, den Schaden, welchen jenes „Gift in unserm Leibe verursachet hat, wieder aufhebet. Die„ses (Heilmittel) ist nun nichts anders, als der Leib Jesu „Christi, welcher den Tod besieget hat, und die Quelle un„seres Lebens ist. Denn gleichwie ein wenig Sauerteig seine „Kraft der ganzen Masse mittheilet, so wandelt der unsterb„liche Leib des Erlösers, wenn Er in den unsrigen eingehet, „diesen ganz in seine Natur um.“ Gregor. Nissens.

Dieses sind keine sinnbildlichen Worte, und es ist hier von einem wirklichen Umwandeln des Leibes die Rede. Gleichwie also Jesus Christus unsere Seele zu erlösen und des göttlichen Lebens theilhaftig zu machen suchet, „so bildet Er auch, „so zu sagen, eine andere Wesenheit, ein anderes Fleisch, „welches Er unserm, durch die Sünde sterblich gewordenen „Leibe mittheilet, um auch ihn wieder lebendig zu machen.“ (Vergl. Chrysost.) Und in der That, wenn unser Heiland alles Uebel, welches die Sünde anrichtete, wieder gut machen und uns vollkommen erlösen wollte, so war es nicht genug, daß Er uns den Willen Gottes erkennen lehrte, unsere Sünden versöhnte, und unserer Schwachheit mit seiner Gnade zu Hülfe kam, folglich nur die Seele erlösete; sondern Er mußte auch unsere Leiber, welche der Sünde wegen sterblich geworden waren, vom Tode befreien und wieder unsterblich machen. Dieses aber wird Er bewirken, indem Er seinen unvergänglichen Leib mit unserm verweßlichen Leibe vereiniget. „Wer „mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der wird leben in „Ewigkeit, unt Ich werde ihn auferwecken am jüngsten Tage.“

O mein geliebtes Volk! Ich bin dir unbekannt, und du mir, aber die Wahrheit bleibet für uns Beide die nämliche, und in diesem anbethungswürdigen Geheimnisse der ewigen

Liebe, müssen wir, du und ich, jedes seine Seligkeit suchen. — „Kommt also Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, und „Er wird euch erquicken!" Matth. 11, 28. Kommt Alle, die ihr mit Sünden geängstiget werdet, unter Schwachheiten seufzet, und mit Gebrechlichkeiten und Schmerzen belastet seyd, Er wird euch wieder aufrichten, und euern Seelen die Kraft und die Freude seines Heiles zurückgeben. Seine Arme sind ausgestreckt, uns wie verlorne Kinder zu umfangen, und seine Hand ist aufgethan unsere wunden Herzen zu heilen. Vergeltet Ihm nur seine gränzenlose Liebe niemals mit Undank, und stoßet seine Erbarmungen nicht von euch, indem ihr die Speise vernachläßiget, in welcher Er sich uns selber mittheilet. In diesem wundervollen Geheimnisse liegen unsere ganze Erlösung und alle unsere Hoffnungen. Es ist die Quelle, welche uns von unsern Missethaten rein waschet, die Kraft Gottes, welche unsere Seelen nährt und belebet, und durch dasselbe leget Jesus Christus in unserm sterblichen Leibe ein unsterbliches Samenkorn nieder, welches am Tage des Weltgerichtes emporsproßen wird. In diesem Geheimnisse sehen wir die Morgenröthe unserer Auferstehung anbrechen, und in diesem Geheimnisse werden also einmal alle unsere Uebel ihr Ende finden. Denn unsere Sünden, unsere Kämpfe, unsere Schwachheiten, unsere Thränen und unsere Sehnsucht werden durch dasselbe aufhören und nicht mehr seyn. Mit dem heiligen Gott, mit dem starken Gott, mit dem ewigen Gott vereiniget, werden wir über die Sünde, über den Tod und das Grab triumphiren. „Denn wer sein Fleisch ißt und sein „Blut trinkt, wird leben in Ewigkeit."

Mein Herr und mein Gott, Jesus Christus! Sey deinem Volke barmherzig und gnädig! Nimm unsere schwache Anbethung an! Erhöre die, welche dich anrufen, und begnadige und erquicke Alle, die in diesen Tagen ihre Sünden beweinen, und sich an deinem Altare mit Dir vereinigen! Und wenn wir kalt und ungerührt bleiben, so zürne nicht über die Kälte unserer Herzen, und zünde Du selbst in ihnen das Feuer der himmlischen Liebe an. Vergieb endlich auch denje-

nigen, welche dich nicht erkennen wollen, und Dir ihre Anbethung verweigern, und sey und bleibe denn diesem Volke, und auch mir in deinem Sacramente allzeit der heilige, der starke und lebendigmachende Gott, um uns Alle zum ewigen Leben zu führen! Amen.

Abgestorbene, siehe Fegfeuer.

Ablaß.

Der Ablaß ist ein wichtiger und heilvoller Lehrpunkt der katholischen Kirche, und gehört mit zur Erlösung, die Jesus Christus uns bereitet hat, und seine heilige Kirche uns zuwendet. — Mißdeutungen, die dieser Lehrpunkt erlitten hat, machen es nothwendig, ihn in's rechte Licht zu setzen.

Drey Dinge hat der Prediger zu beobachten, der seinen Zuhörern ganz richtige Begriffe vom Ablasse beibringen will. Erstens soll er dem Ablasse nicht solch eine überschwengliche Kraft und Wirksamkeit beilegen, als würden durch ihn alle Bußwerke entbehrlich gemacht, um daß der Christ statt aller Genugthuung weiter nichts zu thun habe, als Ablässe zu gewinnen. Zweitens soll er nicht in den entgegengesetzten Irrthum übergehen, und die Kraft der Ablässe dermaßen herabwürdigen, als wären sie ein Ueberfluß, oder gar ein Unding, wie die Irrlehrer behaupten. Drittens soll er nicht vergessen, den Zuhörern wohl begreiflich zu machen, daß die Ablässe nur in so fern wirken, als man alle dabey vorgeschriebene Bedingungen genau, mit Eifer und Andacht erfüllt.

Der Ablaß, den man Jubiläum nennt, ist von dem gewöhnlichen vollkommenen Ablaß darin unterschieden, daß er nur zu gewissen Zeiten ertheilt, und mit besondern Feierlichkeiten gehalten wird. Die Kirche hat dabey vorzüglich zur Absicht, durch die äußere Feierlichkeit bey dem Volke einen tiefern Eindruck zu machen, und sowohl den Eifer des Gebeths, als der Andacht, der durch den Verlauf vieler Jahre gesunken war, wieder auf's Neue anzufeuern.

Erster Entwurf.

Entwicklung der Lehre vom Ablasse.

Der erste große Ablaß, welcher der ganzen Welt ertheilt wurde, **ist und** bleibt die ewige Genugthuung, die Jesus Christus **für** die Sündenschuld der ganzen Welt darbrachte.

Ueberfließend ist die Genugthuung, welche Jesus Christus **für** unsere Sündenschuld unserm beleidigten Gott und Herrn geleistet hat. Ist aber die ewige Schuld von uns hinweggenommen, so bleibet für uns noch eine zeitliche Strafe, die **Genugthuung** und Büßung fordert. Auch diese zeitliche **Genugthuung** kann die Kirche spenden, wie sie uns der ewigen **Genugthuung** theilhaftig machet. Denn die Kirche

a) **berechnet** den Schatz der genugthuenden Verdienste Jesu **Christi**, und

b) **theilet** vermöge ihrer Vollmacht jenen Schatz durch die **Stellvertreter** des Heilandes aus.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Wesenheit und Wirkungen der Ablässe.

Die Gutthat, welche die Kirche den Christen ertheilt, **indem sie ihnen** ein Mittel anbietet, auf eine leichte und äußerst **wirksame** Art für die zeitlichen Strafen, die sie noch zu erdulden **hätten**, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, **ist eine** Gutthat, die wir nicht genug schätzen können, weil **sie unserer** Schwachheit und der Unzulänglichkeit unserer Bußwerke **zu** Hülfe kommt. Um diese Gutthat gehörig schätzen **zu lernen**, wollen wir untersuchen:

1) **worauf** die Kraft des Ablasses sich gründet, und

2) **welche** Wirkungen er bey dem reumüthigen Sünder hervorbringt.

Wenn wir bis auf die erste Quelle des Ablasses zurückgehen, so finden wir, daß er ursprünglich aus der gränzenlosen Barmherzigkeit Gottes gegen die Menschen herstammt, indem Gott nur deßwegen, weil Er ein guter und barmher-

ziger Gott ist, bewogen werden konnte, die Menschen mit Nachsicht und Schonung zu behandeln: den ersten Grund des Ablasses finden wir also

a) in der Barmherzigkeit Gottes, welche immer bedacht ist, unsere Schwachheit zu unterstützen und den Mangel unserer Bußwerke durch kraftvolle Hülfsmittel zu ersetzen. Besonders aber gründet sich der Ablaß

b) auf die Verdienste Jesu, die die Kirche uns zueignet, und welche eben so unerschöpflich, als die Früchte des Kreuztodes unendlich sind. Auch gründet er sich *)

c) auf die Verdienste der allerseligsten Jungfrau und der Heiligen, welche, weil sie Glieder Christi sind, und überaus strenge Bußwerke verrichteten, sich die Verdienste des Kreuzes eigen gemacht haben, und zwar in einem vollern Maße, als es zur Abbüßung ihrer zeitlichen Strafen erforderlich gewesen wäre.

Durch die Beicht, welche jeder Ablaß voraussetzet, wird der Sünder zwar vor Gott gerechtfertigt, und die ewigen Strafen, welche er verdient hatte, werden ihm nachgelassen, aber es bleiben ihm noch zeitliche Strafen abzubüßen übrig, welche der eigentliche Gegenstand der Ablässe sind. Durch die Ablässe werden also

a) die zeitlichen Strafen, die wir uns durch unsere Sünden zugezogen und für die wir in unserm Leben nicht genug thun können, entweder zum Theil, oder gänzlich

---

*) Vor Zeiten haben der Pabst und die Bischöfe nach Gutbefinden vollkommene und unvollkommene Ablässe ertheilt. Allein seitdem in Concilio lateran. IV. Can. 62. verordnet worden ist, daß die Bischöfe bey Einweihung einer Kirche nur einen Ablaß von einem Jahre und am Jahrstage des Kirchweihfestes nur einen von 40 Tagen geben sollen, ertheilten die vollkommenen Ablässe die Päbste ausschließlich und die Bischöfe blos unvollkommene, zumal, da die erwähnte Verordnung den Beisatz hat, daß bey andern Gelegenheiten die Bischöfe noch mindere Ablässe geben sollen. S. Cap. 14. de poenit. et remission.

nachgelassen, je nachdem der Ablaß unvollkommen oder vollkommen ist: dies ist die erste und vorzüglichste Wirkung. Aber noch andere, eben auch sehr heilsame Wirkungen, bringt der Ablaß hervor; denn

b) er schwächet den in uns wohnenden Hang zur Sünde, indem er in dem Herzen des Christen den Eifer des Gebeths und der Buße anfeuert; dann

c) befestiget er auch die guten Vorsätze; welche man bey der Beicht gemacht hat, indem er in dem Herzen des andächtigen Sünders das Andenken an die Nachsicht und Barmherzigkeit Gottes unterhält, und Gefühle einer innigen Dankbarkeit erweckt.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Der Ablaß ist die gänzliche Schuldtilgung an uns durch die überschwenglichen Verdienste der katholischen Kirche. Und was sind dies für Verdienste? Einmal sind es die unendlich werthvollen Verdienste des Heilandes; sodann aber auch die Verdienste aller seiner getreuen Bekenner. Jesus Christus, die Unschuld ohne Gleichen, hat sich unserm Gott und Vater für uns als ewige Opfergabe hingegeben, für uns unendlich gebüßet, und seitdem nimmt Gott auch jedes geduldige, Ihm geopferte Leiden und Büßen der Unschuldigen zum Frommen der Schuldigen an; die streitende Kirche verbündet sich mit den hohen Verdiensten ihrer triumphirenden Glieder, und Beide legen das Verdienstliche, das sie haben, in die Wagschaale des Guten, damit das Böse der streitenden Glieder aufgewogen werde. Der Ablaß, nach seiner Wesenheit und seiner Wirkung betrachtet, hat

a) **seinen Grund**

1) in den Erbarmungen Gottes,
2) in den überschwenglichen Verdiensten Jesu,
3) in den hohen Verdiensten seiner Bekenner.

b) Seine Wirkungen sind:

1) wir werden mehr und mehr von der Sünde gereiniget, amplius lava me etc.

2) mehr und mehr Gott wohlgefällig;

3) mehr und mehr im Guten befestiget.

Vierter Entwurf.

Ueber die erforderliche Vorbereitung und die vorgeschriebenen Bedingungen.

Gott giebt uns seine besondern Gnaden und Segnungen nur dann, wenn wir uns derselben besonders würdig und empfänglich machen. Dies geschieht nicht ohne sorgsame Vorbereitung, und ohne den redlichen Willen, Alles zu thun, was die Kirche zur Gewinnung des Ablasses vorschreibt.

a) Dem Empfange des Ablasses gehet voraus:

1) die Beicht; denn kein Ablaß wird gewonnen ohne den Stand der Gnade, und kein Stand der Gnade ohne Ablaß;

2) die ernstliche Lebensbesserung, denn ist uns die ewige Schuld vergeben, so verbindet uns dies schon zur Besserung; noch mehr aber, wenn uns die Kirche auch die zeitliche Schuld erlassen und uns ganz reinigen will.

b) Um des Ablasses theilhaftig zu werden, ist es an uns, getreu mitzuwirken; denn

1) um den Ablaß zu gewinnen, müssen wir uns die Verdienste Jesu Christi und seiner Heiligen aneignen, weil

a) diese Verdienste bey Gott vollgültig,

b) auch für uns wirklich geeignet, und

c) Ersatz für unsere Unverdienste sind.

2) Wir müssen aber auch unsere eigenen Verdienste mit jenen vereinigen; also

a) den Bußwerken Jesu Christi und seiner Heiligen, unsere Bußwerke,

b) ihren gerechten Werken, unsere Werke,
c) ihren Gebethen, unsere Gebethe beifügen.

Fünfter Entwurf.

Ueber einen Jubiläumsablaß.

Der Jubelablaß ist vom vollkommenen Ablaß nicht unterschieden; nur ist seine Wirksamkeit ausgedehnter und größer. Denn es ist gewöhnlich ein segenreiches Begegniß in der christlichen Welt, welches mit einem Jubelablasse gleichsam gekrönet wird. Ist z. B. ein neues Oberhaupt der Kirche gewählt, eine ganze Provinz mit Freude beglückt worden, so wird der ganze christliche Erdkreis, oder ganze Länder aus Theilnahme an jenem beglückenden Ereignisse aufgerufen, und Millionen die Wohlthat der allgemeinen Versöhnung und Begnadigung angeboten. — Die Benennung „Jubelablaß" stammt von den Jubeljahren der Juden her, welche in Absicht auf das bürgerliche Leben, eben das für sie waren, was die Ablässe in Absicht auf unsere Seele für uns sind. Wir wollen also heute

1) den Zweck der Jubelablässe entwickeln, und
2) erklären, mit welchen Gesinnungen die Christen die Feier der Jubelablässe begehen sollen.

Um den Zweck der Jubelablässe mit desto größerer Gewißheit aufzufinden, müssen wir ihn in den Jubeljahren der Juden aufsuchen, und dann die Anwendung auf die Jubelablässe der Kirche machen. Der Prophet Isaias sagt, er wäre von Gott gesandt worden, 1. um die Gefangenen zu befreien; 2. um die Schulden zu bezahlen; 3. um die Wunden der Kranken zu heilen. Machen wir nun die gehörige Anwendung, so werden wir finden,

a) daß wir durch die Jubelablässe die vollkommene Freiheit der Kinder Gottes erlangen, weil für die Sünder durch die Ablässe die Pforten der Hölle geschlossen sind, indem eine reumüthige Beicht, wodurch die ewigen Strafen nachgelassen werden, jedesmal als eine Bedingung

vorgeschrieben ist, und weil auch die Pforten des Fegfeuers geschlossen werden, indem die ganze zeitliche Strafe nachgelassen wird.

b) Die Schulden der Sünder werden bezahlt, weil ihnen alle jene Schulden, die sie als zeitliche Strafe der göttlichen Gerechtigkeit zu entrichten hätten, und nicht entrichten können, nachgelassen sind.

c) Die Wunden der Seele werden geheilt, weil der Ablaß die Reinigung von den Sünden voraussetzet, und weil er durch seine heilsamen Wirkungen die Seele stärket und vor neuen Wunden bewahret.

Was die Gesinnungen anbelangt, mit welchen der Christ die Feier der Jubelablässe begehen soll, so lassen sich dieselben aus den Absichten abnehmen, welche die Kirche zur Ertheilung der Ablässe bewegen. Ihr Wunsch ist,

a) daß in den Herzen der Christen der Bußeifer erweckt werden möchte.

b) Daß die Liebe zu den äußern Andachtsübungen, zu den öffentlichen und gemeinschaftlichen Verehrungen Gottes angeregt werde. Und

c) daß der Christ, gerührt durch die Nachsicht Gottes und die dadurch erwiesene Gutthat, sich befleiße derselben immer würdiger zu wenden.

Der Christ soll also die Feier der Jubelablässe mit Gesinnungen der Buße, der Liebe zu äußern Andachtsübungen, und des Dankes für die empfangenen Gutthaten begehen.

Sechster Entwurf.

Ueber die Ablässe für die Verstorbenen.

Jene Seelen, die in der Gnade Christi dahingeschieden, und noch nicht rein genug sind, um Gott anzuschauen, werden durch die triumphirende und die streitende Kirche, deren Glieder sie noch sind, erlöset. Es giebt nun auch Ablässe zum Frommen der armen Seelen, d. h. die Reinigung von

noch anklebenden Sündenmackeln, wird durch die streitende Kirche auch für die Leidende gewirket, diese werden durch jene erlöset, und wie?

1) Die Gläubigen auf Erden opfern verdienstliche Werke für die armen Seelen, und zwar opfern sie:
   a) das Opfer aller Opfer, die heilige Messe,
   b) Gebethe,
   c) Almosen.

2) Den armen Seelen wird dadurch wirklich geholfen; indem sie
   a) an diesen Werken, als Glieder der Kirche, Theil haben;
   b) indem sie darauf angewiesen sind, und
   c) es so der Wille Gottes und unsers Heilandes ist.

Stellen aus der heiligen Schrift.

2. B. Mos. 25, 10. u. d. f. — Psal. 129, 3. — Ezech. 4, 5. u. 6. — Jes. 61, 1. — Matth. 16, 19. — Joh. 20, 23. — 2. Kor. 6, 1. u. 2. — 1. Kor. 9, 17. — Kol. 1, 24. — 2. Kor. 2, 10. — Ebend. 5, 20. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Diejenigen, welche von den Martyrern Bittbriefe erhalten haben, können bey dem Herrn für ihre Verbrechen Nachsicht erlangen. Cyprianus. Lib. 3. Epist. 15.

Es kann auf alles, was die Martyrer und Priester für solche Büßer begehren, Rücksicht genommen werden. Derselbe Serm. de lapsis.

Was ist angenehmer, was ist tröstlicher, als den Sündern Nachlassung zu verkündigen? Ambrosius in dem Kommentar über die erste Epistel an Timotheus.

Der Mensch hat eine zeitliche Strafe zu erdulden, wenn

er auch wegen seinen Verbrechen der Verdammung nicht mehr ausgesetzt ist. **Augustinus** Tract. 124. in Joan.

Der heilige Kirchenrath erklärt, daß es ganz irrig und dem göttlichen Worte zuwider wäre, daß das Verbrechen von Gott niemals vergeben würde, ohne daß auch zugleich die ganze Strafe nachgelassen sey. **Tridentinischer Kirchenrath.** Sess. 14. Cap. 8.

Die Kirche hat die Gewalt, Ablässe zu ertheilen, von Christo empfangen, und in den ältesten Zeiten hat sie von dieser Gewalt Gebrauch gemacht. **Derselbe** Sess. 25. in Decreto de indulgentiis.

Der heilige Kirchenrath lehret, daß der Gebrauch der Ablässe dem Volke sehr heilsam sey, befiehlt, daß dieser Gebrauch beibehalten werde; und belegt mit dem Fluche einen Jeden, der behauptet, die Ablässe wären unnütz, oder die Kirche habe keine Gewalt, dieselben zu ertheilen. **Derselbe** Sess. 25. in Decret. de indulg.

Christus hat diesen Schatz dem Petrus und seinen Nachfolgern anvertraut, damit er ihn zum Nutzen der Gläubigen verwalte. **Clemens** VI. Cap. 2. in Extrav. commun. de poenitentiis et remissionibus.

Ausgearbeitete Stellen.

Erklärung des Ablasses überhaupt.

Der Ablaß überhaupt ist eine Nachlassung der zeitlichen Strafen, die wir, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, abzubüßen haben, aber in diesem Leben nicht abbüßen können, und welche die Kirche durch die Gewalt, die sie von Christo empfangen hat, uns nachläßt, wenn wir durch das Sacrament der Buße die Verzeihung unserer Verbrechen und der damit verknüpften ewigen Strafen erhalten haben.

Erklärung des Jubiläumablasses.

Der Jubiläumablaß ist ein vollkommener Ablaß, der nur zu gewissen Zeiten gegeben, und mit besondern Feierlichkeiten

gehalten wird. Im Grunde ist er von jedem vollkommenen Ablasse nicht unterschieden, aber er hat doch gewisse Vorzüge vor einem gewöhnlichen Ablaß, wegen welchen er auch mehr Achtung verdient; denn er ist jederzeit der ganzen Christenheit, oder wenigstens doch einem ganzen Lande gemein, und jeder rechtmäßige Priester hat, so lange die Zeit des Ablasses dauert, die volle Gewalt, den Sünder nach vorhergegangener Beicht von seinen Vergehungen gänzlich loszusprechen.

Worauf der Ablaß sich gründet.

Der Sohn Gottes hat der Kirche die doppelte Gewalt gegeben zu binden und zu lösen, und diese Gewalt erstreckt sich sowohl auf das Verbrechen selbst, als auf die zeitlichen Strafen, die es nach sich zieht. Wenn also die Priester der Kirche die Lossprechung ertheilen, lösen sie von der Schuld des Verbrechens selbst, und wenn sie aus Gründen einer weisen Klugheit die Absolution versagen, oder dieselbe verschieben, bis der Sünder einer Lossprechung würdig wird, binden sie, und das, was sie lösen oder binden, wird auch im Himmel gelößt oder gebunden. Was die zeitlichen Strafen anbelangt, so können die Priester dem Sünder strenge Bußwerke auferlegen, wenn er schwere Sünden begangen hat, oder dieselben mildern, wenn die Verbrechen weniger wichtig sind, oder auch, wenn andere Umstände eine kluge Milderung gebieten. Diese doppelte Gewalt der Kirche, die sich auf die Worte des Heilandes selbst gründet, ist der Kirche von jeher, schon in den ersten Jahren des Christenthums allgemein zuerkannt worden, und die Ausübung dieser Gewalt in Ansehung der zeitlichen Strafen ist eben das, was wir unter dem Worte **Ablaß** verstehen.

Schon der Apostel Paulus hat die Gewalt des Ablasses ausgeübt.

In den ersten Jahren der Kirche hatte ein Christ zum allgemeinen Aergernisse das Laster der Blutschande begangen. Der Apostel Paulus gab den Korinthern deßhalb Verweise,

weil sie den Verbrecher nicht sogleich aus ihrer Mitte gestoßen hatten, und im Namen unseres Herrn Jesus Christus, und Kraft der Vollmacht, die er von Ihm als Apostel empfieng, trennte er ihn von der Gemeinde der Gläubigen. Weil aber der Blutschänder sein Verbrechen bereute, und sich besserte, so wurden die Korinther gerührt, und der Zweck der Strafe, war also, in so fern sie auf Besserung zielet, noch eher erreicht, als diese vollendet war. Paulus ließ ihm auch deßhalb den Theil der Strafe, welche er noch hätte erdulden sollen, im Namen Christi nach; er machte ihn der Verdienste des Kreuzes theilhaftig, und dadurch wurde dem beleidigten Gott für die zeitliche Strafe, die er seiner Gerechtigkeit noch hätte abtragen sollen, genug gethan.

Schon in den ersten Zeiten der Kirche ertheilten die Bischöfe Ablässe.

Dem Beispiele des Apostels in Ansehung des Korinthischen Blutschänders ahmten die ersten Bischöfe nach, wie wir es aus den Schriften Tertullians und des heiligen Cyprian ersehen. Sie gebrauchten vorzüglich gegen jene schwachen Christen Nachsicht, welche in den Verfolgungszeiten durch den Anblick der Peinen, die man für die tapfern Bekenner Jesu bereitete, sich hatten schrecken lassen, und ihrem Glauben untreu geworden waren. Diese Nachsicht der Kirche wurde mit dem Verlaufe der Zeit immer nothwendiger, weil der Eifer der Christen von Jahr zu Jahr erkaltete. Je mehr ihre geistlichen Bedürfnisse sich vermehrten, und je unzureichender ihre Bußwerke aus Mangel an thätigem Eifer wurden, desto freigebiger wurde auch die Kirche; sie öffnete ihre Schätze, und bot den reumüthigen Sündern die Verdienste Christi, als Hülfsmittel zur Genugthuung an, welche sie Gott schuldig waren.

Erklärung des Schatzes, aus welchem die Ablässe ihre Kraft ziehen.

Die Nachlassung der zeitlichen Strafen wird durch die Anwendung der Verdienste bewirkt, welche die Kirche verwal=

tet. Der Schatz dieser Verdienste besteht vorzüglich aus den überfließenden Genugthuungen, die Jesus durch seinen Kreuztod seinem himmlischen Vater geleistet hat; dann auch aus den Verdiensten der allerseligsten Jungfrau Maria, der Apostel und aller Heiligen, die durch die Vereinigung ihrer Bußwerke und Leiden mit jenen des Erlösers, mehr erduldet haben, als sie abzuzahlen hatten. Obgleich die Verdienste des Erlösers für alle Bedürfnisse der Sünder mehr, als hinreichend sind, indem sie einen unendlichen Werth haben, und obgleich jene der göttlichen Mutter und der Heiligen von einem unendlich geringern Werthe sind, so machen sie doch auch einen Theil des Kirchenschatzes aus, theils weil sich von der göttlichen Weisheit nicht denken läßt, daß diese Verdienste ohne Nutzen seyn sollen, theils auch und vorzüglich weil die Verdienste der Heiligen ihre ganze Kraft aus den Verdiensten Jesu ziehen. Die triumphirende und die streitende Kirche stehen mit einander in Gemeinschaft, und machen nur einen Körper aus. Da nun in der Natur die Glieder eines und desselben Körpers einander gegenseitige Hülfe leisten, warum sollte die triumphirende Kirche nicht das Gleiche gegen die streitende Kirche thun? Und warum sollte, wie der Apostel Paulus sagt, durch den Ueberfluß der Einen die Armuth der Andern nicht unterstützt werden?

Der Pabst und die Bischöfe haben den Auftrag, den Schatz der Verdienste zu verwalten, und die Gewalt, Ablässe zu ertheilen.

Der heilige Thomas lehrt, daß die Güter einer Gemeinde unter die Bürger ausgetheilt werden sollen nach dem Willen und durch die Gewalt derer, welche der Gemeinde vorstehen. Nun sind der Pabst und die Bischöfe die Vorsteher der Christengemeinde, ihnen kömmt daher das Recht zu, die Schätze der Kirche zu verwalten, und sie nach Bedürfniß auszuspenden. Eben das thun auch der Pabst und die Bischöfe, so oft sie den Schatz der Genugthuungen unsers Erlösers und der Heiligen eröffnen, und den Christen durch die Ablässe ein

Mittel darbieten, die Verzeihung gewisser Sünden zu erhalten, welche sie der göttlichen Gerechtigkeit noch zu entrichten hätten. Diese Gewalt kann den Vorstehern der Kirche, als den Nachfolgern der Apostel nicht streitig gemacht werden; denn wenn ihnen die Schlüssel des Himmelreichs gegeben wurden, und wenn sie nach den Einsichten einer weisen Klugheit binden oder lösen können, so liegt es auch in ihrer Gewalt, die Hindernisse wegzuräumen, welche den Eingang in das Himmelreich versperren. Und was versperret diesen Eingang mehr, als die zeitlichen Strafen, die der Sünder, dem seine Verbrechen und die ewige Strafe nachgelassen worden sind, noch zu entrichten hat? Durch die Wirkungen des Sacraments der Buße ist er wieder in die Gnade Gottes gestellt, er ist nun wieder fähig, an der Glückseligkeit der Auserwählten Theil zu nehmen, aber im Augenblicke selbst ist er noch gebunden; er ist noch nicht vollkommen in dem Besitze der Freiheit der Kinder Gottes; es bleiben ihm noch gewisse Schulden abzutragen übrig. Und eben dieser Schulden entbinden ihn der Pabst, oder die Bischöfe durch Ertheilung der Ablässe; es wird durch die Verdienste des Erlösers und der Heiligen der Gerechtigkeit Gottes genug gethan, und der Sünder ist dann frey.

Ursache, warum noch zeitliche Strafen übrig bleiben, nachdem doch mit dem Verbrechen die ewige Strafe nachgelassen worden ist.

Aber warum behält sich Gott vor, den Sünder, dem Er seine Verbrechen nachgelassen hat, noch zeitlich zu strafen? — An dieser Verordnung, welche beim ersten Anblicke etwas auffällt, entdeckt man bey einer nähern Prüfung Spuren einer großen Weisheit. Ist es nicht billig, daß der Sünder, dem die durch die Sünde Gott zugefügte Beleidigung und die damit verknüpfte ewige Strafe nachgelassen wird, seine Bosheit wenigstens durch zeitliche Strafen büße, damit er sowohl auf sein Verbrechen, als auf die Barmherzigkeit Gottes aufmerksamer gemacht werde, und für die Zukunft nicht mehr so

leicht in die Sünde zurückfalle? Würde er, wenn Gott, nachdem Er ihm seine Verbrechen und die ewige Strafe nachgelassen hat, nichts mehr von ihm forderte, durch eben diese Güte Gottes nicht verleitet werden, sie zu mißbrauchen, und den Geist der Buße, welcher der eigentliche Geist des Evangeliums ist, nach und nach verlieren? Was ist also für den mit Gott wieder ausgesöhnten Sünder nützlicher und heilsamer, als die Pflicht Bußwerke auszuüben? Und eben darum nennt die Kirche diese Bußwerke in Absicht auf die Tilgung der zeitlichen Strafen medicinische Strafen, heilende Strafen. — Schon in der Geschichte des alten Bundes finden wir Beispiele hievon. Moses hatte durch seinen Unglauben Gott beleidigt. Gott verzeiht ihm zwar die Sünde, aber zur Strafe darf er nicht in's gelobte Land ziehen. Der Prophet Nathan kündigt dem König David seine Sünde an, und zugleich, daß Gott sie ihm aus Rücksicht auf seine Reue nachgelassen habe; aber auch er mußte eine zeitliche Strafe dafür ausstehen.

Verbindung der Ablässe mit den Kirchen-Bußen der ersten Zeiten.

In den ersten Jahren des Christenthums mußten die Sünder mit sehr strengen Bußwerken der göttlichen Gerechtigkeit für die zeitlichen Strafen genugthun. Wir lesen in der Kirchengeschichte, daß sie oft mehrere Jahre und manchmal ihre ganze Lebenszeit hindurch fasteten, oder mit dem Bußsacke bedeckt an der Kirchthüre standen, und unter die Gläubigen nicht eingelassen wurden, so lange ihre Bußzeit dauerte. Andere wurden zu großen Almosen verpflichtet, oder mußten sonst große Bußwerke verrichten. Eben diese Bußwerke nachzulassen, zu deren Verrichtung den heutigen Christen der erforderliche Eifer ermangelt, und sie durch die Zueignung der Verdienste Christi in Stand zu setzen, Gott eben die Genugthuung zu leisten, als hätten sie die Werke selbst verrichtet: dies ist einer der Hauptzwecke der Ablässe. Wenn also die Kirche uns einen Ablaß von vierzig Tagen, oder von sieben

Jahren ertheilt, so wird uns durch denselben eben so viel von der zeitlichen Strafe nachgelassen, als hätten wir während vierzig Tagen oder sieben Jahren die Bußwerke verrichtet, wie sie in der ersten Kirche üblich waren. In spätern Zeiten ließ die Kirche sogar die ganze zeitliche Strafe nach. Die Ablässe von dieser Art werden deßwegen **vollkommene Ablässe** genannt.

Nothwendigkeit der Ablässe in unsern Zeiten.

Wenn man die zeitlichen Strafen, welche die Sünde nach sich zieht, an dem Verbrechen, an der Beleidigung abmessen wollte, welche durch die Sünde verübt wird, so müßte man freilich die strengen Bußwerke wieder einführen, wie sie in den ersten Jahren der Kirche statt gefunden haben. Aber wie viele würden sich diesen Strafen jetzt noch unterwerfen wollen? Damals waren alle Christen mit dem wärmsten Eifer für die Religion entflammt, und nichts vermochte ihn zu erkalten; die grausamen Verfolgungen, welche man gegen sie entzündete, dienten nur dazu, ihren heiligen Eifer immer mehr anzufachen. In ihren Trübsalen unterstützten sie sich gegenseitig; sie munterten einander auf durch ihre Standhaftigkeit, ihre Ergebung in den göttlichen Willen und durch andere gute Beispiele. Wenn daher unter ihnen Einige in schwere Sünden verfielen, — denn auch unter ihnen gab es Schwache, — so wurden diese durch den Anblick des Eifers ihrer Mitbrüder gleich wieder aufgemuntert; sie erkannten die Größe ihrer Verbrechen, und unterwarfen sich willig den Strafen, die für dieselben bestimmt waren. Aber in unsern Zeiten glühet dieser selige Eifer leider nicht mehr; wir sehen nicht mehr jene ermunternden Beispiele. Kein Wunder also, daß der Sünder sich nicht mehr geneigt fühlet, schwere Bußwerke auszuüben. Um diesen Mangel an Eifer zu ersetzen, hat die Kirche, die eine gute Mutter ist, und auf alle Bedürfnisse ihrer schwachen Kinder Rücksicht nimmt, die Ablässe um so häufiger eingeführt, damit uns durch die Zueignung der Verdienste Jesu und der Heiligen gleichsam ersetzt werde,

was uns an selbstthätigem Eifer und an eigenen Bußwerken abgeht.

Absicht der Kirche bey Ertheilung der Ablässe.

Die meisten Menschen haben von den Wirkungen des Ablasses keine anderen Begriffe, als daß er diejenigen, welchen er zu Theil wird, rechtfertige, und ihre Seele von den geringsten Mackeln der Sünde reinige. Dieses sind jedoch ganz irrige Begriffe, denn der Ablaß setzt alle jene Eigenschaften schon voraus, und so zwar, daß derjenige, der durch eine reumüthige Beicht nicht schon gerechtfertiget ist, des Ablasses gar nicht fähig seyn kann. Sein Zweck ist, dem Sünder die zeitlichen Strafen, die er der göttlichen Gerechtigkeit noch abzutragen hätte, vollends nachzulassen. Die Sünde und die ewige Strafe müssen also schon nachgelassen seyn. Denn wie ließe sich denken, daß die zeitliche, folglich die unbedeutendste Strafe gehoben werden könnte, so lange die Sünde selbst nicht getilgt ist? Eine ernsthafte Buße, eine vollkommene Bekehrung ist daher das erste Erforderniß des Ablasses, worauf der Sünder, der ihn gewinnen will, sein Hauptaugenmerk richten muß. So lange er sich also das Zeugniß nicht geben kann, daß er bey seiner Selbstprüfung, bey der Erforschung seines Gewissens aufrichtig zu Werke gegangen ist, daß es ihm ernstlich darum zu thun war, alle seine Sünden genau zu erkennen, daß seine Reue sich auf alle Sünden erstreckte, daß sein Vorsatz, sich zu bessern, ohne Ausnahme war, und daß er in seinem Herzen zu keiner einzigen Sünde einen heimlichen Hang zurückbehalten hat, so darf er sich auch nicht mit der Hoffnung trösten, daß er den Ablaß gewonnen habe. Die Absicht der Kirche bey der Ertheilung der Ablässe ist also nicht, den Sünder der Mühe zu überheben, sich zu bekehren, seine bösen Gewohnheiten zu tilgen, seinen Lieblingsneigungen zu entsagen, die gefährlichen Gelegenheiten zu meiden, und den alten Menschen auszuziehen, sondern durch die Gnade, durch die Nachsicht, welche sie ihm anbietet, sucht sie ihn vielmehr zu all diesem zu bewegen; sie will den Bußeifer des Sün-

ders zu gleicher Zeit anfeuern und belohnen; sie will seine Schwachheit unterstützen, und was seinen Bußwerken an Kraft und Wirksamkeit abgeht, durch Beilegung der Verdienste Christi und der Heiligen ersetzen.

Nothwendigkeit der Bußwerke auch bey den Ablässen.

Gott ertheilt uns Gnade, und erläßt uns die zeitlichen Strafen für unsere Sünden, aber nicht damit wir in Erfüllung unserer Pflichten schläfrig und hinläßig werden; nicht damit seine Güte zum Deckmantel unserer Laster diene; nicht damit wir glauben, Er wolle für uns Alles thun. Nein! Er ist nur darum nachsichtig gegen uns, damit uns eine wahre Reue rühre, Ihn beleidigt zu haben, damit der Anblick seiner Güte uns bewege, wenigstens nach unsern schwachen Kräften seiner Gerechtigkeit genug zu thun, und damit, wenn unsere Bußwerke nicht hinreichen, wir doch wenigstens den Willen und den Wunsch behalten, auch noch ferner Buße zu thun. Diejenigen irren also sehr, welche nur darum Ablässe zu gewinnen suchen, damit sie der Strafen erledigt werden, welche sie der Gerechtigkeit Gottes noch zu entrichten haben, damit sie alsdann wieder ungehindert auf der Bahn ihrer Laster fortwandeln können, in der Hoffnung sich die Nachsicht Gottes zur gelegenen Zeit wieder zu Nützen zu machen. „Täuschet euch nicht;“ sagt der heilige Cyprian zu solchen Menschen, „die Kirche ertheilt zwar den Sündern eine voll„kommene Nachlassung, aber nur denen, die es schmerzt, Gott „beleidigt zu haben, und welche bereit sind zum Kampfplatze, „den sie schändlich verlassen haben, wieder zurückzukehren. „Wir geben den Frieden,“ fährt er fort, „nicht denen, die „schlafen, sondern denen, die wachen, nämlich denen, von „welchen man hoffen darf, daß sie für die Zukunft behut„samer seyn werden.“ Diejenigen leben daher in einem gefährlichen Irrthume, welche glauben, die Ablässe werden nur darum gegeben, um die Menschen von der Pflicht zu befreien,

Buße zu thun, ohne dem beleidigten Gott nach eigenen Kräften Genüge leisten zu dürfen.

Betragen der meisten Christen bey den Feierlichkeiten, wo Ablässe zu gewinnen sind.

Man frage die Menschen, welche stromweise in die Kirche kommen, wo ein Ablaß zu gewinnen ist, ob die meisten von ihnen nicht mehr aus der Absicht herbeigeeilt sind, durch die Wirkung des Ablasses von der Pflicht der Bekehrung entledigt zu werden, als ihn durch eine aufrichtige Bekehrung zu gewinnen? Ist nicht die Hoffnung einer gänzlichen Straflosigkeit der Haupttrieb des großen Eifers? Und wie Viele giebt es unter der Menge, welche sich bemühet haben, ihr Herz mit einer wahren Reue zu erschüttern, noch ehe sie sich mit der Hoffnung der Straflosigkeit trösteten? Es werfen sich zwar Alle vor die Füße des Priesters hin, bekennen ihre Sünden, und bitten um Lossprechung. Aber man dringe bis in die Herzen der Büßenden: wird man nicht in den meisten statt einer wahren Reue, blos den Wunsch finden, durch den Ablaß von aller Reue befreit zu werden? Herrscht nicht beinahe allgemein die Meinung, daß die Ablässe vorzüglich dazu geeignet sind, die großen Verbrechen zu tilgen, in das gequälte Gewissen Ruhe zu bringen, und Alles vor Gott wieder gut zu machen, wenn schon die Sünder von keinem wahren Bußgeiste beseelt sind, und die vorgeschriebenen Bedingungen blos äußerlich erfüllt haben. Wie Mancher, den die Last seiner Sünden drückt, und dem es eigentlich nicht um Bekehrung, sondern nur um Gewissensruhe zu thun ist, hat weiter keinen andern Zweck bey Gewinnung des Ablasses, als daß seine trüben Aussichten sich erheitern möchten. Er bleibt in seinem schrecklichen Zustande, bis wieder eine Gelegenheit kömmt, wo ein Ablaß zu gewinnen ist. Und ob er gleich weiß, daß wegen des großen Zulaufs dem Priester unmöglich ist, jeden Beichtenden näher zu prüfen, und zu untersuchen, ob er der Lossprechung würdig oder unwürdig sey, so ist es ihm schon genug, die Lossprechung erhalten zu haben, wenn

er es sich auch selbst nicht bergen kann, daß dieselbe nur erschlichen sey. Man betrachte solche Sünder, wenn sie wieder nach Hause zurückgekehrt sind: wird man wohl Züge einer wahren Buße, Zeichen einer aufrichtigen Bekehrung an ihnen wahrnehmen? Geben sie das ungerecht erworbene Gut zurück, wie sie es im Beichtstuhle versprochen haben? Meiden sie die Gelegenheiten, in welche sie gefallen sind, und bemühen sie sich ernstlich ihrem ärgerlichen Leben ein Ende zu machen?

Nothwendigkeit einer Vorbereitung, bevor man den Ablaß gewinnen kann.

Die Verdienste, welche Jesus am Kreuze erworben hat, sind zwar unendlich, und sie übertreffen weit die Verbrechen der Menschen, wären diese auch noch so groß und zahlreich. Aber diese unendlichen Verdienste können nur denen einen Nutzen bringen, welchen sie zugeeignet werden, und nur denjenigen werden sie zugeeignet, welche auch ihrer Seits das Erforderliche beitragen. Dieses besteht in einer aufrichtigen Bekehrung, und in einem festen Vorsatze, nicht mehr zu sündigen. Also nur diejenigen, welche diese Hauptbedingungen erfüllen, und die Bußwerke nebst den vorgeschriebenen Gebethen nach den Absichten der Kirche verrichten, werden die Früchte des Kreuztodes Jesu genießen. Durch den Ablaß allein wird der Christ nicht von allen Bußwerken befreit; die Pflicht sich abzutödten und sich selbst zu verläugnen, bleibt auch demjenigen, dem die Gnade des Ablasses zu Theil geworden ist, und so lange unser Leben dauert, höret auch die Bußzeit nicht auf. Unsere Bußwerke sind daher in einem gewissen Verstande Ergänzungen der Verdienste Christi, und eben in diesem Sinne sagt der Apostel: *Ich erfülle das, was mir an den Leiden Christi noch abgeht, an meinem Fleische.* Kol. 1, 24.

Man muß im Stande der Gnade seyn.

Nur nachdem sich der Mensch durch eine reumüthige Beicht mit Gott wieder ausgesöhnt und sein Gewissen von den Sün-

den gereiniget hat, ist er des Ablasses fähig, weil der Ablaß nicht die Sünden, sondern blos die zeitlichen Strafen erläßt, die auch dem mit Gott wieder Versöhnten abzubüßen bleiben. Die Irrlehrer behaupten zwar, daß, wenn die Sünde einmal nachgelassen ist, durch eine nothwendige Folge auch alle Strafen nachgelassen seyn müßten. Aber die Kirche, erleuchtet durch den heiligen Geist, hat gegen sie entschieden, daß, wenn die Sünde getilgt ist, noch eine zeitliche Strafe abzubüßen bleibe. Denken wir über diese Entscheidung nach, welche sich auf die heilige Schrift gründet, und seit den ersten Jahrhunderten des Christenthums durch eine unveränderliche Erblehre bekräftiget worden ist, so finden wir sie der Vernunft ganz angemessen. Die Barmherzigkeit Gottes verzeiht uns das Verbrechen, welches wir verübt haben, aber seine Gerechtigkeit fordert Genugthuung, und diese Genugthuung wird ihr geleistet, entweder durch Abbüßung zeitlicher Strafen, das ist, durch Bußwerke, oder durch die Zueignung der Verdienste Jesu, welche durch die Ablässe bewirkt wird. Wenn daher mit der Nachlassung der Sünde auch alle Strafen der Sünde nachgelassen würden, warum durfte dann Moses, dem doch Gott verziehen hatte, nicht in das gelobte Land gehen? Warum kündigte der Prophet Nathan dem König David mit der Nachlassung seines Verbrechens zugleich eine zeitliche Strafe an? Damit wir aber auf eine leichte und wirksame Art auch für die zeitlichen Strafen der Gerechtigkeit Gottes genug thun konnten, bot Er in seiner unendlichen Barmherzigkeit allen denen, die eines reumüthigen Herzens sind, und sich in den Stand der Gnade gesetzt haben, die Früchte der Ablässe an.

Die in der Bulle vorgeschriebenen Bedingungen müssen erfüllt werden.

Niemals ertheilt die Kirche Ablässe, ohne gewisse Gebethe, oder andere leichte Bußwerke, als Bedingungen vorzuschreiben, die ein Jeder erfüllen muß, der den Ablaß gewinnen will. Dies fordert die Kirche nicht ohne Ursache, denn die Ablässe sollen nicht blos eine Erleichterung in dem Geschäfte des

Seelenheils, sondern auch eine Aufmunterung zum Eifer des Gebeths und der Buße seyn. Nicht wie die Sacramente wirken die Ablässe durch ihre eigene Kraft, sondern nur in so fern auch wir mitwirken, und uns den Geist eigen machen, den die Kirche in uns aufzuwecken suchet, und dieser Geist ist der Geist des Gebeths und der Buße. Was ist billiger, als daß der Christ, der auf eine außerordentliche Gnade Ansprüche macht, auch seiner Seits etwas thue? Ist die Barmherzigkeit Gottes gegen uns groß, so müssen wir durch unsern Eifer und unsere Selbstthätigkeit uns um so mehr befleißen, derselben würdig zu werden. Auf diese Art erklärt sich's, wie die Gnade des Ablasses nur in dem Verhältnisse wirket, in welchem man sich bestrebet, sie zu verdienen.

Vorzüge des Jubiläumablasses.

Der Ablaß, den wir Jubiläum nennen, stammt ursprünglich von dem Jubeljahre der Juden her, oder er wurde vielmehr darum Jubiläum geheißen, weil er in Ansehung des zukünftigen Lebens der Seele eben das hervorbringt, was das Jubiläum der Juden für ihren Leib auf dieser Welt bewirkte. Im Jubeljahre wurden alle Kerker geöffnet, alle Schulden wurden nachgelassen, und ein Jeder trat wieder in den Besitz der Güter, die er veräußert hatte. Durch das Jubiläum des neuen Bundes werden wir in die Freiheit der Kinder Gottes gesetzt; die Bande der Sünden werden zerbrochen, und wir treten wieder in den Besitz der Gnade, die wir verloren hatten. Daß also das Jubiläum des neuen Bundes unendliche Vorzüge über das Jubeljahr der Juden habe, ist leicht erweislich, denn dieses war nur eine bloße Vorbedeutung dessen, was unser Jubelablaß ist.

In welchem Geiste man den Jubelablaß zu gewinnen trachten soll.

Da es die Wirkung des Jubiläums ist, die Seele des Sünders vollkommen von ihren Wunden zu heilen, und sie mit einer Gnade auszurüsten, wodurch sie gegen fernere Rück-

fälle in die Sünde geschützt wird, so sollen wir, wenn wir die Früchte des Jubelablasses einärnten wollen, den aufrichtigen Willen haben, für das Vergangene Buße zu thun, und für die Zukunft uns ernstlich zu bessern. Wir thun daher nicht genug, wenn wir nach dem Inhalte der vorgeschriebenen Bedingungen blos fasten, bethen und Almosen geben. Da diese Werke zum Zwecke haben, der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, so müssen wir sie auch auf eine Art begehen, daß durch dieselben eine wahre Genugthuung hervorgebracht werden kann, das ist: man soll sie im Geiste und in der Wahrheit verrichten. Wenn wir also, in der Absicht, die Bedingnisse der Bulle zu erfüllen, bethen, fasten und Almosen geben, wie es vorgeschrieben ist, so haben wir noch nicht alles gethan, was der Ablaß fordert; denn diese Bußwerke sind eigentlich nur das Aeußerliche des Jubiläums. Die Hauptsache ist, daß diese heiligen Werke im Geiste der Buße, mit dem Gefühle einer wahren Reue, mit einem demüthigen Herzen verrichtet werden, die Hauptsache ist, daß man schon in diesem Augenblicke anfange, in seinen Andachtsübungen eifriger, in der Erfüllung seiner Standespflichten thätiger, und in seinem ganzen Benehmen bescheidener zu seyn; daß man im Umgange mit seinem Nebenmenschen leutseliger, in seinen Geschäften mit ihm redlicher, in seinen Urtheilen über ihn gerechter, daß man in seinem Anzuge eingezogener, in seinen Vergnügungen mäßiger, und in seinen Trübsalen gefaßter sey. Die Hauptsache ist, daß man sich bessere, daß man Gott angenehmer und dem Nächsten erbaulicher werde.

Es ist eine nicht zu entschuldigende Hinläßigkeit, einen Jubelablaß zu versäumen.

Wenn man, um einen Jubelablaß zu gewinnen, harte Bußwerke verrichten müßte; wenn strenge Fasten von mehrern Jahren, Gebethe von einer großen Zahl und Dauer, Almosen, die das Vermögen bedeutend schwächten, vorgeschrieben würden, obgleich auch dies für unsere Verbrechen nicht zuviel gefordert wäre, so könnten wir uns, bey unserer

großen Schwachheit einigermaßen entschuldigen, wenn wir die Früchte des Ablasses nicht so theuer erkaufen wollten. Aber die Kirche, als eine gute und nachsichtsvolle Mutter, verlangt ja nicht soviel von uns, nach dem Beispiele ihres göttlichen Stifters, der immer zur Nachsicht mehr, als zur Strafe geneigt war; sie fordert von uns nicht mehr, als was wir leicht und ohne große Ueberwindung unserer Sinnlichkeit thun können. Wäre es also nicht eine unverantwortliche Hinläßigkeit, wenn wir diese Tage des Heils unbenützt vorübergehen ließen, und uns nicht auf's Thätigste beeiferten, der Gnade des Ablasses würdig zu werden? Ja! wenn die Unglücklichen in der Hölle noch eine Gelegenheit hätten; wenn nach so vielen Jahren der Schmerzen, die sie erlitten, noch ein Jubeljahr für sie wäre, was würden sie nicht thun, um die Früchte dieses Jubiläums zu gewinnen? Würden sie sich nicht gern dazu verstehen, noch viele Jahre tausendmal mehr zu leiden, um der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, wenn dann noch Einmal eine Rettung für sie wäre? Und wir können diese Rettung mit so leichten Werken erkaufen! So laßt uns also mit Eifer und Andacht diese abgekürzte Buße, wie die heiligen Väter sie nennen, verrichten; laßt uns jetzt, da es noch Zeit ist, uns in die Arme der göttlichen Bamherzigkeit werfen; denn nicht immer werden wir Jubeljahre haben; der Tag wird kommen, und er ist vielleicht für Viele von uns schon nicht mehr ferne, wo keine Barmherzigkeit, keine Rettung mehr seyn wird. Benützen wir diese Gelegenheit nicht, unsere Schulden gegen die beleidigte Gerechtigkeit Gottes abzutragen, so wird sich vielleicht keine mehr für uns zeigen; diese unsere Hinläßigkeit wird Gott mit der Entziehung seiner Gnaden bestrafen. Und was ist der Mensch, von dem Gott mit seinen Gnaden gewichen ist?

Absicht, siehe Werke.

siehe Werke.

Abtödtung.

Unter dem Worte **Abtödtung** wird nicht jene Ergebung verstanden, mit welcher der fromme Christ die Trübsale, Widerwärtigkeiten und Leiden dieser Welt erträgt, die eine weise Vorsehung ihm zuschickt, um seine Geduld zu prüfen, und wobey es nicht in seiner Gewalt liegt, zu dulden oder nicht zu dulden: sondern jene Leiden bedeutet das Wort **Abtödtung**, die man **freiwillig** und in der Absicht erträgt, sein Fleisch zu züchtigen, um sich dadurch Verdienste bey Gott zu erwerben, oder den in uns wohnenden Hang zum Bösen zu schwächen.

So wohl unser **Körper**, als unsere **Sinne** können der Gegenstand der Abtödtung seyn. — Von Natur sehnet sich unser Körper nach Bequemlichkeit; jeder Schmerz ist ihm zuwider, und durch einen unwillkührlichen Trieb suchet er ihn abzuwenden. Legt nun der Christ ihm einen Zwang an, beschränkt er sein Sehnen nach Bequemlichkeit, oder peiniget er ihn, damit durch den äußern Schmerz die Begierden des Fleisches erstickt werden, so heißt dieses, seinen Körper abtödten, sein Fleisch kreuzigen. In diesem Sinne schreibt Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther. „Ich züchtige meinen „Körper, und halte ihn unter der Knechtschaft." 9, 27.

Die **Sinne** des Menschen sehnen sich nach einem gewissen Vergnügen, welches wir gewöhlich **sinnliches Vergnügen** nennen, und welches erlaubt ist, wenn es dem göttlichen Gesetze nicht zuwider läuft, und die Schranken der Mäßigkeit nicht überschreitet. Ist es aber an sich böse, oder wird es mit Unmäßigkeit genossen, so ist es auch jederzeit Sünde. Die Sinne abzutödten, in so fern sie sich nach einem unerlaubten Vergnügen sehnen, ist allgemeine Pflicht. Entzieht man ihnen aber auch erlaubte Vergnügen, in der Absicht sich zu demüthigen, den Hang zum Bösen zu schwächen, und dadurch Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln,

so ist es Streben nach Vollkommenheit. Auch die Abtödtung von dieser Art ist bis auf einen gewissen Grad Pflicht, weil Selbstverläugnung, was eigentlich die Abtödtung der Sinne ist, zum Geiste des Christenthums wesentlich gehört. „Wer mir nachfolgen will,“ sagt der Heiland, „der „verläugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich, und folge „mir nach.“ Matth. 16, 24.

Erster Entwurf.

Ueber die Pflicht der Abtödtung.

Zu den Uebeln, welche uns die Sünde unserer Stammältern bereitet hat, gehört auch dieses, daß durch jene Sünde unsere sinnliche Natur ein großes Uebergewicht über den Geist erlangt hat, und einen vorherrschenden Hang zum Bösen. Seit jener Sünde gelüstet das Fleisch wider den Geist, und es muß fortwährend abgetödtet werden, sollte es nicht das rechte Geistesleben völlig unterdrücken. Eben dieses Hanges wegen hat der Apostel Paulus den menschlichen Körper einen Sündenkörper genannt. Hätten wir diesen unseligen Hang nicht von unsern Urältern ererbet, so wären wir jetzt nicht in der Nothwendigkeit uns abzutödten. Wir wollen nun diese allgemeine Pflicht der Christen, den Körper und die Sinne abzutödten

1) näher bestimmen, und die Gründe aufsuchen, worauf sie beruhet, und dann
2) ausführlich erklären, wo diese Pflicht erfüllet werden soll.

Die Pflicht der Abtödtung ist mit dem Christenthum dermaßen verknüpft, daß sie gleichsam den Geist desselben ausmachet. Wir sehen, daß Jesus in seiner ersten Rede, die Er auf dem Berge an das um Ihn her versammelte Volk hielt, schon die Pflicht der Selbstverläugnung, der Abtödtung der Sinne predigte. Diese Pflicht gründet sich demnach

a) auf die Nothwendigkeit, den Körper und die Sinne im Zaume zu halten, weil es uns sonst unmöglich ist,

der Macht der Leidenschaften zu widerstehen und sie zu besiegen. — Sie gründet sich

b) auf den ausdrücklichen **Befehl** des göttlichen Heilandes, der von allen, die seine Jünger seyn wollen, fordert, daß sie ihr Kreuz auf ihre Schultern nehmen, und Ihm nachfolgen sollen.

Die Art, wie die Pflicht der Abtödtung erfüllt werden soll, läßt sich am besten aus der Absicht herleiten, die den Heiland bewog, uns dieselbe zu gebieten, und sie einem Jeden, der sein Anhänger seyn will, als Bedingung vorzuschreiben. Die Abtödtung muß also

a) **allgemein** seyn, und sich ohne Ausnahme auf alle unsere Sinne erstrecken, weil alle Sinne nach dem Ausdrucke der heiligen Väter gleichsam Thüren sind, wodurch die Sünde in unsere Seele eindringt. — Sie soll

b) **ununterbrochen** seyn, weil der in uns wohnende Hang zum Bösen immer lebt, und nie erstirbt. Kaum haben wir eine Leidenschaft besiegt, so lebt schon eine andere wieder in uns auf, und erweckt tausend unordentliche Begierden, die gleich in ihrem ersten Aufkeimen erstickt werden müssen. — Endlich soll sie

c) **bescheiden** seyn; sie soll der Lage, den Kräften und dem Stande des Christen angemessen seyn, weil Gott nur an jenen Werken ein Wohlgefallen haben kann, welche sich mit den Vorschriften der Klugheit vertragen. Das sicherste Mittel, hierin nicht irre zu gehen, und sich von einem falschverstandenen Eifer nicht hinreissen zu lassen, ist: sein Gewissen fleißig zu Rathe zu ziehen.

Die Abtödtung ist also eine allgemeine Christenpflicht; und wer behauptet, sie wäre nur jenen Ständen eigen, die nach höherer Vollkommenheit streben, beweis't, daß er den wahren Geist des Christenthums nicht kenne.

Zweiter Entwurf.

Die Abtödtung soll ein Opfer seyn.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Römer 12. „Brüder, ich bitte euch durch die Barmherzig„keit Gottes, daß ihr euere Leiber als ein lebendiges, heili„ges und Gott wohlgefälliges Opfer darstellet.“ Durch diese Worte belehrte er sie, daß sie, als Christen, keine Thiere mehr opfern sollten, weil der Gott des neuen Bundes kein Wohlgefallen an Thieropfern hätte, sondern daß sie sich selbst, ihre Leiber, Ihm als ein Opfer darbringen sollen. Das Opfer des Leibes besteht in der Bezähmung des Fleisches und der Sinne, das ist, in der Abtödtung. Damit wir also der dringenden Ermahnung des Apostels Genüge leisten, und Gott unsere Leiber als ein Ihm angenehmes Opfer darstellen können, wollen wir untersuchen,

1) was ein Opfer nach dem Geiste des Christenthums sey, und dann

2) welche Eigenschaften dies Opfer haben müsse, damit Gott ein Wohlgefallen an demselben haben könne.

Seit Erschaffung der Welt haben die Menschen der Gottheit ihre Ehrfurcht durch Opfer bewiesen. Wir lesen in der Geschichte, daß die rohesten Völker, die von Gott ganz irrige Begriffe hatten, indem sie Thiere und leblose Dinge, als Götter verehrten, ihre Götter, wenn sie dieselben erzürnt zu haben glaubten, immer durch Opfer wieder zu besänftigen suchten. Gott forderte von den Juden mancherley Arten von Opfern. Ein Beweis, daß das Opfer ein vorzügliches Zeichen der Verehrung ist, die der Mensch dem höchsten Wesen erweis't. Der Begriff, den wir uns von einem Opfer machen, bringt mit sich, daß es

a) eine freiwillige Gabe sey, weil Gott nur an einer solchen Gabe ein Wohlgefallen haben kann, die der Mensch ungezwungen und aus einem reinen Her-

zenstriebe Ihm darbringt. Aus diesem Grunde verachtete Gott die Opfer Kains.

b) Ehedem setzten die gottesdienstlichen Opfer gewöhnlich eine Vernichtung voraus. Thiere wurden geschlachtet und verbrannt; auch leblose Gegenstände gab man den Flammen Preis. Und eben so vernichtet der Christ, durch die Abtödtung seines Fleisches und seiner Sinne, die Begierlichkeiten, die ihn zur Sünde reizen.

c) Ein Opfer muß ohne Bedingungen gegeben werden. Auf die Gabe, die man der Gottheit darbringt, leiste man gänzlich Verzicht. Der Christ, der sich Gott als ein Opfer darstellt, soll sich seinem Gott auch ohne alle Ausnahme opfern, das heißt, er soll sich nichts von dem vorbehalten, was Gott von ihm fordert.

Es läßt sich leicht denken, daß das Opfer eines Christen um so erhabener seyn soll, als die Lehre des Christenthums das Naturgesetz und das mosaische Gesetz an Würde und Erhabenheit übertrifft. Der heilige Apostel Paulus verlangt, daß das Opfer, welches wir Gott mit unserm Leibe darbringen, folgende Eigenschaften haben soll: es soll

a) ein **lebendiges** Opfer seyn. Das heißt, unsere Seele soll durch eine ununterbrochene Abtödtung unseres Körpers und unserer Sinne zu einem neuen Leben hervorblühen; und dieses Leben ist die Gnade. — Es soll

b) ein **heiliges** Opfer seyn. Man nennt heilig, was Gott geweiht wird; nun aber kann man nichts unreines Gott weihen; unsere Leiber sollen also, um ein reines, ein heiliges Opfer zu werden, durch die Bezähmung der Sinne und die Abtödtung des Fleisches gereiniget werden. — Es soll endlich

c) ein **gottgefälliges** Opfer seyn. Ehedem hatte Gott an Thieropfern ein Wohlgefallen. Jetzt gefällt Ihm aber das Opfer, welches in einem demüthigen und zerknirschten Herzen besteht. Und dies wird vorzüglich durch die Abtödtung des Fleisches und der Sinne bewirkt.

Dritter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Abtödtung.

Am zuverläßigsten werden wir die Nothwendigkeit der Abtödtung einsehen, wenn wir auf die seligen Folgen blicken, die sie bey jenen Christen hervorbringt, welche diese Pflicht nach dem Geiste des Christenthums getreu erfüllen. Was kann nützlicher seyn, als das zu meiden, was den Menschen zur Sünde verleitet, und zu thun, was ihn gegen fernere Rückfälle in die Sünde schützet? Nun lehrt uns die Erfahrung, daß die Abtödtung des Fleisches und der Sinne dieses bewirket. Denn

1) sie schwächt bey dem Menschen den natürlichen Trieb zum Bösen, und auf diese Art hindert sie die Sünde.
2) Sie stärkt den Menschen gegen jene Anlockungen, die ihn zur Sünde verleiten, und auf diese Art schützt sie ihn auch gegen die fernern Rückfälle in die Sünde.

Der Hang zum Bösen, den wir Alle mit uns auf die Welt bringen, gleicht anfänglich nur einem Keime, der in unserer Seele liegt. So wie wir aber an Jahren heranreifen, entwickelt er sich, und gelangt zu Kräften. Den Stoff zum Wachsthume findet er im Körper und in den Sinnen, welche für ihn eben das, was Erde und Feuchtigkeit für die natürlichen Pflanzen sind. Soll also der Keim des Bösen nicht zu Kräften kommen, so muß ihm die Nahrung entzogen werden. Dies geschieht durch die Abtödtung des Körpers und der Sinne, die ihnen ihre schädliche Kraft benimmt. Durch die Abtödtung wird also

a) die Entwickelung der Leidenschaften gehindert, welche nur in so weit zu Kräften kommen können, als der Keim des Bösen selbst zum Wachsthume gelangt.
b) Die bösen Gewohnheiten werden durch dieselbe verhütet, indem etwas nur alsdann zur Gewohnheit werden kann, wenn es oft wiederholt wird. Endlich
c) entkräftet die Abtödtung die Versuchungen von jeder Art, welche immer nur vermittelst des Fleisches und der Sinne wirken können.

Es geschieht aber leider nur zu oft, daß sich die Leidenschaften im Menschen allmählig, manchmal zu frühzeitig entwickeln; unvermerkt wurzeln in seinem Herzen böse Gewohnheiten ein, und daher erliegt er bey der ersten Versuchung. Sind wir also so unglücklich gewesen, und haben wir selbst durch Bezähmung unseres Fleisches und unserer Sinne dieses Uebel nicht verhindert, so können wir doch die fernern Folgen verhüten, wenn wir mit Eifer und Thätigkeit das Mittel der Abtödtung gebrauchen. Denn nichts ist wirksamer, als die Abtödtung,

a) um die Leidenschaften, die schon zu Kräften gekommen sind, zu bezähmen, und so nach und nach unthätig zu machen, weil sie durch Entziehung ihrer Nahrung gelähmt werden.

b) Die schon eingewurzelten Gewohnheiten verlieren gleichfalls ihre Kraft, weil der Christ, der sich abtödtet, die Bahn des Lasters, die er vorhin betrat, gänzlich verläßt, wodurch aldann die bösen Gewohnheiten von selbst verschwinden.

c) Auch die Versuchungen verlieren ihre Wirksamkeit, weil der Christ, der sein Fleisch abtödtet, seine Blicke beständig zu Gott erhebt, um dessentwillen es geschieht.

Und auf einen solchen Menschen, der gleichsam nur körperlich auf der Erde ist, vermögen die Versuchungen wenig, oder nichts.

Vierter Entwurf.

Ueber die schädlichen Folgen, welche aus der Nichtabtödtung entstehen.

So oft Jesus mit seinen Jüngern von den Leiden redete, die Ihm bevorstanden, und die Er den ewigen Rathschlüssen seines Vaters zufolge erdulden mußte, konnten sie Ihn immer nicht verstehen; sie urtheilen von Allem ganz sinnlich, weil der Geist der Abtödtung ihnen noch etwas Fremdes und Unbekanntes war. Jesus wies sie zurecht, und um ihnen die Pflicht der Abtödtung begreiflich zu machen, sagte Er zu

ihnen: „Wer sein Leben erhalten will, der verliert es; verliert aber Jemand sein Leben um meinetwillen; so wird er es finden.“ Diese Worte geben uns zu verstehen, daß, wer das Leben des Körpers retten will, der verliert das Leben der Seele, und so umgekehrt. Das Leben des Körpers erhalten wollen, heißt die Gelüste des Fleisches und der Sinne befriedigen. Wie nun daraus der Untergang der Seele erfolge, versteht sich wohl von selbst; der Mensch, der sein Fleisch nicht abtödtet, und den Ausschweifungen der Sinne nicht Schranken setzet, der verliert das Leben der Seele; denn

1) setzt er das Ziel seiner Bestimmung, wozu er als Christ berufen ist, gänzlich aus den Augen, und

2) wird er unfähig, jene hohen Tugenden auszuüben, welche das Christenthum allen seinen Bekennern zur Pflicht macht.

Wie wenig wir über die Bestimmung, wozu wir als Christen berufen sind, nachdenken, werden wir bald einsehen, wenn wir erwägen,

a) daß wir nur immer auf das Wohl unseres Körpers bedacht sind. Eine natürliche Folge hievon ist, daß wir unsere Seele vernachläßigen und das Leben derselben verlieren.

b) Die Vergnügungen der Sinne, denen der Mensch rastlos nachstrebt, führen ihn irre, und verleiten ihn, seine wahre Glückseligkeit hier auf Erden zu suchen.

Wie läßt sich aber dies mit dem Streben nach einer Glückseligkeit vereinbaren, die nicht hier auf Erden, sondern jenseit des Grabes liegt, und welche die eigentliche Bestimmung aller Menschen ist? Man kann nicht zugleich hier und in der andern Welt ungestörtes Wohlseyn haben, und wahrhaft glücklich seyn. Wer also sein Fleisch nicht abtödtet, verliert das Ziel seiner Bestimmung gänzlich aus den Augen.

Als Christus seine Lehre predigte, lockte die Neugierde viele Menschen herbey; viele begleiteten Ihn, und folgten Ihm auf seinen Reisen nach. Zu diesen sagte der Heiland: Niemand könne sein Anhänger seyn, der nicht ganz nach der

Lehre lebe, die Er predige. Nun wissen wir, daß diese Lehre die Ausübung vieler hohen Tugenden zur Pflicht machet. Sie gebietet,

a) Alles, was zeitlich, was allein nur auf das Wohl des Körpers gerichtet ist, als etwas, das unter der Würde eines Christen steht, zu verachten, und nach Gütern höherer Art zu streben, die der Rost nicht anzugreifen vermag. Sie gebietet ferner

b) die Trübsale, Verfolgungen und Leiden dieser Welt als eine Anordnung der göttlichen Weisheit zu betrachten, und sie mit unbedingter Ergebung als eine Gelegenheit sich Verdienste für die andere Welt zu sammeln, anzunehmen.

Wie kann aber der Mensch, dem Wohlleben der höchste Wunsch ist, der die Leiden dieser Welt als das größte Uebel betrachtet, alles dies verachten, und sich über das, was seiner Sinnlichkeit zuwider ist, großmüthig hinwegsetzen? Die Ausübung der Tugenden des Christenthums kann also nur bey jenen Christen Statt haben, welche, wie der Apostel Paulus, die Abtödtung unseres Herrn beständig an ihrem Leibe tragen, damit auch das Leben Jesu an ihrem Leibe offenbar werde. 2. Kor. 4, 10.

Fünfter Entwurf.

Praktische Darstellung der Abtödtung und der Entschuldigungen, womit man diese Pflicht gewöhnlich von sich zu wälzen suchet.

Wer behauptet, man könne ein wahrer Christ seyn, ohne sein Fleisch und seine Sinne abzutödten, der hat von dem Christenthume ganz irrige Begriffe; er trägt nur den Namen eines Christen, der Geist des Christenthums ist ihm aber unbekannt. Zum Beweise dienen die eiteln Entschuldigungen, womit solche Christen ihre Abneigung gegen Alles, was Abtödtung heißt, zu rechtfertigen suchen. Und diesen wollen wir nun

1) deutlich erklären, was Abtödtung ist, und diese Pflicht praktisch darstellen; dann wollen wir
2) die Entschuldigungen prüfen, womit die lauen Christen die Pflicht der Abtödtung von sich zu wälzen suchen.

Der Mensch hat keinen größern Feind, als sich selbst, weil Alles, was an ihm ist, ihn zur Sünde reizt; also auch Alles, was an ihm ist, soll der Mensch abtödten:

a) sein Fleisch, weil im Fleische der Keim der Sünde wohnet. — Durch die Abtödtung des Fleisches verstehen wir aber nicht jene Züchtigungen, womit so viele Heilige und besonders die Einsiedler ihren Leib peinigten. Bußübungen von dieser Art werden nur denjenigen vorgeschrieben, welche nach einer höhern Vollkommenheit streben. Wir verstehen durch die Abtödtung des Fleisches, daß man den Körper nicht weichlich pflege; ihm gewisse Bequemlichkeiten versage, seine Begierlichkeiten und Gelüste mäßige und einschränke, selbst jene, welche an sich erlaubt sind; daß man ihn durch Fasten bezähme u. s. w. — Der Christ soll abtödten

b) seine äußern Sinne, welche sich unaufhörlich nach solchen Vergnügungen sehnen, die entweder sündhaft an sich sind, oder zur Sünde verleiten. An seine Ohren und an seinen Mund soll er also gleichsam eine Wache setzen, und wie Hiob mit seinen Augen einen Vertrag schließen, daß sie niemals auf gefährlichen Gegenständen verweilen. — Ferner soll er

c) seine innern Sinne abtödten; seinen Verstand soll er dem Glauben unterwerfen, und seinen Willen soll er durch eine unbedingte Ergebung in den Willen Gottes verläugnen.

Da die Abtödtung von dieser Art viele Ueberwindung kostet, so ist es natürlich, daß sich die Menschen gegen dieselbe sträuben, und ihre Abneigung durch verschiedene Entschuldigungen zu beschönigen suchen. Gegen die Pflicht, das Fleisch abzutödten, wendet man gewöhnlich vor:

a) die Gesundheit. Eine eitle Entschuldigung, weil das Christenthum niemals etwas gebietet, das der Gesundheit schadet. Die Abtödtung des Fleisches, die durch eine weise Klugheit geleitet wird, ist der Gesundheit vielmehr nützlich. Die wahre Ursache ist also, weil man sich nicht überwinden will. — Gegen die Pflicht, seine äußern Sinne abzutödten, hört man gewöhnlich die Einwendung,

b) daß der Stand, die Lage, in welcher man sich befinde, wo man unwillkührlich Vieles hören und sehen müsse, was oft zur Sünde verleite, die Abtödtung nicht gestatte. Eitle Ausflucht. Hier ist die Rede nicht von dem, wessen man sich nicht erwehren kann zu sehen oder zu hören, sondern von dem, was wir aus Wollust zu sehen und zu hören suchen, und wovon wir Augen und Ohren abwenden könnten u. s. w. — Gegen die Abtödtung der innern Sinne entschuldigt man sich mit der Behauptung:

c) Gott habe dem Menschen den Verstand und den Willen gegeben, damit er Gebrauch davon mache und sich nicht selbst verläugne. — Eitle Einwendung. Allerdings soll der Mensch diese Gaben Gottes gebrauchen, aber auch nach dem Gesetze Gottes. Und weil das Gesetz Gottes mit unsern Einsichten und mit unserm Willen nicht immer übereinstimmt, so sollen wir unsern Eigendünkel und unsern Willen verläugnen.

Sechster Entwurf.

Ueber die Abtödtung der innern Sinne, die Selbstverläugnung.

Unter allen Arten der Abtödtungen ist jene, welche die innern Sinne zum Gegenstande hat, unstreitig die vollkommenste, weil sie den Christen am meisten nach dem ächten Geiste des Christenthums bildet, und ihn dem göttlichen Stifter desselben am ähnlichsten macht. Die Verläugnung seiner selbst

ist die Verläugnung seiner eigenen Einsichten, da wo der Glaube uns Wahrheiten darstellt, die wir für wahr halten sollen, sobald wir nur wissen, daß sie von Gott geoffenbaret, oder von der Kirche als solche erklärt worden sind, wenn sie schon die Kräfte unserer schwachen Vernunft übersteigen. — Auch die Verläugnung seines eigenen Willens gehört zur vollkommenen Selbstverläugnung; sie ist eine unbedingte Ergebung seines Willens in den Willen Gottes und in jenen seiner Vorgesetzten. Die Verläugnung seiner selbst ist also

1) die erste Stufe zur christlichen Vollkommenheit. — Sie ist
2) die Vollendung der christlichen Vollkommenheit.

Der Christ, der den Weg der Vollkommenheit betreten will, muß sich in seinen Verhältnissen mit Gott, mit seinem Nebenmenschen und mit sich selbst betrachten, und untersuchen,

a) ob er in allen seinen Gedanken, Worten und Werken, nicht nur in jenen, die das Heil seiner Seele zum Gegenstande haben, sondern auch in jenen, die er für gleichgültig hält, niemals sich selbst, sondern nur Gott suchet; denn wahre Selbstverläugnug kann nur bey demjenigen Statt haben, dessen Gedanken und Werke von aller Eigenliebe ganz rein sind, und der Alles auf Gott, als auf die Urquelle zurückbringt.

b) In Ansehung des Nächsten übt nur jener Christ wahre Selbstverläugnung aus, dessen Liebe zu ihm, nicht blos eine sinnliche Liebe ist, die keinen andern Grund, als die Natur hat, sondern der seinen Nächsten vorzüglich aus Liebe zu Gott und aus Achtung für seine Befehle liebt.

c) In Ansehung seiner selbst übt der Christ Selbstverläugnung aus, wenn er in der Demuth seines Herzens erkennt, daß er an sich und aus eigenen Kräften nichts ist, und daß er Alles, was er etwa Gutes besitzt, von Gott empfangen hat. Nur derjenige erkennt sich selbst, der sich selbst verläugnet.

Hat der Christ durch eine ununterbrochene Bekämpfung seiner Sinnlichkeit sich vollkommen überwunden, so, daß er

sich in Allem ohne Ausnahme zu verläugnen weiß, so hat er die höchste Stufe der menschlichen Vollkommenheit erreicht. Vollkommen ist nur derjenige, dessen Herz rein, dessen Tugenden uneigennützig sind, und der auf's Innigste mit Gott vereiniget ist. Und dieses Alles bewirkt allein nur die Selbstverläugnung; denn nur sie

a) reiniget das Herz des Menschen allmählig, so, daß auch alle Neigung zur Sünde in demselben getilgt wird; weil sie einen ununterbrochenen Bußgeist darin unterhält. — Nur sie

b) drückt der Tugend des Menschen jenes selige Gepräge auf, wodurch sie von Allem, was menschlich ist, eben so, wie das Gold im Schmelztiegel von allen Schlacken, gereinigt wird. — Nur sie

c) bewirket zwischen Gott und dem Menschen jene innige Vereinigung, wodurch derselbe gleichsam ein neues Leben, ein in einem gewissen Verstande göttliches Leben empfindet, nämlich in jenem Verstande, in welchem Paulus von sich sagt: Ich lebe, doch nicht so viel ich, als Jesus Christus lebt in mir. Gal. 2, 20.

Siebenter Entwurf.

Abtödtung ist das sichere Kennzeichen der wahren Jüngerschaft Christi. Welche Christo zugehören, die kreuzigen ihr Fleisch sammt den Lastern und Lüsten. Gal. 5, 24.

Abtödtung ist der erste Schritt auf dem Wege der Kreuzschule Christi; ohne sie ist aller Glaube mangelhaft, alle Hoffnung schläfrig, alle Liebe kalt. Und ohne dieses göttliche Drey giebt es kein wahres Leben, kein Leben in Gott.

„In der Abtödtung" (sagt der gottselige Ludovikus Blosius) „ist das wahre und unvergängliche Leben. Nur wer „sich selber abstirbt, fängt an zu leben, das neue Leben in „Gott." — Tödtet also eure Glieder ab. Kol. 3, 5.

Abtödtung ist sohin Pflicht für Jeden, der Christo zugehören will. Sie muß

1) freiwillig seyn; denn der Apostel sagt nicht: Diejenigen, die wahre Christen sind, werden mit Zwang von Andern gekreuziget; sondern: Die eifrigen Jünger Christi haben sich selbst gekreuziget, abgetödtet. Sich selbst abtödten kann jeder Christ, es mag ihm nun wohl oder übel gehen.

a) Jedem Menschen ist der Hang zum Bösen, die Begierlichkeit des Fleisches angeerbt; das Fleisch empört sich, oder gelüstet wider den Geist, der Geist hingegen widersetzt sich dem Fleische. Folgen wir dem Fleische, so üben wir die Werke des Fleisches, die uns vom Reiche Gottes ausschließen. Leben wir aber nach dem Geiste, so müssen wir das Fleisch bezwingen, den christlichen Kampf der Abtödtung kämpfen und so das Himmelreich durch heilige Gewalt an uns reissen; wir müssen die Güter dieser Erde besitzen, als besäßen wir sie nicht, und die Freuden dieses Lebens genießen, als genößen wir sie nicht; wir müssen mäßig, demüthig, keusch leben Diese freiwillige Abtödtung ist das Opfer, welches Gott in den Tagen des Wohlergehens von uns verlangt.

b) Aber auch wenn es uns übel geht, müssen wir uns selbst abtödten, dadurch, daß wir alles Mißvergnügen, alles Murren, Klagen, Zürnen, Fluchen, Lästern meiden; daß wir uns dem Willen Gottes und seinen allzeit weisen und gütigen Anordnungen demüthig unterwerfen, mit kindlichem Vertrauen in Kreuz und Leiden an Ihm hangen, von Ihm Kraft zum Ertragen und Abhülfe zur rechten Zeit erwarten, und mit aufrichtiger Glaubenstreue in allen Verhältnissen zum Herrn sagen: Mein Gott und Vater! was — wie und so lang Du willst. — Darin besteht die Abtödtung in den Tagen der Leiden und Trübsale.

2) Die Abtödtung muß allgemein seyn; sie muß sich erstrecken:

a) auf den Leib; ihn nie mehr lieben und höher schätzen, als die Seele; ihn nicht verzärteln, unsere Sinnlichkeit anfeinden, uns kreuzigen. — Den Sklaven der Sinnlichkeit trifft einst, wie den reichen Prasser, der Ausspruch: Luk. 16, 19. Die Sinne, Augen, Ohren und Glieder abtödten.

b) Auf die Laster. Der Gewohnheit, eine Sünde zu begehen, mit Gewalt widerstehen; die entgegengesetzte Tugend, koste es auch die größte Selbstüberwindung und das schwerste Opfer, ausüben, beständig wachen und bethen.

c) Auf die Lüste, Neigungen, Begierden, damit der Funke im Aufklimmen, das Unkraut im Keime erstickt werde u. s. w.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Matth. 4, 19—20. — Ebend. 10, 38. — Ebend. 11, 12. — Ebend. 16, 25. — Ebend. 16, 24. — Luk. 9, 24. — Ebend. 14, 26—27. — Ebend. 17, 33. — Joh. 12, 25. — Röm. 6, 6. — Ebend. 8, 5—12. — 1. Kor. 9, 27. — 2. Kor. 4, 10. — Gal. 5, 16. — Kol. 1, 24. und 3, 5.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Man züchtiget das Fleisch, das ist, den Leib, wenn man dessen Begierden erstickt. Ambros. Lib. 1. Offic. cap. 47.

Was du für eine Mißhandlung hältst, ist eine Gnade; denn durch harte Behandlungen wird das Fleisch gestärkt, und durch Verpflegungen wird es geschwächt. Tertullian von der Buße.

Das größte Vergnügen ist, seinen Hang nach Vergnügen überwunden zu haben, und es giebt keinen größern Sieg,

als jenen, den wir über unsere Leidenschaften davon tragen. Cyprian und andere Väter.

Dies ist den heiligen Männern eigenthümlich, daß sie sich das Erlaubte versagen, um das Unerlaubte desto leichter meiden zu können. Gregorius Lib. 4. Dialog.

Du willst weder in diesem noch in jenem Leben von Gott gezüchtiget werden? Sey selbst dein Richter, stelle dich zu Rede, und bessere dich. Chrysost. in Epist. 1. ad Cor.

Süß ist dies gegenwärtige Leben und voll von mancherley Vergnügen: aber nicht Allen, sondern nur denen, die daran hangen. Schauet Einer gen Himmel und sieht er auf die Güter, die dort hinterlegt sind, so verachtet er alsbald dies gegenwärtige Leben und hält es für nichts. Der Blick auf jene Schönheit und auf die Herrlichkeit jenes Reiches löset alsbald die Fesseln der Gegenwart; oder ist die Liebe zum Gegenwärtigen nicht eine Fessel? Chrysostomus Hom. 67. al. 66. in Joan. tom. 8.

Wie wir die gehaßten Personen nicht einmal gern hören, oder willig sehen können, so müssen wir die Seele, wenn sie etwas wider Gottes Willen fordert, heftig verabscheuen. Derselbe ebendaselbst.

Paulus züchtigte seinen Leib; nicht um ihn in der Reinigkeit zu erhalten, sondern damit sein Geist durch die Abtödtung des Leibs belehrt und zur Ausübung der Tugend fähiger würde. Hieronymus in Epist. ad Celantiam.

Die Stärke der Gerechten besteht darin, ihr Fleisch zu besiegen, ihren Gelüsten zu widerstreben, die Vergnügungen dieses Lebens zu ersticken, und die Widerwärtigkeiten dieser Welt um des ewigen Lohnes willen zu lieben. Gregorius Lib. 7. Moral. cap. 9.

An unserm Leibe haben wir einen ewigen Feind, mit dem man keinen Frieden schließen kann. Chrysostom. Homil. 60. in Genesin.

Ich züchtige mich, damit Gott mir verzeihe; ich bestrafe mich, damit Er mir helfe, und ich in seinen Augen wohlgefällig erscheine; denn ein jedes Opfer, das auf den Altar

gelegt wird, muß geschlachtet werden. Augustinus de utilit. jejunii.

Es scheint hart und schwer, was der Herr befiehlt, daß nämlich, der sich selbst verläugnen müsse, der Ihm nachfolgen will. Aber nicht hart und nicht schwer ist, was der befiehlt, der selbst hilft, das zu thun, was Er befiehlt. Denn wahr ist das Wort, das Er selbst gesagt: „Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht.“ Matth. 11, 30. Was immer in den Gebothen hart ist, das machet die Liebe gelind. Derselbe Serm. 96. tom. 5. verbis Evang. Marci. 8. ꝛc.

Wenn du dich und deinen Leib verkehrt liebst, so kannst du nicht Gott lieben und nicht fromm seyn. Der heilige Maximus Cap. de caritate. tom. 1.

Sterben wir hienieden den Sünden, auf daß wir nicht jenseits den Strafen leben müssen. Der heilige Paulinus Epist. 41. ad Sanctum.

Lebe nicht in dir. Was heißt das: lebe nicht in dir? — Thu nicht deinen Willen, sondern den Willen dessen, der in dir wohnet. Augustinus Serm. 331. In Natali Martyrum. tom. 5.

Widersetzet sich der Leib dem Guten, das wir thun wollen, so müssen wir das Fleisch abtödten, und dann werden wir das Gute nach Wunsch ausführen können. Salvianus Epist. ad Cethur. sororem.

Der Leib, den man um Jesu Willen abtödtet, ist ein lebendiges Opfer, und darum wird er ein lebendiges Opfer genannt, weil in demselben die Tugenden leben, und die Laster abgetödtet sind. Anselm in Epist. ad Rom.

Der Mensch soll lernen, seinen Leib eben so zu behandeln, wie man einen Kranken behandelt, dem man Vieles abschlägt, das ihm schädlich, dagegen aber Vieles wider seinen Willen aufdringt, das ihm nützlich ist. Bernardus Epist. ad fratres de monte Dei.

Die Liebe, die man seinem Leibe erzeigt, vernichtet die wahre Liebe; und eine solche Barmherzigkeit ist Grausamkeit,

weil durch sie die Seele getödtet wird. **Bernard.** Apolog. ad Guill. Abbat.

Darin unterscheiden sich die Diener Gottes, daß sie die fleischlichen Regungen unter der Zucht halten, und daß sie dieselben durch die Abtödtung ersticken. **Richardus.**

Je mehr man das Fleisch durch Abtödtungen züchtiget, desto mehr wird der Geist gestärkt. **Thomas von Kempis von der Nachfolgung Christi in mehrern Stellen.**

Ausgearbeitete Stellen.

Was unter Abtödtung zu verstehen sey.

Betrachtet man die Abtödtung überhaupt, so ist sie eine freiwillige Vermeidung alles dessen, was uns nach den Begriffen der Weltkinder das Leben angenehm macht. In diesem Verstande gehört zur Annehmlichkeit des Lebens, daß man seinen Körper pflege, ihm alle Bequemlichkeit gestatte, und seine Gelüste befriedige. Behandelt man aber seinen Leib als seinen größten Feind, weil er stets bemüht ist, uns zur Sünde zu verleiten; legt man ihm Zwang an, hält man ihn unter strenger Zucht, und befriedigt man nur jene Gelüste, welche zur Erhaltung des Körpers gehören, und welche die Natur fordert, so heißt dieses seinen Leib abtödten, sein Fleisch kreuzigen. Eben so übt man auch die Tugend der Abtödtung, wenn man den Ausschweifungen der Sinne Schranken setzet; wenn man ihnen die Vergnügungen versagt, nach welchen sie lüstern sind; wenn man sie beständig unter der Herrschaft der Vernunft hält, und diese dem Glauben unterwirft.

Was ferner zur Abtödtung gehört.

So oft der Mensch sich überwinden muß, um etwas Gutes zu thun, so oft übt er die Tugend der Abtödtung. Es ist daher eine wahre Abtödtung nach dem Geiste des Christenthums, wenn man die Beschwernisse seines Standes

mit Geduld erträgt, die Trübsale und Widerwärtigkeiten als Anordnungen einer weisen Vorsehung betrachtet, die Krankheiten willig annimmt, sich zu allen Unglücksfällen, die wir nicht abwenden können, muthig bequemt, unter dem Drucke der Verfolgungen den Namen Gottes segnet, seine Feinde, von denen man gehaßt, verleumdet, beschimpft, betrogen wird, liebt und ihnen sogar Gutes thut, seinen angebornen Hang zum Wohlleben bekämpft, den Stolz unterdrückt, die Eigenliebe nicht befriediget, und überhaupt in Allem nach den Gebothen Gottes, und nicht nach seinen sinnlichen Trieben handelt.

Beispiel Jesu in Absicht auf die Abtödtung.

Sollte es denn dem Menschen schwer fallen, sich selbst zu verläugnen, sein Fleisch und seine Sinne abzutödten, da uns doch unser Heiland mit diesem Beispiele selbst vorgegangen ist? Seinem Leibe gönnte Er nicht die geringste Bequemlichkeit; Er lebte in einer freiwilligen Armuth, von Allem entblößt; Er besaß nichts, genoß nie Freuden und Vergnügen, und verachtete Alles, wornach wir Sinnliche so hastig streben. Er hatte also keinen Sündenkörper, wie der Apostel unsern Leib nennt; bey Ihm war das Fleisch der Vernunft vollkommen unterworfen, und nicht die geringste sündhafte Regung konnte seinem Herzen entkeimen. Aber Er wollte uns durch sein eigenes Beispiel zeigen, wie wir die Lehre vollziehen sollen, welche Er uns verkündigt hat; Er nahm zuerst das Kreuz auf sich, damit auch wir es auf uns nehmen und Ihm nachfolgen sollten. Und das Kreuz, welches Er uns auflud, ist es so drückend, wie jenes, welches Er selbst auf seinen Schultern trug? Ist der Kelch der Trübsale, welchen Er uns darreicht, so bitter, wie jener, den Er selbst ausgetrunken hatte?

Beispiele der Heiligen.

Johannes der Täufer, der Vorläufer Jesu, trat die Laufbahn seines Predigeramts mit Abtödtung seines Fleisches und

Ausübung der strengsten Bußwerke an. Er hielt sich in der Wüste auf, seine Wohnung war eine Höhle, und seine Gesellschaft waren die wilden Thiere. Den Menschen, welche die Neugierde zu ihm lockte, predigte er die Buße, und kündigte ihnen an, daß Selbstverläugnung, daß Abtödtung das einzige Mittel sey, die Wege des Herrn zu betreten. Von dieser Zeit an, wie der Heiland selbst sagt, konnte das Himmelreich nicht mehr anders, als mit Gewalt erobert werden, und die Gewalt, welche man in dieser Absicht gebrauchen soll, besteht vorzüglich in den Werken der Buße und der Abtödtung. — Eben so hat auch die Abtödtung alle Tritte der Apostel bezeichnet vom ersten Augenblicke an, wo sie ihr Lehramt angetreten haben, bis zu jenem, wo sie den Leib, den sie im Leben so hart züchtigten, Gott als ein vollkommenes Opfer durch einen freiwilligen und großmüthigen Martertod hingaben.

Erklärung durch ein Gleichniß.

Gleichwie ein Baum, dessen untere Aeste man beschneidet, sich immer mehr in die Höhe schwingt, eben so erhebt sich die Seele des Menschen um so leichter über das Irdische, und erschwingt sich zu Gott, wenn man den Körper und die Sinne, die sich immerhin zur Erde neigen, durch die Abtödtung in Schranken hält. Wird der Leib verdorben, sagt der weise Salomon, so wird auch die Seele erdrückt. Weichliche Nachsicht gegen den Leib und die Sinne ist diesem eben so schädlich, als der Ueberfluß an Säfte einem Baume es ist, der deßhalb keine Früchte bringen kann, und zuletzt erstirbt.

Gründe der Abtödtung des Körpers.

Was ist billiger, als daß derjenige, der gesündiget hat, auch die Sünde abbüße? Wir Alle haben einen Sündenleib, wie der Apostel sagt. Das heißt, unser Leib ist das Werkzeug der Sünde, er vollzieht die Sünden, die unser Herz aussinnet, und durch seine Regungen, durch seine Begierlichkeiten und Gelüste verleitet er das Herz zur Sünde. Ist es dem-

nach nicht billig, daß auch er die Strafe der Sünde trage, da er mitschuldig ist? Soll der Leib nicht auch seine Verbrechen büßen? Soll er durch die Abtödtung nicht in engere Schranken zurückgesetzt und zur Sünde gleichsam unfähig gemacht werden? Die Abtödtung ist also nicht blos eine verdiente Strafe für das Vergangene, sondern sie ist noch eine Wohlthat für die Zukunft, weil sie den Sünder gegen den Rückfall schützet. Der Leib ist unser größter Feind; aber nicht wie ein anderer Feind kann er durch Liebkosungen und friedenvolle Begegnungen besänftiget werden. Den Löwen kannst du allenfalls durch Schmeicheleien gewinnen, aber deinen Leib wirst du durch schonende Pflege nur grausamer machen; und je mehr du ihm wohl willst, desto mehr wird er dich verfolgen und in den Untergang zu stürzen suchen.

Nothwendigkeit die Sinne abzutödten.

Zahlreich und mannigfaltig sind die Kunstgriffe, welche das Laster erfunden hat, um die Sinne zu bezaubern und dadurch die Unschuld zu untergraben. Ist es nicht schon sonderbar genug, daß der Mensch das Werkzeug seiner eigenen Verführung ist? — Was sind die meisten öffentlichen Vergnügen und Lustbarkeiten anders, als Mittel, die Sinne zu reizen, um sie für das Laster zu gewinnen? Haben die abwechselnden Arten sich zu kleiden und zu putzen, welche die Mode, trotz dem guten Geschmacke, mit jedem Tage erfindet, und wieder verändert, haben sie wohl einen andern Zweck, als die Augen zu blenden, und durch eitle Pracht und Hoffart die Herzen der Menschen zu bethören und zu verführen? — Ist das Benehmen des sogenannten gebildeten Umgangs junger Männer mit jungen Frauenzimmern, sein Ton, seine Sprache nicht mit tausend Bezauberungen vermengt, welche die Sinne blenden und reizen? Und die Schauspiele, wo die Kunst Alles ausgedacht hat, um den höchsten Grad von Täuschung der Sinne hervorzubringen, sind sie nicht die Schule des Sittenverderbnisses, der Weg zum Laster, wenn nicht solche Stücke aufgeführt werden, deren moralischer Werth allgemein aner-

kannt ist? Was sollen die verzärtelten Geberden, die üppigen Blicke, die doppelsinnigen Reden? Was soll das Schmachtende im Anstande, das Bezaubernde im Benehmen, das Weichliche in der Sprache? Die Verzierungen des Theaters, die Kleidungen der Spieler, die Musik, die Beleuchtung? Alles arbeitet mit vereinten Kräften auf die Sinne der Zuschauer, und bringt in ihrem Innern Gefühle hervor, die sie sonst nie kannten; sie überlassen sich diesen angenehmen Eindrücken, und während ihre Augen Alles, was sie sehen, bewundern und ihre Ohren mit größter Lust an den harmonischen Kitzel der Töne sich ergötzen, ist ihre Seele gleichsam ohne Bewußtseyn. — Wer wird nun wohl solchen Bezauberungen widerstehen, wenn er nicht seinen Sinnen diese gefährlichen Vergnügungen versagt?

Die Abtödtung ist im Christenthume ein Sinnbild der Beschneidung.

Was ist die Beschneidung im Christenthume, und was heißt sich beschneiden, fragt der heilige Cyprian? Es heißt, antwortet der heilige Vater, sich mit dem schneidenden Schwerte des Evangeliums, der Strenge bewaffnen, um an unserm Fleisch sichtbare Züchtigungen vorzunehmen, die in unserer Seele eine unsichtbare Wirkung hervorbringen. Sich beschneiden, sagt der heilige Augustin, heißt bey den Christen die unordentlichen Regungen des Fleisches bezähmen, in einem ununterbrochenen Streite mit sich selbst seiner Sinnlichkeit das entziehen, wornach sie sich mit Heftigkeit sehnet, um eine Trennung zwischen sich und seinen Sinnen zu bewerkstelligen. Wie der ägyptische Joseph soll man bey jeder Reizung zur Sünde sein Herz rein davontragen und seinen Mantel zurücklassen. Sich beschneiden, sagt der heilige Prosper, heißt dem Genuß der Freuden dieser Welt entsagen, den Hang dazu aus seinem Herzen entfernen, die irdischen Güter auf eine, und sein Herz auf die andere Seite legen, so, daß sie einander niemals berühren, es heißt, in den Ehren immer demüthig, in den Reichthümern immer arm, in den Ergötzungen, Vergnü-

gen und Freuden dieser Welt immer mäßig seyn. Sich beschneiden, heißt nach der Lehre des heiligen Paulus, in der Welt leben, ohne den Weltgeist zu haben, seinen widerspänstigen Leib in der Knechtschaft halten, und auf seinem sündhaften Fleische die Male des Erlösers tragen. Und nach der Lehre Jesu selbst, heißt es, sein Kreuz auf seine Schultern nehmen, sich selbst verläugnen, und Ihm nachfolgen.

Der Geist des Christenthums ist ein Geist der Abtödtung.

Der Apostel Paulus erklärt uns in seinem Briefe an die Römer auf eine ganz deutliche Weise, wie sehr der Geist der Abtödtung dem Christenthume eigen ist. Die Taufe stellt er uns als ein Bild des Grabes Christi vor, und eben so, wie Jesus in's Grab gelegt worden ist, um zu einem verklärten Leben aufzustehen, eben so, sollen auch wir dem hinfälligen Leben absterben, damit wir zu einem neuen Leben auferstehen. Das heißt, dem sinnlichen Leben sollen wir absterben, jenem Leben, welches die niedrigen Vergnügungen des Fleisches suchet, damit unser Geist, von allen Fesseln der Sinnlichkeit befreit, ungehindert sich zu Gott erheben könne. Aus eben diesem Grunde sagte Tertullian zu den weichlichen Heiden, die ihre höchste Glückseligkeit in den sinnlichen Vergnügungen suchten: „Wir Christen werden zur Taufe gleichsam wie in eine Abtödtungsschule getragen.“ Im Augenblicke also, wo wir zu Christen werden, sollen wir der Welt und ihrer Pracht absterben; unser ganzes Leben soll ein ununterbrochener Tod seyn, denn so, wie eine Regung unserer Sinnlichkeit ertödtet ist, entsteht schon wieder eine andere, und auf diese Art müssen wir ja immerfort unserm Fleische und unsern Sinnen absterben, so lange unsere Seele in diesen sinnlichen Körper eingeengt ist, und wir doch reine, Gott gefällige Christen seyn sollen.

Ohne Abtödtung kann man kein wahrer Christ seyn.

Schlagen wir die Bücher des neuen Bundes auf, so finden wir keine Tugend, von welcher der Heiland mehr redet, und wovon Er uns die Pflicht, sie zu üben mehr einschärfet, als die Tugend der Abtödtung. Ueberall lesen wir von Selbstverläugnung, von Kreuz, vom Nutzen der Trübsale, von der Glückseligkeit derer, die von den Menschen gehaßt, verleumdet, verfolgt werden. Ueberall heißt es, man solle sich selbst züchtigen, man solle allem Irdischen entsagen, man solle Gewalt brauchen, weil der, welcher nicht Gewalt brauchet, das Himmelreich nicht erobern werde. Daß aber ein Jeder diese Gewalt nur gegen sich selbst, gegen die Regungen seiner Sinnlichkeit gebrauchen solle, erklärt Jesus dadurch, indem Er so Vieles von der Nothwendigkeit der Selbstverläugnung sagte. Wer also nicht weiß, daß die Abtödtung eine unerläßliche Pflicht des Christenthums ist, der hat noch nicht angefangen ein Christ zu seyn, wie der heilige Augustin sagt. Es ist ja ganz natürlich, daß nur derjenige ein Anhänger Jesu seyn könne, welcher, wie Er, sein Kreuz trägt, da Er nur darum mit dem Kreuze vorangegangen ist, um uns den Weg des Kreuzes zu zeigen. „Die Abtödtung Jesu," schreibt Paulus an die Korinther, „sollen wir unaufhörlich „auf unserm Leibe tragen, damit das Leben Jesu an unsern „Leibern offenbar werde."

Die Aeltern sollen ihre Kinder frühzeitig zur Abtödtung gewöhnen, und dazu anhalten.

Nicht blos zum pünktlichen Gehorsam, sondern auch zur Selbstverläugnung und Selbstbeherrschung sollen die Kinder frühzeitig angehalten werden. Wenn sie sich in dieser eben so schweren, als, nothwendigen Kunst nicht beständig üben, so werden sie sich auch einst nicht zu beherrschen wissen, wo es höchst nothwendig und um Besiegung böser Lüste zu thun ist. Die Aeltern sollen daher ihre Kinder dringend ermahnen, daß sie sich bisweilen selbst in erlaubten Dingen, im Reden, Sehen

und Hören; im Essen, Trinken und Schlafen, freiwillig einen Abbruch thun. Auf diese Art werden sie fähig werden, sich auch in unerlaubten Sachen zu überwinden. Wer erlaubten Dingen nie entsagen kann, der wird auch schwer daran kommen, sich unerlaubte zu versagen, da der hingegen, der auch erlaubten Dingen zu entsagen vermag, sich dann um so leichter unerlaubte zu versagen im Stande ist. Die Aeltern sollen sogar ihren Kindern zuweilen etwas versagen, was sie ihnen sonst gestatten, und auch gestatten können, blos um sie zur Abtödtung zu gewöhnen. Kein Lehrer, kein Seelsorger hat so viele Macht und Gelegenheit, die Kinder zur Abtödtung und Selbstbeherrschung zu gewöhnen und anzuhalten, wie die Aeltern. Wie viel können sie schon dazu beitragen, wenn sie den Kindern machmal etwas abschlagen, und ihnen jederzeit das versagen, was sie mit Ungestüm, oder wohl gar wider Vernunft und Sittlichkeit fordern?

Die Pflicht der Abtödtung erstreckt sich sogar auf erlaubte Vergnügen.

Nicht blos in dem, was an sich lasterhaft und böse ist, soll der Christ sich abtödten, sondern oft soll er sich auch Vergnügen entsagen, die für ihn noch gefährlich werden können, wenn sie es auch jetzt nicht sind; entweder weil sie nicht mit Mäßigkeit genossen, oder weil andere Umstände dazu kommen, wodurch sie gefährlich werden. Auch die erlaubten Bequemlichkeiten und Freuden verderben das Menschenherz, wenn sie nicht in engen Schranken gehalten werden, denn sie erweichen es, benehmen ihm seine Kraft, schwächen den Eifer zum Guten, und erwecken im Menschen nach und nach eine Stimmung, welche sich bald mit dem Geiste des Christenthums nicht mehr verträgt. — Um uns die Pflicht, auch in erlaubten Dingen uns abzutödten, recht faßlich zu machen, bedient sich der heilige Gregorius eines sehr passenden Gleichnisses: „Wenn ein „Mensch," sagt er, „der die Gewalt in Händen hat, sie mit „Klugheit gebrauchen, und die Gränzen des strengen Rechts „nicht überschreiten will, so muß er nothwendiger Weise nicht

„immer Alles thun, was in seiner Gewalt liegt, weil die „Gränze des Erlaubten ganz nahe bey der Gränze des Verbothenen ist, und weil wir die erstere nicht immer genau „kennen, so geschieht es oft, daß wir die letztere überschreiten, „und in das Verbothene fallen.“ — Woraus er sodann folgenden Schluß zieht: Derjenige allein fällt nicht in's Verbothene, der sich sogar in erlaubten Dingen mit Behutsamkeit zurückhält.

Die Abtödtung ist Pflicht für jeden Stand.

Die meisten Christen haben von der Abtödtung noch sehr schädliche, irrige Begriffe; sie glauben, nur jene seyen berufen, der Welt abzusterben, und ihr Fleisch zu züchtigen, welche sich durch besondere Gelübde dazu anheischig machten, um nach höherer Vollkommenheit zu streben. Daß die Abtödtung jenem Stande ganz besonders eigen sey, ist allerdings wahr. Aber soll sie deßwegen von Jenen, welche in der Welt leben, gar nicht ausgeübt werden? Und sind diese Letztern von aller Pflicht, der Welt abzusterben, deßhalb ganz frey, weil es ihr Beruf ist, in der Welt zu leben? — Indem der Heiland sagte: „wer sich nicht selbst verläugnet, der kann mein Jünger nicht seyn,“ redete Er ja im Allgemeinen zu allen Menschen, Er meinte ohne Ausnahme alle, welche seiner Lehre beitreten, welche an Ihn glauben, und durch ihren Glauben selig werden wollen. Also auch für jene Menschen, welche in der Welt leben, welche durch ihr Gewerb, durch ihren Stand, beständig in Geschäften unter einander stehen, ist die Abtödtung Pflicht, wenn schon nicht in einem so hohen Grade, wie bey jenen, welche Standes halber alle Verbindungen mit der Welt abgeschnitten haben, um ganz ungestört nach höherer Vollkommenheit streben zu können.

Zu allen Zeiten hat man die Abtödtung, als eine allgemeine Pflicht angesehen.

Die Heiden und Juden, welche in den ersten Jahren des Christenthums sich bekehrt haben, waren überzeugt, daß die

Religion, zu welcher sie sich bekannten, die Religion eines gekreuzigten Gottmenschen sey; und daß folglich auch ein jeder Anhänger dieser Religion das Kreuz auf seine Schultern nehmen müsse, um dem Stifter derselben nachzufolgen. Von diesem Geiste waren sie auf's Innigste beseelt, wie uns die Geschichte der ersten Jahrhunderte lehret, wo wir zu unserer größten Erbauung lesen, welch' ein strenges Leben die ersten Christen führten. Sie hielten sich ferne von den Heiden, unter denen sie lebten, nahmen keinen Antheil an ihren lärmenden Lustbarkeiten, sondern zogen sich in ihre Wohnungen zurück, wo sie alle Augenblicke, die ihre Gewerbe ihnen übrig ließen, in Betrachtungen und im Gebethe zubrachten; sie fasteten strenge, und übten die schwersten Bußwerke aus; ihr Herz hieng nicht am Irdischen; denn sie hatten Alles unter sich gemein, sie unterstützten einander auf die liebvollste Weise, und schätzten sich glücklich, wenn sie um Jesu willen leiden konnten. Auch diese Menschen haben verschiedene Gewerbe getrieben; es gab sogar unter ihnen welche, die im Staate Stellen bekleideten, und noch dazu in einem Staate, dessen Regenten Heiden waren. Nichtsdestoweniger hatten sie Mittel gefunden, die Abtödtung des Christenthums mit den Pflichten ihres Standes und ihrer Stellen zu vereinbaren.

Schwierigkeiten, welche der Pflicht der Abtödtung entgegenstehen.

Die größten Hindernisse, welche uns die Ausübung der Abtödtung erschweren, stellt uns unser Fleisch selbst entgegen. „Wie soll ich," sagte ein gewisser Einsiedler, in einem Augenblicke, wo sein widerspänstiger Körper sich der Züchtigung widersetzte, „wie soll ich meinen Leib fesseln? Er entwischt „mir ja jedesmal, ehe ich ihm die Ketten anzulegen vermag. „Ich soll ihn verfolgen und kaum habe ich ihm den Krieg „erklärt, so hat er sich mit mir schon wieder ausgesöhnt. „Wie kann man von mir fordern, daß ich meinen Leib hasse, „den ich von Natur unwillkührlich liebe, oder daß ich über „einen Verbrecher ein strenges Urtheil spreche, der mich er-

„barmet? Bin ich nicht auf immer an ihn gebunden, und „ich soll mich von ihm trennen? Ich soll dereinst mit ihm „wieder auferstehen, und jetzt soll ich ihn tödten? Ist er nicht „an sich unbestechlich; wie kann ich also hoffen, ihn durch „meine Kunstgriffe zu überwinden? Ich sehe an ihm so ent- „gegengesetzte Eigenschaften, daß ich nicht weiß, wie ich ihn „bemeistern soll. Bald leistet er mir Hülfe, bald ist er mit „mir im Kriege; bald streitet er mit mir, bald greift er mich „selbst an. Indem er mir schmeichelt, legt er mir Fallstricke. „Behandle ich ihn gut, so steht er gegen mich auf, und „züchtige ich ihn, so wird er kraftlos. Lasse ich ihm Ruhe, „so wird er übermüthig, und züchtige ich ihn mit Strenge, „so gerathe ich selbst in Gefahr. — Welch ein wunderbarer „Zusammenhang zwischen meinem Leibe und meiner Seele!" Hieraus folget deutlich, wie wachsam wir gegen unsern eigenen Leib seyn sollen, weil er unter allen Feinden, die uns umringen, der gefährlichste ist, und uns niemals verfänglichere Fallstricke legt, als wenn wir ihn bezähmen wollen, weil er auf keine wirksamere Art, als durch die Abtödtung bezwungen werden kann.

Gewöhnliche Einwendungen gegen die Pflicht der Abtödtung. — Einwendung der Erziehung.

Ich bin auf eine Art erzogen worden, sagen viele Christen, die mir die Abtödtung unmöglich macht. Von meiner Geburt an ward ich mit aller Sorgfalt gepflegt, mit dem größten Fleiße wachten meine Aeltern auf alle meine Bedürfnisse; ich lebte im Ueberflusse, und was ich nur verlangen konnte, wurde mir gestattet. Niemand durfte mir widerstehen, und mein Wille mußte immer pünktlich erfüllt werden. Und nun soll ich das Fleisch, welches in meiner Jugend verzärtelt wurde, abtödten? Ich soll meinem Leibe die Bequemlichkeiten versagen, an welche er gewöhnt ist? Meinen Willen soll ich jetzt verläugnen; nicht mehr wie ich, sondern wie Gott will, wie die Religion und ihre strengen Pflichten es wollen, soll ich jetzt leben? — Ja, liebe Zu-

hörer! nicht wie wir wollen, sondern wie Gott will, muß geschehen. Sey es auch, daß wir weichlich erzogen wurden, ist denn deßwegen unser verzärtelter Körper weniger ein Sündenkörper, wie der Apostel Paulus ihn nennt? Ist er es nicht um so mehr, als er weichlicher gehalten wurde? — Und ist daher die Pflicht der Abtödtung nicht um so dringender, sollen wir unsern Willen nicht um so mehr verläugnen, als er an Widerspruch weniger gewöhnt ist? — Denken wir doch stets an die eigenen Worte unseres göttlichen Heilandes: „nur wer den Willen meines Vaters, der im Himmel ist, erfüllet, nur der wird selig werden."

Einwendung des Standes.

Daß die Pflicht der Abtödtung nicht in jedem Stande mit gleicher Leichtigkeit erfüllt werden kann, ist eine unläugbare Wahrheit, aber daraus folget noch nicht, wie viele Menschen zu glauben scheinen, daß diese Pflicht nur gewissen Ständen auferlegt sey. Läßt deine Lage nicht zu, daß du deinen Leib durch strenges Fasten und körperliche Züchtigungen nach dem Beispiele der Einsiedler und anderer großen Heiligen abtödtest, so faste weniger streng und versage deinem Körper wenigstens jene Bequemlichkeiten, die nur zum Wohlleben gehören; versage ihm zuweilen Speisen, die nur deinen Gaumen kitzeln, und deiner Gesundheit mehr schädlich, als nützlich sind, versage ihm aus einem reinen Bußgeist sogar gewisse Vergnügungen, gewisse Freuden, die man unschuldige Freuden nennt. Was könnte dich aber an der Abtödtung deiner Sinne hindern? Kein Stand, keine Lage machen es dir unmöglich deine Augen von dem abzuwenden, was du nicht sehen, und deine Ohren demjenigen zu verschließen, was du nicht hören sollst. Kein Stand, keine Lage hindert dich, deine Leidenschaften zu bezähmen, deinen Hang nach Ehre in Schranken zu halten, deinen Hochmuth zu demüthigen, deine Eigenliebe zu unterdrücken. Kein Stand, keine Lage hindert dich, deine Vernunft dem Glauben demüthig zu unterwerfen, deinen Willen zu verfolgen, um nur den Willen Gottes zu erfüllen,

dich gerne zum Unglücke zu bequemen, und alle Widerwärtigkeiten, die dich treffen, als von Gottes Hand mit unbedingter Ergebung anzunehmen. — Eitel sind also alle Einwendungen, weil man in jedem Stand, in jeder Lage sein Fleisch und seine Sinnlichkeit abzutödten vermögend ist, da man ja in jeder Lage und in jedem Stande ein Christ seyn kann.

Einwendung der Gesundheit.

Wenn man unter dem Worte Abtödtung nichts anders, als die Züchtigung seines Fleisches verstünde, so wären freilich von dieser Pflicht alle diejenigen ausgenommen, welche krank darnieder liegen, oder sonst eine gebrechliche Gesundheit haben, weil das Christenthum nichts gebiethet, was der Gesundheit schädlich ist. Aber es giebt ja noch eine Abtödtung anderer Art, die Abtödtung unserer Sinne, unserer Leidenschaften, die auch in einem kränklichen Körper nicht immer schlummern. Eine gebrechliche Gesundheit kann daher keinen Christen von der Pflicht freisprechen, seine Leidenschaften zu verfolgen, seinen Sinnen die Gelüste zu versagen, die an sich sündhaft sind, oder zur Sünde verleiten können. Dann möchte wohl auch sehr oft die gebrechliche Gesundheit, welche man einwendet, um die Pflicht aller Abtödtung von sich abzulehnen, mehr eingebildet, als wirklich seyn. Man ist überhaupt gar sehr geneigt, sich schwächer zu glauben, als man wirklich ist, wenn man streiten soll, und zwar in einem solchen Kampfe, in welchem man so gern überwunden wird.

Die Abtödtung ist nicht, wie Viele meinen, ein bloßer Rath, sondern sie ist Pflicht.

Als Jesus zu den Menschen sagte: daß, wer sich selbst nicht verläugnet und sein Kreuz trägt, sein Jünger nicht seyn könne, machte Er keine Ausnahme. Er redete zu Allen, schreibt der heilige Lukas. Niemand ist daher von dieser Pflicht befreit, und wer sie nicht erfüllet, der wandelt gewiß nicht auf der engen Straße, welche allein zur ewigen Glückseligkeit führet. Nun versichert uns Jesus selbst, daß auf der engen

Straße des Heils nur Wenige wandeln, und diese Wenigen sind unstreitig jene Christen, welche ihre Leidenschaften bezähmen und mit ihrer Sinnlichkeit einen ununterbrochenen Krieg führen; welche, wie Paulus sagt, die Abtödtung unseres Herrn beständig auf ihrem Körper tragen. Wenn also nur jene, die sich abtödten, auf der engen Straße des Heils wandeln, so erhellet, daß es eine allgemeine Pflicht und nicht blos ein Rath sey, sein Fleisch und seine Sinne zu bezähmen.

Verläugne die Welt außer dir — in dir. —

Da der neue Mensch, unser Herr und Erlöser, in die Welt gekommen ist, so hat Er auch der Welt neue Gebothe gegeben; denn Er setzte dem alten sinnlichen und sündlichen Leben sein neues geistiges, heiliges Leben entgegen. Der alte, sinnlichgesinnte Mensch hieng am Fleische und strebte nach fleischlichen Genüssen und derer Befriedigung. Der himmlische Arzt aber wendete gegen dieses verkehrte Streben der von Grund aus verdorbenen Natur die geeignetsten Heilmittel an, indem Er solche Vorschriften gab, die den Sünden entgegen wirken sollen; Er befahl den Wollüstigen Enthaltsamkeit, den Geizigen Freigebigkeit, den Zornmüthigen Sanftmuth, den Hochmüthigen Demuth.... Weltverläugnung sollte ein Bedingniß seiner Jüngerschaft seyn. Daher sagte Er mit hohem Ernste: „Wenn Einer nicht Allem entsagt, was er besitzt, so kann er mein Jünger „nicht seyn.“ Luk. 14, 33.

Hören wir aber auch, was der Herr anderswo spricht: „Wer mein Nachfolger seyn will, der verläugne sich selbst.“ Luk. 9, 23. f. — Dort wird gefordert, wir sollen dem Unsrigen entsagen, und hier wird gesagt, wir sollen uns verläugnen. Es ist nicht so außerordentlich schwer, das Seinige zu verlassen, aber sich selbst verlassen, das kostet große Anstrengung; denn es kostet bey weitem nicht so viel Selbstüberwindung, das zu verlassen, was man hat, als das zu verlassen, was man ist....

Was will aber dieses sagen, daß wir auch uns verlassen sollen? Wenn wir uns selbst verlassen, wohin werden wir außer uns gehen? —

Wir müssen hierin zwischen uns einen Unterschied machen, in wiefern wir durch die Sünde gefallen, und in wiefern wir natürlich erschaffen sind. Etwas Anders ist es, was wir aus uns gemacht haben, und etwas Anders, wozu wir gemacht worden sind. — Wir müssen uns selbst, wie wir uns durch's Sündigen gemacht haben, verlassen, und, wie uns die Gnade gemacht hat, bleiben. Denn sieh! wenn derjenige, welcher hoffärtig war, durch seine Bekehrung demüthig wurde, so hat er sich selbst verlassen; wenn ein unzüchtiger Mensch sich umänderte, und enthaltsam würde, so hat er sich selbst verlassen; wenn ein Geiziger aufhörte, habsüchtig zu seyn, und wenn der, welcher vorher fremdes Gut raubte, sich entschließt, sein eigenes auszutheilen, so hat er entschieden sich selbst verlassen; er ist natürlich noch eben derselbe, aber er ist derselbe Boshafte nicht mehr. Es steht daher geschrieben: „Kehre die Gottlosen um, so „werden sie nicht mehr seyn." Sprichw. 12, 7. Die Gottlosen werden nach der Umkehr nicht mehr seyn — nicht, weil sie gänzlich dem Wesen, sondern nur der Schuld der Gottlosigkeit nach nicht mehr seyn werden.

Dann also verlassen und verläugnen wir uns selbst, wenn wir den alten Menschen der Sünde ausziehen, und im neuen Leben als Christen wandeln, wenn wir der Sünde absterben, und der Gerechtigkeit leben, — den Herrn Jesum anziehen. — Betrachten wir, wie Paulus sich verlassen und verläugnet hatte, der sagen durfte: (Gal. 2, 20.) „Ich lebe — doch „nicht ich;" denn getödtet in ihm war jener grimmige Verfolger Saulus — und der gottbegeisterte Apostel — Paulus hatte zu leben angefangen. Wäre er noch derselbe, wie vorher gewesen, so konnte er wahrlich der gottbegeisterte nicht seyn. Er selbst erklärt uns aber sogleich die Quelle dieses neuen Lebens: „Christus lebt in mir." —

Offenbar will er sagen: Ich bin zwar in Rücksicht meiner gestorben, weil ich nicht mehr fleischlich lebe; wesentlich aber bin ich nicht todt; denn ich lebe in Christus nach dem Geiste.

Uns Allen gilt also die Aufforderung der göttlichen Wahrheit: Wenn Jemand mein Jünger seyn, und mir nachfolgen will, so verläugne er sich selbst. — (Nach dem heil. Gregor dem Großen.)

Diese Abtödtung des alten Menschen erstreckt sich nicht nur auf die Werke der Sünde und Bosheit; nein — selbst die Gedanken, Vorstellungen, Wünsche, Begierden müssen nach der Lehre Jesu ertödtet werden. Denn, sagt der heilige Ephrem, Werke des Körpers werden oft durch mancherley Schwierigkeiten verhindert, oder aus Menschenfurcht unterlassen, aber die Thaten des Gemüthes — die Gedanken-Sünden werden leider ohne Furcht und Mühe vollbracht.

Wer sich einen unzüchtigen Blick erlaubt, und dem Gedanken der Geilheit beistimmt, meinet oft, das sey nur etwas Vorübergehendes; er ist aber einem angeschossenen Rehe gleich, das zwar den Händen des Jägers entrinnet, aber doch auf der Flucht den Tod mit forträgt, weil der Pfeil noch in ihm steckt.

Wie die Schweine von Eicheln gemästet werden, so nähren sich die bösen Begierden von bösen Gedanken. (Ephrem.) Ausrotten können wir zwar die bösen Gedanken nicht, aber kämpfen können und sollen wir dagegen. Wenn wir dieses thun, so dürfen wir nicht kleinmüthig werden, wenn wir von Gedanken gegen den heiligen Glauben, gegen die Reinigkeit, oder sonst eine christliche Tugend angefochten werden.

Die heilige Brigitta schreibt: „Wenn nicht manchmal „böse Gedanken dazwischen kämen, so wäre der Mensch ein „Engel und kein Mensch, er würde meinen, er habe Alles „von sich selbst. Auf daß nun der Mensch seine eigene „Schwachheit kennen lerne, und die fremde Kraft, die er „von Gott hat, ist es nothwendig, daß der Mensch von bö-

„sen Gedanken angefochten werde. Williget er nun nicht „darein, so sind sie eine Reinigung der Seele und eine Be„wahrung der Tugenden. Obschon sie bitter zu leiden sind, „machen sie doch die Seele stark, bringen sie zum ewigen „Leben und zur Gesundheit, die man ohne Bitterkeit nicht „haben kann.“

Aeltern.

Pflichten der Aeltern gegen die Kinder, siehe Erziehung.

Pflichten der Kinder gegen ihre Aeltern, siehe Kind.

Aergerniß.

Das Aergerniß überhaupt ist, nach der Erklärung des heiligen Thomas, eine Veranlassung zum Falle seines Mitmenschen, welche in lasterhaften Reden oder Handlungen besteht, wenn man schon durch diese Reden oder Handlungen die Absicht nicht hat, Jemanden zum Falle zu verleiten.

Das Aergerniß theilen die Theologen gewöhnlich in zwey Arten ein: in das gegebene und in das genommene Aergerniß. Das erstere ist das eigentliche Aergerniß; es ist eine Rede, eine Handlung, oder eine Unterlassung, die an sich böse ist, und denjenigen, welche sie gewahr werden, einen Anlaß zur Sünde giebt. Dieses Aergerniß wird also gegeben. Ist aber eine Rede, eine Handlung, eine Unterlassung an sich nicht böse, sondern stoßen sich die Menschen nur daran, weil sie Böses darunter vermuthen, oder weil ihnen, da sie selbst böse sind, Alles, auch das Gute, ein Stein des Anstoßes ist, so heißt dieses ein Aergerniß nehmen. Einige verstehen auch unter genommenem Aergerniß die Wirkung des Aergernisses auf denjenigen, der dadurch zur Sünde gereizt wird. Es ist höchst nothwendig, diese verschiedenen Arten von

Aergerniß näher zu erläutern, und die falschen Begriffe der Menschen in dieser Hinsicht zu berichtigen.

Erster Entwurf.

Ueber die Wesenheit des Aergernisses.

Eine Sünde, welche zugleich auch ein Aergerniß ist, mußte nothwendiger Weise auf solche Art begangen werden, daß Andere sie sehen, oder vernehmen konnten. Nun sind wir Menschen einmal so geschaffen, daß, wenn wir fremde Sünden gewahr werden, wir dadurch sehr oft einen Reiz zur Sünde empfinden. Das Aergerniß ist also nicht, wie jede heimliche Sünde, blos eine Sünde an sich, sondern auch ein Verbrechen gegen Andere, weil es

1) die Menschen, welche die Sünde sehen, oder sonst vernehmen, zur Sünde verleitet. Und
2) weil es die Menschen, die es zum Falle verleitet hat, in ihrer Sünde befestigt, und ihnen die Bekehrung erschwert.

Wenn wir Menschen nicht schon von Natur zum Bösen geneigt wären, so würden die Sünden, die wir begehen sehen, keine bösen Eindrücke auf uns machen. Aber leider, dieser unselige Hang, der ohnehin selbst so leicht erwacht, wird durch den Anblick fremder Sünden noch mehr in Bewegung gebracht, und es ist nicht selten, sowohl der Wunsch dessen, der Aergerniß giebt, als dessen, der es nimmt, daß Viele diesem bösen Hange folgen möchten. Das Aergerniß ist also gleichsam eine Anleitung zur Sünde:

a) In Ansehung unseres angebornen Hanges zum Bösen, der dadurch aufgeweckt wird.
b) In Ansehung dessen, der Aergerniß giebt, weil er wünscht, daß auch Andere dieselben Sünden begehen; denn je allgemeiner eine Sünde ist, desto weniger hält man sie für ein großes Uebel.
c) In Ansehung dessen, der Aergerniß nimmt, weil der Mensch mit Vergnügen jeden Anlaß zur Sünde ergreift,

aus dem vielfältig verbreiteten schädlichen Vorurtheile, daß die Sünden, zu welchen wir verführt werden, ihre Strafwürdigkeit gleichsam verlieren, oder gar aufhören Sünden zu seyn.

Wenn der Mensch aus eigenem Antriebe eine Sünde begeht, so erinnert ihn sein Gewissen an das Verbrechen, welches er verübt; er wird von einem innern Schrecken erschüttert, und wenn er noch nicht ganz im Bösen abgehärtet ist, so hindert ihn nichts, die Größe seiner Schandthat einzusehen, sie zu bereuen und für die Zukunft zu meiden. Wird er aber durch den Anblick fremder Laster zur Sünde gereizt, so schwebt ihm stets der Gedanke vor: „Was Andere thun, warum soll „ich es nicht auch thun dürfen?“ Durch diesen Gedanken wird das Gewissen gleichsam betäubt, und den Sünder beunruhiget die Angst nicht mehr, die sonst gewöhnlich jedes Verbrechen nach sich zieht. Wer also durch den Anblick fremder Sünden zum Bösen verleitet wird,

a) sündiget mit einer gewissen Unbesonnenheit, die für ihn ein Hinderniß ist, die Größe seiner Sünde vollkommen und deutlich einzusehen.

b) Wenn die Sünde vollbracht ist, so verliert er sie ganz aus den Augen, und denkt nicht weiter an dieselbe, weil er sie mit Gleichgültigkeit begangen hat, und die Gewissensangst nicht empfindet, welche sonst gewöhnlich auf jede Sünde folgt.

c) Und wenn auch durch die Wirkung jener Gnaden, welche der gute Gott selbst den größten Sündern nicht versagt, der Gedanke in ihm erwacht, daß er gesündiget habe, so unterdrückt er ihn auch sogleich wieder, und tröstet sich mit der Entschuldigung: daß, was Andere ohne Bedenken thun können, er wohl auch unbedingt thun dürfe.

Wie auf diese Art der Sünder im Bösen immer mehr befestigt wird, erklärt sich von selbst, und die Erfahrung lehret, daß keine Laster schwerer zu tilgen sind, als jene, welche am Aergerniß eine Stütze haben.

Zweiter Entwurf.

Ueber die schrecklichen Folgen des Aergernisses.

Wenn man ein Uebel von Grunde aus kennen, und ganz richtige Begriffe davon haben will, so muß man nicht nur überdenken, was es an sich ist, sondern man muß es auch in seinen Folgen betrachten. Es ist keine Sünde, deren Folgen von einem so großen Umfange sind, wie jene des Aergernisses, weil sie oft in wenigen Augenblicken auf hunderte übergehen, und sich noch überdies von Geschlecht zu Geschlecht fortpflanzen. Aus dieser Ursache hat der göttliche Heiland so sehr gegen die Sünde des Aergernisses geeifert, weil Er hauptsächlich auf die Folgen desselben hinsah. „Wehe der „Welt der Aergernisse wegen," sagt Er zu seinen Jüngern, „und Wehe dem Menschen," setzt Er hinzu, „durch den das „Aergerniß kömmt." Matth. 18, 7. Diese Worte des Erlösers enthalten nur darum solche schreckenvolle Drohungen, weil das Aergerniß so unabsehbare Folgen nach sich zieht. Um diese Folgen genau zu erkennen, wollen wir die Worte des Erlösers überdenken. Er sagt:

1) Wehe der Welt der Aergernisse wegen, weil diese eine der Hauptquellen des allgemeinen Sittenverderbnisses der Menschen sind. — Er sagt:
2) Wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt, weil er sich selbst in einen Abgrund stürzt, woraus äußerst schwer wieder zu entkommen ist.

Es läßt sich leicht denken, daß das Sittenverderbniß nicht auf eine so sichtbare Weise immer mehr und mehr zunehmen würde, wenn nicht eine gewisse Ursache dasselbe beförderte. Diese Ursache ist allein das Aergerniß, das auf die Menschen mit unglaublicher Kraft wirket. Nur dem Aergerniß darf man es zuschreiben, daß

c) eine so ungeheure Zahl Menschen auf der breiten Straße des Untergangs unbekümmert wandelt, und mit doppelten Schritten einer ewigen Unglückseligkeit zueilt. — Nur dem Aergerniß darf man es zuschreiben, daß

b) die größten Sünden mit einer so unbegreiflichen Unverschämtheit begangen werden, weil das Aergerniß jene selige Furcht vernichtet, die vom Bösen abhält, und der kräftigste Damm gegen das Laster ist. — Auch nur dem Aergerniß darf man es zuschreiben, daß

c) die Religion in unsern Tagen so wenig verehrt wird, und daß man die Pflichten, welche sie dem Menschen vorschreibt, nur mehr so wenig achtet.

Blicken wir nun auf die Folgen hin, welche das Aergerniß für denjenigen nach sich zieht, der es giebt, so werden wir finden, daß sie nicht weniger traurig sind; denn

a) wer Aergerniß giebt, vereitelt den Zweck, um dessentwillen der Sohn Gottes auf die Welt gekommen ist, indem er die Früchte des Kreuztodes an sich selbst und allen denjenigen vernichtet, die er durch sein Aergerniß verführt. Er begeht also ein entehrendes Verbrechen gegen Gott.

b) Wer Aergerniß giebt, zieht sich den Fluch seines Nebenmenschen zu, den er in den ewigen Untergang stürzt. Er begeht also ein schändliches Verbrechen gegen seinen Mitmenschen.

c) Wer Aergerniß giebt, erschwert sich den Weg zur ewigen Seligkeit, nicht nur weil er sich selbst im Laster verhärtet, sondern auch wegen der großen Verantwortung, die er sich zuzieht.

Dritter Entwurf.

Ueber die Pflichten, welche das Aergerniß für denjenigen nach sich zieht, der es giebt.

Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz der Gerechtigkeit, daß man einen jeden Schaden, den man verursacht, auch zu verantworten hat, und daß man verpflichtet ist, ihn durch einen angemessenen Ersatz wieder gut zu machen. Daß der Sünder, der Aergerniß giebt, einen Schaden von einer äußerst großen Wichtigkeit verursachet, ist unläugbar, folglich

wird er auch wegen desselben zur Verantwortung gezogen, und er hat so lange keine Verzeihung von Gott zu hoffen, bis er den Schaden nicht wieder ersetzt hat, wenn es nämlich in seiner Gewalt liegt, dieses zu thun. Der Sünder, der Aergerniß giebt, wird also

1) In Ansehung Gottes wegen der Sünden, wozu er Anlaß gegeben hat, zur Verantwortung gezogen.
2) In Ansehung des Menschen, dem er Aergerniß gegeben, ist er verpflichtet den Schaden zu ersetzen, welchen er seiner Seele zugefügt hat.

Es ist der sehnlichste Wunsch Gottes, daß alle Menschen, wie uns der Apostel versichert, selig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen; und nur darum ist Jesus auf die Welt gekommen, und am Kreuze gestorben, damit dieser Wunsch in Erfüllung gehen könnte. Es ist also natürlich, daß der Sünder, der durch sein ärgerliches Leben diesen Wunsch Gottes geradezu vereitelt, deßwegen zur Verantwortung gezogen werden wird; denn

a) er lehrt seine Nebenmenschen das Böse kennen, welches sie vielleicht noch nicht gekannt haben.
b) Er lehrt sie durch sein Beispiel das Böse, welches sie von ihm sehen, mit Gleichgültigkeit und ohne Furcht einer ewig unglückseligen Zukunft begehen.
c) Er lehrt sie durch sein Beispiel, im Bösen, welches sie leichtsinnig begiengen, verharren, und sich dadurch den Weg zur Bekehrung versperren.

Daß Gott solche Verbrechen, wodurch die Früchte seines Kreuztodes geradezu vereitelt werden, dereinst bestrafen wird, erklärt sich von selbst; und daß folglich der Sünder, wenn er der strafenden Gerechtigkeit Gottes entgehen will, das Uebel nach Kräften wieder gut zu machen trachten muß.

Nun fragt sich's, wie dann der Sünder, der durch sein ärgerliches Leben seinem Nebenmenschen einen Schaden zugefügt hat, denselben wieder gut machen kann? Die natürlichste Art ist, daß er wieder zu vernichten suche, was der Anblick seiner Laster bewirkt hat. Er soll also

a) durch gute Beispiele seinem Nebenmenschen Gutes lehren, und ihn dadurch zur Nachahmung reizen. — Er soll
b) durch seinen Eifer in der Ausübung des Guten ihm beweisen, wie sehr er von seiner Gleichgültigkeit geheilt ist, und daß er sich jetzt vor jedem Schatten des Bösen fürchte. — Endlich soll er
c) durch eine aufrichtige Bekehrung ihn zu bewegen suchen, im Laster nicht länger zu verharren, und die Gnaden, die Gott ihm zu seiner Rettung noch anbietet, zu benutzen, damit er von den Wegen des Verderbens wieder auf die Wege des Heils zurück geführt werde.

Vierter Entwurf.

Ueber die Häßlichkeit des Aergernisses.

Wenn wir der Ursache nachspüren, warum das Aergerniß so schreckenvolle Verwüstungen anrichtet, so werden wir finden, daß sie hauptsächlich darin besteht, weil man das Aergerniß nicht für ein so großes Uebel hält, als es wirklich ist. Derjenige, der Aergerniß giebt, ist über die lasterhaften Handlungen, die für seinen Bruder ein Stein des Anstoßes sind, ganz ohne Sorgen, und wenn er sich auch zuweilen darüber zu Rede stellt, besonders an jenen Tagen, wo er sich mit Gott wieder versöhnen will, so betrachtet er seine Sünden gewöhnlich nur, in so weit sie Sünden an sich sind, und er denkt nicht an die Folgen, welche sie vielleicht auf den Nächsten gehabt haben, so wie an die Verantwortung, die er sich deßwegen zuzieht. Damit wir also in Stand gesetzt werden, die Häßlichkeit des Aergernisses in seinem ganzen Umfange zu sehen, wollen wir das Aergerniß

1) in Ansehung Gottes betrachten, in so weit es nämlich eine empörende Beleidigung Gottes ist. Dann wollen wir untersuchen, was das Aergerniß
2) in Ansehung des Nächsten ist, in so weit nämlich durch dasselbe dem Nächsten ein nicht zu berechnender Schade zugefügt wird.

Aus den schrecklichen Drohungen, welche der Heiland im Evangelium gegen denjenigen ausgesprochen hat, der Aergerniß giebt, läßt sich im Allgemeinen schon annehmen, daß es ein sehr großes Verbrechen sey. Die Häßlichkeit dieses Verbrechens werden wir aber ganz deutlich einsehen, wenn wir bedenken, daß

a) **wir Tempel des lebendigen Gottes sind,** wie Paulus in seinem zweiten Briefe an die Korinther schreibt, 6, 16. Nun reißt der Sünder, der Aergerniß giebt, diese Tempel nieder, wie sich's leicht erklärt, woraus der heilige Chrysostomus folgenden Schluß zieht. „Wenn es überhaupt schon ein großes Verbrechen ist, „einen Tempel niederzureissen, um wie viel größer muß „das Verbrechen dann seyn, wenn man einen geistlichen „Tempel niederreißt; denn der Mensch ist edler und ver„ehrungswürdiger, als ein steinerner Tempel."

b) Wer Aergerniß giebt, richtet in der Kirche Gottes eine weit größere Verheerung an, als sie durch die Verfolgungen erlitten hat. Denn wenn auch die Verfolgungen einige Schwache zum Falle gebracht haben, so sind sie dagegen einer weit größern Anzahl ein unfehlbares Mittel zur Standhaftigkeit, und zu einem glorreichen Siege gewesen, wodurch Gott verherrlichet wurde. Das Aergerniß reizt aber immer zum Falle, und kann an sich niemals zum Siege führen.

Betrachten wir nun das Aergerniß in Ansehung unseres Nebenmenschen, so entdecken wir in demselben eine Häßlichkeit, die sich beim ersten Anblicke nicht leicht vermuthen läßt. Wer seinem Bruder Aergerniß giebt,

a) der beträgt sich gegen ihn, wie ein **gefährlicher** Feind, weil er ihn nicht geradezu, sondern gleichsam mit List angreift. Nicht durch Zureden reizt er ihn zur Sünde, sondern, ohne den Schein eines Verführers zu haben, bewegt er ihn durch sein Beispiel, indem er ihm das Laster in der Ausübung zeigt.

b) Er beträgt sich gegen ihn, als ein **böser** Feind, zwar

nicht, weil er ihm seine irdischen Güter, seine Ehre zu rauben suchet, oder seinem Körper tödtliche Wunden schlägt, sondern weil er ihm das vorzüglichste aller Güter, das Heil seiner Seele raubt, die er durch das Gift seines bösen Beispiels tödtet.

Fünfter Entwurf.

Ueber die verschiedenen Arten, wie Aergerniß gegeben werden kann.

Das Aergerniß ist ein schändliches Laster, nicht blos darum, weil es eine empörende Beleidigung Gottes ist, sondern auch deßwegen, weil die Art und Weise, wie es auf die Menschen wirkt, und sie in den Untergang stürzet, sehr verschieden ist. So wie die Verhältnisse dessen, der Aergerniß giebt, gegen den, der zur Sünde verleitet wird, anders beschaffen sind, so ist auch das Aergerniß selbst verschieden; denn weit bedenklicher ist das Aergerniß, welches ein Vorgesetzter seinem Untergebenen, ein Herr seinem Diener, ein Vater seinem Sohne, eine Mutter ihrer Tochter giebt, als jenes, welches Menschen einander geben, die in keiner gegenseitigen Verbindung stehen, und einander oft nicht einmal kennen. Dann kommt auch noch sehr Vieles darauf an, wie derjenige, der Aergerniß giebt, zu Werke geht: ob er Mittel gebraucht zu verführen, oder ob er dabey keine andere Absicht hat, als nach den Trieben seiner eigenen Sinnlichkeit zu leben, und gleichsam nur für sich lasterhaft zu seyn. Nach dieser Erklärung theilen wir das Aergerniß in zwey Hauptarten ein:

1) in das Aergerniß, welches absichtlich und geradezu dahin zielet, die Menschen zu verführen, und in den Untergang zu stürzen. Und
2) in jenes, wobey man diese Absicht nicht hat, sondern blos für sich lasterhaft seyn will, ohne Andere zur Sünde verleiten zu wollen.

Es ist leicht begreiflich, daß das Aergerniß, welches geradezu dahin zielet, den Nebenmenschen zu verführen, ein

größeres Verbrechen ist, als jenes, welches nur zufälliger Weise schädliche Eindrücke veranlaßt. Zu dem Aergerniß erster Art gehören vorzüglich

a) jene Reden, durch welche man entweder der Ehre seines Nächsten beträchtlich schadet, oder die Geheimnisse gewisser Laster aufdeckt, wobey die Unschuld erröthet; oder die Religion durch Tadel und Spötteleien verächtlich zu machen sucht.

b) Jene Handlungen, die wegen ihrer Abscheulichkeit Aufsehen erregen, die Unbehutsamen verführen, und die Gottlosen in ihren Lastern befestigen.

c) Jene Verführungsmittel, wobey man entweder durch List oder Gewalt, durch einnehmendes Zureden, oder abschreckende Drohungen die Schwachen zur Sünde verleitet und die Unschuld überwältiget, um sich dadurch Gesellen des Lasters zu verschaffen, oder seine Wollust zu befriedigen.

Wenn aber das Aergerniß der andern Art, jenes nämlich, wodurch man nicht geradezu, sondern gleichsam nur zufälliger Weise, seinen Bruder zum Falle verleitet, an sich nicht so schädlich ist, so sind doch die Folgen, welche es nach sich zieht, oft weit bedenklicher; denn eben darum, weil es nicht geradezu eine Verführung ist, wird es um so weniger, als eine Verführung angesehen; ohne allen Verdacht empfängt die Seele die schädlichen Eindrücke, sie wird verführt, und Niemand ist es vielleicht weniger gewahr worden, als sie selbst. Zum Aergernisse von dieser Art gehört:

a) die Hinläßigkeit in der Erfüllung seiner Standespflichten. Hierüber haben besonders die Vorgesetzten, die Aeltern und überhaupt Alle, welche in einem gewissen Ansehen und im Rufe der Rechtschaffenheit stehen, ihr Gewissen wohl zu untersuchen. Ferner

b) jene Furcht bey der Ausübung des Guten, die man gewöhnlich Menschenansehen nennt. Durch diese Furcht giebt man Andern Aergerniß, und benimmt ihnen gleichfalls den Muth, vor den Menschen ihre Pflichten

unerschrocken zu erfüllen, und sich über ihren Tadel hinwegzusetzen. Endlich

c) jene sträfliche Nachsicht, durch die man das Böse zuläßt, welches man hindern könnte und sollte. Ueber diese ärgerliche Nachsicht haben sich ebenfalls Alle zu prüfen, welche über Andere eine gewisse Gewalt haben, und Kraft derselben viel Gutes befördern und viel Böses verhindern könnten.

Sechster Entwurf.

Ueber das Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben.

Je höher das Ansehen ist, in welchem Jemand stehet, und je größer die Gewalt ist, die er über seine Untergebenen hat, desto schädlicher ist auch das Aergerniß, welches er ihnen giebt; und desto größer ist auch die Verantwortung gegen Gott, die er sich dadurch zuziehet. Nun giebt es verhältnißmäßig kein höheres Ansehen, als jenes, in welchem die Aeltern gegen ihre Kinder stehen, und es ist auch keine Gewalt so unumschränkt, wie jene, welche Gott den Aeltern über ihre Kinder ertheilt hat. Nach diesem Grundsatze ist nun auch kein Aergerniß von so großer Wichtigkeit, als jenes, welches die Aeltern ihren Kindern geben. Ueberdies muß man das ununterbrochene Beisammenseyn der Aeltern und der Kinder auch hier in Betrachtung ziehen. Die Kinder sind Zeugen aller Handlungen ihrer Aeltern, sie hören alle ihre Reden, sie sehen gleichsam ihre Gedanken selbst. Die Denk- und Handlungsart der Aeltern schwebt also beständig vor den Augen der Kinder, ununterbrochen wirkt sie auf die zarten Herzen, und verwebt sich so innig mit denselben, wie die Milch, welche sie einsaugen, sich mit ihrem Leibe vereinigt. — Das Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben, kann von zweierley Art seyn:

1) wenn sie ihnen böse Beispiele geben, und
2) wenn sie ihnen keine guten Beispiele geben.

Betrachtet man die innern Verhältnisse mancher Familie, das Benehmen der Aeltern sowohl gegen einander, als gegen ihre Kinder und Nebenmenschen, welch' eine Menge ärgerlicher Reden und Handlungen wird man da nicht gewahr! In Ansehung des Nebenmenschen hört man

a) viele lieblose Reden, sein Betragen wird getadelt, man deckt seine Fehler auf, man spricht von seinen heimlichen Sünden, und selten ist man so behutsam, daß man durch seine Reden keusche und unschuldige Ohren nicht beleidige. Oft hört man sogar gottlose, unbescheidene Klagen über die göttliche Vorsehung. — In Ansehung der Kinder hört man

b) beinahe nichts, als häßliche Schelt- Schimpf- und Fluchworte, welche die Aeltern in den Aufwallungen ihres Zorns und ihrer Ungeduld gegen dieselben ausstoßen. — In Ansehung der Aeltern selbst sieht man

c) Uneinigkeiten, Zänkereien und manchmal sogar solche Auftritte, wobey die Dazwischenkunft der Kinder wirklich nothwendig ist, um die ärgerlichsten Auftritte zu verhüten und die Ruhe wieder herzustellen.

Wie durch solche Ereignisse auf die zarten Herzen der Kinder die schädlichsten Eindrücke gemacht werden, läßt sich leicht denken, und auf diese Art erklärt sich's auch, warum gewisse Laster, ohnerachtet aller Bemühungen der Seelsorger nicht zu tilgen sind.

Die Aeltern haben ihre Pflichten bey weitem noch nicht erfüllt, wenn sie ihren Kindern Kleider, Nahrung und Obdach geben, und wenn sie für ihr zeitliches Wohl besorgt sind. Die Seele der Kinder soll der Hauptgegenstand ihrer Pflichten seyn; diese müssen sie nicht nur gegen das Böse schützen, sondern auch zum Guten bilden. Wollen also die Aeltern ihren Kindern nicht ein Stein des Anstoßes werden, so müssen sie

a) alle Pflichten, welche die Religion ihnen gebietet, mit Eifer und Thätigkeit erfüllen, sie müssen ihren Kindern auf eine unzweideutige Art zu erkennen geben, wie sehr sie die Religion in ihrem Herzen verehren. Thun sie

dies nicht, so geben sie ihnen Aergerniß. — Ferner müssen sie

b) mit Nachdruck erklären, daß es ihr ernsthafter und fester Wille sey, daß auch sie die Pflichten der Religion mit Eifer und Thätigkeit erfüllen, und in dieser Absicht sind sie verbunden, alle Mittel zu ergreifen, daß dieser ihr Wille erfüllt werde. Thun sie dies nicht, so geben sie ihren Kindern Aergerniß. — Endlich müssen sie

c) auf ihre Kinder ein wachsames Auge haben, damit sie in keine böse Gelegenheit gerathen, besonders wenn dieselben zu reifern Jahren heranwachsen, und wegen ihrer aufkeimenden Leidenschaften der Verführung am meisten ausgesetzt sind. Thun sie dies nicht, so sind sie die Zerstörer des zeitlichen und ewigen Wohls ihrer Kinder, statt die Erbauer desselben.

Siebenter Entwurf.

Ueber das genommene Aergerniß.

Es kann etwas auf eine dopplte Art dem Menschen zum Aergernisse seyn, entweder, wenn etwas geschieht, was an sich gut und löblich ist, und das er nur darum anstößig findet, weil er dadurch beschämt und in seiner Lasterhaftigkeit überwiesen wird. In diesem Sinne haben sich die Pharisäer an der Lehre Jesu geärgert, und auch auf diese Art war das fromme Leben der ersten Christen den Heiden, unter denen sie lebten, ein Stein des Anstoßes. Ist aber etwas an sich Sünde, so kann es den, der es sieht, oder hört, zum Falle bringen, indem er dadurch verleitet wird, eben diese Sünde zu begehen. Wir wollen nun diese zwey Arten, wie etwas dem Menschen zum Aergernisse seyn kann, ausführlicher entwickeln, und beweisen,

1) daß sowohl das Aergeruiß, welches man an der Religion, oder vom Anblicke der Tugenden seines Nebenmenschen, als

2) jenes, welches man vom Anblicke seiner Lasterthaten und Sünden nimmt, gleichermaßen dem göttlichen Gesetze zuwider ist.

Man würde es kaum glauben können, daß etwas Gutes, daß Tugenden, die man Andere ausüben sieht, daß die Religion selbst, welche die Quelle aller Heiligkeit, ein Werk Gottes ist, für den Menschen ein Stein des Anstoßes seyn könnte, wenn die Erfahrung uns nicht Beweise davon gäbe. Indeß, wenn man über die Sache nachdenkt, entdeckt man leicht den Grund dieser sonderbaren Bosheit des Menschen, und man findet,

a) daß das Aergerniß, welches man an der Religion nimmt, eigentlich nichts Anders ist, als ein heimlicher Haß gegen die Religion, den man durch das Tadeln ihrer Lehren und Gebräuche zu decken suchet. Beweise hievon finden wir in dem Benehmen der Juden und Heiden gegen die Religion Jesu, und gegen ihre Anhänger in den ersten Jahren des Christenthums. Auch die Geschichte unserer Tage liefert uns Beweise hievon. — In Ansehung der tugendhaften Handlungen, welche die frommen Christen ausüben, findet man,

b) daß die Grundursache des Aergernisses, welches einige daran nehmen, ein verborgener Neid ist, und dieser schändliche Neid giebt ihnen die niederträchtigen Mittel ein, die Tugenden ihrer Brüder übel auszulegen, ihnen falsche Absichten anzudichten, und ihren Wandel dadurch verdächtig zu machen.

Das Aergerniß, welches man beim Anblicke des Lasters nimmt, verräth zwar keine so große Bosheit, aber es ist eben auch eine verabscheuungswürdige Sünde; denn es beweis't:

a) eine große Schwachheit, die man nur bey jenen Menschen findet, welche keine Gewalt brauchen, sich selbst zu überwinden, und welche von Gott die erforderlichen Gnaden nicht erflehen wollen, um den Reizen der Sünde zu widerstehen, und ihre Anlockungen zu besiegen. — Hieraus läßt sich also von selbst abnehmen,

b) wie eitel die Entschuldigungen derjenigen sind, welche,

um ihr genommenes Aergerniß zu rechtfertigen, vorgeben, sie wären verführt worden, und niemals hätten sie die Sünden begangen, wenn man sie nicht zu denselben verleitet hätte.

Achter Entwurf.

Ueber das Verhalten des Christen in Ansehung des Aergernisses.

Da das Aergerniß eine der Hauptquellen des immer mehr um sich greifenden Sittenverderbnisses ist, so folgt daraus, daß der Christ in Ansehung desselben nicht zu behutsam seyn kann, damit er von dem Gifte dieses Uebels nicht angesteckt, und nach und nach dahin verleitet werde, selbst Aergerniß zu geben. Es ist höchst nothwendig, diesen wichtigen Punkt oft in Betrachtung zu ziehen, weil wir Menschen leider oft Aergerniß geben, ohne es selbst zu wissen, und aus gleicher Ursache auch oft Aergerniß nehmen, ohne es gewahr zu werden. Ein jeder Christ soll also,

1) sehr behutsam seyn, damit er seinem Nebenmenschen kein Aergerniß gebe. — Er soll
2) sehr behutsam seyn, daß er von seinem Nebenmenschen kein Aergerniß nehme.

Wer sein Leben auf eine solche Art einrichten will, daß er seinem Nebenmenschen niemals ein Stein des Anstoßes werde, der muß vor allem

a) sich recht von dieser Erfahrungswahrheit überzeugen, daß die Menschen Aergerniß geben, ohne es zu wissen, und ohne den Willen zu haben, ihre Brüder zur Sünde zu verleiten. Ueberdies ist es außer Zweifel, daß Gott uns auch über jene Aergernisse zur Verantwortung ziehen wird, welche wir ohne unser Wissen geben. — Er muß sich
b) gewöhnen, über die Pflichten des Christenthums, und besonders über die Standespflichten öfters nachzudenken, um sie recht kennen zu lernen, damit er nicht aus einer sträflichen Unwissenheit Aergerniß gebe. — Endlich soll er

c) öfters sein Gewissen und sein ganzes Betragen genau prüfen, um zu sehen, ob in demselben nichts ist, das dem Nächsten ein Stein des Anstoßes seyn könnte. Und damit er in dieser Untersuchung durch die Gnade Gottes erleuchtet werde, soll er oft mit David bethen: „Herr, verzeihe deinem Diener seine fremden Sünden.“ Matth. 5, 29. 30.

Damit sich der Christ, so viel an ihm liegt, gegen die schädlichen Wirkungen des Aergernisses in Sicherheit setze, und nicht wie der große Haufe von dem Strome des Verderbnisses mitgerissen werde, muß er

a) fest überzeugt seyn, daß der Mensch größtentheils Aergerniß nimmt, ohne es selbst gewahr zu werden, weil sich die verderblichen Lehren unvermerkt in das Herz einschleichen. Um also sein Herz gegen diese Lehren zu schützen, soll er

b) sich ferne halten von allen Gesellschaften und Gelegenheiten, die für ihn ein Anlaß zum Falle seyn könnten. Und damit er sich desto leichter entschließen könne, allen Umgang mit den Gottlosen zu meiden, soll er

c) öftere Betrachtungen über die schädlichen Wirkungen des bösen Beispiels, und die Schwachheiten der Menschen anstellen. Er wird auf allen Seiten Stoff genug dazu finden, weil der Welt allgemeinstes Uebel das schädliche Aergerniß ist.

Neunter Entwurf.

Ueber die Strafen, welche eine Folge des Aergernisses sind.

Wenn schon Gott die großen Verbrechen der Menschen nicht mehr, wie ehedem im alten Bunde, auf eine sichtbare Art strafet, so dürfen wir deßhalb nicht meinen, daß der strafende Arm der göttlichen Gerechtigkeit gelähmt sey; denn es giebt eine Züchtigung, die, ob sie gleich nicht sichtbar ist, uns darum nicht weniger mit Angst und Schrecken erschüt-

tert. Diese Strafe bestehet hauptsächlich darin, daß Gott den Menschen seinem verdorbenen Sinne überläßt, und zusieht, wie er sich selbst einen Abgrund unter seinen Füßen gräbt. — Laßt uns diese Strafen näher prüfen und untersuchen, auf welche Art Gott sowohl den Sünder,

1) der Aergerniß giebt, als jenen,
2) der Aergerniß nimmt, strafet, damit wir, da es noch Zeit ist, diese schreckenvollen Strafen von uns abwenden können.

Nur stufenweise strafet Gott in dieser Welt den Sünder, der seine Güte mißbraucht; so wie aber dieser sich immer tiefer in den Abgrund des Lasters versenkt, so werden auch die Folgen der Strafe immer bedenklicher für ihn. — Der erste Grad der Strafe des gegebenen Aergernisses ist

a) eine gewisse Gleichgültigkeit gegen die Religion und ihre Pflichten. Die Hochachtung, die der Sünder, welcher Aergerniß giebt, vorhin in seinem Herzen gegen Alles, was heilig ist, empfand, verschwindet allmählig, und an die Stelle derselben treten die verderblichen Lehren der Welt. — Der zweite Grad der Strafe ist
b) eine gewisse Verhärtung des Herzens, welche hauptsächlich daher kömmt, weil Gott dem Aergerniß gebenden Sünder seine Gnaden nicht mehr so häufig ertheilt. Wegen der großen Verantwortung, welche er sich zuzieht, erschweret er sich immer mehr die Bekehrung, bis er sich endlich den Weg zu derselben gänzlich verschließt,
c) durch die Unbußfertigkeit, in welcher er dahin stirbt, und welche der dritte Grad der göttlichen Strafe ist.

Von einer ähnlichen Art sind die Strafen des Sünders, der Aergerniß nimmt. Zwar sind sie nicht so schreckenvoll, aber sie nehmen denselben traurigen Ausgang, wenn er sie nicht, da es noch Zeit ist, von sich abzuwenden suchet. — Der Sünder, der Aergerniß nimmt,

a) erschwert sich den Sieg über seine Leidenschaften, weil er ihnen Nahrung giebt, anstatt sie immerwährend zu unterdrücken. —

b) Er vergrößert immer mehr seine Schwachheit, weil er den Feinden, die in ihm wohnen, Waffen gegen sich selbst ertheilt. — Er bringt es zuletzt so weit, daß er selbst
c) Aergerniß giebt. Und von diesem Augenblicke an fallen über ihn die schreckenvollen Strafen, die Gott über alle Jene kommen läßt, welche durch ihr ärgerliches Leben die Seelen verführen, die Er so theuer erkauft hat.

Stellen aus der heiligen Schrift.

a) Warnung vor dem Aergernißgeben; strenges Strafgericht den Uebertretern. 1. Kön. 2, 17. — Malach. 2, 8. 9. — Matth. 5, 29. — Ebend. 18, 6. 7. 10. — Luk. 9, 41. — Luk. 17, 1—3. — Röm. 2, 24. — Ebend. 14, 13. — 1. Kor. 10, 32. — 2. Kor. 6, 3. — Ephes. 5, 15. — Philipp. 1, 10. — 2. Kön. 12, 14. — Spr. 28, 10. — Jerem. 5, 26. — Psal. 10, 4. — Spr. 22, 24. —
b) Pharisäisches Aergerniß. Matth. 9, 2—5. — Ebend. 11, 18. 19. — Ebend. 15, 1—3. — Mark. 2, 10, 17. — Mark. 6, 2. 3. — Matth. 12, 54—57. — Luk. 7, 23. — Luk. 15, 1. 2. — Joh. 3, 20. — Ebend. 6, 61. 62. — Apgsch. 4, 1—4. — Ebend. 13, 44—45. — 1. Kor. 1, 23. — 1. Petr. 2, 6—8. —
c) Aergerniß der Schwachen. Matth. 17, 23—26. — Röm. 14, 15—21. — 1. Kor. 8, 8—14. — Ebend. 10, 23—24. 1. Thess. 5, 21. 22. —
d) Verführung. Spr. 28, 10. — Röm. 1, 32. —
1) Durch Zureden. 1. B. Mos. 3, 1—7. — Matth. 27, 20—24. — Mark. 15, 11. —
2) Durch Schmeicheley. 1. B. Mos. 39, 6—13. —
3) Durch Gewalt. 1. B. Mos. 34, 1. 2. — 2. Kön. 11, 2—4. — Ebend. 13, 11. 14. —
4) Durch bösen Rath. 2. Kön. 20, 1. 2. — Mark. 6, 24. 25. —

5) Durch böse Beispiele. 1. Kön. 2, 22—26. — 1. Kön. 3, 11—14. — 3. Kön. 12, 28. — 2. Kön. 11, 14—18. 26. 27. — Ebend. 12, 9. — 5. B. Mos. 12, 30. 31. 32. — Ebend. 13, 1—9. — Ebend. 18, 9. — Spr. 1, 10. — 1. Joh. 3, 7. — Spr. 23, 17. 18. — Sir. 9, 12. — Eph. 5, 11. 12. 17. — 3. Joh. 11. — Spr. 2, 10—21. — Matth. 7, 15—21. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Das Aergerniß kömmt nicht von einer guten Sache, sondern von einer bösen; es ist ein Beispiel, das zum Bösen reizt. Tertullian Lib. de veland. Virg. Cap. 3.

Der Sünder schadet durch seinen Fall nur sich selbst; giebt er aber Aergerniß, so zieht er viele mit sich in den Untergang. Cyprian Serm. Prael.

Wer zur Sünde reizt, begeht ein größeres Verbrechen, als wer nur für sich sündiget. Origenes.

Bey den Schauspielen wird das Laster nicht blos verübt, sondern auch gelehrt. Cyprian Epist. 1.

Alles, was dich das Böse lehret, ist für dich ein Aergerniß. Augustinus Epist. 119. ad Eleith.

So viele Zeugen ein Vorgesetzter von seinem lasterhaften Leben hat, so viele Schüler hat er. Augustin. Serm. 16.

Nur ein bösartiges Gemüth wird durch gute Handlungen zu Sünden verleitet. Tertullian Lib. de veland. Virg. Cap. 3

Was sagst du: „Der ist schwach, der sich ärgern läßt?“— Eben darum soll man ihn schonen, und nicht verletzen. — Hat er schon Wunden? Wir sollen sie dann nicht aufreissen, sondern heilen. Chrysostomus quo ad regulares Foeminae etc. tom. 1.

Paulus gab nicht auf die Acht, welche Aergerniß nahmen, wenn er größeren Vortheil, als Schaden sah. Chrysostomus contra eos, qui apud se etc. tom. 1.

Bist du schwach, so laß ab um deinetwillen; bist du stärker, so laß ab wegen der Schwäche des Andern. Denn wer stark ist, muß nicht nur für sich, sondern auch für Andere stark seyn. Chrysostomus contra eos, qui apud se etc. tom. 1.

Wer immer dir lieb und werth ist, halte ihn nur so lange für ein dir liebes Glied, so lange er dich nicht ärgert, d. h. dich zum Bösen verleitet. Augustinus Serm. 81. in Matth. 18.

Sieh, wie schlechte Gesellschaften die guten Sitten verderben! Du kannst dort nicht vom Evangelium reden; aber von den Götzen (der Welt) hörst du reden, und den Glauben an die Gottheit Christi verlierst du. Ders. Serm. 72. in Matth. 14.

Wenn die Wahrheit Anlaß zum Aergerniß giebt, so ist es besser, das Aergerniß entstehen zu lassen, als die Wahrheit zu verläugnen. Gregor in Ezech.

Den Lebenswandel und die Sitten seiner Vorgesetzten nachzuahmen, hält man für eine Art von Gehorsam. Lactant. Lib. 5. Inst. Cap. 8.

Scheint dir nicht, daß Christus eine härtere Verfolgung von demjenigen leidet, der durch boshaftes Zureden, durch verderbliche Beispiele, durch ärgerliche Handlungen jene Seelen verführet, die Er durch seinen Tod erlös'te, als von den Juden, die sein Blut vergossen haben. Bernardus Serm. de convers. Pauli.

Daß gar Niemand Aergerniß nehme, darauf kann man nicht „(allemal)" sehen; hat ja auch der Herr geantwortet: „Lasset sie, sie sind blind, und Führer der Blinden." Es ist besser, daß Aergerniß entstehe, als daß man der Wahrheit ungetreu werde. Bernardus Epist. 34. ad Drogon. Mon.

Ausgearbeitete Stellen.

Welch ein grosses Verbrechen das Aergerniß ist.

Das Aergerniß ist eine Sünde, welche in den Seelen der Menschen eben das bewirkt, was der Satan in denselben zu bewirken ununterbrochen bemüht ist, und daher trägt der heilige Chrysostomus kein Bedenken, das Aergerniß eine teuflische Sünde zu nennen. Den Seelen das Leben zu rauben, welches die Gnade Gottes ist: dies ist's, wornach der Satan so eifrig strebet. Schon am Anfange war er ein Mörder, sagt die heilige Schrift von ihm. In welchem Sinne läßt sich aber dies von ihm sagen? fragt der heilige Lehrer. Er hat Seelen in den ewigen Untergang gestürzt, antwortete er hierauf, indem er sie verführt, in seine Fallstricke gelockt und durch Versuchungen zur Sünde verleitet hat. Nun thut nicht eben dies der Sünder, der Aergerniß giebt? Wie sind die Wirkungen beschaffen, welche sein schändliches Leben veranlaßt? Ist es nicht für die Schwachen ein Anlaß zum Falle? Sind die Reden, welche er führet, nicht wahre Versuchungen? Liegen unter denselben nicht die verfänglichen Reize, als Fallstricke verborgen? Wo anders darf man die Ursache suchen, warum die Jugend so frühzeitig in die Geheimnisse des Lasters eingeweiht wird, und das Gift der Verführung so gierig einschlürft? Warum die Erwachsenen so unbesorgt dahin leben, und sich so wenig bemühen, die Wege des Verderbnisses zu verlassen? Warum sogar Greise, die schon am Rande des Grabes wanken, immerhin auf die Welt zurücksehen, und sich um ihren Hintritt in eine Ewigkeit gar nicht zu bekümmern scheinen? Liegt nicht die Hauptursache in den zahlreichen bösen Beispielen, womit wir allerseits umgeben sind? Und wenn dann das Aergerniß die Quelle so vieler Laster ist, sollte es nicht eine empörende Beleidigung Gottes seyn?

Aergerniß, welches oft durch gleichgültige, sogar gute Handlungen veranlaßt wird.

Seinem Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes zu seyn, ist eine Sache von so großer Wichtigkeit, daß es für gute Christen sogar eine Pflicht der Liebe ist, sich aller jener Handlungen zu enthalten, die einem Andern zum Aergerniß seyn können, wenn sie schon nichts Tadelhaftes an sich haben. In den ersten Jahren des Christenthums trugen einige aus dem Heidenthume bekehrten Christen kein Bedenken, von dem Fleische zu kaufen und zu essen, welches den Götzenbildern geopfert worden war. Der Apostel Paulus erklärte zwar, daß das geopferte Fleisch an sich nicht unrein sey, und daß man es ohne Bedenken essen könne, doch sollten die Christen sich davon enthalten, nicht aus Gewissensgründen, sondern aus Liebe ihres Nächsten, um Niemanden ein Stein des Anstoßes zu seyn. „Wenn die Speise, die ich esse," sagt er, „meinen „Bruder ärgert, so will ich sie in Ewigkeit nicht essen." 1. Kor. 8. — Der heilige Thomas sagt sogar, daß, wenn unser Bruder sich an einer Handlung ärgert, die an sich gut und löblich, aber durch kein Gesetz gebothen ist, man aus Liebe zu ihm diese Handlung verschieben solle, bis er eines Bessern belehrt sey. Nur in dem einzigen Falle, wo Jemand aus Bosheit an einer löblichen Handlung Aergerniß zu nehmen scheine, oder wo diese Handlung eine Religionspflicht ist, sollte man auf ihn keine Rücksicht nehmen, so wie Jesus sich eben auch nicht um das Aergerniß bekümmerte, welches die Pharisäer an seiner Lehre nahmen.

Welches Aergerniß das größte Verbrechen entwickelt.

Daß man seinem Nebenmenschen wegen eines lasterhaften Wandels ein Stein des Anstoßes ist, und ihn zur Sünde verleite, dieses ist unstreitig ein großes Vergehen, weil wir Menschen Brüder sind, die einander zur gegenseitigen Erbauung und nicht zur Zerstörung seyn sollen. Aber daß man seinen Bruder absichtlich zu verführen, und in denselben Abgrund zu

stürzen suche, den man sich selbst gegraben hat: daß man durch List und Ränke, durch Zureden und Schmeicheleien, durch Spotten und Höhnen ihn zu bewegen trachte, eben jene Schandthaten zu begehen, die man selbst begeht: dies ist ein Verbrechen, dessen Größe sich beinahe nicht begreifen, nicht beschreiben läßt. Großer Gott! Sollte man glauben, daß es Menschen gebe, die mit Lust und Vergnügen ihre Nebenmenschen verführen, und ewig unglückselig machen, und daß sie zu dieser Absicht noch die niederträchtigsten Kunstgriffe gebrauchen können? Als ob diese Ungeheuer dereinst in jener Welt weniger unglücklich seyn würden, wenn auch Andere ihr Unglück mit ihnen theilten? Als wenn sie eben deßwegen, weil sie Ursache am Untergange ihrer Brüder gewesen sind, und so theuer erkaufte Seelen zu Grunde gerichtet haben, nicht um so unglücklicher seyn würden?

Wie mächtig die Wirkungen des bösen Beispiels sind.

In jedem Menschenherzen liegt ein gewisser Trieb zur Nachahmung; unwillkührlich finden wir uns geneigt, auch so zu handeln, wie wir Andere handeln sehen, und daher kömmt es, daß sich die Menschen sehr oft mit dem Vorwande: Ich thue es, weil es Andere auch thun, für gerechtfertiget halten. Wenn sich dieser Trieb nur zum Guten hinneigte, wenn wir immer nur das nachahmen würden, was recht und edel und von der Religion gebothen ist, so wäre dieser Nachahmungstrieb sehr gut und löblich zu nennen. Aber, leider! sind wir Menschen mehr geneigt, das Böse, als das Gute nachzuahmen; das Laster gewinnt weit mehr Anhänger, als die Tugend. Und wenn wir auch manchmal unsern Nächsten, der uns durch seine guten Beispiele erbauet, loben: so lassen wir es auch meistens bey diesem Lobe bewenden. Sehen wir ihn aber das Böse thun, so mißbilligen wir es zwar im Herzen, aber nichtsdestoweniger ahmen wir ihm nach; wir thun, wie er, und es ist uns schon genug, wenn wir die Stimme unseres Gewissens, welches uns heimliche Vorwürfe macht, mit der

eiteln Entschuldigung betäuben können: Warum soll ich dann nicht auch thun dürfen, was Andere thun? — Ist es daher ein Wunder, daß sich so viele Menschen von dem allgemeinen Strom hinreissen lassen, und daß das Aergerniß so traurige, so schreckliche Verwüstungen in der Welt anrichtet?

Worin die verführerische Kraft des Aergernisses besteht.

Der Apostel Paulus erklärt uns in seinem ersten Briefe an die Korinther, 5, woher das Aergerniß seine Kraft hat. Die Korinther hatten den Blutschänder, der ein allgemeines Aergerniß war, unter sich geduldet. Der Apostel machte ihnen deßhalb Vorwürfe. „Wisset ihr dann nicht," schreibt er an sie, „daß ein wenig Sauerteig die ganze Masse des Teigs „durchsäuert?" Unser Herz gleicht vollkommen einer solchen Teigmasse; es bedarf nur ein an sich gering scheinendes Aergerniß, so ist es auch schon vom Gifte des Bösen angesteckt.

Auf welche Art das Gift des Aergernisses um sich greift.

Unzählbar sind die Arten, auf welche das Gift des Aergernisses um sich greift und die unbehutsamen Herzen ansteckt. — Man sieht einen Mann, der seiner Stelle, oder seiner Reichthümer wegen in hohem Ansehen steht, mit unverschämter Stirne begeht er das Laster, man folget ihm nach, ja man macht sich noch eine Ehre daraus, auch so zu handeln wie er. — Man hat einen Freund, mit welchem man vertrauten Umgang pflegt; man spricht, was ihm angenehm ist, man thut, was ihm Freude macht, man kommt sogar seinen Wünschen zuvor, weil man von seiner Freundschaft, einen großen Nutzen zu ziehen hofft. Aber dieser Freund ist ein lasterhafter Mensch, er ist ein schlechter Christ. Aus Freundschaft zu ihm, um ihn nicht zu beleidigen, um sich seiner Freundschaft würdiger zu machen, handelt man nun auch wie er, und setzt sich über die Pflichten der Religion hinweg; auch wie er legt man eine gewisse Ehre darein, zu verachten, zu verhöhnen, was heilig

ist, um sich zu den verderblichen Lehren der Welt öffentlich zu bekennen. — Kinder haben Aeltern, deren Lebenswandel eben nicht sehr erbaulich ist; sie sind Zeugen verschiedener Handlungen, die ein verdorbenes Herz und vielen Kaltsinn gegen die Religion verrathen; sie hören beständig lieblose, unzüchtige und oft gottlose Reden. Ist es nicht natürlich, daß die zarten Herzen der Kinder von dem Geiste dieser Lasterthaten angesteckt werden? Wie kann in denselben der Same der Tugend aufkeimen, wenn er von der mörderischen Hand der Aeltern selbst erstickt wird? — Und bedarf es wohl, vielen andern Ursachen nachzuspüren, um sich das Verderbniß der Jugend zu erklären?

Man kann der Sünde des Aergernisses, auch ohne Absicht Aergerniß geben zu wollen, schuldig seyn.

Das Aergerniß ist eine Sünde, welche nicht von dem Wissen und der Absicht dessen, der sie begeht, abhängt, sondern um derselben schuldig zu werden, ist es schon genug, seinem Bruder ein Stein des Anstoßes gewesen zu seyn. Wir Christen machen mit einander eine Gemeinde aus, wir sind ein auserwähltes Volk. Ein jeder soll also seinem Bruder zur Erbauung seyn, und seinen Lebenswandel auf eine solche Art einrichten, daß er ihm niemals einen Anstoß zum Falle gäbe, damit an uns Allen unser Beruf erfüllt werde. Wer daher seinem Bruder Aergerniß giebt, er mag die Absicht haben, ihn zur Sünde zu verleiten, oder nicht, ist Ursache an seinem Falle; in so fern nämlich dieser die Sünde nicht begangen hätte, wenn er durch den Anblick derselben nicht dazu gereizt worden wäre.

Eitelkeit der Entschuldigungen, womit man sich in dieser Absicht zu rechtfertigen suchet.

Meine Absicht ist nicht, sagen die Meisten, meinen Nächsten zur Sünde zu verleiten; begehe ich etwas Böses, so geschieht es, weil ich ein gebrechlicher Mensch bin; aber mein

Wille ist es nicht, daß man mir nachahme. Thut also ein Anderer auch das Böse, das ich begehe, so mag er es auch für sich verantworten. — Es ist allerdings wahr, daß, wer uns nachahmet, und die Sünde begeht, welche er an uns bemerkte, sie auch vor Gott zu verantworten hat, weil er nicht dazu genöthigt war, und weil es in seinen Kräften lag, unserem Beispiele zu widerstehen. Aber bedenken wir auch, daß, wenn wir vor seinen Augen nicht gesündigt hätten, wenn wir in seiner Gegenwart nicht gottlose oder unzüchtige Reden geführt, durch die Unverschämtheit unseres Benehmens, durch die Frechheit unserer Bekleidungen, unserer Geberden und Blicke ihm nicht einen Anlaß zum Falle gegeben hätten, er sehr wahrscheinlich auch nicht gefallen wäre. Und diesen Fall sollten wir nicht zu verantworten haben? Wir wissen es ja, daß, wer Böses stiftet, nicht nur für das Böse, sondern auch für alle Folgen zur Verantwortung gezogen wird? Wenn wir verbunden sind, uns sogar von gleichgültigen Handlungen zu enthalten, die unserm Nächsten zum Aergernisse sind, wenn der Apostel verbietet vom Fleische zu essen, das den Götzenbildern geopfert wurde, blos aus der Ursache, weil einige schwache Christen glaubten, man nehme dadurch Antheil an den Götzenopfern, um wie vielmehr wird es also Pflicht seyn, vor den Augen unserer Brüder, nichts zu thun, das wirklich böse ist? Um wie vielmehr werden wir es also zu verantworten haben, wenn wir unsern Nächsten Aergerniß geben und sie dadurch zur Sünde reizen? — So wollen wir uns also auch nicht länger mit dem eiteln Vorwande täuschen, als hätten wir bey einem ärgerlichen Lebenswandel nicht auch die Absicht, unsere Brüder zur Sünde zu verleiten u. s. w.

Ein anderes Vorurtheil in Absicht auf das Aergerniß.

Ein sehr schädliches Vorurtheil ist auch dieses: Daß man sich durchaus nicht überzeugen will, daß man durch seinen Lebenswandel Aergerniß giebt. — In diesem Irrthume sind die meisten Menschen, weil man überhaupt nur das für wahres

Aergerniß hält, was ein gewisses Aufsehen macht, und die Aufmerksamkeit in Anregung bringt. So lange man sich nicht auszeichnet, wäre das Betragen noch so lasterhaft, glaubt man sich höchstens einer persönlichen Verantwortung schuldig, und in seinen Selbstprüfungen verfällt man nie auf den Gedanken, daß man Andern vielleicht ein Stein des Anstoßes gewesen sey; nie schließt man in seine Reue und in seinen Vorsatz jene fremden Sünden ein, woran man Ursache war, und wegen welcher der Prophet David den Herrn so inbrünstig bath, daß Er sie ihm verzeihen möchte. — Man blicke in sein Herz; man dringe bis auf die Quelle seines Verderbnisses zurück, wird man nicht beinahe immer finden, daß man zu den Sünden, deren man sich schuldig weiß, durch Aergernisse verleitet worden ist, die weder diejenigen, die sie gegeben, noch die, welche Anstoß genommen, bemerkt haben? Man denke sich nur in eine Gesellschaft von verschiedenen Menschen; was ist gewöhnlich der Gegenstand ihrer Unterhaltung? — Entweder werden Abwesende verleumdet, ihre Tugenden entstellt, ihre Fehler aufgedeckt, ihre Handlungen gerügt; oder man spricht über Religionsgegenstände. Man erklärt ohne Zurückhaltung seine Meinung; man lobt, man tadelt, man billiget, oder mißbilliget, man glaubt, oder bezweifelt nach Gutdünken, nach seiner sogenannten Ueberzeugung, oder eigentlicher, so wie es einem Jeden seine Leidenschaften eingeben. Man flüstert, man lächelt, man scherzt über Dinge, wobey die Unschuld, ohne zu erröthen, nicht verweilen kann. — Und nun denke man sich diese Gesellschaft wieder zerstreut. Werden nicht die meisten dieser Reden wiederholt? Gehen sie nicht von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr, und lassen sie nicht bey Jedem, der sie vernimmt, unselige Wirkungen zurück? Derjenige, der zuerst solche Reden führte, hat also Aergerniß gegeben. Glaubt er's aber? Denkt er daran? Bekennt er sich schuldig? — Siehe dort ein Weib! Den ganzen Tag denkt sie an Pracht und Weltton; ihr Geist ist stets beschäftigt, den neuesten Geschmack in der Kleidertracht gleichsam zu studiren, und alle Abwechslungen der Mode genau zu be-

obachten. Mit Eifer und mit einer Art von Andacht streut sie diesem Abgott der Welt Weihrauch, und hält es, wo nicht für Pflicht, doch für Verdienst, sich ganz nach dessen Vorschriften und lächerlichen Einfällen zu fügen. Alle Augen sind auf diese Frau geheftet, und unter so manchen Gedanken, die ihr Anblick in tausend Herzen erweckt, veranlaßt sie bey vielen ihres Geschlechts den Wunsch, ihr nachahmen zu können; weniger bemittelte Frauen wollen auch nicht zurückstehen; sie opfern Hab und Gut, und verwenden es an eiteln Putz; die jüngern spiegeln sich an denen, die ihnen vorgehen, Tracht und Modesucht sind ihre einzigen Gedanken; ihre wichtigsten Beschäftigungen lassen sie liegen, und in kurzer Zeit übertreffen sie weit ihre Vorgängerinnen. — Man frage nun jene Frau, welche zuerst den Ton gegeben hat, ob sie sich für die Urheberin des Unheils hält, und ob ihr durch ihre ganze Lebenslänge nur einmal der Gedanke einfallen wird, sich hierüber anzuklagen? Daß es aber oft nur eine einzige braucht, der gesammten Jugend einer Stadt den Kopf zu verrücken, beweis't uns die Erfahrung.

Schädliche Wirkungen des Aergernisses.

Nichts vermag mehr, den Willen des Menschen vom Guten abzuwenden, und zum Laster zu lenken, als der Anblick böser Beispiele. Davon giebt uns die Erfahrung täglich Beweise. Wir sehen, daß die Jugend meistens nur durch die bösen Beispiele, die sie sieht, verführt wird; das Aergerniß ist jener allgemeine Weltstrom, der Alles mit sich reißt, was sich gegen seine Verheerungen nicht in Sicherheit setzet. Was sollte aber die Jugend abhalten, sich in den Strom zu stürzen? Ihre Vernunft? Sie ist ja noch nicht reif; und wenn sie auch fähig wäre, das Böse zu erkennen, bedenkt sie die Folgen, die daraus entstehen, und ist sie im Stande, ein Uebel einzusehen, das man nur durch eine bejahrte Erfahrung kennen lernt? Oder sollte etwa, die dem zarten Alter angeborne Schamhaftigkeit, mehr über sie vermögen, als die Vernunft? Ach Gott! wie schwach ist dieser Damm! wie bald ist er durch-

brochen! Man sieht täglich so viele Menschen die größten Schandthaten ohne Scham ausüben: und die Jugend sollte durch Schamhaftigkeit vom Laster abgehalten werden? Gewissensangst sollte ihre zarten Herzen mit Furcht und Schrecken vor dem Bösen erschüttern, und sie sieht so viele Menschen ganz unbekümmert, und sorglos auf der breiten Bahn des Lasters wandeln? Nein! Man nehme die Menschen, wie sie sind, und nicht, wie man sie sich in seiner Einbildung vorstellt; man beurtheile die Jugend nach ihrer wirklichen Denk- und Handlungsart, und man wird sich's erklären, warum Knaben und Mädchen, von denen man glauben sollte, daß sie kaum den Namen der Laster kennen, mit den Geheimnissen derselben schon vertraut sind. — Hüte die Jugend gegen die schädlichen Wirkungen des Aergernisses, und du wirst sie gegen den Strom des Sittenverderbnisses in Sicherheit setzen.

Das Aergerniß richtet in der Christengemeinde größere Verwüstungen an, als alle Verfolgungen der Religionsfeinde.

Wer wird es in Zweifel ziehen, daß das Aergerniß in der Kirche größere Verwüstungen anrichtet, als die Verfolgungen der Religionsfeinde? Durch die Verfolgungen wurden die Christen in ihrem Glauben immer mehr gestärkt; ihr Eifer entflammte sich bey dem Anblicke der Peinen, welche man für sie bereitete, und sie schätzten sich glücklich, um Jesu willen zu leiden, der auch für sie gelitten hat. Je mehr man Blut vergoß, desto mehr wuchs die Anzahl der Christen. Tertullian sagte daher zu den Verfolgern, daß das Blut der Martyrer der Same der Christen sey. — Mit dem Aergernisse verhält sich's aber ganz anders. Je allgemeiner es ist, desto größer sind auch die Verwüstungen. Das Aergerniß reizt zum Falle und zieht alle nur mögliche Laster und Schandthaten nach sich. Es lehrt uns alle Pflichten und Drohungen der Religion verachten; unbekümmert folgen wir endlich nur allein unseren Leidenschaften und sinnlichen Trieben, stürzen uns so, von einer Sünde zur andern eilend, der Hölle

entgegen. Nichts veranlaßt also größere Verwüstungen in der Kirche, als das böse Beispiel.

Wie man sich gegen einen Menschen verhalten soll, der Aergerniß giebt.

Wenn wir mit der größten Aufmerksamkeit auf Alles bedacht sind, was unserm Leibe schadet, und wenn wir uns gegen jedes körperliche Unglück zu verwahren suchen, um wie vielmehr sollen wir trachten, unsere Seele vor Schaden in Sicherheit zu setzen? Denn Niemand zweifelt wohl daran, daß die Seele mehr werth ist, als der Leib. Und wenn man überdies bedenkt, daß man die Feinde, die unserm Leibe schaden könnten, weit leichter entdeckt, als jene, welche durch ihr Aergerniß unserer Seele tödtliche Wunden schlagen, wird man dann noch zu viel thun können, um sie gegen dessen schädliche Wirkungen zu sichern? „Den Mörder, der uns nach dem „Leben trachtet," sagt der heilige Chrysostomus, „sieht „man an der Wuth, die aus seinen Augen funkelt, an den „Waffen, die er in den Händen trägt, erkennt man deutlich „seine Absicht, und wenn nicht eine ganz unerwartete Ueberraschung Statt hat, so kann man sich leicht in Sicherheit „setzen." Gegen den Sünder, der durch seine ärgernden Beispiele unserer Seele den Tod bringt, ist es nicht so leicht, sich in Sicherheit zu stellen, weil man seine Angriffe nicht gewahr wird; nicht immer mit Waffen greift er geradezu an, sondern er reicht das Gift in einem glänzenden Becher dar, er legt verborgene Fallstricke, und bestreuet mit Blumen den Weg, der in dieselbe führet.

Auf wie viele Arten man Aergerniß geben kann.

Wer wäre im Stande, alle Arten von Aergerniß aufzuzählen? Sind sie nicht eben so unzählbar, als die Sünde selbst? Aergerniß ist, was dem Nebenmenschen einen Anlaß zum Falle giebt. Ein Aergerniß sind daher alle Reden, durch welche der Ehre der Abwesenden zu nahe getreten wird; durch welche die Geheimnisse gewisser Laster, vor deren bloßen Namen die Un-

schuld erröthet, aufgedeckt werden; durch welche die Religion herabgesetzt, ihre Lehren getadelt, ihre Gebräuche verhöhnt werden. Ein Aergerniß sind alle Thaten und Handlungen, die dem göttlichen Gesetze zuwider sind, und überhaupt Alles, was an unserem Betragen tadelhaft ist. — Aergerniß ist jeder Anlaß zur Sünde, den man seinem Bruder giebt, entweder durch unzüchtige Gemälde, die man ihm zeigt, durch gefährliche Bücher, die man ihm leiht, durch unehrbare Lieder, die man vor ihm singt; oder durch Spiele, zu welchen man ihn beredet, durch Tänze, zu welchen man ihn führet, durch heimliche und gefährliche Zusammenkünfte, in welche man ihm Eintritt verschafft. Ein Aergerniß ist, die niederträchtige Menschenfurcht, die uns abhält, in Gegenwart Anderer unsere Pflichten zu erfüllen, die beleidigte Tugend zu vertheidigen, die Religion freimüthig zu bekennen. Ein Aergerniß ist, jeder Antheil, den wir an fremden Sünden nehmen, jeder Rath, den wir dazu ertheilen, jedes Mittel, wodurch wir sie befördern, sogar jede Nachsicht, wenn wir sie hätten verhindern können. — Wer wird sie zählen, diese verschiedenen Arten, auf welche man seinem Bruder ein Stein des Anstoßes seyn kann? Großer Gott! Wie zahlreich, wie unabsehbar ist das Verderben, welchem der Mensch selbst entgegen eilt.

Sowohl wer Aergerniß giebt, als wer es nimmt, ist vor Gott der Sünde schuldig.

Wenn schon der Sünder, der seinem Bruder ein Stein des Anstoßes ist, und ihn durch seinen ärgerlichen Lebenswandel zur Sünde verleitet, diesen Fall vor Gott zu verantworten hat, so ist deßhalb jener, der gefallen ist, keineswegs der Schuld entlediget, wie Einige es zu glauben scheinen. Mußte er dann dem bösen Beispiele seines Bruders folgen? Lag es nicht in seiner Gewalt, den Reizen zu widerstehen? Und wenn seine Kräfte zu schwach waren, so stand ihm ja der Weg zu Gott offen, der den Menschen, welcher Ihn in der Noth um seinen Beistand flehet, niemals verläßt. Wir sind immer des Sieges versichert, wenn wir mit Muth und Tapferkeit strei-

ten. Und nun urtheile man, was von den Entschuldigungen Jener zu halten ist, welche sich durch den unwillkührlichen Anblick böser Beispiele zu rechtfertigen suchen. So oft Gott im alten Bunde jene großen Verbrechen bestrafte, welche den Zorn seiner Gerechtigkeit aufforderten, verwickelte Er in eine und dieselbe Strafe die Urheber des Uebels, und diejenigen, die durch Theilnahme Mitschuldige geworden waren; sein strafender Arm streckte sich gleichermaßen aus gegen die Verführer und die Verführten, gegen die, welche Aergerniß gegeben so wie gegen Jene, welche Aergerniß genommen haben. Hat Gott bey der allgemeinen Sündfluth der Verführten mehr, als der Verführer geschont? Sind bey den lasterhaften Städten, die das himmlische Feuer in Asche verwandelte, die Kinder gerettet worden, die vielleicht nur durch die bösen Beispiele ihrer Aeltern verführt worden waren? Trafen die Plagen in Aegypten nur den gottlosen König Pharao, und ist er allein in den Abgrund des rothen Meeres versenkt worden? Hat nicht sein Hof und sein ganzes Volk mit ihm dieselbe Strafe tragen müssen? Und als nachher das israelitische Volk das goldene Kalb anbethete, waren bey dieser Abgötterey nicht eine Menge Schwacher und Verführter? Und doch sind alle zur Strafe mit dem Schwerte niedergehauen worden.

Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben.

Vielfältig ist des Aergernisses wegen Niemand weniger bekümmert, als die Aeltern, und doch sollten sie vor Allen darauf aufmerksam seyn, daß sie ja ihren Kindern kein Aergerniß geben. Täglich sollten sie hierüber ihr Gewissen erforschen. Ihr Stand macht es ihnen zur Pflicht, ihre Reden und Handlungen so einzurichten, daß sie für ihre Kinder eine ununterbrochene Kette von guten Beispielen und Vorschriften sind, wornach sie sich bilden sollen. Schon aus den bloßen Verhältnissen, in welchen Kinder überhaupt mit ihren Aeltern stehen, fließt die Pflicht, und noch Niemand hat es gewagt, sie in Abrede zu stellen. Aber ist auch das Betragen

der meisten Aeltern so beschaffen, daß Kinder sich daran spiegeln können? Sollten sie nicht manchmal lieber ihre Augen davon abwenden, und eben das Gegentheil dessen thun, was sie sehen oder hören? Das Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben, kann daher als die erste Quelle des Sittenverderbnisses angesehen werden, weil ihre Beispiele die ersten sind, welche auf die zarten Herzen der Kinder wirken. Durch die schädlichen Eindrücke, welche sie so frühzeitig in dieselben prägen, werden sie der großen Aergernisse der Welt empfänglicher gemacht, anstatt daß sie durch gute Eindrücke gegen dieselben gesichert werden sollten. — Die Zahl der Aeltern, welche sich in diesem Punkte keine Vorwürfe zu machen haben, ist gewiß sehr klein; aber noch kleiner ist jene, die ihre Schuld in dieser Hinsicht erkennen, und einem so nützlichen Erkenntnisse gemäß handeln.

Pflicht, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen.

Wenn es ein unumstößlicher Grundsatz der Gerechtigkeit ist, daß jeder Schaden, den man verursacht hat, wieder gut gemacht werden muß, so folgert sich's von selbst, daß der Sünder, der durch sein ärgerliches Leben Andere zum Falle verleitete, den Schaden, der dadurch ihrer Seele zugefügt wurde, eben auch wieder gut zu machen verpflichtet sey. Und diese Pflicht gründet sich nicht allein auf den Schaden, welchen wir unserm Nebenmenschen thun, sondern vorzüglich auch auf die Beleidigung, welche wir Gott dadurch zufügen, indem wir Ihm gleichsam die Seelen rauben, die Er so theuer erkauft hat. Nur weil Gott die Menschen so sehr liebt, und weil es sein sehnlichster Wunsch ist, daß alle zur ewigen Glückseligkeit gelangen, hat Er seinen Sohn dahin gegeben, damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben erlange. Diesen Wunsch Gottes vereitelt der Aergerniß gebende Sünder, er macht sich daher des größten Undanks gegen seinen Gott schuldig; für diesen Undank kann er Ihm aber auf keine andere Art genugthun, als

wenn er die Seelen, die er verführte, auf die Wege des Heils zurückbringt, und alle Kräfte anwendet, um die bösen Eindrücke, die er in den Herzen seiner Brüder veranlaßte, wieder zu erlöschen.

Es ist äußerst schwer und oft unmöglich, den aus dem Aergernisse entstandenen Schaden wieder zu ersetzen.

Die Folgen des Aergernisses sind sehr oft von der Art, daß es unmöglich wird, den dadurch verursachten Schaden wieder gut zu machen. Wie will der Gottlose die schädlichen Eindrücke wieder vernichten, die er durch seine lästerlichen Reden über die Religion, durch seine Spötteleien über ihre heiligen Gebräuche, in dem Geiste derer veranlaßte, die seine Zuhörer waren? Wie will der Wollüstling das unreine Feuer in den zarten Herzen wieder erlöschen, welches er durch seine unzüchtigen Reden, durch seine verliebten Blicke, durch seine üppigen Geberden entzündete? Wie will er so vielen unbehutsamen Menschen, die er verführte, ihre Ehre und Unschuld wieder erstatten? Ein Schaden dieser Art läßt sich nie gänzlich ersetzen; man kann Menschen, die man das Böse gelehrt hat, ihre vorige Unwissenheit im Bösen, welche ihnen so nützlich war, nicht mehr wieder geben. Muß der Sünder, der solches Aergerniß veranlaßte, bey dem Gedanken an die schreckliche Verantwortung, die er sich zugezogen, muß er nicht erzittern? — Aber Gott, der allgütige, der allbarmherzige Gott, fordert nichts Unmögliches von uns schwachen Menschen; Er verlangt blos, daß der Sünder, der Aergerniß gab, den Schaden nach seinen Kräften ersetze, daß er sich nach Möglichkeit beeifere, die Seelen, die er verführte, wieder auf den Weg des Heils zurück zu bringen, und ihnen durch gute Beispiele zeige, daß er seine Sünden jetzt aufrichtig bereue.

Wie kann das Aergerniß auf die möglichst beste Art wieder gut gemacht werden?

Durch das Aergerniß, welches man seinem Nebenmen=

schen giebt, veranlaßt man in seinem Geiste und in seinem Herzen böse Eindrücke: man lehrt ihn das Böse, und man reizt ihn dazu. Sollen nun diese bösen Eindrücke wieder getilgt werden, so muß der Sünder, der sie verursacht, seinen Lebenswandel so einrichten, daß er seinen Nebenmenschen jetzt Gutes lehre, und sie reize, das Gute auszuüben; das heißt, er muß jetzt an seinem Betragen nichts, als Löbliches, und Nachahmungswürdiges blicken lassen; er muß beweisen, daß er das Böse, welches er begangen, die ärgerlichen Reden, die er geführt hat, mißbillige, daß er jetzt ganz anders denke, daß er wünsche, er hätte nie einen Anlaß zur Sünde gegeben. Er soll sogar, wenn es sich thun läßt, zu seinem Bruder hingehen, und ihm sagen, wie unbescheiden er gesprochen und gehandelt habe, und wie sehr es ihn jetzt schmerze, daß er ihm ein Stein des Anstoßes gewesen sey. Ist der Sünder durch seinen lasterhaften Lebenswandel ein allgemeines Aergerniß gewesen, so kann er nun durch den Eifer in Erfüllung seiner Pflichten, und durch seinen christlichen Lebenswandel Jedermann überzeugen, daß er seine Fehler bereue, und daß diese seine Reue die Folge seiner ernstlichen Bekehrung sey. Auf solche Art wird er alle Menschen erbauen, denen er zuvor ein Stein des Anstoßes war.

Wenige Menschen denken an die Pflicht, das gegebene Aergerniß wieder gut zu machen.

Wenn auch der Mensch, der gesündigt hat, sich dazu versteht, seine Sünden zu bekennen, sie zu bereuen, und in seinem Herzen einen ernsthaften Vorsatz zu erwecken, sie fernerhin nicht mehr zu begehen, so denkt er doch selten daran, den Schaden, welchen er Andern dadurch zufügte, indem er sie zum Falle verleitete, wieder zu ersetzen. Fragen wir den Müßiggänger, den Trinker, den Spieler, den Hochmüthigen, den Ehrsüchtigen, den Neider, ob sie es erkennen, ob sie daran denken, daß sie durch ihre Laster ihren Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes sind; und im Falle sie es erkannten, was sie schon gethan haben, diese ihre Nebenmenschen jetzt wieder

zu erbauen? Fragen wir diejenigen, welche zur Beförderung der Sittenlosigkeit durch ihren Stand, oder ihr Gewerbe beitragen; entweder durch Verkauf und Verbreitung solcher Dinge, welche die Tugend geradezu untergraben, wie gottlose und unzüchtige Bücher, üppige Lieder, unehrbare Bilder, oder durch Veranstaltung öffentlicher Tänze, Schauspiele und Zusammenkünfte, von welchen man gewöhnlich schlechter zurückkömmt, als man hingegangen ist. Denken wohl diese Menschen an das Aergerniß, welches sie täglich geben? Und wenn dieses ist, was haben sie schon gethan, um es zu ersetzen? Mit allerley Ausflüchten suchen sie sich zu entschuldigen; aber werden auch diese Ausflüchten dereinst vor dem Richterstuhle Gottes geltend seyn? Wird Er auf diese Entschuldigung Rücksicht nehmen? Großer Gott! Wie wenig denken doch die Menschen an ihr Seelenheil, wenn ein zeitlicher Eigennutz sie blendet!

Gedanken eines Sünders über das Aergerniß, das er gegeben hat.

Vertieft in Betrachtungen über mein schändliches Leben, welches so viele meiner Brüder zum Falle führte, sehe ich jetzt im Geiste die schreckenvollen Verwüstungen, die ich in den Seelen meiner Mitchristen angerichtet habe. — Großer Gott! Kann ich noch auf Barmherzigkeit hoffen? — Wie werde ich das Uebel, welches ich verursacht habe, wieder gut zu machen im Stande seyn! — Ach! wie viele von denen, welchen ich Aergerniß gab, sind schon nicht mehr! Der unerbittliche Tod hat sie dahin gerafft, und sie sind bereits vor dem Richterstuhle gestanden! — Welch' schreckenvoller Gedanke! Vielleicht büßen die Unglücklichen in den ewigen Flammen ihre Sünden; und diese Sünden sind vielleicht eben jene, woran ich durch meine verführenden Reden und Thaten Ursache war. — Wie soll ich nun dieses Uebel ersetzen? Es ist ja für sie keine Rettung mehr möglich; dein Urtheilsspruch ist unwiderruflich, und nimmermehr werden die Flammen erlöschen, die deine Gerechtigkeit entzündet hat. — Großer Gott! was soll, was kann ich jetzt thun? — Könnte ich durch meine Thränen Flammen

erlöschen, ewig wollte ich weinen. — Bey der Unmöglichkeit, die Seelen, welche ich Dir geraubt habe, Dir wieder zu geben, sehe ich nur ein einziges Mittel, Dir eine Art von Ersatz dafür zu leisten: Ich will nun von jetzt an meinen Mitmenschen zur Erbauung seyn, so wie ich ihnen bisher zum Aergernisse war; meine Buße soll ihnen zum Beweise dienen, daß ich mein voriges Leben bereue: sie sollen an meinem Betragen erkennen, daß ich jetzt in der Betrübniß meines Herzens die Stunden verfluche, in welchen ich durch meine Schandthaten Seelen mordete; sie sollen wissen, daß mein Herz jetzt nur den einzigen Wunsch heget, nämlich, durch meine Reue allen denen, die auch ein ärgerliches Leben führen, zur Warnung und Bekehrung zu dienen. — Ach, möchte ich doch durch mein Beispiel besonders viele von jenen Sündern, die auch Aergerniß geben, bewegen, ihrem schändlichen Leben ein Ende zu machen! Wie glücklich würde ich mich schätzen! wenn ich auf diese Unglücklichen etwas wirken könnte, dann dürfte ich mit kindlichem Vertrauen zu Gott sprechen: Siehe! die Seelen, die ich Dir geraubt habe, und die jetzt schon in der Ewigkeit ihre Sünden büßen, kann ich Dir zwar nicht mehr wieder geben; dagegen aber biete ich Dir jene, welche der Anblick meiner Buße bewogen hat, die Lasterbahn zu verlassen, und auf den Weg der Tugend zurückzukehren. Möchtest Du sie als einen Ersatz annehmen! — Gieb mir aber deine Gnade, denn Du weißt es, ohne dieselbe bin ich nicht im Stande, dies mein Vorhaben auszuführen.

Almosen.

Das Almosen kann unter einem doppelten Gesichtspunkte betrachtet werden: als ein Werk des Naturgesetzes, und als ein Werk der Religion. Im ersten Falle ist es eine freiwillige Darreichung eines Theils seines Vermögens an den Bedürftigen, damit er gegen die äußerste Noth geschützt werde, und

seine Natur-Bedürfnisse wenigstens in so weit befriedigen könne, als zur Erhaltung seines Lebens, zur Bedeckung und Beschirmung seines Körpes nothwendig ist. Ein in der Natur gegründetes Gefühl, das durch den Anblick der Hülflosigkeit seines Nebenmenschen rege wird, und das man gewöhnlich Menschengefühl nennt, ist der Beweggrund.

Als ein Werk der Religion betrachtet, ist das Almosen eben auch eine Unterstützung des Nothleidenden, aber der Beweggrund, aus welchem der Christ handelt, ist weit edler. Er giebt Almosen, nicht blos weil der Anblick des fremden Elendes sein Herz rühret, sondern weil der Arme sein Bruder ist, erkauft, wie er, durch dasselbe Blut des Welterlösers; er giebt, weil er überzeugt ist, daß die Güter, die er besitzt, im Grunde nicht sein Eigenthum sind, sondern, daß die Vorsehung sie ihm blos gegeben hat, sie zum Heil seiner Seele zu verwalten und zu benutzen, und folglich den hülflosen Nothleidenden damit zu unterstützen.

Wir werden das Almosen unter beiden Gesichtspunkten betrachten, weil beide dem Prediger Gründe darbieten, die Christen zur Almosenpflicht zu bewegen. — Diese Materie ist mit einigen andern: mit dem guten Gebrauche der Reichthümer, mit der Häßlichkeit des Geizes, mit der Armuth, als einer Anordnung der göttlichen Vorsehung, sehr verwandt. Um also in diese Materien, welche besonders werden abgehandelt werden, nicht vorzugreifen, wollen wir uns in der gegenwärtigen Abhandlung, so viel als möglich, strenge an die Almosenpflicht halten, und von den andern Gegenständen nur in so weit sprechen, als sie mit jenem unzertrennlich verknüpft sind.

Erster Entwurf.

Worauf die Pflicht, den Nothleidenden durch Almosen zu unterstützen, sich gründet.

Unter den verschiedenen Pflichten, welche der Mensch gegen seinen Nebenmenschen zu erfüllen hat, giebt es einige, die mit seiner Natur so innig verknüpft sind, daß sich dieselbe ge-

gen die Nichterfüllung dieser Pflichten gleichsam empöret, und den Gefühllosen vor einem Richterstuhle anklagt, vor welchem sogar die vernunftlosen Thiere den Menschen beschämen. Dieser Richterstuhl ist die Natur, die sich in dem Menschen beim Anblicke jedes fremden Leidens reget und ihn zum Mitleiden stimmt. — Mit gleichem Nachdrucke gebietet die Religion dem Christen diese Pflicht, und erinnert ihn, daß er seinen nothleidenden Bruder unterstützen, und sein Herz nicht an vergängliche Güter heften soll. Die Pflicht, seinem dürftigen Mitmenschen ein Almosen zu reichen, gründet sich also

1) auf die Natur, und
2) auf die Religion.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß sich in dem Herzen des Begüterten die Pflicht, seinen hülflosen, nothleidenden Bruder von seinem Ueberflusse zu unterstützen, nicht von selbst regen sollte; denn die Natur hat in jedes Menschenherz

a) ein gewisses Gefühl gelegt, welches beim Anblicke fremden Elendes rege wird, und dasselbe an die Pflicht der Wohlthätigkeit erinnert. Wer aus Geiz oder Hartherzigkeit dieses Gefühl nicht mehr empfindet, höret gleichsam auf, ein Mensch zu seyn. — Eben so lehrt uns die Natur, daß,
b) weil wir alle Kinder eines Vaters und deßhalb Brüder sind, wir auch die erste Pflicht der Bruderliebe, das Elend Anderer zu lindern und sie in ihrer Noth zu unterstützen, üben müssen. — Sie lehrt uns, daß
c) die Güter der Erde für alle Menschen erschaffen, und daß, wenn sie schon nach Gottes weiser Anordnung ungleich ausgetheilt sind, und deßhalb Niemand in seinem Eigenthume gestört werden darf, nichtsdestoweniger immer so viel den Armen gehöre, als zur Bestreitung ihrer äußersten Bedürfnisse erfordert wird.

Aber noch weit dringender sind die Gründe, durch welche die Religion dem Menschen die Almosenpflicht einschärfet. Sie lehret uns, daß

a) die Bande der Schöpfung, wodurch wir Menschen mit

einander verbrüdert sind, durch die Erlösung noch weit enger geschlossen wurden; denn dadurch sind wir nicht blos Kinder Gottes, sondern wir sind Miterben Christi. — Ferner lehrt uns die Religion, daß

b) die Liebe Gottes und die Liebe des Nächsten in einem und demselben Gebothe begriffen sind, so zwar, daß, „wer „Güter dieser Erde besitzt, seinen Bruder in der Noth „sieht, und gegen ihn sein Herz verschließt, die Liebe „Gottes nicht haben kann." Sendschr. Joh. 3, 17. — Endlich lehrt uns die Religion, daß

c) wir unser Herz an die Güter dieser Erde nicht heften, sondern sie als etwas Vorübergehendes betrachten, und so besitzen sollen, als besäßen wir sie nicht: daß wir sie gleichsam nur verwalten sollen, um sie nach unserm Bedarfe zu gebrauchen und um sie auch nach Bedarf den Nothleidenden mitzutheilen.

Zweiter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

So sehr wir auch von der Pflicht, unsere nothleidenden Brüder zu unterstützen, überzeugt seyn müssen, so sind wir dennoch geneigt, diese Pflicht nicht als eine wahre, auf Gerechtigkeit gegründete, sondern blos als eine willkührliche Handlung zu betrachten, und der Reiche, der Begüterte, der dieselbe gar nicht, oder doch nicht nach seinen Kräften erfüllt, glaubt nicht an die Verantwortung, welche er sich dadurch zuziehet. Um dieses äußerst schädliche Vorurtheil zu berichtigen, und die Menschen zu überzeugen, daß die Almosenpflicht eine im strengsten Verstande genommene Pflicht ist, wollen wir beweisen, daß sie sich

1) auf die Gerechtigkeit gründet, weil sie eigentlich eine Schuld ist, die wir Gott zu entrichten haben, und dann, daß sie sich

2) auf die Liebe gründet, die wir unsern Mitmenschen und vorzüglich den Nothleidenden zu erweisen verbunden sind.

Wenn wir bedenken, daß wir nichts mit uns auf die Welt bringen, sondern Alles, was wir besitzen, von Gott empfangen haben, wir mögen es durch unsere Kunst, unsere Arbeit, oder durch Erbschaften erlangen, denn ursprünglich kömmt doch Alles von Gott, so wird es uns von selbst einleuchten, daß sich die Almosenpflicht auf Gerechtigkeit gründet, weil wir eigentlich nur zurückgeben, was wir empfangen haben. Der Christ soll also bedenken, daß ihm

a) Gott Alles, was er besitzt, aus bloßer Güte gegeben hat, und indem Er es ihm gab, erklärte Er ihm, daß er auch den Armen davon mittheilen solle. Die Gerechtigkeit fordert also, daß der Mensch diese Güte Gottes mit Dankbarkeit erwiedere, und daß er sich gegen seine nothleidenden Brüder gleichfalls gütig bezeige. — Der Christ soll bedenken, daß

b) er die Güter, die er besitzt, unverdient von Gott empfangen hat, und daß er folglich nicht nach Belieben damit schalten und walten darf. Er soll diese Gutthat Gottes mit Demuth erkennen, und seinen Ueberfluß, wenigstens zum Theil, in den Schooß der Armuth ausleeren, wenn auch diejenigen, denen er zu Theil wird, das Almosen unverdient genießen. — Er soll bedenken, daß

c) Gott ihm die irdischen Güter auch aus der Absicht gegeben hat, daß er sie mit seinen dürftigen Brüdern theile. Er soll sich großmüthig gegen die Nothleidenden zeigen, und wissen, daß er sich dadurch einer Schuld gegen Gott entledige.

Die Liebe ist der schönste und edelste Zug des Christen; sie ist jenes süße Band, welches die Anhänger Jesu mit einander vereiniget: „denn daran wird man erkennen," sagte Er selbst zu den Aposteln, „daß ihr meine Jünger seyd, wenn „ihr einander liebet." Joh. 13, 35. Damit aber diese Liebe gegen Jedermann, und besonders gegen die hülflosen Armen, eine wahre Liebe nach dem Geiste Jesu sey, muß sie

a) eine uneigennützige Liebe seyn. Das Almosen, das

wir den Armen ertheilen, soll uns nicht schwer fallen; es soll unserm Geize keine Reue abdringen, denn nur den freudigen Geber, der nicht gezwungen, oder mit einem betrübten Herzen giebt, liebet Gott, wie der Apostel schreibt. 2. Kor. 9, 7. — Unsere Liebe gegen die Nothleidenden soll

b) eine wohlthätige Liebe seyn. Das Almosen, welches wir den Dürftigen ertheilen, soll so beschaffen seyn, daß es eine wahre Unterstützung, eine Wohlthat ist, wodurch ihr Elend gelindert und auch ihrer Seele ein Nutzen verschafft werde. Wie Wohlthätigkeit nicht nur dem Leibe, sondern auch der Seele des Dürftigen nutzen kann, ist leicht zu erklären. — Endlich soll sie auch

c) eine mitleidende Liebe seyn. Oft ist für den Armen die Art, wie man ihm ein Almosen darreicht, tröstlicher, als das Almosen selbst; denn schon die Theilnahme, die wir einem Unglücklichen bezeigen, lindert seine Leiden.

Dritter Entwurf.

Ueber die Uebereinstimmung der Almosenpflicht mit den Absichten der Vorsehung.

Nichts scheint beim ersten Anblicke unbilliger, als die Ungleichheit, welche in Ansehung der Vermögensumstände unter den Menschen herrscht. Alle Menschen, sagt uns unsere Vernunft, stammen ja von einem Schöpfer ab; sie haben einen und denselben Erlöser; alle haben gleiche Ansprüche auf ein ewig glückseliges Leben, und alle sind gleichermaßen bestimmt, nach diesem irdischen Leben unendlich glückselig zu seyn. Warum sollen dann diese Menschen nicht auch schon hier auf dieser Welt gleiche Glückseligkeit genießen? Warum sollen die einen die Güter der Erde im Ueberflusse besitzen, während die andern in der größten Dürftigkeit schmachten? So spricht unsere kurzsichtige Vernunft, wenn sie nur ihre eigenen Einsichten zu Rathe zieht. Erhebt sie sich aber über den Kreis des mensch-

lichen Wissens, beleuchtet sie das Licht des Glaubens, und dringt sie tiefer in den Geist Gottes ein, so entdeckt sie die Spuren jener Weisheit, welche die göttliche Vorsehung leitete, als sie es fügte, daß es Reiche und daß es Arme gäbe. Und durch die Prüfung dieser göttlichen Fügung finden wir,

1) daß die Reichen in einem gewissen Verstande um der Armen willen, und

2) daß aus einem ähnlichen Grunde die Armen um der Reichen willen sind.

Aus der Entwicklung dieses doppelten Satzes wird die Weisheit Gottes bey dor Anordnung der Welt in Ansehung der Ungleichheit der Stände deutlich hervorleuchten.

Da wir unsern Beruf zur ewigen Glückseligkeit nur durch gute Werke sichern können, wie der Apostel Petrus in seinem zweiten Briefe, 1, 10. schreibt, so wollte uns die göttliche Vorsehung viele Gelegenheiten geben, gute Werke auszuüben. Indem sie also den Reichen die Güter dieser Erde in einem vollen Maße austheilte, war ihr Wille, daß diese, durch einen guten Gebrauch ihres Ueberflusses, sowohl das Heil ihres nothleidenden Bruders, als ihr eigenes Seelenheil beförderten. Nun wissen wir aus der Erfahrung,

a) daß der Mensch, der von allem entblößt ist, durch diesen Mangel leicht verleitet wird, zu stehlen, oder andere Verbrechen auszuüben. Um dieses bey den Armen zu verhüten, soll der Reiche aus christlicher Liebe ihnen seinen Ueberfluß zukommen lassen, damit sie in keinem Falle ihre Laster mit dem Vorwande entschuldigen können, sie wären durch ihren Mangel dazu genöthiget worden. — Die Erfahrung lehret uns gleichfalls,

b) daß die Nothleidenden gegen die göttliche Vorsehung murren, als wäre sie ungerecht. Werden sie aber von den Reichen unterstützt, so erkennen sie desto leichter diese gütige Vorsehung, welche für alle Bedürfnisse der Menschen sorget, und in ihrem Herzen erwachen selige Dankgefühle. — Endlich weiß ein Jeder

c) wie hart das Schicksal der Armen ist. Was kann also

der Reiche Besseres und Gottgefälligeres thun, als wenn er durch sein Almosen die Drangsale der Nothleidenden lindert, und ihnen die Pflicht erleichtert, sich in ihre traurige Lage zu schicken?

Auf diese Art erklärt sich's, wie die Reichen in einem gewissen Verstande die Werkzeuge sind, deren die göttliche Vorsehung sich bedient, um die Armen gegen das Böse zu schützen und zum Guten aufzumuntern.

So wie die Reichen durch Erfüllung der Almosenpflicht den Armen Gelegenheiten darbieten, das Böse zu meiden und das Gute zu thun, eben so bieten auch die Armen gleiche Gelegenheiten den Reichen dar: denn

a) der Reiche, geleitet durch den Grundsatz der ewigen Gerechtigkeit: der allgemeinen Nächstenliebe, überwindet seinen Hang zum Irdischen, lös't sein Herz davon ab, und leeret seinen Ueberfluß in den Schooß der Armuth aus.

b) Der Reiche, gerührt durch den Anblick des fremden Elendes, wird dadurch veranlaßt, nützliche Betrachtungen anzustellen, und sich immer mehr zu überzeugen, daß wir nicht hier auf Erden sind, um hier zu bleiben, und daß wir nach dem Rathe des Apostels unsere Güter besitzen sollen, als besäßen wir sie nicht.

c) Durch das Gebeth, welches der dankbare Arme zum Wohl des freigebigen Reichen verrichtet, wird Gott bewogen, diesem die Gnade zu ertheilen, daß er sich vom Glanze des Irdischen nicht blenden lasse, und nicht verleitet werde, seine Reichthümer zu mißbrauchen.

Vierter Entwurf.

Ueber die Wirkungen des Almosens auf denjenigen, der es ertheilt.

Wenn wir unsere nothleidenden Mitmenschen unterstützen, und ihnen in ihrem Elende eine Linderung darbringen, so entsteht aus dieser Gutthat unseres theilnehmenden Herzens nicht

blos ein Nutzen für sie, sondern auch wir ziehen einen Nutzen daraus, der um so schätzbarer ist, als er sich lediglich auf das Heil unserer Seele bezieht. Um die Christen zu bewegen, ihre Pflichten gegen ihre hülfsbedürftigen Brüder zu erfüllen, ist es also höchst nothwendig, ihnen den Nutzen, den sie davon haben, darzustellen. In dieser Absicht wollen wir erklären, wie das Almosen demjenigen, der es giebt, nützlich ist:

1) In Ansehung des Bösen, gegen welches es ihn schützet, und
2) in Ansehung des Guten, wozu es ihn aufmuntert.

Wenn der göttliche Heiland im Evangelium so sehr gegen die Reichthümer eifert, und behauptet, es wäre einem Kameelthiere leichter, durch ein Nadelöhr zu dringen, als einem Reichen in's Himmelreich zu gelangen, so wollte Er vorzüglich auf die Gefahren deuten, welchen die Seele desjenigen, der Reichthümer besitzt, ausgesetzt ist. Nun ist aber nichts kräftiger, uns gegen diese Gefahren zu schützen, als das Almosen, denn

a) es sichert den Reichen gegen den Mißbrauch seiner Reichthümer, indem er den Ueberfluß, welchen er den Armen mittheilet, nicht durch Schwelgerey verschwenden kann. Das Almosen
b) schützet ihn gegen die gewöhnlichen Verirrungen der Reichen, in dem Besitze der Güter dieser Erde eine wahre Glückseligkeit zu suchen, und deßhalb jene ächte Glückseligkeit des zukünftigen Lebens, zu der wir bestimmt sind, außer Acht zu lassen. — Ferner bewahret ihn das Almosen
c) gegen jenen Stolz, mit welchem die Reichen gewöhnlich auf die Armen herabsehen; die Vernunft und die Religion, indem sie ihn zum Mitleiden gegen die Armen auffordern, sagen ihm, daß derjenige, welcher reich ist, darum nicht mehr werth ist, und daß der wahre Werth des Menschen blos in der Tugend bestehe.

Nicht weniger heilsam sind die Wirkungen in Ansehung des Guten, wozu die Erfüllung der Almosenpflicht den Reichen aufmuntert; denn

a) nichts vermag mehr dem Reichen die Eitelkeit des Irdischen darzustellen, und ihn zu bewegen, mitten im Ueberflusse sein Herz beständig zu Gott zu erheben, als das Andenken an die Pflicht, seinen nothleidenden Bruder zu unterstützen, und dadurch nach dem Rathe des weisen Salomon: Gott mit seinem Vermögen zu ehren. Und

b) nichts vermag mehr, als eben dieses Andenken in dem Herzen des Reichen jene seligen Gefühle des Mitleidens zu erwecken, welche den Menschen zu einem wahren Christen bilden, indem nur jene Nächstenliebe eine wahre Liebe genannt werden kann, welche eine mitleidende Liebe ist. Endlich

c) bewegt es den Reichen, seine nothleidenden Brüder aus der Absicht zu unterstützen, damit jene Verheissungen an ihm erfüllt werden, welche Jesus allen denen gemacht hat, welche sich seiner erbarmen in der Person der Hülfsbedürftigen.

Fünfter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Der heilige Chrysostomus sagt, das Almosen sey ein guter Handel, indem man mit Wenigem viel einkaufe. So sonderbar auch diese Worte des heiligen Vaters beim ersten Anblicke klingen, so findet man bey einer nähern Prüfung, daß derjenige, der viel Almosen giebt, wirklich einen solchen vortheilhaften Handel machet, weil er sich für das Wenige, das er giebt, Reichthümer von einem weit größern Werthe sammelt. Um die Worte des heiligen Chrysostomus in ein helleres Licht zu stellen, und zu erklären, auf welche Art ein so großer Vortheil aus dem Almosen erwächst, wollen wir beweisen

1) daß das Almosen ein Mittel ist, Güter von einem geringen Werthe sehr theuer zu verkaufen, und

2) daß es eben auch ein Mittel ist, um einen sehr geringen Preis Güter von einem äußerst großen Werthe dafür einzukaufen.

Den Werth einer Sache kann man auf keine bessere Art bestimmen, als wenn man sie mit Dingen vergleicht, die einen höhern oder niedrern Werth haben. Nun wissen wir, daß dem, der Almosen giebt, dafür ein Schatz im Himmel gegeben wird, der unvergänglich ist; und um diesen ewigen Schatz giebt er

a) vergängliche Güter, die mit jedem Augenblicke dahin seyn können, und die wir nie ihrem gewissen Untergange zu entziehen im Stande sind. — Er giebt

b) eitle Güter, die dem Herzen des Menschen nie ein wahres Vergnügen bringen können, sondern vielmehr die Quelle von tausend quälenden Sorgen sind, und oft mehr trübe, als frohe Stunden bereiten. — Er giebt

c) von allen irdischen Gütern eben jene, welche von dem geringsten Werthe sind: er giebt Geld, oder Geldeswerth; und ist dieses wohl schätzenswerther, als die Gesundheit, der gute Name, das Leben? — Aber auch diese Güter sind nur eitle Güter, weil Alles, was von dieser Welt ist, nur Eitelkeit ist, außer Gott lieben und Ihm allein dienen, wie Salomon sagt.

Hieraus erhellet deutlich, daß der Mensch, der Almosen giebt, Güter von einem äußerst geringen Werthe hingiebt. — Er verkauft also sehr theuer, und dagegen aber erkauft er sich um diese unbedeutenden Güter andere von einem sehr hohen Werthe. Wer Almosen giebt, der erlangt

a) Gnaden, welche von einem unendlichen Werthe sind, weil man durch dieselben zu einer Glückseligkeit gelangen kann, wovon wir nicht im Stande sind, uns einen Begriff zu machen. — Er erlangt

b) die Nachlassung vieler Sünden; denn durch das Almosen tilgt man die Strafen, die man sich durch die Sünden zugezogen hat, wie der Prophet Daniel den König Nabuchodonosor versicherte. — Er begründet sich

c) die Hoffnung, dereinst am allgemeinen Gerichtstage ein gelindes Urtheil zu erhalten, weil die Armen seine Fürsprecher seyn werden, und weil Jesus selbst das Almosen zur Hauptpflicht seiner Auserwählten machte.

Nun läßt sich wohl nichts denken, was von einem höhern Werthe wäre, als was der freigebige Christ durch sein Almosen, das von einem äußerst geringen Werthe ist, sich erkauft.

Sechster Entwurf.

Ueber die erforderlichen Eigenschaften des Almosens.

Vor allem soll der Christ bey Verrichtung seiner guten Werke darauf sehen, daß sie Gott gefällig und für ihn verdienstvoll seyen, damit er sich dadurch den Weg zur Gnade Gottes und zum ewigen Leben öffne. Dazu wird aber erfordert, daß seine Werke die gehörigen Eigenschaften haben, daß sie jenes selige Gepräge an sich tragen, wodurch sie zu Gott gefälligen und wirksamen Werken werden. Diese Eigenschaften bestehen hauptsächlich darin, daß sie ganz nach dem Geiste der Lehre Jesu verrichtet werden. Soll also das Almosen ein gottgefälliges, ein verdienstvolles Werk seyn, so müssen wir es

1) den Nothleidenden mit der gebührenden Schonung, und
2) aus reinen Absichten ertheilen.

Wenn man mit Recht klagen darf, daß so viele Reiche dem nothleidenden Theile der Menschheit ihre Hände verschließen, und ihren Ueberfluß entweder durch Schwelgerey verschwenden, oder ihn in Kisten versperren, so darf man gegen viele von denen, die zwar freigebiger sind, beinahe eben so laute Klagen führen, weil sie nämlich ihr Almosen nicht geben, wie sie sollten. Entweder behandeln sie die Armen mit ungebührlicher Härte, oder bey ihrer Freigebigkeit haben sie nicht so viel die Unterstützung ihrer leidenden Brüder, als sich selbst und ihre Ehrsucht zur Absicht.

Um die Häßlichkeit ihres Betragens einzusehen, sollten diese Menschen billig bedenken,

a) daß die Armen, denen sie ein Almosen darreichen, ihre Brüder sind, die sie folglich mit Schonung, wie Brüder, behandeln sollen. Wie kann man sich schmeicheln, durch ein Almosen, das man mit Härte und Schimpf=

worten erhielt, zur Linderung des Nothleidenden etwas beigetragen zu haben? Ist es nicht theuer genug bezahlt, wenn man es auf eine solche Art kaufen muß? — Der Reiche soll wissen,

b) daß er durch sein Almosen im Grunde kein Werk der Freigebigkeit gegen den Armen ausübt, sondern blos eine Schuld gegen ihn abträgt; er soll sich also gegen seinen leidenden Bruder wie ein Schuldner gegen seinen Gläubiger benehmen.

Bey den Werken, welche der Christ verrichtet, um sich Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln, ist es nicht genug, daß er nur das Aeußerliche dabey beobachte, die Hauptabsicht ist, daß er nur die Ehre Gottes, und nicht seine eigene Ehre suche, weil eigentlich

a) die Absicht, mit welcher ein Christ seine guten Werke verrichtet, ihren wahren Werth bestimmt. Darum empfiehlt Jesus den Menschen mit so vielem Nachdrucke, ihrer linken Hand nichts von dem Almosen wissen zu lassen, welches ihre Rechte ertheilt. Matth. 6, 3.

b) Wollte ein Christ für ein Almosen, welches er aus Ehrbegierde giebt, in der andern Welt einen Lohn hoffen, so würde er für eine und dieselbe Handlung eine doppelte Belohnung fordern; denn wer von den Menschen seines Almosens wegen gelobt wird, der hat ja seinen Lohn schon erhalten. Das. 2.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Entschuldigungen, wodurch man die Pflicht, Almosen zu geben, von sich abzuwenden suchet.

Daß die Reichen sich überhaupt wenig geneigt fühlen, Almosen zu geben, ist leicht zu erklären. Es kostet unserer Sinnlichkeit zu viel Ueberwindung, sich eines Mittels zu berauben, wodurch sie ihre Gelüste befriedigen, und sich so manchen

angenehmen Genuß verschaffen kann. Jedoch sprechen Religion und Vernunft die Pflichten der Wohlthätigkeit zu laut aus, sie ermahnen diejenigen, welche die Güter dieser Erde in vollem Maße empfangen haben, zu deutlich, daß die den Nothleidenden von ihrem Ueberflusse unterstützen sollen.

Die Reichen ersinnen daher tausend Entschuldigungen, um diese Pflicht, welche sie nicht läugnen können, von sich abzulehnen, und sich und Andere zu bereden, daß sie dazu nicht verbunden seyen. Diese Entschuldigungen sind von zweierley Art:

1) die einen haben die Armen, denen man geben soll, zum Gegenstande, und

2) die andern beziehen sich auf die Reichen, die geben sollen.

Wir wollen sie nach einander prüfen, und beweisen, wie wenig die Reichen ihre Habsucht dadurch rechtfertigen können. Führet man Klagen gegen die Hartherzigkeit der Reichen gegen die Armen, so ist die gewöhnliche Antwort:

a) die Dürftigkeit ist zu groß und das Elend zu allgemein; wollte man sich noch so sehr entblößen, so würde man doch mit dem, was man giebt, zur Linderung der Armuth im Ganzen wenig beitragen. — Eitle Entschuldigung! Man ist verpflichtet, nur nach Verhältniß seines Vermögens zu geben, und es ist doch gewiß besser, zur Linderung der Armuth etwas beizutragen, als gar nichts zu thun. „Sey barmherzig, wie du kannst;" sagte der alte Tobias zu seinem Sohne, „hast du viel, so „gieb viel, und hast du nur wenig, so trachte das Wenige mit Freude zu geben." 4, 8. 9. — Man hört wohl auch die harten Worte:

b) die meisten Armen sind durch ihre eigene Schuld in's Elend gerathen. — Das mag auch seyn. Aber verdienen sie deßwegen nicht, daß man sie bemitleide? Sind sie weniger im Elend, weil sie sich selbst in dasselbe gestürzt haben? Die Almosenpflicht ist allgemein; Jesus

machte keine Ausnahme, warum wollen denn wir eine Ausnahme machen? — Dann heißt es auch:

c) die Armen mißbrauchen das Almosen; anstatt es kärglich zu Rathe zu ziehen, und für zukünftige Bedürfnisse zu sorgen, verschwenden sie es gleichsam im nämlichen Augenblicke, in welchem sie es empfangen. — Dies ist bey Vielen leider nur zu wahr. Sey aber du bescheidener, als sie; gieb ihnen jedesmal nur wenig, aber gieb ihnen oft.

Eben so grundlos sind auch alle Entschuldigungen, die sich auf die Reichen selbst beziehen.

a) Ich habe nicht zu viel, meine Einkünfte reichen ja kaum zu meinem Bedarfe hin, und wie oft übersteigt die Ausgabe meine Einnahme? — Das glaube ich gern. Aber solltest du nicht billig deine Ausgaben einschränken, und deinen Aufwand vermindern? Könntest du nicht Vieles deinen Gelüsten entziehen, und es in den Schooß der Armuth legen? —

b) Ich habe Kinder zu erziehen und zu versorgen; diese sind mir näher, als die Armen. — Dies ist allerdings wahr. Aber brauchst du wohl so viel dazu, als du vorgiebst? Machest du dir mit deinen Kindern nicht zu viele Ausgaben, die deinem Stande nicht angemessen sind? Schreite nicht über die Gränzen der Bescheidenheit und der Mäßigung, und es wird dir gewiß noch ein Bedeutendes für die Armen übrig bleiben. —

c) Ich weiß nicht, ob ich nicht selbst noch in die Noth komme; eine weise Klugheit rathet mir, für alle Fälle zu sorgen. — Wenn diese Entschuldigung etwas gelten sollte, so wäre ja kein Geiz so schändlich, den man nicht rechtfertigen könnte. Auch eine vorsichtige Klugheit hat ihre Schranken; überschreitest du sie, so ist deine Klugheit nur schändlicher Geiz.

Achter Entwurf.

Ueber die Sünde, welche man durch Hartherzigkeit gegen die Armen begeht.

Die Pflicht, seinem dürftigen Bruder in der Noth beizustehen, gehört vorzüglich zu jenen Pflichten, welche sich nicht blos auf die Religion, sondern auch auf die Natur gründen. Wer sie also nicht erfüllt, der hat sich zugleich vor dem Richterstuhle der Religion und jenem der Gerechtigkeit zu verantworten. Um diese doppelte Sünde begreiflich zu machen, und in ihrer ganzen Häßlichkeit darzustellen, wollen wir beweisen, daß die Reichen, welche ihren nothleidenden Brüdern die gebührende Unterstützung versagen, sich zugleich

1) gegen die Liebe, die uns Menschen als Brüder mit einander verbinden soll, und
2) gegen die Gerechtigkeit, die einem Jeden das Seinige giebt, versündigen.

Die Liebe ist der edelste Zug, unter welchem der Mensch sich als Mensch und als Christ zeigt; sie ist jene Eigenschaft, die ihn vorzüglich über alle andere zur Würde eines wahren Anhängers Jesu erhebt. „Daran wird man erkennen, daß „ihr meine Jünger seyd, wenn ihr einander liebet," sagte einst Jesus zu den Aposteln. Joh. 13, 35. Nun ist das erste Geboth der Liebe,

a) daß ein Jeder seinem Nebenmenschen thue, was er wünschte, daß dieser auch ihm thun sollte, wenn er sich in einer ähnlichen Lage befände: daß folglich ein jeder Bemittelte, seinen nothleidenden Bruder unterstütze, weil er eben auch unterstützt zu werden wünschte, wenn er in der Noth wäre. — Eben dieselbe Liebe gebietet,
b) die Bitten seines Bruders, der in Mangel darbet, zu hören, und ihm eine hülfreiche Hand darzureichen.

Beurtheilen wir nun die Sünde, welche der hartherzige Reiche gegen den hülflosen Armen begeht, nach den Grundsätzen der Gerechtigkeit, so finden wir,

a) daß er den ausdrücklichen Befehl Gottes übertritt, der uns durch den Mund des weisen Sirachs befiehlt: „Um „des Gesetzes willen nimm dich des Armen an, und „laß ihn in seiner Noth nicht leer von dir weggehen.“ Sirach 29, 12. — Wir finden weiter,

b) daß er dem Armen ein Gut entzieht, welches sein Eigenthum ist, weil ein Theil vom Ueberflusse des Reichen den Armen zugehört. „Mein Sohn,“ sagt Sirach: „Betrüge den Armen um sein Almosen nicht, und wende „deine Augen von ihm nicht ab.“ 4, 1.

Neunter Entwurf.

Ueber die gegenseitigen Pflichten der Armen und der Reichen.

Es liegt in den Planen der Vorsehung, daß die Menschen in verschiedenen Ständen unter einander leben, und daß diejenigen, die in die niederste Klasse gefallen sind, ihren nothwendigsten Bedarf von der höhern Klasse empfangen sollen. Den Reichen werden also dadurch Pflichten gegen ihre ärmern Mitmenschen vorgeschrieben. Aber so gegründet die Ansprüche der Armen auf die Gutthätigkeit der Reichen auch sind, so haben sie doch auch gegen Jene, die sie in ihrem harten Schicksale unterstützen, gewisse Pflichten zu erfüllen, wenn sie nach den Absichten der göttlichen Vorsehung handeln wollen. Die Pflichten sind also gegenseitig. Laßt uns sie näher kennen lernen, und untersuchen,

1) welche Pflichten die Reichen gegen die Armen, und dann
2) welche Pflichten die Armen gegen die Reichen zu erfüllen haben.

Wenn das Almosen, welches der Reiche dem Armen ertheilt, nicht ein Werk seines freien Willens, sondern eine Pflicht ist, so ist es einleuchtend, daß er Alles, was er zur Unterstützung seines dürftigen Mitbruders thut, als eine Schuld betrachte, die er an ihn, oder vielmehr an Gott abträgt. Hieraus folget nun,

a) daß er seine Beiträge nicht mit stolzer Härte, sondern mit theilnehmender Liebe und mit herzlichem Mitleiden in den Schooß der Armuth ausleeren soll. Giebt er, als gäbe er von dem Seinigen, so maßet er sich ein Verdienst an, das er nicht hat. — Ferner folget,

b) daß, wenn sich auch Arme wegen übler Anwendung des Almosens, der Gutthätigkeit der Reichen unwürdig machen, diese deßwegen nicht aufhören sollen, das Schicksal der Nothleidenden zu lindern, und sie in ihrer Armuth zu unterstützen. — Endlich folget,

c) daß, wenn die Pflicht des Almosens allgemein und ohne alle Rücksicht bestehen soll, die Reichen ihre Freigebigkeit auch um so weniger der Willkühr unterwerfen dürfen.

Die Pflichten, welche die Armen gegen die Reichen zu erfüllen haben, die ihnen eine freigebige Hand darreichen, können in folgende zusammengezogen werden:

a) durch einen guten Gebrauch des Almosens sollen sie sich desselben würdig zu machen suchen; denn nur darum wird ihnen gegeben, damit ihnen ihre Noth erleichtert werde; gebrauchen sie es nicht zu gutem Zwecke, sondern, wie leider nur zu oft der Fall ist, verschwenden sie es, so handeln sie gegen ihre Pflicht.

b) Durch ihren Fleiß und ihre Arbeitsamkeit, wenn sie gesund und bey Kräften sind, sollen sie ihre Bedürfnisse zu verdienen suchen, und nur dann an der Thüre des Reichen klopfen, wenn alle Nahrungsquellen für sie versiegt sind.

c) Aus Dankbarkeit für die empfangenen Gutthaten sollen sie für die Reichen von Gott jene Gnaden erflehen, die sie gegen die Bezauberungen der Reichthümer schützen, und immer in solchen Gesinnungen erhalten, daß ihre Liebe zu den Armen niemals erkalten möchte.

Stellen aus der heiligen Schrift.

3. B. Mos. 25, 35—37. — 5. B. Mos. 15, 11. — Spr. 3, 30. — Ebend. 4, 3. — Ebend. 4, 4. — Ebend. 7, 36. — Ebend. 14, 13. — Ebend. 19, 17. — Ebend. 21, 13. — Ebend. 29, 9. — Tob. 4, 7—8. 17. — Isai. 58, 7. — Dan. 4, 24. — Matth. 6, 2. u. f. — Matth. 10, 42. — Ebend. 25, 41. — Luk. 6, 38. — Ebend. 12, 33. — Apg. 10, 31. — 2. Kor. 9, 7—15. — 1. Tim. 6, 17—19. — Hebr. 13, 16. — Jak. 1, 27. — Ebend. 2, 15—16. 1. Joh. 3, 17. —

Beispiele der Wohlthätigkeit. 1. B. Mos. 18, 2—8. — 2. B. Mos. 2, 6—10. — Ruth. 2, 2—14. — 1. Kön. 17, 10—16. — 2. Chron. 28, 15. — Tob. 1, 11—23. — Nehem. 5, 1. u. f. — Hiob 29, 11—16. —

Das erhabenste Beispiel Jesus. Apg. 2, 44—45. — Ebend. 4, 32—36. — Ebend. 9, 36—40. — Ebend. 10, 1—2. — Ebend. 11, 27—30. — 2. Kor. 8, 1—5. —

Warnung vor Hartherzigkeit und Unbarmherzigkeit. 5. B. Mos. 24, 14—15. — Jak. 5, 1—6. — Spr. 21, 13. — Ebend. 28, 27. — Ebend. 22, 22—23. — Matth. 18, 28—34. — Ebend. 25, 40—46. — Jak. 2, 13. — Sirach. 4, 5—6. — Ezech. 18, 12. — Amos. 6, 1—6. — 1. Kön. 25, 2—12. — Luk. 16, 19—26. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Der Ueberfluß des Reichen ist das Erbtheil des Armen. Augustinus Homil. 7. de 50.

Gott hat gewollt, daß Arme in dieser Welt seyn sollten, damit die Reichen durch ihr Almosen sich von ihren Sünden loskaufen könnten. Derselbe Tractat. de recta Convers.

Du machest eine Art von Gegenleben; hier giebst du, und dort empfängst du wieder; hier giebst du vergängliche Dinge, und dort empfängst du dafür ewige. Ders. Serm. de Verb. Isa. cap. 6.

Es ist eine große Ungerechtigkeit, daß der Herr Noth leide, da der Diener im Ueberflusse schwelget. Augustinus de discipl. Christ.

Wer denen giebt, die von ihm begehren, der thut ein gutes Werk; selig ist aber derjenige, der die Nothleidenden zu entdecken weiß, welche in der Stille schmachten. Derselbe Homil. 49. de 50.

Das Almosen ist das eigentliche Opfer des Christen; dadurch wird der, durch unsere Sünden beleidigte Gott, besänftigt. Derselbe Homil. 25. de 50.

Der Ueberfluß der Reichen ist der Armen Bedürfniß. Wer im Besitze des Ueberflusses bleibt, der besitzt fremdes Eigenthum. Derselbe in Psalm 147.

Kannst du geben, so gieb, und kannst du nicht geben, so zeige dich wenigstens leutselig. Gott belohnt den guten Willen dessen, der das Vermögen nicht hat. Ders. in Ps. 109.

Nichts liegt mehr in der Natur, als daß wir denjenigen helfen, die mit uns gleiche Natur haben. Ambrosius de Offic.

Es ist kein größeres Verbrechen, dem, der ein Gut besitzt, es zu rauben, als dem Nothleidenden zu versagen, was man im Ueberflusse besitzt. Derselbe Serm. de Dom. post. Pentecost.

Das Brod, welches du zurückhältst, gehört denen, die Hunger leiden; die Kleider, welche du in Schranken einschließest, gehören denen, die entblößt sind; das Geld, welches du in die Erde vergräbst, ist der Lösungspreis der Elenden. Wisse also, daß du so vielen Menschen das Eigenthum raubest, als du Nothleidende mit deinem Ueberflusse unterstützen könntest. Derselbe ebendaselbst.

Einige beladen den Armen mit Schimpfen, bevor sie ihm das Almosen reichen. Diese Menschen scheinen sich durch diese Unbilden für ihr Almosen bezahlt zu machen. Gregor. 22. Mor.

Hast du nichts, so weine wenigstens mit dem Unglücklichen. Herzliches Mitleid ist für ihn eine große Unterstützung. Gregorius von Naz. Orat. de paup. amore.

Nicht darum hast du es erhalten, daß du es zum Wohlleben verwenden sollest. Chrysostomus Hom. 34. ad Pop. Antioch.

Das Geld, welches du den Dürftigen reichest, erhältst du wieder mit Zinsen von mir zurück. Derselbe Serm. de poenit.

Das Almosen ist ein guter Handel, in welchem man mit Wenigem einkauft und theuer wieder verkauft. Derselbe.

Wen der Hunger des Armen anklagen wird, der wird keine Entschuldigung finden; er wird einen bösen Tag sehen, wenn er am Tage des Gerichts die Armen nicht zu Fürsprechern hat. Chrysologus Serm. 40.

Ein Jeder aus uns thut seiner Seele zu gut, was er aus Barmherzigkeit zur Unterstützung der Armuth thut. Leo Serm. 1. de Collectis.

Wer Christum in der Person der Armen ernährt, der sammelt sich einen Schatz im Himmel. Ders. ebendaselbst.

Der Arme streckt zwar die Hand dar, aber Christus empfängt, was man darreicht. Derselbe Hom. de jejun. et eleemosynis.

Wenn wir den Dürftigen das Nothwendige darreichen, so schenken wir ihnen nichts vom Unsrigen, sondern wir geben ihnen das Ihrige zurück; wir bezahlen vielmehr eine Schuld der Gerechtigkeit, als daß wir ein Werk der Barmherzigkeit ausüben. Gregorius 3. part. Past. Cur. Admon. 22.

Die Güter der Armen sind dir anvertraut worden; was du besitzest, mag die Frucht deiner Arbeit, oder ein väterliches Erbtheil seyn. Ambrosius Hom. 55. in Genes.

Was man den Armen giebt, das giebt man sich. Leo Serm. 1. de Collect.

Wer Almosen giebt, thut ein großes Werk; denn er thut, was Gott thut. Augustinus Homil. 49. de 50.

Das Brod, das du übrig behältst, gehört dem Hungernden; das (überflüssige) Kleid, das du im Kasten aufbewahrest, gehöret dem Nackten; und das Geld, das du in die Erde vergräbst, ist des Dürftigen. Basilius in ditescentes.

Du kleidest Wände, und kleidest den Menschen nicht? Basilius in ditescentes.

Gern geben ist größer und vollkommener, als geben. Gregorius von Naz. Orat. 19.

Das Almosen widersteht den Sünden, wie das Taufwasser das Feuer der Hölle auslöscht. Ambros. in cap. 3. Eccles.

Kleidest du einen Nackten, so kleidest du dich mit Gerechtigkeit. Derselbe de Offic. Lib. 1. cap. 11.

Gieb nicht, so viel der Arme will, sondern so viel du kannst. Chrysostomus Exposit. in Ps. 48. tom. 5.

Gieb nicht, wie dem Bettler, sondern wie dem Bruder. Der Arme giebt mehr, als er empfängt: wir geben ihm Brod, das am Tage noch verzehrt wird, er giebt uns für Brod das Reich des Himmels. Hieronymus in Ps. 133.

Um wie viel klüger ist es, auf Menschen Aufwand machen, als auf Steine und Gold. Und um wie viel nützlicher ist es, Freunde haben, mit Wohlthaten geschmücket, als eiteln Schmuck haben! Klemens von Alex. Paedag. Lib. 2. cap. 12.

Die Freigebigkeit ist eine Quelle, die den Dürstenden mittheilet, und sich selbst wieder vermehrt. Derselbe ebendaselbst. cap. 7.

Will dich die Anzahl deiner Kinder abhalten, dich eben so freigebig guten Werken zu widmen, so mußt du es gerade um so mehr thun, von je mehrern Unterpfänder du Vater bist: denn es sind um so mehrere, für die du den Herrn zu bitten hast. Cyprian Lib. de opere et eleemosynis.

Du suchest Großes und theilest Kleines nicht mit? Cyrillus von Jerus. Catech. 3. de Baptismo.

Vielfache und reichliche Frucht wächst aus dem Almosen. Säe Wohlthat aus; dann wirst du Frucht ernten, und dein Haus mit guten Garben füllen. Gregorius von Nyssa Orat. de beneficentia. tom. 2.

Du sagst, du seyst selber arm. Und wenn du's auch bist; so gieb doch. Gieb du ein Stücklein Brod, ein Anderer giebt einen Becher Wein; und wieder ein Anderer giebt ein

Kleid: und so wird dem Elende eines Einzigen durch die Mildthätigkeit Vieler gesteuert. Gregorius von Nyssa Orat. de beneficentia. tom. 2.

Wie das Wasser, aus einer Quelle fließend, viele lange und weite Ebenen fruchtbar und reichlich an Erzeugnissen machet; so kann der Reichthum eines Hauses aus den Drangsalen der Armuth viele Armen erretten und unterstützen. Derselbe ebendaselbst.

Den Nothdürftigen umarme mit Gold.

Die schwache Gesundheit des Armen erquicke so, als läge an ihr deine Gesundheit und das Wohl deiner Familie. Derselbe Orat. de pauper. amore.

Giebst du dem Herrn zu liebe, so ist Er dein Lohn und dein Wucher. Basilius in Psalm. 14.

Ausgearbeitete Stellen.

Was unter dem Worte Almosen zu verstehen sey.

Das Almosen ist ein Werk der Barmherzigkeit, welches wir aus Mitleiden und aus Liebe zu Gott dem Hülflosen und Dürftigen erweisen, um ihm in seinem Elende Linderung zu verschaffen. Diese Tugend besteht also in einem innern Gefühle, in einer herzlichen Theilnahme an dem harten Schicksale unserer nothleidenden Brüder, und in der Darreichung einer Unterstützung, wodurch seinem Elende in etwas abgeholfen wird.

Wie die christliche Liebe gegen Arme beschaffen seyn soll.

Der Christ soll, nach der Lehre und dem Beispiele Jesu, stets ein zärtliches, inniges und thätiges Mitleiden in sich nähren. Mitleidige Seufzer und wohl auch Thränen stehen dem Christen, dem Schüler der Religion der Liebe sehr gut. Röm. 12, 15. Sie richten unsern Nebenmenschen oft mehr auf, als die stärksten Dienstleistungen. — Wohlthätig soll

man seyn, ohne Partheilichkeit und ohne Rücksicht auf die Person. Luk. 6, 34—36. Mit allen seinen Kräften soll man wohlthun; nicht blos geben soll man den Armen, sondern ihnen auch dienen, wenn sie unserer Dienste bedürftig sind. Denn das Geben ist oft mehr die Tugend des Geldkastens, oder des Beutels, als des Herzens. — Nur von dem Seinigen, nicht von fremdem Gut soll man Almosen geben. — Auch gewisse Klugheitsregeln muß man bey Ausspendung des Almosens beobachten. Wer das Almosen mißbraucht, für dessen wirkliche Bedürfnisse muß auf eine geeignetere Art gesorgt werden. Die frommen und zur Arbeit willigen Armen sollen den ausschweifenden und liederlichen vorgezogen werden, damit jene in den frommen Gesinnungen und im dankbaren Vertrauen zu Gott gestärkt, diese aber gebessert werden. Man soll stets bedenken, daß es besser sey, die Armuth zu verhüten, als sie zu unterstützen. Deßhalb ist es überaus wohlthätig, wenn man Arme dahin zu bringen sucht, daß sie sich selbst ihr Brod gewinnen können, und wenn man den größten Theil des Almosens an wohleingerichtete Armenanstalten abgiebt. Sind diese nicht vorhanden, so muß man die Dürftigen selbst aufsuchen. Wie viel Jeder geben soll, läßt sich nicht wohl bestimmen. Reichlich soll man geben. 2. Kor. 9, 5. 6. Alle Werke der Barmherzigkeit soll man unverdrossen, emsig und auf die gefälligste Art verrichten. Die Art, wie man den Nothleidenden giebt und dient, erhöht oder vereitelt die Verdienste im Himmel. Röm. 12, 8. 2. Kor. 8, 12. u. 9, 7. Alles endlich, was wir für die leidende Menschheit thun, sollen wir blos aus dankbarer Liebe zu Gott thun. Wer eine andere Absicht hat, trägt nur die Larve dieser Tugend. Matth. 6, 1—4. 1. Kor. 13, 3.

Das Almosen ist eine Pflicht des Christenthums.

Wenn wir das Almosen blos als Theilnahme an dem Elende unserer dürftigen Brüder, als Mitleiden betrachten, so ist es eine allgemeine Pflicht, wovon Niemand frey ist, weil wir Alle Brüder sind. Wer also nicht bemittelt ge-

nug ist, seinen nothleidenden Mitmenschen Hülfe zu bringen, soll wenigstens durch den Anblick seines Elendes gerührt, und bereit seyn, ihm zu geben, wenn er selbst etwas hätte. „Hast „du keine Güter," sagt der heilige Hieronymus, „so soll dein „Herz den Mangel deines Vermögens ersetzen; vor Gott „wirst du alsdann eben so viel gegeben haben, als du gern „geben wolltest." — Betrachten wir aber das Almosen, als die Unterstützung selbst, als die Darreichung unseres Ueberflusses, so ist es nur für diejenigen Pflicht, welche mehr besitzen, als sie bedürfen.

Worauf die Pflicht des Almosens sich gründet.

Den Rathschlüssen der ewigen Weisheit zufolge sollten die Menschen unter einem gewissen Gesichtspunkte gleich, und unter einem andern, ungleich seyn. — Die Vernunft sagt einem Jeden aus uns, daß es bey der gegenwärtigen Einrichtung der Welt verschiedene Stände geben müsse, daß einige befehlen, und andere gehorchen müssen, daß einige hohe Stellen bekleiden, indem die andern unter der niedern Menschenklasse bleiben, daß einige die Güter dieser Erde in einem größern Maaße, im Ueberflusse besitzen, während die andern nur so viel haben, was ihr Bedarf erheischt, und wieder andere nicht einmal das Nothwendige besitzen. Wollte man in Ansehung der Stände und des Vermögens eine vollkommene Gleichheit hervorbringen, so würde man eine Verwirrung veranlassen, welche die schrecklichsten Folgen nach sich ziehen würde. Die Erfahrung hat uns schon zur Genüge bewiesen, wie wahnsinnig die Träumereien gewisser Philosophen über eine vollkommene Gleichheit der Stände sind. Unter diesem Gesichtspunkte sind die Menschen ungleich. — Aber bey dieser Anordnung Gottes, die für einige so angenehm und dagegen für andere so hart ist, forderte seine Gerechtigkeit, daß diese Ungleichheit auf eine gewisse Art wieder gehoben werde; daß nämlich die Reichen verpflichtet seyn sollten, ihren Ueberfluß in den Schooß der Armuth auszuleeren, die Dürftigen durch milde Gaben zu unterstützen, und ihr hartes Schicksal durch

eine herzliche und thätige Theilnahme zu lindern. Auf diese Art sind sich die Menschen in einem gewissen Verstande wieder gleich, und darum sagt der heilige Paulus: „Es ist nicht „darauf abgesehen, daß ihr andern Erleichterung verschafft, „und darüber selbst Noth leidet; sondern es soll nur eine ge„wisse Gleichheit bestehen." 2. Kor. 8, 13.

Das Almosen ist eine Pflicht.

Ist es nicht sonderbar, daß so wenige Christen die Pflicht, Almosen zu geben, als eine wahre Pflicht anerkennen wollen, sondern dieselbe gewöhnlich nur als eine willkührliche Handlung betrachten, die sie nach Gefallen thun, oder unterlassen könnten. Als wenn Gott die Reichen zu unumschränkten Herren ihres Ueberflusses gemacht hätte? — Als wenn seine gütige Vorsehung, die über alle Bedürfnisse der Menschen wachet, die Armen ihrem harten Schicksale hätte überlassen können, ohne den Reichen die Pflicht aufzulegen, sie mit ihrem Ueberflusse zu unterstützen. Dieses Geboth Gottes liegt ja in unsern Herzen so tief eingegraben, daß selbst die Natur durch das innere Gefühl, welches beim Anblicke des Elendes rege wird, uns daran erinnert. Würde Gott die Herzen der Menschen so gefühlvoll, so empfänglich für das Mitleid geschaffen haben, wenn sein Wille nicht gewesen wäre, daß wir, so oft es in unserer Gewalt liegt, diesem Gefühle gemäß handeln sollen? Würde Er so schreckliche Drohungen gegen diejenigen ausgesprochen haben, welche Ihn in der Person der Armen nicht gespeis't, getränkt und bekleidet haben? Nein, liebe Christen! Gott konnte dem Reichen keinen ganz unabhängigen und völlig willkührlichen Gebrauch derjenigen Güter überlassen, die sein Bedarf nicht erheischt, und die überdies seinem Seelenheil schädlich werden könnten, wenn er sie mißbrauchte. Gott will daher, daß er mit diesen Gütern die Armen unterstütze und sie nicht im Elend darben lasse.

Wunderbare Anordnung der göttlichen Vorsehung in Absicht auf die Armen und Reichen.

Wunderbar ist die göttliche Vorsehung in der Verfassung der Welt und in der Einrichtung der gegenseitigen Verhältnisse der Menschen. Alle ihre Anordnungen, alle ihre Mittel zielen auf unser Seelenheil, wenn wir sie nach ihren heiligen Absichten gebrauchen wollen. Die Reichthümer würden das Herz des Menschen verderben, wenn sie durch die mitleidende Liebe nicht geheiliget würden; der Arme würde sich in seiner Dürftigkeit gegen Gott beklagen, wenn ihn der Reiche durch seine milden Gaben nicht unterstützte; im Ueberflusse würde der Reiche seine Religionspflichten vergessen, wenn die Freigebigkeit eben diesen Ueberfluß nicht mäßigte; der Arme würde in den Qualen seines Elendes verzagen, wenn ihn nicht von Zeit zu Zeit die milde Hand des Reichen aufrichtete. Das Almosen ist daher den Reichen nothwendig, damit sie durch Mißbrauch ihrer Güter nicht auf die Abwege des Lasters gerathen; und den Armen ist es nothwendig, damit die Ungeduld ihnen die Verdienste ihrer Leiden nicht raube. — Reiche der Erde! Ihr seyd also nach den Verordnungen Gottes, der euch mit vielen Gütern beschenkt hat, nicht die wahren Eigenthümer derselben, sondern nur die Werkzeuge seiner Vorsehung; wie der ägyptische Joseph, der in einer allgemeinen Hungersnoth die Getreidkästen geöffnet hat, sollet auch ihr euere Schätze der nothleidenden Armuth öffnen; sie sind ein Ueberfluß, welchen euch Gott anvertraut hat, damit ihr ihn mit Weisheit und nach Bedürfniß austheilet; sie sind der immerwährende und unerschöpfliche Vorrath, womit der Armuth gesteuert werden soll, und wo diese Vorräthe sich anhäufen, dort weiset die Vorsehung die Armen hin, um Hülfe und Unterstützung zu suchen. Euere Reichthümer mögen also die Früchte euerer Arbeitsamkeit und eueres Kunstfleißes, oder eine Glücksgunst reicher Erbschaften seyn, so bleiben sie doch immer Gaben Gottes, sie sind seine Schatzkammern, und es ist Pflicht, daß man von dem, was nach Abzug des standesmäßigen Unterhaltes übrig bleibt, den Armen mittheile.

Was man den Armen thut, empfängt Jesus, als hätte man es Ihm selbst gegeben.

So sehr die Armuth einerseits das Menschenherz erweichet und zum Mitleiden stimmt, so hat sie doch auf einer andern Seite auch etwas Widriges, etwas, wovon der Reiche sein Gesicht so gern abwendet: nicht, als wäre die Armuth an sich verächtlich, sondern nur weil unser verkehrter Menschensinn, unsere Leidenschaften sie für verächtlich halten. Um also der Armuth in der Verachtung, womit sie bedeckt ist, einen Trost zu bringen, und um den Reichen die Ueberwindung ihrer Abneigung gegen die Armen zu erleichtern, hat Jesus, wie der der heilige Chrysostomus die Sache erklärt, sich selbst als den Gegenstand, gleichsam als die Person dargestellt, an welcher die Reichen ihre Werke der Barmherzigkeit ausüben sollten; und darum wird Er dereinst zu den Schwelgern sagen: „Mich „hungerte, und ihr habet Mich nicht gespeis't; Mich dürstete, „und ihr habet Mich nicht getränkt; Ich war bloß, und ihr „habet Mich nicht mit Kleidern bedeckt." Zu den Gerechten aber wird Er die trostvollen Worte sprechen: „Wahrlich, Ich „versichere euch, was ihr dem Geringsten meiner Brüder ge„than habet, das habet ihr Mir gethan." Matth. 25.

In wie weit man seinen Ueberfluß den Armen schuldig ist.

Um bestimmt zu wissen, was man Ueberfluß nennen soll, muß man zuerst festsetzen, was der nothwendige Bedarf ist; denn nur was über diesen hinausreichet, ist Ueberfluß. Dieser nothwendige Bedarf ist aber nicht blos, was die strengsten Bedürfnisse des Lebens erfordern, sondern er erstreckt sich auch noch auf jene Bedürfnisse, die der Stand, in welchem man sich befindet, die Stelle, die man bekleidet, die Kinder, die man zu erziehen und zu versorgen hat, erheischen: alles dies, aber nur in so weit man innerhalb den Schranken der Mäßigkeit bleibt, ist nothwendiger Bedarf. Hierin muß man redlich seyn, denn Alles ist der Gewissenhaftigkeit des Reichen überlassen. Macht er sich durch übertriebene Rechnungen irre,

und zählt er zu wahren Bedürfnissen, was blos eitler Aufwand erfordert, so betrügt er nur sich selbst; den allwissenden Gott, der Alles auf der Wage seiner Gerechtigkeit abwägt, kann er nicht betrügen. Es liegt daher sehr viel daran, daß ein Jeder, der bemittelt genug ist, ein bequemes Leben führen zu können, wisse, was man Ueberfluß nenne, um sich durch die übertriebenen Forderungen seiner Sinnlichkeit nicht täuschen zu lassen.

Was ist eigentlich Ueberfluß?

Ich heiße Ueberfluß Alles, was man zu einem weichlichen Leben verwendet, was man zu unnöthigen Bequemlichkeiten des Leibes gebraucht, was man für eiteln Aufwand, für zu kostbare Speisen und Getränke ausgiebt. Ich heiße Ueberfluß alle Ausgaben für Kleiderpracht, in so weit man sich nach den Abwechslungen und lächerlichen Einfällen der Mode richtet, so wie die Ausgaben, welche man auf die allzu kostbare Verzierungen seiner Wohnung verwendet. Ich heiße Ueberfluß, was man zur Befriedigung gewisser heimlicher Leidenschaften aufopfert, was man für den Genuß zu kostbaren Vergnügen ausgiebt, was man in unmäßigem Spiel verschwendet. Ueberfluß nenne ich jene Schätze, die man in Kisten auf einander häuft, und die oft das, was eine weise und vorsichtige Klugheit aufzubewahren rathet, weit übersteigen. Es giebt keinen Stand, der diese Ausgaben wesentlich mit sich bringt, keine Stelle, die sie erheischt; sie sind also Ueberfluß, und folglich haben die Armen gegründete Ansprüche darauf.

Das Almosen soll dem Vermögen angemessen seyn.

Wenn die Religion und die Vernunft dem Bemittelten zur Pflicht machen, Almosen zu geben, so ist es gleichfalls Pflicht für ihn, das Almosen nach Verhältniß seines Vermögens zu ertheilen. „Hast du viel," sagte der alte Tobias zu seinem Sohne, „so gieb viel, und hast du nur wenig, so gieb das Wenige mit Freude." Aber hierin

liegt eben die größte Schwierigkeit. Gewöhnlich berechnet man Alles genau, nur das Almosen nicht, das man geben soll; man will nach Verhältniß seiner Güter gekleidet, ernährt, bedient seyn; man setzt eine gewisse Ehre darein, daß man Andern, die eines gleichen Standes sind, nicht nachstehe; man wetteifert mit ihnen, und wendet Alles an, sie zu übertreffen. Nicht selten übersteigt der Aufwand, selbst der Reichsten, beiweitem ihre Reichthümer, man sieht voraus, daß ihre zahlreichen Güter über kurz, oder lang die Beute ihrer Gläubiger seyn, und daß sie zuletzt auch in die Lage so vieler Nothleidenden gerathen werden, denen sie jetzt noch so viele Unterstützung bringen könnten, wenn sie sich in den gehörigen Schranken halten wollten. Hat jemals ein Mensch Schulden gemacht, um das Geld unter die Armen auszutheilen? Haben allzuhäufige Almosen jemals einen an den Bettelstab gebracht? Was ist demnach gerechter, als die Klage der Armen, daß die Reichen sie nicht nach dem Verhältnisse ihres Vermögens unterstützen; daß sie ihren Ueberfluß in Schwelgerey verschwenden, während sie darben müssen?

Früchte, welche für den Reichen aus dem Almosen erwachsen.

Es ist eine der vorzüglichsten Wirkungen des Almosens, daß man durch dasselbe die Schuld seiner Sünden tilgen kann. Durch die Barmherzigkeit, welche die Reichen den Armen erzeigen, wird Gott bewogen, auch ihnen Barmherzigkeit zu erzeigen; aus Rücksicht auf die Ueberwindung, die es unserer Sinnlichkeit kostet, sich des Ueberflusses zu berauben, um ihn unter die Armen auszutheilen, giebt Gott den Reichen jene Gnaden, die ihnen den Weg zur Bekehrung öffnen, die in ihren Herzen eine wahre Reue rege machen, und die Wiederaussöhnung mit Gott bewirken. Dann erleichtert das Almosen den Sieg über gewisse Leidenschaften, denen durch dasselbe die Mittel zu ihrer Befriedigung benommen werden. Wird es dem Reichen nicht leichter, seinen Hang nach Wollust, nach sündhaften Vergnügungen, nach eitelm Aufwande zu überwin-

den, wenn er das Geld, welches er dazu anwenden würde, dem Nothleidenden darreichet; wird diese mitleidende Liebe nicht eine Menge Sünden hindern, die er sonst würde begangen haben? Wird sie nicht alle seine Gedanken und Handlungen gleichsam reinigen, indem sein Geist sich nicht mehr mit den Mitteln beschäftigt, die Forderungen seiner Sinnlichkeit, sondern die Bedürfnisse der Armen zu befriedigen?

Das Almosen zieht den Segen Gottes nach sich.

Der Segen, den das Almosen mit sich bringt, erstreckt sich auch auf die zeitlichen Güter dessen, der es giebt. Gleich den fünf Broden, welche Jesus dem Volke, das Ihm in die Wüste nachgegangen war, austheilen ließ, und welche sich in den Händen der Apostel während der Austheilung vermehrten; eben so vermehren sich auch die Güter, von deren Ertrag man einen Theil den Armen zukommen läßt. Dieser Segen Gottes ist sichtbar: Man blicke in die Häuser jener Menschen, die dem Dürftigen ihre freigebige Hand öffnen, und sehe, ob nicht immer der Ueberfluß wieder kömmt, so wie er der Armuth gespendet wurde. Das Hauswesen ist jederzeit in guter Ordnung, die Güter sind in gutem Stande, und niemals tritt Mangel ein. Nun werfe man aber einen Blick in die Häuser jener Reichen, die den Dürftigen von ihren Thüren unbarmherzig abweisen: wird man gleichen Wohlstand finden? Geht nicht bey den meisten das Hauswesen rückwärts? Ist die Ausgabe nicht gewöhnlich größer, als die Einnahme, und ist der gewisse Sturz nicht immer vorauszusehen? Oder wenn auch das Hauswesen bey solchen Reichen nicht Rückwärts geht, weil ein schändlicher Geiz alle Ausgaben verhütet, die nicht der nothwendigste Bedarf erheischt, ist darum bey ihnen mehr Segen, als bey den Andern? Leidet man nicht in solchen Häusern beim größten Ueberfluß den größten Mangel? — Willst du also, daß deine Arbeit gesegnet werde, und daß deine Güter reiche Ernten bringen, so geselle dir die Armen zu, und theile mit ihnen den Ertrag deiner Güter.

Durch das Almosen werden viele Vergehungen verhütet, zu welchen die Armen verleitet worden wären.

Es ist eine unläugbare Wahrheit, daß die Armuth zu vielen Sünden Anlaß giebt, die der Reiche zu begehen, nicht so leicht versucht wird, oder die ihm wohl auch ganz fremd bleiben. Ist nicht derjenige dem Diebstahl am nächsten, der am meisten Noth leidet? Wie mancher Vater würde seinen Sohn durch eine bessere Erziehung gegen die Ausschweifungen der Jugend gesichert haben, wenn er mehr unterstützt worden wäre? Und wie manche Mutter würde die Unschuld ihrer Tochter erhalten haben, wenn sie nicht Mangel und Noth gezwungen hätten, sie in die Welt unter pflichtvergessene Menschen hinauszustoßen? Denn, wie natürlich verleiten die Dürftigkeit und das Elend zur Ungeduld und zum Murren gegen die göttliche Vorsehung, und wohl gar zur Verzweiflung. Alle diese Sünden und Uebel können die Reichen verhüten, wenn sie die Armuth unterstützen, und ihr die Mittel zum Fortkommen erleichtern. Der Reiche kann also eben sowohl das Seelenheil des Armen befördern, als der Arme dem Reichen Gelegenheit darbietet, sich Verdienste für den Himmel zu sammeln.

Betragen der meisten Reichen gegen die Armen.

Wenn unsere Augen nicht gewohnt wären, täglich den Aufwand der Reichen zu sehen, deren ganzes Denken und Streben dahin zielet, sich Vergnügen und Bequemlichkeiten zu verschaffen, und wenn wir nicht eben auch alle Tage sähen, wie die Armen und Hülflosen Mangel und Dürftigkeit leiden, würde dieser Anblick uns dann so gleichgültig seyn? Man denke aber mit ruhiger Ueberlegung nach; man erwäge, daß die Armen, Menschen wie die Reichen sind; daß alle nur einen und denselben Vater im Himmel haben, und daß Reichthümer und Armuth nicht nach Verdienst, sondern meistens nach einem blinden Zufalle ausgetheilt werden; und wenn man von diesen Gedanken ganz durchdrungen ist, dann blicke man auf das Betragen der meisten Reichen gegen die Armen.

Scheinen sie nicht zu glauben, sie wären Menschen von einer ganz andern Art? Halten sie sich nicht für berechtigt, den Dürftigen, der sie demüthigst um ein kleines Almosen bittet, mit einem beleidigenden Stolze zurückzuweisen? Oder, wenn sie ihm auch eine kümmerliche Gabe darreichen, ihn mit harten und meistens unverdienten Vorwürfen zu beladen? Man betrachte sie, wenn eine verlassene Wittwe, für welche alle Nahrungsquellen versiegt sind, um eine kleine Unterstützung flehet; wenn ein Hausvater vom Uebermaß des Elendes zu Boden gedrückt, um Brod für seine Kinder bittet; wenn ein abgelebter Greis, dessen Glieder die Arbeit ermattet und erstarrt hat, sein Elend klagt; wenn ein armer Kranker, dessen kleinen Vorrath die Arzneimittel aufgezehrt haben, um eine milde Gabe fleht! Man betrachte die Reichen, in solchen Fällen! Großer Gott! Wem blutet das Herz nicht, wenn er sieht, wie die Gefühllosen dem Elenden mit Härte begegnen, wie sie ihn auf alle Arten abzuweisen suchen; wie sie bey den wiederholten Bitten der Hülflosen in Zorn gerathen, sie mit donnernden Worten zurückweisen, ihnen herzzerreissende Vorwürfe machen, und ihrem betrübten Gemüthe dadurch eine Wunde schlagen, die schmerzlicher für sie ist, als ihr Elend selbst. Gewiß, dieser Anblick würde uns empören, wenn unsere Augen nicht gleichsam daran gewöhnt wären! Aber ist er denn darum weniger empörend? Wird Gott dieses unmenschliche Benehmen der Reichen gegen die Armen weniger streng richten, weil wir die Häßlichkeit desselben nicht einsehen, und darüber nicht nachdenken wollen? —

Welchen Armen soll man vorzüglich Almosen geben?

Je mehr die Armen mit Jesu, den sie vorstellen, Aehnlichkeit haben, desto dringender ist auch die Pflicht, ihnen eine hülfreiche Hand darzubieten; denn eben darauf gründet sich hauptsächlich diese Pflicht. Wir finden an Jesu nicht nur eine große Dürftigkeit, sondern auch noch eine stille Heiligkeit. Nicht alle Armen sind daher vollständige Nachbildungen des

Erlösers; einige sind Ihm nur, in so fern sie arm sind, ähnlich; andere aber bemühen sich bey ihrer Dürftigkeit auch seine Heiligkeit nachzuahmen. Wenn wir also Jesum in der Person der Armen verehren sollen, so ist es billig, daß wir unsern Ueberfluß vorzugsweise in den Schooß jener frommen Armen legen, welche von der Welt entfernt, bey einem stillen Leben die Last ihres Elendes mit Geduld zu tragen suchen, und die nicht wie die Straßenbettler, die selten großen Mangel leiden, und aus deren Mund oft mehr Heucheley und Lüge, als reine Wahrheit kömmt, das Almosen mit Ungestümm fordern. Jene Armen, die heimliche Nahrungssorgen quälen, und die sich schämen ihre Blöße darzustellen; jene Armen, welche unermüdet mit der Noth ringen, und sich niemals satt essen; jene Armen, welche um sich her nichts, als Kinder und dabey den größten Mangel sehen, die ihr Elend keinem Menschen, sondern Gott allein klagen, und unter ihrer drückenden Last doch niemals aus Ungeduld erliegen: diese sollst du aufsuchen, du, den die Vorsehung bemittelt hat; diesen sollst du vor Allen Trost und Linderung bringen; denn vorzüglich diese frommen Seelen meinte der Heiland, als Er sagte: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder werdet „gethan haben, das habet ihr Mir gethan."

Widerlegung der gewöhnlichen Einwendungen gegen die Pflicht des Almosens. — Erste Einwendung: Das Elend ist zu groß. —

So sehr die Menschen auch geneigt sind zu glauben, daß sie allein die wahren Eigenthümer der Güter sind, welche sie durch ihren Fleiß sich erworben, oder welche ihnen durch das Glück zugefallen sind, so können sie sich doch auch die Pflicht nicht bergen, die allen Reichen gebietet, einen Theil ihres Ueberflusses unter die Dürftigen auszutheilen. Um nun diese lästige Pflicht von sich zu wälzen, sinnen sie tausend Entschuldigungen aus, wodurch sie den Vorwürfen ihres Gewissens auszuweichen, und sich selbst zu überzeugen suchen, sie wären nicht im Falle, einen Theil ihrer Einkünfte der Armuth

zu weihen, und die Almosenpflicht gehe sie nichts an. — Das Elend ist zu groß, sagen Einige, wer ist im Stande, ihm abzuhelfen? Wenn ich auch hergebe, was ich allenfalls entbehren kann, wie viel würde damit ausgerichtet werden? Würde es deßwegen weniger Arme geben, und würden sie weniger in der Noth seyn? — Daß das Elend sehr groß ist, und besonders in den Städten, wo den Armen weniger Nahrungsquellen offen stehen, als auf dem Lande, ist leider nur zu wahr. Aber ist dieses nicht gerade eine Ursache, um mehr Almosen zu geben? Es ist unmöglich, sagst du, dem Elende ganz abzuhelfen! So thue doch wenigstens etwas. Kannst du nicht viel geben, so gieb doch das Wenige; demjenigen, dem du es geben wirst, wird es doch Linderung in seiner Noth verschaffen; mit Dank und Segenswünschen wird er es genießen, und seine harte Lage wird ihm erträglicher werden. Wenn ein jeder Reiche gäbe, was er entbehren kann, würde dem Elende nicht beträchtlich abgeholfen werden? — Weil aber andere ihre Pflicht nicht erfüllen, bist du deßwegen davon frey? — Und weißt du denn ob deine Freigebigkeit nicht auch so manchen andern, dem sie zu Ohren kömmt, bewegen wird, deinem schönen Beispiele nachzuahmen?

Zweite Einwendung: Die meisten Armen leiden Noth durch ihre eigene Schuld.

Wie kann man billig von mir fordern, sagt so Mancher, daß ich den Armen reichliches Almosen gebe? Man beobachte sie; man durchgehe ihren Lebenswandel; man werfe einen Blick in ihr Hauswesen. Sind nicht die meisten nur durch ihre eigene Schuld in der trauervollen Lage, in welcher sie sich befinden? — Sie scheuen die Arbeit, sie kennen keine Sparsamkeit, und verschleudern leichtsinnig wieder, was sie sich allenfalls erworben, oder durch Almosen empfangen haben. — Verdienen solche Arme nicht, daß man sie ihrem Schicksale überlasse, und daß sie durch ihre Noth ihren Leichtsinn büßen? — Ich läugne zwar nicht, daß es viele Arme der Art giebt. Aber sind sie denn weniger in der Noth, weil sie sich

durch eigene Schuld in dieselbe gestürzt haben? Sind sie weniger Menschen, sind sie weniger unsere Brüder, weil sie ihr Elend verschuldet haben? Fürchten wir, daß sie das, was wir ihnen geben, leichtsinnig auf Einmal wieder verschwinden möchten, so wollen wir ihnen auf Einmal nur wenig, aber um so öfter geben. Genießen die Armen unsere milden Gaben nicht mit Klugheit, so laßt sie uns mit Klugheit vertheilen, und niemals vergessen, daß der Heiland keinen Unterschied unter jenen Armen machte, die selbst Urheber ihres Elendes sind, und unter denen, die es nicht sind.

Dritte Einwendung: Ich kann selbst nichts entbehren.

Es ist natürlich, daß ein Jeder mit dem Ertrage der Güter, die er besitzt, zuerst für sich sorge, und seinen eigenen Bedürfnissen damit abhelfe, und wofern dieser Ertrag nicht hinreicht, er auch von der Almosenpflicht befreit ist. Nun ist aber die Frage, ob es auch wahr ist, wie so Viele vorgeben, daß sie keinen Ueberfluß haben, und selbst nichts entbehren können? — Freilich, wer seinen Begierden keine Gränzen zu setzen weiß; wer seine Bedürfnisse immer ausdehnt, so wie seine Einkünfte zunehmen; wer sich immer höher schwingen, und über seinen Stand erheben will, so wie seine Güter zahlreicher werden; wer andern Reichen nicht nachstehen will, mit ihnen in der Verschwendung wetteifert, und oft noch dazu Schulden macht: der hat freilich keinen Ueberfluß, das ist leicht begreiflich. Aber wäre es nicht Unsinn, zu behaupten, daß solche Verschwender, weil sie nichts zu geben haben, deßwegen von der Almosenpflicht befreit seyn sollen? Wenn eine solche Einwendung gültig wäre, so wäre die Almosenpflicht ein Unding. Denn jeder andere Reiche, der in den gehörigen Schranken bleibt, und überzeugt ist, daß die ganze Einnahme des Jahrs, eben nicht in demselben Jahre verschwendet seyn muß; dürfte er nicht mit Recht sagen: warum soll ich allein die Almosenpflicht erfüllen, und die Früchte meiner Sparsamkeit den Armen hingeben? Wenn der Verschwender

blos darum davon befreit seyn soll, weil er nichts erübrigt hat. — Man mache sich also hierin nicht irre: die Reichen sind die Verwalter ihrer Güter, es ist ihre Pflicht, sie mit einer bescheidenen Sparsamkeit zu verwalten, damit für die Armen etwas übrig bleibe, und wofern dies nicht geschieht, so haben sie es vor Gott zu verantworten.

Vierte Einwendung: Ich habe Kinder. —

Der Ehestand bringt mit sich, daß die Eheleute, wenn sie Kinder haben, nicht nur für ihren eigenen Bedarf zu sorgen verbunden sind, sondern auch für ihre Kinder sorgen müssen, damit sie ihnen die gehörige Erziehung geben, und sie dadurch in Stand setzen können, dereinst selbst, wie sie, ein Gewerb zu führen. Dazu wird erfordert, daß die Aeltern ihren Wohlstand zu erweitern suchen, je nachdem die Zahl ihrer Kinder sich vermehrt. Aber auf Unkosten der Armen darf dies keineswegs geschehen. Der Hausvater, der viele Kinder hat, ist zwar den Armen nicht so viel schuldig, als ein anderer von gleichem Vermögen, der kinderlos ist; aber ganz ist er von der Almosenpflicht dennoch nicht befreit, wenn er begütert ist. Indem er für seine Kinder sammelt, soll er auch zugleich für die Nothleidenden sammeln, und dadurch wird er seinen Kindern nicht nur keinen Abtrag thun, sondern, wie die Erfahrung es uns zur Genüge beweis't, Gott wird sein Hauswesen segnen, und das, was er zum Besten der Dürftigen ausgiebt, wird schon in dieser Welt ergiebige Zinsen bringen. Man schließe nun hieraus, was man von jenen habsüchtigen Hausvätern halten soll, welche durch den Vorwand ihrer vielen Kinder ihre Kargheit gegen die Armen zu rechtfertigen suchen, während sie im Stillen Schätze auf Schätze häufen; als wenn ihre Kinder weniger wohl erzogen und versorgt würden, wenn sie auch den Nothleidenden etwas von den Früchten ihrer Sparsamkeit zukommen ließen? O die Unglücklichen! Sehen sie dann die Folgen ihrer schändlichen Kargheit nicht voraus? Sagt ihnen die Erfahrung nicht täglich, daß die Kinder solcher Aeltern die Früchte ihrer Sparsamkeit, die

sie oft mit so saurer Mühe gesammelt haben, gewöhnlich auf Einmal verschwenden? — So straft Gott oft schon auf dieser Welt den Geiz jener ängstlichen Aeltern, deren Habsucht für ihre Kinder keine Gränzen kennt, und die deßwegen der Armuth alle Hülfe und Unterstützung versagen. Mit der zuverläßigen Voraussehung, daß gleich nach ihrem Tode die Ueberbleibsel ihrer Schätze ein Erbtheil der Gläubiger ihrer Kinder seyn werden, müssen sie in's Grab gehen.

Andacht, siehe Frömmigkeit.
Anfechtung, siehe Versuchung.
Ansehen, siehe Menschen-Ansehen.
Arbeit, siehe Müßiggang.
Argwohn, siehe Urtheile (lieblose).

Armuth.

Die Armuth, in so fern sie als eine Entblößung der Güter dieser Welt von den Reichen unterstützt werden soll, haben wir schon unter dem Artikel Almosen abgehandelt. Hier betrachten wir die Armuth blos als einen Zustand, den die göttliche Vorsehung gewissen Menschen bestimmt hat. — Nicht der Mangel, den die Armuth mit sich bringt, sondern die Stimmung des Geistes bey diesem Mangel; die Ergebung und Bereitwilligkeit, mit welcher man ihn erträgt; die Ueberzeugung, daß die Armuth eben so, wie der Reichthum, sich mit der irdischen Glückseligkeit des Menschen verträgt, und daß sie der wahre Weg zur ewigen Glückseligkeit ist: dies ist der eigentliche Gesichtspunkt, unter welchem wir die Armuth betrachten wollen. Hieraus erhellet nun, daß die Armuth, unter diesem Gesichtspunkte betrachtet, auch bey den größten Reichthümern bestehen kann, wenn nämlich derjenige, der Reichthümer besitzt, sein Herz gänzlich davon ablös't, wenn er sie

nur nach dem Rathe des Apostels besitzet, als besäße er sie nicht, und dieselben nur in so weit gebraucht, als seine nothwendigsten Bedürfnisse es erheischen. Dies heißt man gewöhnlich die Armuth im Geiste, und in diesem Sinne ist sie auch eine Pflicht der Reichen.

Erster Entwurf.

Die Armuth ist das sicherste Mittel, in dieser und in der andern Welt glücklich zu seyn.

In jedem Menschenherzen liegt ein unwiderstehliches Verlangen nach Glückseligkeit; alle unsere Gedanken, Absichten und Handlungen zwecken dahin; unermüdet suchen wir diesen Herzenswunsch zu befriedigen. Aber nur Wenige gelangen zu diesem Ziele, weil sie sich unter Glückseligkeit etwas ganz anderes vorstellen, als sie wirklich ist. Die Menschen sind allgemein der Meinung, nur derjenige könne glücklich seyn, der die Güter dieser Erde im Ueberflusse besitzt, daher man auch jeden Reichen einen Glücklichen nennt.

Wollten wir aber bey ruhigem Gemüthe nachdenken über das, was eigentlich Glückseligkeit ist, und über die Mittel zu derselben zu gelangen, so würden wir auch finden, daß die Armuth der sicherste Weg ist, dieselbe zu erreichen; denn sie kann dem Menschen

1) in dieser Welt weit mehr, als alle Reichthümer, jene innere Zufriedenheit verschaffen, welche die höchste Stufe der irdischen Glückseligkeit ist. — Sie ist auch der sicherste Weg
2) in jener Welt zur Glückseligkeit zu gelangen, welche die Fülle aller unserer Herzenswünsche seyn wird.

Es ist eine unstreitige Wahrheit, daß der Wohnsitz der Glückseligkeit im Herzen ist, und daß, wenn das Herz zufrieden ist, der Mensch die wahre Glückseligkeit genießt. Wo daher am wenigsten Begierden, am wenigsten Bedürfnisse, am wenigsten Sorgen sind, dort ist die höchste Glückseligkeit. Nun lehret uns die Erfahrung zur Genüge, daß

a) das Herz des Armen wenigere Begierden heget, als jenes des Reichen, weil der Arme gar selten im Falle ist, zur Befriedigung eines Wunsches zu gelangen, den sein Herz hegt. Denn so sind wir Menschen nun einmal: je öfter unsere Wünsche erfüllt werden, desto mehr wünschen wir. Der Reiche wird also mehr durch eitle Begierden gequält, als der Arme. — Wir wissen gleichfalls, daß

b) der Reiche mehr Bedürfnisse hat, als der Arme. Bedürfniß heißt eigentlich nicht nur, was man wirklich vonnöthen hat, sondern auch was man meint vonnöthen zu haben, und was man sich deßwegen anzuschaffen sucht. Diese Bedürfnisse sind doch gewiß zahlreicher beim Reichen, als beim Armen, und sie nehmen bey jenem zu, so wie sein Reichthum zunimmt. — Deßgleichen ist auch offenbar, daß

c) der Reiche mit weit mehr Sorgen gequält wird, als der Arme; denn die Sorgen sind der Zahl der irdischen Güter angemessen; wer also am meisten besitzt, der hat auch am meisten Sorgen.

In Ansehung der Glückseligkeit, jenseit des Grabes, ist es noch leichter zu beweisen, daß die Armuth der sicherste Weg zu derselben ist, weil man hier mit keinen Vorurtheilen zu kämpfen hat, denn es ist ein allgemeiner Irrthum, daß auf dieser Welt nur der Reiche glücklich seyn kann. Aber was die andere Welt betrifft, so ist es unstreitig, daß

a) der Arme in weit wenigern Gelegenheiten ist, schwere Sünden zu begehen, als der Reiche, weil die größten Schandthaten von dem Mißbrauche der Reichthümer herstammen.

b) Sein Herz haftet auch nicht so sehr am Irdischen, und wir wissen, daß, wer seinen Schatz hier auf dieser Welt hat, keinen im Himmel haben kann. — Endlich ist gleichfalls offenbar, daß

c) die Armuth dem Christen weit mehrere Gelegenheiten darbietet, hohe Tugenden auszuüben, und sich Verdienste

für den Himmel zu sammeln, theils weil sie der Verachtung der Menschen mehr ausgesetzt ist, theils weil Gott den Armen mit mehrern Gnaden unterstützt. Selig sind daher die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

Zweiter Entwurf.

Die Armuth ist der sicherste Weg zur Seligkeit.

Jesus ist nicht nur auf die Welt gekommen, uns die Lehre zu verkünden, welche uns zur Seligkeit führen sollte, sondern Er wollte auch zugleich unser Muster seyn; Er selbst wollte die Gesetze beobachten, die Er uns vorschrieb, und vollkommen nach der Lehre leben, die Er predigte. Es ist also natürlich, daß der sicherste Weg zur Seligkeit zu gelangen, jener ist, auf welchem Er selbst wandelte. Jesus lebte arm, von Allem entblöſ't, was den Sinnen schmeichelt und die Welt liebt. Die Armuth ist daher der sicherste Weg. Was ist bündiger, als dieser Vernunftschluß? Die Wahrheit, die er enthält, ist unstreitig.

Damit aber die Dunkelheiten, welche unsere Leidenschaften und Vorurtheile in derselben immer zu sehen glauben, vollends verschwinden, wollen wir sie ausführlich erklären, und beweisen,

1) daß die Armuth den Christen auf die Wege des Heils führet, und ihn auf denselben erhält;
2) daß die Armuth den Christen von den Wegen des Untergangs abführet, und ihn gegen dieselben sichert.

Wenn Jesus das Muster ist, nach welchem die Menschen sich bilden sollen, so ergiebt sich von selbst, daß diejenigen am meisten Hoffnung haben, unter der Zahl der Auserwählten zu seyn, die ihrem Muster am ähnlichsten sind. Nichts aber machet die Menschen dem Sohne Gottes ähnlicher, als die Armuth, weil

a) der göttliche Heiland in der äußersten Armuth geboren wurde, lebte und starb; weil Er

b) zu seinen Gehülfen Männer wählte, welche in der Armuth lebten; weil Er

c) den Armen immer eine vorzügliche Liebe erwies, und ihnen die herzlichste Versicherung gab, daß sie das Himmelreich erlangen werden.

Ueberdies hat die Armuth den unschätzbaren Vortheil, der ihr allein eigen ist, daß sie den Armen auch ohne seinen Willen von den größten Gefahren entfernet, welchen das Seelenheil des Menschen auf dieser Welt ausgesetzt ist. Die vorzüglichsten dieser Gefahren sind:

a) der Umgang mit den Gottlosen. Eie Erfahrung lehrt es, daß nicht selten diejenigen, welche Güter dieser Welt im Ueberflusse besitzen, oder ein ansehnliches Einkommen haben, sich einem üppigen und lasterhaften Leben ergeben. Solche achten gewöhnlich den Armen nicht; sie halten es unter ihrer Würde, ihn in ihre Gesellschaft aufzunehmen. Dadurch wird er also gegen das Gift ihres Umgangs gesichert.

b) Aus derselben Ursache, weil der Arme aus der Gesellschaft der Gottlosen verstoßen wird, wird er auch mit ihren verderblichen Lehren und Grundsätzen nicht bekannt; in der Einfachheit seines Herzens glaubt er fest und unbezweifelt die Wahrheiten der Religion, und dieser Glaube führet ihn zur Seligkeit.

c) Er wird gleichfalls genöthiget, von den lärmenden Lustbarkeiten, welche das Grab der Unschuld und Rechtschaffenheit sind, sich zu entfernen, weil er wegen seiner Dürftigkeit die Mittel dazu nicht hat.

Ein Glück ist daher für ihn seine Noth, sie ist in Absicht auf das zukünftige Leben eine Wohlthat, die er nicht genug schätzen kann, weil doch immer das am meisten unsere Hochschätzung verdient, wovon der Werth unendlich, und die Folgen ewig sind.

Dritter Entwurf.

Ueber die wohlthätigen Wirkungen der Armuth.

Unter den verschiedenen Quellen des Sittenverderbnisses, das sich in der Welt immer mehr ausbreitet, sind vorzüglich zwey, die man als die Hauptquellen desselben ansehen kann: der Müßiggang und der Reichthum. Der Müßiggang, durch die Unthätigkeit, in welche er den Menschen versetzet, läßt seinem Geiste und seiner Einbildungskraft freies Spiel an Alles zu denken, was die Leidenschaften und der in uns wohnende Hang zum Bösen in Anregung bringen. Die Reichthümer geben dem Menschen die Mittel in die Hände, alle Gelüste und Einfälle auszuführen, welche seine verdorbene Einbildungskraft ausgebrütet hat. Gegen die Ausschweifungen dieser zwey Lasterquellen ist die Armuth der sicherste Damm:

1) sie verhütet die bösen Folgen des Müßiggangs;
2) sie schützet gegen die Ausschweifungen, wozu die Reichthümer verleiten.

Der Müßiggang ist, wie das allgemeine Sprichwort sagt, die Quelle alles Uebels; denn

a) er erweckt bey dem Menschen eine gänzliche Abneigung zur Arbeit, und versetzet ihn dadurch in einen Zustand, in welchem er nur für das Laster einer Thätigkeit fähig ist.

b) Er tilgt bey dem Menschen die Erinnerung an die Pflichten der Religion.

Alles dieses wird durch die Armuth von selbst verhütet, weil

c) durch die Armuth der Mensch sich in einer Lage befindet, in welcher die Arbeit für ihn eine Nothwendigkeit ist. — Daß hier die Straßenbettler, die ihre gewissen Streifzüge haben, und ihre Tage im Müßiggange verschleudern, nicht als Einwendung entgegengestellt werden können, versteht sich von selbst, denn diese gehören nicht zur Zahl jener Armen, welche Jesus selig spricht. —

d) In der Armuth ist die Religion die kräftigste Stütze

und der einzige Trost. Die Religion kann also bey dem Armen, der seine Lage als eine Fügung der göttlichen Vorsehung anerkennt, niemals in Vergessenheit kommen. Wie aber Reichthümer eine Quelle der Sittenlosigkeit sind, davon haben wir tägliche Beweise.

a) Sie veranlassen Ausschweifungen aller Art, verleiten zu allen Lastern, Verschwendungen, Ränke, Lügen, und dergleichen mehr.

b) Die Reichthümer erwecken bey dem Menschen den schädlichen Irrthum, als könnte er hier auf dieser Erde eine wahre Glückseligkeit in dem Genusse der irdischen Güter finden.

Gegen diese schädlichen Wirkungen der Reichthümer ist die Armuth das sicherste Bewahrungsmittel,

c) weil der Arme das Vermögen nicht hat, zum Genusse jener sündhaften Vergnügungen zu gelangen, wornach die Weltkinder mit so heißer Begierde streben.

d) Weil der Arme durch seine eigene Erfahrung überzeugt ist, daß hier auf dieser Erde unmöglich jene Glückseligkeit seyn kann, wozu er, so wie der Reiche den unwiderstehlichen Trieb in seinem Herzen empfindet.

Vierter Entwurf.

Ueber den wahren Werth der Armuth.

So lange der Mensch an der Armuth nur das Elend erblickt, welches sie mit sich bringt, und nicht die Absichten Gottes betrachtet, der die Armuth nicht nur zuließ, sondern selbst in der Armuth auf dieser Welt leben wollte, so wird er niemals im Stande seyn, den wahren Werth der Armuth zu erkennen, und sich in seine Lage mit unbedingter Ergebung zu schicken.

Um daher denjenigen, welche Gott in den Stand der Armuth versetzt hat, zu beweisen, von welchem Werthe ihre Lage ist, und um zugleich jene stolzen Reichen zu beschämen, welche sich besser, als die Armen dünken, wollen wir heute den wahren Werth der Armuth untersuchen. Dieser Werth zeigt sich

1) an der Hochschätzung, welche Jesus der Armuth bey jeder Gelegenheit erzeigt hat,
2) an der Belohnung, die Er ihr vorzüglich versprochen hat.

Schon aus dem Umstande, daß Jesus selbst in der Armuth auf die Welt gekommen ist, in der Armuth auf der Welt gelebt hat, und in der Armuth gestorben ist, läßt sich zum voraus abnehmen, wie hoch Er die Armuth schätzte. Wie ließe sich's sonst erklären, daß Er, ein Gesandter des Himmels, Er, Gott selbst, wie der Geringste der Menschen hat seyn wollen, wenn nicht eine wahre Ehre darin bestände, unter den Menschen für den Geringsten gehalten zu werden? Aber dieses Geheimniß seiner Geburt, welches die stolze Menschenvernunft nicht wohl fassen konnte, erklärte Er gleich beim Antritte seines Lehramts, indem Er

a) zu seinen Gehülfen nur Arme berief, die der Güter dieser Erde entblöſ't, und von den Menschen darum wenig geachtet, sich mit ihrer Händearbeit kümmerlich nährten. — Seine Hochachtung gegen die Armuth gab Er nachher noch deutlicher zu erkennen, indem Er
b) eben diese armen und unbekannten Männer wählte, nach Ihm seine Lehre den Völkern der Erde zu verkündigen, und sie in allen Welttheilen auszubreiten, und ihnen zu diesem Behufe alle Gewalt gab, die Er selbst von seinem himmlischen Vater empfangen hatte. — Am deutlichsten aber bewies Er seine Hochschätzung dadurch, daß Er
c) eben diese Männer, die Apostel, zur Ehre bestimmte, dereinst mit Ihm alle Zünfte Israels, alle Menschen der Erde zu richten.

Was die Belohnungen anbelangt, welche diejenigen, die im Geiste wahrhaft arm sind, sie mögen wirklich im Mangel, oder im Ueberflusse leben, zu erwarten haben, so giebt uns die heilige Schrift vorzüglich drey an.

a) Ihnen gehört vorzugsweise das Himmelreich; denn die ersten Worte, die Jesus zu den Menschen sagte, sind

diese: Glückselig sind, die im Geiste arm sind, denn für sie ist das Himmelreich. Matth. 5, 2.

b) Denen, die dem Heilande in der Armuth nachahmen, und um seines Namens willen Alles verlassen, hat Er einen hundertfachen Ersatz und das ewige Leben versprochen. Matth. 19, 29.

c) In diesem Leben hat Jesus den Armen eine innere Herzenszufriedenheit versprochen, welche sie mehr beglückt, als alle Güter der Erde, und wobey sie mitten in ihrem Mangel reich sind. Wenn ich auch arm bin, sagt der heilige Paulus, so bereichere ich doch Viele; habe ich gleich nichts, so besitze ich doch Alles. 2. Kor. 6, 10.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Job 1, 21. — Ps. 71, 12—14. — Ps. 10, 1. u. d. f. — Ebend. 24, 15. u. d. f. — Spr. 16, 8. — Ebend. 28, 6—15. — Ebend. 1, 7. — Tob. 4, 23. — Sir. 30, 21. u. d. f. — Ebend. 31, 8. — Matth. 19, 21. — Ebend. 8, 20. — Ebend. 6, 33. — Luk. 14, 33. — 2. Kor. 8, 9. — 1. Tim. 6, 7. — Ebend. 8, 9. — Jak. 2, 5. —

Trostgründe für wahrhaft Arme. Röm. 9, 20—21. — Sir. 2, 4 bis Ende. — Ebend. 11, 11—15. — Ebend. 30, 14—17. — Ebend. 41, 1—2. — 1. Kor. 12, 7. u. d. f. — Psalm. 112, 5—9. — Jak. 2, 1—10. — 5. B. Mos. 15, 7—12. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Viel Geld haben, das ist kein großes Gut, sondern Furcht Gottes haben, das ist's. Chrysostomus Homil. 2. ad popul. Antioch. tom. 2.

Die Armuth ist ein Schatz, den man nicht nehmen kann. Derselbe ebendaselbst.

Denken wir in Allem weise, und die Armuth wird uns nichts schaden, ja vielmehr wird sie uns frommen, und herrlicher machen, und reicher, als alle Menschen sind. Chrysostomus Homil. 2. ad popul. Antioch. tom. 2.

Der ist zur Genüge reich, der mit Christus arm ist. Hieronymus Epist. 1. ad Heliod.

Die Liebe zu den Armen macht Freunde der Könige; die Liebe zur Armuth machet Könige. Bernardus Epist. 103. ad fratr. Guill.

Die Armuth soll dir nicht mißfallen, du kannst keinen größern Reichthum finden. Augustinus Serm. 19. de verbis Apost.

Die Dürftigkeit dienet uns zur Lehrerin aller Weisheit. Derselbe in Ph. 76.

Willst du den Werth der Armuth kennen? Man kauft mit derselben das Himmelreich. Derselbe ebendaselbst.

Gott hat dich in den Stand der Armen versetzt, damit du, indem du eine kurze Zeit Noth leidest, das ewige Leben erhaltest. Derselbe Serm. 7. de temp.

Wer auf der Welt nichts Irdisches liebt, hat auch auf der Welt nichts zu fürchten. Gregorius Homil. 4. in Evangelia.

So wie die Reichthümer die Werkzeuge aller Laster sind, eben so dienet die Verachtung derselben alle Tugenden zu leiten und zu befestigen. Ders. Lib. 21. Mor. cap. 12.

Die Armuth ist bey den frommen Seelen das Sicherheitsmittel der Demuth. Derselbe ebendaselbst.

Wie groß ist die Glückseligkeit, für geringe Dinge große, für kurzdauernde ewige, für sterbende lebendige zu empfangen, und den Herrn zum Schuldner zu haben. Hieronymus.

Der ist reich genug, der mit Christus arm ist. Ders.

Wer wahrhaft arm ist, lebt dermaßen im Ueberflusse, daß er die ganze Welt für wenig achtet. Hieronymus Homil. 48. in Matth.

Die Armuth steht unter den Tugenden oben an, sie ist

gleichsam die Mutter aller Tugenden. Ambrosius Lib. 5. in Lucam.

Jene Armuth ist selig, welche ihre Schätze in der Tugend erkennt. Derselbe Hexaem. Lib. 5. cap. 8.

Niemand ist reicher, als der, welcher die Armuth liebt. Chrysostomus in Epist. ad Hebr.

Bist du nicht von ganzem Herzen, und von ganzem Gemüthe arm, so ist deine Armuth keine Tugend. Cäsarius von Arelat. Homil. 25.

Die Armuth ist ein größerer Reichthum, als alle Güter und Schätze der Welt. Bernard. Serm. in Vigil. Nativ. Christi.

Wer bey Gott reich ist, kann niemals arm seyn. Lactant. Lib. 6. Inst.

Die christliche Armuth ist immer reich, und sie fürchtet sich nicht, in dieser Welt Mangel zu leiden, da ihr gegeben ist, in Gott Alles zu besitzen. Leo Serm. 4. de Quadrag.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man eigentlich unter Armuth verstehen soll.

Die Armuth, als eine Tugend betrachtet, besteht nicht in der Entblösung von irdischen Gütern, in dem Mangel, den man in Absicht auf die täglichen Bedürfnisse leidet, und in dem Unvermögen zu jenen Bequemlichkeiten und Vergnügungen zu gelangen, nach welchen unsere sinnliche Natur so lüstern ist, sondern sie ist eigentlich eine unbedingte Ergebung in den Willen Gottes, und eine Erkenntniß, daß auch jener Stand, der Mangel und Dürftigkeit leidet, eine Anordnung seiner weisen Rathschlüsse ist, und mit seiner ewigen Gerechtigkeit ganz übereinstimmt. Aus diesem Grundsatze erhellet, daß sie mehr innerlich, als äußerlich ist, und daß sie ihren Wohnsitz eigentlich im Geiste hat, so zwar, daß die Armuth nach dem Sinne des Christenthums auch mit den größten Reichthümern bestehen kann, wenn nämlich derjenige, der Reichthümer besitzt, sein Herz davon losreißt, sie besitzt, als besäße er sie

nicht, und sie gebraucht, als gebrauchte er sie nicht, wie der Apostel sagt. Daher auch der göttliche Heiland nur die Armen im Geiste selig gesprochen hat.

Worin die Armuth im Geiste besteht.

Um es uns ganz deutlich zu machen, worin die Armuth im Geiste eigentlich besteht, müssen wir einen Christen betrachten, der diese Tugend ganz nach dem Sinne des Evangeliums ausübet, und wir werden uns überzeugen, daß sein Herz nicht am Irdischen haftet. Niemals keimen in demselben solche Begierden auf, womit die Reichen sich so sehr quälen; er sieht sie im Genusse der Güter und Vergnügungen dieser Welt; er sieht, wie eifrig sie nach Allem streben, was man nach gemeinen Begriffen etwas Gutes nennt; er sieht, wie hastig sie nach Allem greifen, was zur Befriedigung ihrer Begierden dienet; aber bey diesem Anblicke empfindet sein Herz nichts; es ist ruhig und überzeugt von dem Gedanken, daß derjenige wahrhaft reich ist, der keine Reichthümer wünscht, und dem die Hoffnung genüget, dereinst Schätze zu besitzen, die nicht vergehen, und die der Rost niemals anfrißt. Verrichtet er Gebethe, so sind sie immer rein; niemals mischet er in dieselben irgend einen Wunsch, von den Gütern dieser Erde mehr zu genießen, als sein nothwendigster Bedarf erheischt. Er überläßt sich hierin ganz der Vorsehung, welche für alle Geschöpfe sorgt, und die also auch für ihn sorgen wird. Empfängt er etwas, so nimmt er es an, als käme es ihm unmittelbar von der Hand Gottes; und reicht es über seinen Bedarf hinaus, so betrachtet er es nicht als sein Eigenthum, sondern als ein Gut, das Gott ihm anvertraut hat, um es nach seinen weisen Absichten zu verwalten. Und wenn auch unter dem Drucke des Mangels und Elendes seine Sinnlichkeit sich sträubt, und in seinem Herzen Mißmuth und Ungeduld zu erwecken suchet, so erstickt er diese Regungen seiner Natur; mit der Gnade Gottes setzt er sich über dieselben hinweg, und tröstet sich mit dem Gedanken, daß der Arme, der sich nicht willig in seine Lage schickt, doppelt unglücklich ist: er

leidet nämlich Mangel, und sein Leiden gereicht ihm nicht zum Verdienste. Hier hat der mißvergnügte Arme wenig Gutes, und dort keine Hoffnung; sagt der heilige Eucherius.

Die Armuth im Geiste ist die Grundlage der christlichen Vollkommenheit.

In der ersten Rede, welche Jesus gleich nach dem Antritte seines Lehramtes an das Volk hielt, das sich um Ihn her versammelt hatte, trug Er zuerst jene Pflichten vor, welche die Lehren des alten Bundes an Erhabenheit weit übertreffen, und die christliche Vollkommenheit ausmachen. Aber vor Allem forderte Er von jenen, welche seine Anhänger seyn wollten, daß sie im Geiste arm seyen. Die Armuth im Geiste hielt also Jesus für die Grundlage aller christlichen Tugenden; denn wer sein Herz an die Güter dieser Welt heftet, ist nicht fähig, die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieser Welt mit Geduld zu ertragen, die Verfolgungen nicht zu achten, in Allem, was man denkt und thut, niemals sich selbst, sondern nur die Ehre Gottes zu suchen. Solche Menschen sind daher nicht fähig, sich selbst zu verläugnen, und Christo nachzufolgen; und so können sie auch keine Anhänger Jesu seyn.

Glückseligkeit der Armen im Geiste.

Was ist Ursache, warum die Menschen überhaupt diejenigen glücklich halten, welche im Ueberflusse leben? Und warum dünken sich die Reichen weit glücklicher zu seyn, als die Armen? — Die Antwort auf diese Frage ist leicht. Die Reichen haben die Mittel in Händen, ihre Gelüste und Herzenswünsche zu befriedigen. — Und doch ist noch kein Reicher gewesen, und es wird auch nie einer seyn, der es bey den zahlreichsten Gütern dahin bringen wird, daß alle seine Wünsche erfüllt werden. Er kann also niemals glücklich seyn; denn jedes Menschenherz, das vergeblich wünscht, ist mißvergnügt; es quälet sich, es leidet Angst, hat Sorgen, und kümmert sich. Wer aber sein Herz so zu stimmen weiß, daß

es nichts wünscht, und keine Begierden heget, dessen Wünsche sind immer erfüllt, dieser ist auch glückselig. Aber dies kann nur der Arme im Geiste. Sein Herz hat er von Allem, was hier auf der Welt ist, dermaßen abgelös't, daß alle irdischen Gedanken ihm gleichsam fremde Dinge sind; er sieht Alles wie in einem Spiegel, als wäre es nur eitler Widerschein; und darum will und wünscht er auch nichts. Kann nun noch ein Zweifel übrig bleiben, daß der Arme im Geiste bey seinem Mangel weit glücklicher sey, als der Reiche? — Aber, leider! dies fassen nur wenige Menschen; so sehr stehen sie unter der Herrschaft der Vorurtheile, die sie ganz einnehmen, und ihnen Alles, was sie sehen, in einem ganz andern Lichte zeigen.

Jesus lebte und starb arm; dies ist der größte Trost der Armuth.

Wenn das Geheimniß der Menschwerdung unserer schwachen Vernunft unbegreiflich ist, welche nicht fassen kann, wie Gott sich so weit herablassen konnte, so scheint es in den Umständen, die es begleiteten, eben so wenig faßlich zu seyn. Der Sohn Gottes war nicht zufrieden, zu uns zu kommen, sondern Er wollte auch in der größten Armuth und Dürftigkeit kommen. In dieser Absicht leitete die Vorsehung die Begebenheiten auf eine solche Art ein, daß bey der Geburt der höchste Grad von Armuth eintreten mußte. Die göttliche Mutter war auf einer Reise, von ihrem gewöhnlichen Wohnorte entfernt; in dem Städtchen Bethlehem, wohin sie einem kaiserlichen Befehle zufolge mit Joseph kommen mußte, waren schon alle Herbergen mit Fremden angefüllt; nur außerhalb der Stadt, in einem dü. gen Stalle blieb für sie noch ein Plätzchen übrig. Man denke sich nun in solchen Umständen auf einer Reise, von seinem Wohnorte, von allen Bekannten und Freunden entfernt, von allen Bequemlichkeiten, die auch der dürftigste Arme hat, entblößt! Kann man sich wohl eine höhere Armuth vorstellen? — Jesus nimmt an Jahren zu, und seine Armuth bleibt dieselbe. In der Werkstätte seines Nährvaters arbeitet Er im Schweiße seines Angesichts; verbor-

gen und unbekannt lebt Er in diesem Zustande der Dürftigkeit bis zum Antritte seines Lehramtes, wo Er alsdann mit der Armuth noch die Strenge eines mühseligen Lebens vereinte. Ohne beständige Wohnung, ohne Unterstützung vollendete Er die Jahre seines Lehramtes, und blieb fortwährend in Armuth bis zu seinem Tode, der seiner Geburt und seinem Leben ganz entsprach. Von seinen dürftigen Kleidern wird Er entblößt und an's Kreuz geheftet; und hätte dieser Anblick nicht bey einem theilnehmenden Herzen Mitleiden erweckt, so wäre für Ihn vielleicht auch kein Grab zu finden gewesen, um seinen Leichnam zu bestatten. — Welcher Arme, wenn er alles dies betrachtet, sollte nicht Trost und Linderung empfinden? Sollte er unter dem Drucke seines Elendes, auch bey dem größten Mangel nicht Muth fassen, wenn er die Geburt, das Leben und den Tod seines Heilandes in's Gedächtniß zurückruft? Läßt sich bey dem Gedanken: Mein Erlöser litt noch mehr Mangel und Dürftigkeit, als ich, die Möglichkeit denken, daß man unter der Last seines Elendes erliege und in Kleinmuth verfalle? Möchten doch die Armen in jenen Augenblicken, wo sie den Druck ihrer Lage heftiger, als sonst empfinden, einen Blick auf ihren Erlöser werfen, um wieder wahren Trost zu gewinnen!

Die Apostel und Jünger Jesu ahmten ihrem Meister in der Armuth vollkommen nach.

Es läßt sich leicht begreifen, daß die Apostel und Jünger Jesu, welche sich als Anhänger eines Meisters zeigten, der die Armuth predigte, und in der größten Armuth lebte, selbst auch arm seyn mußten. Alle waren von geringer Herkunft, trieben meistens ein niedriges Gewerbe, und hatten nur wenige Güter; indessen reichten sie doch zu einem dürftigen Unterhalte zu. Um nun ihrem Meister ganz ähnlich zu werden, verließen sie auch das Wenige, was sie besaßen; sie verließen ihre Schiffe und Netze, folgten ganz unbekümmert dem ersten Rufe zum Apostelamte, um in einer noch strengern Armuth zu leben. Die erste Lehre des Heilandes, in welcher Er den

Armen im Geiste die Seligkeit versprach, war ihnen nicht zu hart; sie ließen sich sogar nicht abschrecken, als Er ihnen sagte, daß, wenn sie einst das Evangelium predigen würden, sie weder Gold noch Silber, weder Vorrath noch überflüßige Kleidungen haben werden. Wie groß ihre Armuth war, als sie noch mit ihrem Meister wandelten, läßt sich daraus schließen, indem sie vor Hunger Aehren zwischen den Händen zerrieben, und die Körnchen ungemahlen aßen. Nach seinem Tode erbten sie mit der Gewalt, die Er vom himmlischen Vater erhalten hatte, auch seine Armuth, und blieben Ihm hierin bis zu ihrem Tode ähnlich. — Ein Bettler bittet den heiligen Petrus, da er einst in den Tempel gieng, um ein Almosen. Petrus kann ihm weder Gold noch Silber geben, weil er selbst keines hat; er giebt ihm aber an dessen Stelle den Gebrauch seiner Glieder wieder. Und Paulus versichert für sich und im Namen aller Apostel, daß sie bey ihren Wanderungen, aus Armuth, Hunger, Durst, Blöße, Kälte und alle dergleichen Unbequemlichkeiten litten. — Und wir Christen, die wir doch den Aposteln an Würde und Verdienst weit nachstehen, wollen über Armuth klagen! —

Wie man mitten im Ueberflusse arm seyn kann.

Kann man es nicht für die größte Wohlthat des Christenthums halten, daß es den Reichen ein Mittel zeigt, mitten im Ueberflusse arm zu seyn? Um dieses Mittel vollkommen zu begreifen, müssen wir wissen, daß Jesus weder die Reichen, noch die Reichthümer verwirft, sondern blos die Liebe zu den Reichthümern mißbilliget Er. Sein Wille ist, daß diejenigen, welche sie besitzen, ihr Herz nicht daran heften, und daß diejenigen, die sie nicht besitzen, nach denselben nicht geizen sollen. Daher sagt der Apostel, daß diejenigen, welche reich werden wollen, in die Fallstricke des Satans gerathen werden. 1. Tim. 6. Diese Worte erkläret der heilige Hilarius auf eine sehr deutliche Weise; er sagt, daß es kein Verbrechen sey, Güter zu besitzen, wohl aber im Besitze derselben nicht in den gehörigen Schranken der Mäßigkeit zu bleiben.

Indem also Jesus im Evangelium sagte, wie schwer es den Reichen sey, in's Himmelreich einzugehen, deutete Er blos auf jene Reichen, welche mit Leib und Seele an ihren Gütern hangen, welche sich beständig mit Gedanken herumtreiben, wie sie dieselben vergrößern und vermehren können. Die Armuth nach dem Sinne des Evangeliums ist also eigentlich nicht wirklicher Mangel, sondern Gleichgültigkeit gegen die Reichthümer, man mag sie besitzen, oder nicht.

Kennzeichen der Armuth im Geiste: Bereitwilligkeit im Verluste.

Will der Reiche wissen, ob er mitten im Ueberflusse arm im Geiste sey, so muß er sich fleißig prüfen, sich zuweilen in die Lage der Armen hineindenken, sich den Fall vorstellen, daß er durch Mißgeschick, oder auf irgend eine andere Art seiner Reichthümer beraubt werden könne. Findet er, daß er sich ohne große Mühe dazu verstehen, daß er sich zur Armuth bequemen könnte, und ohne sich zu grämen, seine Bürde tragen würde, dann darf er sich auch mit dem Gedanken trösten, daß sein Herz nicht am Irdischen haftet, und daß er auch mitten im Ueberflusse arm ist. Auf diese Art waren die Christen in den ersten Jahren der Kirche, arm im Geiste. Verfolgt von den Feinden der Lehre Jesu opferten sie Alles auf, um ihren Glauben zu erhalten; mit Freude gaben sie ihre Güter hin, ließen sich ohne Widerstand von Allem entblößen, und blieben dabey vergnügt. Der Apostel lobt sie deßwegen, und sagt ihnen mit ausdrücklichen Worten: Mit Freude habet ihr den Raub euerer Güter ertragen. Hebr. 10, 34.

Das zweite Kennzeichen: Mäßigkeit in dem Erwerbe der Güter.

Ein anderes, eben so sicheres Kennzeichen der Armuth mitten im Ueberflusse ist dieses: Wenn man im Erwerbe der Reichthümer sich gewisse Gränzen setzet, die man nicht überschreitet, auch wenn man Mittel und Gelegenheiten in seiner Gewalt hat, sich immer mehr zu bereichern. Nicht die Güter sind

eigentlich dem Geiste des Evangeliums zuwider, sondern das übertriebene Streben nach denselben. Alles in der Welt soll sein Maaß und seine Schranken haben. Wofern also Jemand durch seinen Kunstfleiß, oder auch durch Erbschaften sich Einmal so viele Güter erworben hat, daß sie zu einem ehrlichen Unterhalte hinreichen, so soll er seinem Streben Gränzen setzen, und dadurch beweisen, daß die Reichthümer kein Abgott seines Herzens sind; er soll zu sich selbst sprechen: jetzt habe ich genug; ich danke der göttlichen Vorsehung für das, was ich von ihrer gütigen Hand empfangen habe; ich will es nach ihrem heiligen Willen gebrauchen, und mich nach dem Rathe meines Erlösers glücklicher schätzen, wenn ich es den Armen wieder geben kann, als wenn ich es in Kisten verschlossen habe.

Das dritte Kennzeichen: Ein mäßiger Genuß.—

Der sicherste Prüfstein, woran man die Armuth im Geiste erkennen kann, ist der Gebrauch, den man von seinen Reichthümern machet. Die Menschen sind allgemein der Meinung, daß man seine Ausgaben und seinen Aufwand vergrößern darf, so wie die Reichthümer zunehmen. Aber diese Meinung ist irrig, die Mäßigkeit ist eine christliche Tugend, wozu wir immer verpflichtet sind, wenn die Zahl unserer Güter sich noch so sehr vermehret. Bey dem wahren Christen darf sich in den Genuß seiner Reichthümer niemals Wollust, Eitelkeit, Liebe nach Bequemlichkeit einmischen, denn nach solchen Trieben handeln die Heiden, wie der Heiland sagt, blos das Bedürfniß soll der Maßstab des Gebrauches seyn; was über dieses standesmäßige Bedürfniß hinausreichet, betrachtet der Christ als ein Eigenthum des Armen; er findet ein größeres Vergnügen daran, wenn er es dem Dürftigen darreichen kann, als wenn er es nach dem Beispiele der Weltkinder im Schwelgen und Großthun verschwenden könnte.

Vorzüge der Armuth im Geiste: Sie erleichtert die Ausübung aller Tugenden.

Um den Werth der Armuth im Geiste schätzen zu lernen,

müssen wir vorzüglich auf die Wirkungen sehen, welche sie bey dem, der sie herzlich liebt, hervorbringt. Diese Wirkungen bestehen darin, daß sie den Kampf mit unserer Sinnlichkeit und die Ausübung der Tugend erleichtert. Der Mann, der im Geiste wahrhaft arm ist, und sein Herz von den irdischen Gütern getrennt hat, unterhält in demselben die christliche Demuth, weil er nichts um sich sieht, das in ihm den Stolz erwecken könnte. Eben so übt er beständig die Tugenden der Abtödtung, der Geduld, der Ergebung in den göttlichen Willen; unaufhörlich sieht er den Finger der göttlichen Vorsehung, und überall entdeckt er Spuren ihrer weisen Güte. Es fällt ihm daher nicht schwer, an einen unsichtbaren Gott zu glauben, der uns Menschen so sichtbarlich beschützet. Ohne Mühe übt er die Tugend der Hoffnung aus; denn da er auf dieser Welt nichts hat, woran sein Herz hängt, so richtet er beständig seine Blicke über das Grab hinüber auf jene Güter hin, nach welchen sein Herz sich sehnet, und die Gott allen denen versprochen hat, die um seines Namens willen ihr Herz von allem Irdischen ablösen. Die Liebe, jene edle Tugend, die der Apostel noch über den Glauben und die Hoffnung erhebt, hat besonders im Herzen des Armen im Geiste ihren Wohnsitz; sie liebt ein reines Herz, das keine unreine Begierden, keine Begierden nach irdischen Dingen heget. Wo findet sie ein solches Herz gewisser, als bey dem, der arm im Geiste ist? Nichts ist daher mehr dazu geeignet, die Ausübung aller Tugenden zu erleichtern, als die Armuth im Geiste.

Sie schützet gegen die Gefahren der Verführung.

Mißbrauch der Reichthümer, und Begierde nach Reichthümern sind zwey Hauptquellen des Lasters. Reichthümer, die der Bedarf nicht erheischet, und wovon man nur zu gerne den Gebrauch nicht macht, den man davon machen sollte, werden nur zum Bösen verwendet, weil schon jeder Gebrauch der Reichthümer, welcher über die Gränzen einer billigen Mäßigkeit hinausgeht, Sünde ist. Man nehme den Menschen den Ueberfluß: werden dadurch nicht die meisten Ausschweifungen der

Wollust und der Eitelkeit verhütet werden? Der Christ, der im Geiste arm ist, und alle Liebe zu seinen Gütern in seinem Herzen erstickt hat, wird also gegen alle diese Sünden, und alle Folgen, die sie nach sich ziehen, gesichert. — So auch schwebt der Arme, der in seinem Herzen beständige Begierden nach Reichthümern heget, und die Reichen beneidet, in immerwährenden Gefahren, die größten Verbrechen zu verüben; denn auf diese deutete besonders der Apostel, indem er sagte, daß diejenigen, welche reich werden wollen, in die Fallstricke des Satans fallen. Schickt sich aber der Arme in seine Lage, und ist er nicht sowohl aus Zwang, als aus Tugend arm, so wird er in seinem Herzen den eiteln Begierden keinen Platz geben; der Glanz der Reichthümer wird ihn nicht blenden; er wird ihren Flitterschein durchblicken, und auf der Kehrseite wird er die großen Uebel entdecken, welche sie nach sich ziehen. „Besser ist es," wird er zu seinem Troste mit dem weisen Salomon sagen, „mit einem einfachen Herzen auf dem Pfad „der Armuth zu wandeln, als mit Reichthümern auf den „Wegen der Gottlosen." Spr. 28, 6.

Sie ist der sicherste Weg zur Seligkeit.

Der heilige Bernardus erklärt auf eine sehr schöne und einleuchtende Art, wie die Armuth der sicherste Weg zur Seligkeit ist. Jener Weg ist der sicherste, welcher von den Straßenräubern niemals beunruhiget wird, und dieser Weg ist unstreitig der Weg der Armuth; denn dort gehen die Räuber nicht hin, wo nichts zu plündern ist. Andere Wege können zwar auch zur Seligkeit führen, weil die Reichthümer den Eingang in den Himmel nicht versperren, sondern blos erschweren. Die Ursache davon ist, weil derjenige, der auf dem Wege der Reichthümer wandelt, sich durch eine unzählige Menge Gefahren, welche hier durch die Straßenräuber versinnlichet werden, durchwinden muß. Wenn der Weg der Armuth nicht der sicherste wäre, würde ihm Jesus den Vorzug gegeben haben? Würden die Apostel auch auf demselben gewandelt seyn? Durch die wohlthätigen Wunder, welche sie

verrichteten, hatten sie Mittel genug in ihrer Gewalt, sich große Reichthümer zu sammeln. Aber sie wollten den sichersten Weg zur ewigen Glückseligkeit den andern Menschen nicht blos zeigen, sie wollten ihn auch selbst gehen, damit sie nicht nur mit Worten, sondern auch durch die That, die Lehre ihres göttlichen Meisters bezeugten.

Gewöhnliche Klagen der Armen über ihre Dürftigkeit.

Wenn die Menschen fest überzeugt wären, daß sich die Glückseligkeit mit allen Ständen vereinbaren läßt, so würde man nicht so viele Klagen der Armen über den Mangel hören, den sie leiden müssen? — Wie kann ich hier auf dieser Erde glücklich seyn, spricht so mancher Arme? Wo ich nur um mich her blicke, sehe ich Mangel und Dürftigkeit. — Heget mein Herz einen Wunsch, so muß er unbefriedigt bleiben, weil ich nichts habe. Sehnen sich meine Sinne nach dem Genusse köstlicher Speisen und Getränke, so kommen sie nicht dazu, weil ich Alles entbehre. Verlangt mein Körper nach Gemächlichkeit, so bleibt es bey dem bloßen Verlangen, weil ich keine Mittel dazu habe. Nur der Reiche kann glückselig seyn; denn nur er hat die Mittel, seine Herzenswünsche zu befriedigen. — — Ist dies wohl wahr? — Frage den Reichen, du, der du klagest, frage ihn, und er wird dir sagen, daß er tausend Sorgen habe, die du nicht kennst; daß Kummer ihn quäle, wovon du nichts weißt; daß unzählige Beschwernisse ihn drücken, deren du überhoben bist. — Siehe dort den Mann, den du beneidest! ernsthaft und tiefsinnig geht er einher; siehe! seine Stirn ist finster, sein Blick steif, sein Gesicht verzogen. Unaufhörlich sinnet er nach, wie er seinen Reichthum vermehre: beständig macht er Entwürfe, und sein Herz quälet sich mit tausend eiteln Wünschen, die er schon befriediget sehen möchte. Oft berechnet er sein Vermögen, und nie findet er es hinreichend. Nimmt es zu, so soll es sich immer noch mehr vergrößern; nimmt es ab, durch Mißgeschick, oder Zufall, so versinkt er in Kleinmuth. Was er

genießt, hat seinen natürlichen Geschmack nicht, und wenn er Aufwand macht, so thut er es blos, weil er ihn für ein Erforderniß seines Standes hält. Von Tag zu Tag vermehren sich seine Bedürfnisse, und er ist, wenigstens nach seinem Wahne, nicht weniger in Verlegenheit, die Mittel aufzutreiben, sie zu befriedigen, als der Arme es ist, sich zu ernähren. Ist nun wohl eine solche Lage beneidenswerth? Hat der Arme Ursache, sich Reichthümer zu wünschen, die so viel Unangenehmes nach sich ziehen? —

Irrthum der Armen in Ansehung der eingebildeten Glückseligkeit der Reichen.

So sehr auch die Armen nach der vermeinten Glückseligkeit der Reichen geizen, so sehen sie doch ein, daß die meisten Reichen, weil sie ihrer Habsucht keine Gränzen zu setzen wissen, wegen der ununterbrochenen Sorgen, die sie quälen, vielmehr zu bedauern, als zu beneiden sind. Aber so oft sie sich reich zu seyn wünschen, sich etwa auch Reichthümer träumen, und so ganz in den Ueberfluß hineindenken, da machen sie auch tausend Anschläge, wie sie die mit großen Gütern verknüpften Sorgen verhüten, und von sich entfernen würden, und diese Anschläge sind eben so eitel, als ihre angenehmen Träume. — Ich würde mir Kummer und Sorgen nicht nahe kommen lassen, spricht so mancher Beneider; in ungestörter Ruhe würde ich meinen Reichthum genießen, und die Begierden meines Herzens in gehörigen Schranken zu halten wissen. — — Ich würde mir Kummer und Sorgen nicht nahe kommen lassen? — Dies wäre freilich ein Mittel, Reichthum und Glückseligkeit mit einander zu vereinbaren. Aber wärest du dieses auch im Stande? Glaubst du, es ist so leicht, wie du es dir vorstellest? Weißt du denn nicht, daß nur derjenige richtige Begriffe von Glückseligkeit hat, der überzeugt ist, daß Reichthum nicht unumgänglich dazu gehöre, und daß sie sich mit der Armuth eben so, wie mit dem Reichthum vereinbaren läßt? — Weißt du dies? Und wenn du es weißt, warum verlangst du nach Ueberfluß? Der Reiche ist nur darum nicht

glücklich, weil er in eben demselben Irrthume ist, wie du; mitten zwischen aufgehäuften Schätzen ist sein Herz nie ersättiget; er verlangt immer noch mehr, er glaubt, noch nicht reich genug zu seyn, und blos deßwegen ist er nicht glücklich. — Heget sein Herz andere Wünsche, als das deinige? — Du bist blos darum nicht glücklich, weil du dich immer mit leeren Wünschen plagest, und eben so ist es auch der Reiche nicht.

Gefahren, denen die Armen wegen ihrer Unzufriedenheit ihr Seelenheil aussetzen.

Die Habsucht und Geldgierde sind nicht nur der Untergang des Reichen, welchen sie stets antreiben, seine Güter zu vermehren und neue Schätze zu sammeln, sondern sie sind auch das Verderben des Armen, wenn sie schon unbefriedigt bleiben, und niemals zur Wirklichkeit gelangen. Wer viele Begierden hegt, hat den Gegenstand, den er wünschet, beständig vor Augen; seine eiteln Gedanken verlassen ihn nicht; des Morgens wacht er mit ihnen auf, und des Abends schläft er mit ihnen ein, in der Nacht sogar lassen sie ihm keine Ruhe, sie verfolgen ihn bald in mühsamen und ängstlichen Träumen, bald wiegen sie ihn mit dem angenehmen Gedanken, daß jetzt endlich seine Wünsche erfüllt sind, in Schlummer ein. Aber nur einen Augenblick dauert diese Glückseligkeit; die Träume verfliegen mit dem Schatten der Nacht, der Tag grauet, und dem Träumer bleibt nur das schmerzhafte Bewußtseyn, daß Alles ein Traum war. — Wie ist es bey einer solchen Gemüthsstimmung möglich, daß man ernstlich an Gott und an das Heil seiner Seele denke? Wie kann der Arme, den beständige Begierden nach Reichthümer quälen, an eine Vorsehung glauben, welche auf dieser Welt durch ihre Weisheit Alles leitet und ordnet? Wie kann er fest überzeugt seyn, daß auch sein Stand eine Fügung der göttlichen Vorsehung sey, und daß er mehr Mittel zur Seligkeit darbiete, als der Stand der Reichen? Und wenn er diese für den Armen so tröstliche Ueberzeugung nicht hat, wie ist ihm möglich, sie zum Heil seiner Seele zu benutzen? — Dann muß hier auch

noch in Betrachtung gezogen werden, daß das beständige Geizen nach Reichthümern den Armen zu manchem Schritte verleitet, wodurch er entweder in die Rechte und in das Eigenthum seines Mitmenschen einen Eingriff macht, oder sonst Unternehmungen waget, die oft sein zeitliches und ewiges Verderben nach sich ziehen.

Trostgründe des Armen.

Wenn der Arme, den die Last seines Elendes drückt, Stärke und Aufmunterung suchet, muß er seine Blicke niemals auf die Reichen werfen, weil der falsche Schein, der die Reichthümer umgiebt, ihn blendet, und sein Mißmuth, anstatt ihn aufzurichten, dadurch nur vermehrt wird. Weit mehr wird er gestärkt werden, wenn er auf andere Arme blicket, die fromm und tugendhaft leben, und sich nicht mit eiteln Wünschen nach Reichthum quälen, sondern mit dem Stande zufrieden sind, in welchen die göttliche Vorsehung sie gesetzt hat. — Siehe dort einen Armen, wie du. Er lebt still und eingezogen; er arbeitet fleißig im Schweiße seines Angesichtes; jeder Tag bringt ihm seine Nahrung; er hat zwar keinen Ueberfluß, aber er hat genug. Sein Geist ist ruhig, und sein Herz ist zufrieden. Drückt ihn jezuweilen Elend und Dürftigkeit; verursachen Stockung im Handel und Wandel auch Stockung in seinem Gewerbe; nöthigen ihn Krankheiten zu großen Ausgaben; bringen ihm Verlust, heimliche Entwendung, oder andere Unglücksfälle Mangel und Dürftigkeit, so blickt er aufwärts, weil er auf der Erde nichts mehr findet, das ihn trösten kann; er ruft jene weise und gütige Vorsehung zu Hülfe, welche Niemand verläßt, der auf sie vertrauet. — Seinen Mangel sieht er dann nicht mehr; sein Elend verschwindet gleichsam vor seinen Augen, und er ist getrost. In dem Schooße seines himmlischen Vaters liegend, ist er für sich unbesorgt, und mit David ruft er aus: „Wie gut ist „der Gott Israels denen, die eines reinen Herzens sind! „Was ist noch im Himmel, daß ich wünschte? Und was ver„langt mein Herz auf Erden, außer Dich?“ Psalm 78. —

Und so ist er zufrieden. — Zweifelst du, ob ein solcher Mensch glücklicher, als der Reiche sey? — Was hindert dich, zu dieser Glückseligkeit zu gelangen? Siehe in deine Strohhütte zurück; die Glückseligkeit erwartet dich dort; aber nur in deiner Strohhütte wirst du sie finden, weil dir nun einmal die Strohhütte zum Antheil geworden ist. — So hat es eine weise Vorsehung gefügt.

Die Armuth ist keine Schande.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem ersten Briefe an die Korinther 1, 28. 29. „Gott hat, was in den Augen der Welt „gering und verächtlich ist, was man für nichts hält, gewählt, „um damit zu vernichten, was man für groß hält, damit kein „Mensch sich vor Gott rühme.“ Die Armuth ist jenes in den Augen der Welt Verächtliche, welches er gewählt hat, um die Welt dadurch zu Schanden zu machen; denn sie ist jener verborgene Schatz des Evangeliums, wovon die Menschen den Werth nicht kennen, und es war nothwendig, daß Gott selbst auf die Welt gekommen ist, sie diese Wahrheit zu lehren. „Gott besaß „im Himmel,“ sagt der heilige Bernardus, „alle Güter seiner „Herrlichkeit. Aber der Schatz der Armuth war nicht unter denselben. Er ist deßhalb auf die Erde gekommen, ihn zu suchen.“ Er, der unendlich reich ist, sagt der Apostel, ist arm geworden, um uns zu bereichern. Wenn also Gott dermaßen die Armuth geehrt hat, indem Er sie wählte, um Alles, was die Welt für groß hält, damit zu Schanden zu machen, und wenn Er selbst das Gewand der Armuth angezogen hat, sollte sich dann wohl irgend ein Mensch seiner Dürftigkeit schämen? Kann es eine Schande seyn, in dem Stande zu leben, in welchem unser Erlöser selbst gelebt hat? Es ist uns schwer, Ihm in den Tugenden ähnlich zu seyn; so laßt uns wenigstens Ihm in der Armuth gleichen. Die Liebe und die Ehre, welche wir der Armuth erzeigen, ist eine Liebe und eine Ehre, die wir Gott selbst erzeigen; und gewiß, nichts vermag mehr, Ihn zur Barmherzigkeit zu bewegen, als wenn man sich um seines Namens willen seiner Armuth rühmt.

Auferstehung.

Auferstehung überhaupt ist die Wiederherstellung der durch den physischen Tod aufgehobenen Vereinigung zwischen Leib und Seele. Wir lesen in der heiligen Schrift von vielen Auferstandenen, welche Jesus Christus, die Apostel, oder die Propheten vom Tode wieder zum Leben erweckt haben. So erweckte Elias den Sohn der Wittwe von Sarephta; Jesus Christus die Tochter eines Vorstehers der Synagoge, den Sohn der Wittwe von Naim, den Lazarus; der heilige Petrus die Wittwe Tabitha; der heilige Paulus einen Jüngling, welcher vom Fenster herabfiel und durch diesen Fall getödtet ward. Diese Art der Auferstehung war jedoch nur eine Auferstehung zu einem wieder vorübergehenden, zeitlichen Leben. Als Christen glauben wir aber auch an eine Auferstehung vom Tode zu einem immer dauernden Leben — zur Unsterblichkeit. Eine solche war die Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi, und wird jene Auferstehung seyn, die wir am Ende der Zeiten zu erwarten haben. Unter Auferstehung versteht man daher gewöhnlich, theils die Rückkehr Jesu Christi vom Tode zum Leben aus eigener, göttlicher Kraft, theils die künftig zu erwartende allgemeine Wiederherstellung der menschlichen, durch den Tod zerstörten Leiber zum Genusse eines unsterblichen, ewigen Lebens.

a) Auferstehung Jesu.

Unter allen Festen des katholischen Kirchenjahres ist wohl kaum eines, das unsere Seele zu so inniger, lebendiger Freude stimmen könnte, als das Auferstehungsfest des Gottmenschen — unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Es vereiniget sich in diesen Festtagen Alles, um Kummer und Sorge, Schmerz und Trübsinn aus unserm Herzen zu verbannen; um Heiterkeit, und eine wahre christliche, himmlische Festfreude über unser Gemüth zu verbreiten.

Schon die Zeit, in welcher wir Ostern feiern, enthält die lebhaftesten Ermunterungen zur Freude im Herrn. Denn es ist ein Auferstehungsfest, nicht allein des Sohnes Gottes,

sondern auch der ganzen Schöpfung; ein Auferstehungsfest der erstorbenen Natur.

Und wie die Natur überall neues Leben und Auferstehung verkündet: also auch die glorreiche Auferstehung unsers Herrn Jesu Christi.

Sie ist das Siegel unserer Auferstehung und das Unterpfand eines neuen höhern Lebens. Und was könnte uns im irdischen Pilgerleben werther und theurer seyn, als dieser Glaube? — Er ist es, der unsern Pfad freundlich erleuchtet, der uns Muth und Kraft verleiht, die Drangsale und Beschwerden unserer Wallfahrt zu tragen; er ist es, der uns aussöhnt mit so manchen schweren, schmerzlichtrüben Verhältnissen, die auf Erden nicht fern von uns bleiben; er ist es, der im Tode uns Licht und Freudigkeit gewährt, und uns rüstet zum Kampfe gegen diesen letzten Feind, dessen Stachel Christus durch seine Auferstehung zerbrochen.

Gelobt sey daher Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat, zu einer lebendigen Hoffnung, durch die Auferstehung Jesu von den Todten. 1. Petr. 1, 3.

Darum muß uns aber auch das Auferstehungsfest Jesu — dieses Fest des neuen Lebens — eine Erweckung seyn, in einem neuen Leben zu wandeln, uns von den Fesseln der bösen Gewohnheit, der Trägheit, der Sinnlichkeit loszumachen, und, um des Auferstandenen willen, nach seinem Vorbilde, und seinem Gebothe unser Leben zu erneuern. Das Siegesfest, und das Andenken an all die herrlichen Segnungen, die Christus durch seine Rückkehr aus dem Grabe der Welt erworben, soll in uns ein neues, geistiges Leben entzünden, — ein Leben des unerschütterlich festen Glaubens, der innigsten Liebe, und der kindlich zutrauensvollsten Hoffnung, — ein Leben, das vom Himmel kommt, und zum Himmel uns führt.

Und wie könnten wir das heilige Osterfest würdig feiern, wie mit dankbarem Herzen des erstandenen Siegers, des Sohnes Gottes gedenken, wenn nicht diese festlichen Tage in un=

serer Seele den Entschluß befestigten: Ihm, der für uns gestorben und auferstanden ist, unser Leben zu weihen?

Wenn diese Gott geweihten Tage uns in diesem Vorsatze kräftigen und stärken, dann ist auch uns das Auferstehungsfest des Gottmenschen ein Fest geworden des neuen geistigen Lebens, welches uns einst die Pforten des Himmels öffnet. —

Erster Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Auferstehung Jesu Christi.

(Nach Bourdaloue.)

„Der Sohn Gottes," sagt der heilige Augustin, „stellt „uns in seiner Auferstehung zugleich ein großes Wunder und „ein großes Beispiel auf: ein großes Wunder zur Bestätigung unsers Glaubens, ein großes Beispiel zur Belebung „unserer Hoffnung." Auf der Auferstehung Jesu Christi beruhen also die zwey wichtigsten Wahrheiten des Christenthums, die eine ist gleichsam die Grundfeste der Religion, nämlich, daß Christus Gott ist; und die andere ist die Grundlage der evangelischen Sittenlehre, nämlich, daß wir dereinst selbst auferstehen werden, wie Jesus Christus.

1) Das Wunder der Auferstehung Jesu Christi ist der unwiderleglichste Beweis seiner Gottheit; — dadurch bestätigt Er unsern Glauben.
2) Das Beispiel der Auferstehung Jesu Christi ist das sicherste Unterpfand unserer künftigen Auferstehung; — dadurch belebt Er unsere Hoffnung.

Warum mußte die Gottheit Christi vorzugsweise durch seine Auferstehung kund und offenbar werden? — Aus folgenden Gründen:

a) Die Auferstehung Jesu Christi war der Beweis, den der Gottmensch seiner ausdrücklichen Zusage gemäß den Juden zu liefern schuldig war, um sie von seiner Gottheit zu überzeugen. Denn während seines Erdenlebens hatte Er ihnen diesen Beweis vorzugsweise vor jedem andern zu liefern versprochen. Was würden die Juden,

was würden seine eigenen Jünger gesagt haben, wenn Er nicht mehr auferstanden wäre, während Er ihnen dieses so oft vorhergesagt hatte?

b) Die Auferstehung Jesu war wirklich der natürlichste und überzeugendste Beweis von seiner Gottheit. Denn welches Wunder käme dem gleich, sich selbst von den Todten zu erwecken?

c) Die Auferstehung Jesu Christi ist von allen Wundern das bewährteste. Die Juden selbst haben beigetragen es zu bestätigen, indem sie vom römischen Landpfleger Soldaten verlangten, um das Grab zu bewachen. Man kann nun nicht mehr sagen, die Jünger hätten den Leichnam hinweggenommen. Und zu welchem Zwecke hätten denn die Jünger den Leichnam hinweggenommen? Warum hätten sie sich so sehr angenommen um einen Menschen, den sie als einen offenbaren Betrüger hätten erkennen müssen, wenn alle seine Vorhersagungen von seiner Auferstehung wären als falsch befunden worden.

d) Die Auferstehung Jesu Christi hatte unter allen Wundern am meisten gedient, den Glauben zu verbreiten und die Lehre des Evangeliums, deren Haupt- und Gesammtinhalt in dem Glauben an Jesus Christus und in dem Bekenntnisse seiner Gottheit besteht, zu begründen. Wer weiß nicht, welchen glücklichen Erfolg die Predigten der Apostel hatten, wenn sie die Auferstehung des Sohnes Gottes verkündeten? Rufen wir aus mit dem heiligen Apostel Thomas: „Mein Herr und mein Gott!" Bedienen wir uns des Glaubens an seine Auferstehung und an seine Gottheit, um die Welt zu überwinden; denn, sagt der heilige Johannes: „Wer ist es, der die „Welt überwindet, wenn nicht derjenige, der da glaubt, „daß Jesus Christus Gott ist?"

Die Auferstehung Jesu Christi ist das sicherste Unterpfand unserer künftigen Auferstehung. Denn wir finden in ihr zugleich die Möglichkeit, den Beweggrund und das Vorbild für unsere Auferstehung.

a) Die wunderbare Auferstehung Jesu Christi ist die Wirkung einer höchsten und allesvermögenden Gewalt. Wenn aber Jesus Christus durch seine göttliche Allmacht sich selbst aufzuerwecken vermocht hat, warum sollte Er nicht auch uns auferwecken können? So dachten der heilige Apostel Paulus und der heilige Mann Job.

b) Sie ist der Beweggrund für Gott, auch uns wieder von den Todten zu erwecken; denn es liegt in der Natur der Sache, daß die Glieder mit dem Haupte vereinigt seyen; wenn also das Haupt sich selbst wieder von den Todten erweckt, muß es nicht natürlicher und nothwendiger Weise auch seine Glieder wieder von den Todten erwecken?

c) Sie ist das Vorbild, nach welchem Gott auch uns wieder erwecken wird. Denn nach dem Zeugnisse des heiligen Paulus wird Gott unsere Leiber dazu wieder erwecken, um sie dem göttlichen Muster, das uns in der Auferstehung Jesu Christi dargestellt wird, gleichförmig zu machen, so, daß wir die nämliche Unverweslichkeit, die nämliche Unfähigkeit zu leiden, die nämliche Unsterblichkeit, die nämliche Herrlichkeit u. s. w. besitzen werden, wie der verherrlichte Leib unsers Herrn und Heilandes Jesus Christus nach seiner Auferstehung.

Wehe dem Ungläubigen, der diese großen Wahrheiten nicht anerkennt! Wehe dem schlechten Christen, der sie zwar anerkennt, aber so lebt, als wenn er sie nicht anerkännte. Aber Heil dem Christen, der sie nicht nur glaubt, sondern zur Richtschnur seines Lebens macht, und mächtige Beweggründe für die Belebung seines Eifers daraus zieht! —

Zweiter Entwurf.

Ueber die Beweggründe der Liebe zu Jesus Christus, welche in seiner Auferstehung liegen.

(Nach Bourdaloue.)

Die Auferstehung Jesu Christi ist der unwiderstehlichste Antrieb zur Liebe gegen seine heilige Menschheit. Mögen wir

dieses Geheimniß betrachten aus was immer für einem Gesichtspunkte, sey es von Seite seines Endzweckes, oder von Seite seiner Umstände, oder von Seite der hauptsächlichsten Wirkung, die es auf die heilige Menschheit des Erlösers hervorgebracht; so können wir behaupten, daß es eines von den Geheimnissen ist, in welchem sich seine Liebe am sichtbarsten gezeigt hat, und daß alle andern Geheimnisse seines Leidens und seines Todes in diesem gleichsam erst ihre Erfüllung und ihre Vollendung gefunden haben.

1) Jesus Christus ist von den Todten auferstanden unsertwegen. So lehrt uns der Apostel. „Er ist auferstanden für unsere Rechtfertigung," auf daß Er uns mit sich auferweckte, und sich selbst in uns auferweckte. Wie in seiner Geburt, so schenkt uns Ihn Gott in seiner Auferstehung wieder als Erlöser, als Hirten, als Lehrer und Meister. Als Erlöser, denn Jesus Christus hat durch seine Auferstehung Allem, was Er zu unserm Heile gelitten und gethan hat, das Siegel aufgedrückt. Als Hirten, denn seine erste Sorge nach seiner Auferstehung war, die Heerde, welche die Ungläubigkeit zerstreut hatte, wieder um sich zu versammeln. Als Lehrer und Meister, denn Er hat die ganze Zeit, die Er nach seiner Auferstehung noch auf Erden zubrachte, zum Unterrichte seiner Jünger verwendet. Muß uns nicht alles dieses einen brennenden Eifer und eine zärtliche Liebe einflößen für diesen Gottmenschen?

2) Jesus Christus hat bey seiner Auferstehung die unwidersprechlichsten Kennzeichen und die sichtbarsten Merkmale seiner Liebe zu uns, die Wundmale, die Er in seinem Leiden empfangen hatte, beibehalten. Dadurch will Er uns zu erkennen geben, daß Er selbst in dem Aufenthalte seiner Herrlichkeit uns nicht vergessen, sondern unser Anwald seyn wolle bey seinem himmlischen Vater. — Wir sollen Ihn also auch niemals vergessen.

3) Jesus Christus hat seine heilige Menschheit durch seine glorreiche Auferstehung zu einem solchen Zustande von

Vollkommenheit erhoben, daß wir ihr unmöglich unsere Liebe versagen könnten. Diese Liebe jedoch muß durchaus rein und geistiger Natur seyn. Er hat diese seine heilige Menschheit unfähig zu leiden und unsterblich gemacht, und hat sie mit dem ganzen Glanze seiner Gottheit umstrahlet und bekleidet.

Schließen wir also mit dem heiligen Apostel Paulus: „Verflucht sey derjenige, der Jesum Christum nicht liebt." Lieben wir Ihn aber nicht blos sinnlicher, sondern recht inniger und geistiger Weise! Heißt aber das Ihn auf solche Weise lieben, wenn man so lebt, wie wir leben? —

Dritter Entwurf.

Ueber die Beharrlichkeit in der empfangenen Gnade.

(Nach Massillon.)

Jesus Christus war gestorben, um den alten Menschen an's Kreuz zu heften; Er erwacht wieder, um den neuen zu bilden. Er war gestorben, um Sklaven zu befreien; Er erwacht wieder, um die nunmehrigen Kinder ihre Freiheit heilig gebrauchen zu lehren. Er war gestorben, um unsere Schulden auszutilgen; Er erwacht wieder, um uns mit seinen Gnaden zu überhäufen. Er war gestorben, um Schuldige zu erlösen; Er erwacht wieder, um Gerechte zu unterrichten und zu vervollkommnen. Er war gestorben, um die Pforten der Hölle zu schließen; Er erwacht wieder, um die Pforten des Himmels zu öffnen. Mit einem Worte: „Er „war gestorben für unsere Sünden, und erwacht für unsere „Rechtfertigung." Denn erstlich die Auferstehung Jesu Christi ermuthigt uns, in der rechtfertigenden Gnade, die wir in den heiligen Sacramenten empfangen, zu beharren; und zeigt uns zweitens die Mittel, in derselben zu beharren, oder die Auferstehung Jesu Christi giebt uns

1) die Beweggründe für unsere Beharrlichkeit,
2) das vollkommenste Muster derselben.

Die hauptsächlichsten Ursachen der menschlichen Unbeständigkeit auf dem Pfade der Tugend und Frömmigkeit liegen entweder in der Abnahme des Glaubens, oder in der Lauigkeit der Hoffnung. Nun findet aber die christliche Frömmigkeit gerade in dem Geheimnisse der Auferstehung eines Theils recht sichere Verwahrungsmittel gegen diese beiden Klippen, andern Theils aber recht kräftige Beweggründe zur Beharrlichkeit in der Gnade.

a) Denn dieses Geheimniß ist der größte Beleg unsers christlichen Glaubens; in ihm finden alle andere Geheimnisse ihre Bestätigung und ihre Gewißheit. Ist Jesus Christus auferstanden, so ist unser Glaube gewiß, die Lehre des Evangeliums göttlich, ihre Vorschriften sind streng verpflichtend, ihre Verheissungen und Drohungen unfehlbar und wahrhaft. Was ist geeigneter, als durch diese Wahrheiten die Unbeständigkeit des menschlichen Herzens zu fesseln, und eine gründliche und dauerhafte Gottesfurcht in demselben herzustellen? Sehen wir nur auf die Jünger und Apostel Jesu, diese Zeugen seiner Auferstehung; sie verläugnen Ihn nicht mehr und beharren bis an's Ende im Gebethe und im Dienste des göttlichen Wortes.

b) Die Auferstehung Jesu Christi ermuthiget unsere Hoffnung, tröstet und veredelt sie. Sie ermuthigt unsere Hoffnung; denn zufolge dem heiligen Apostel Paulus werden wir Ihm dereinst ähnlich werden, und das nämliche Schicksal mit unserm Oberhaupte haben. Unsere Brüder, die uns vorausgegangen sind mit dem Zeichen des Glaubens, und entschlafen sind den Schlaf des Friedens, sind nicht ewig für uns verloren. —

Sie tröstet unsere Hoffnung. Wenn die Frömmigkeit ihr Süßes, ihr Angenehmes hat, so hat sie auch ihre Bitterkeiten; denn die Tugend hält sich nur aufrecht durch beständige Kämpfe und Opfer, und wenn man nur einen Augenblick davon abläßt, so ist man verloren. In diesen gefährlichen Prüfungen tröstet sich eine gläubige Seele durch nichts so sehr, als durch die Hoffnung der Auferstehung: dieser Sün-

denleib, der sie beschweret, wird bald dem auferstandenen und verherrlichten Leibe Jesus ähnlich werden; kein Leiden, keine Trübsal von Seiten der Geschöpfe, die nicht durch diese Hoffnung versüßet würden. Z. B. dienen: der fromme Job, die Apostel und die ersten Gläubigen. Man könnte es mit Recht als die sicherste Richtschnur annehmen, um zu wissen, ob man wahrhaft ein Jünger Christi sey, wenn man sich fragte: wäre ich zu bedauern, wenn keine Auferstehung zu hoffen wäre? — Die verneinende Antwort wäre der gewisseste Beweis, daß man kein Christ ist. — Sie veredelt unsere Hoffnung, indem sie uns die einzig rechtmäßigen Mittel vorhält, auf welche sich die wahre Hoffnung gründet, und indem sie den so allgemeinen und gefährlichen Irrthum widerlegt, daß die Rückkehr zur Gnade so leicht sey. Die Auferstehung Jesu Christi ist der Preis des schmerzlichsten Opfers und das Vorbild der unsrigen gewesen. Und wissen wir denn, ob die Gnade einer zweiten Bekehrung, die so selten ist, uns werde verliehen werden?

Jesus Christus, auferstanden von den Todten, stirbt nicht mehr, der Tod hat keine Gewalt mehr über Ihn. Warum? Weil seine Auferstehung eine gänzliche und vollkommene Erneuerung war, und Er bey seinem Hervortreten aus dem Grabe nichts Irdisches mehr an sich hatte; weil der Tod durch seinen eigenen Sieg ist verschlungen worden. Dies ist auch das Vorbild und Mittel unserer Beharrlichkeit. Wollen wir nicht mehr zurückfallen, so muß alles Sterbliche und Irdische an uns zerstört, und wir müssen ganz neue, ganz himmlische Menschen werden. Wollen wir die Gnade der Auferstehung bewahren, so muß die österliche Zeit für uns eine Zeit der Erneuerung und des Eifers seyn. Denn

a) wenn gleich die Kirche in dieser heiligen Zeit frohlocket und sich freuet, so frohlocket und freuet sie sich nur über den Sieg, den heute Jesus Christus, und mit Ihm alle Gläubigen über die Sünde davon getragen haben. Solltest du also unter der Herrschaft der Sünde noch darniederliegen, so wäre sie für dich noch mit einer unsicht-

baren Trauer umhüllt, und würde seufzen im Geheim vor ihrem göttlichen Bräutigam. Ueberhaupt sind alle ihre Freudengesänge auf Erden nur Ausbrüche ihres sehnsuchtsvollen Verlangens nach der Ewigkeit, und ihrer lebhaften Ungeduld, mit der Kirche des Himmels vereinigt zu werden.

b) Wenn du nach einem recht sündhaften Leben in diesen Tagen so glücklich gewesen bist, durch die Gnade der Sacramente deine Unschuld wieder zu erlangen; so bist du ein neues Kind der Gnade. In diesem Zustande der Kindheit und der Schwäche bist du aber leichter zu verführen; du hast also doppelte Vorsicht und Hülfe nöthig, um dich aufrecht zu erhalten. Uebrigens, wenn du noch kaum aus deinen sündhaften Gewohnheiten heraustrittst, so hast du ja noch nichts gethan, sie abzubüßen. Ferner wird dich die Erfahrung lehren, daß die Versuchungen niemals so heftig sind, als am Anfange eines neuen Lebenswandels. Der Teufel setzt vor Wuth, daß ihm seine Beute entgangen, Alles in Bewegung, um sie wieder zu erhaschen. Treue und Wachsamkeit sind also niemals nöthiger, als in diesen Anfängen.

c) Da die Kirche in dieser heiligen Zeit weniger äußere Hülfsmittel für die Frömmigkeit der Gläubigen darbietet, so solltet ihr, die ihr erst neu bekehrt seyd, selbst diesen Abgang ersetzen durch Erneuerung des Eifers und der Wachsamkeit. Denn da ihr noch schwach im Glauben seyd, so könnte dieser Mangel fühlbarer Hülfe für euch höchst bedenklich und gefährlich seyn. Sind einmal die Geheimnisse der Geburt und Auferstehung unsers Herrn beschlossen, so hält sie ihr Werk für vollendet, und zieht sich, weil sie euch schon als ganz himmlische Menschen betrachtet, in ihr geheimes Heiligthum zurück. Nur das Geheimniß der göttlichen Menschheit und Dreieinigkeit, welches die ganze Verehrung der Seligen beschäftigt, stellt sie auch eurer Verehrung und Anbethung dar. Wie sehr würdet ihr ihre Absicht verfehlen, wenn

ihr ganz wieder nach den Gelüsten der Sinne lebtet zu einer Zeit, wo die Kirche voraussetzt, daß euer Leben verborgen ist in Gott mit Jesus Christus.

d) Gesetzt aber auch, eine bequemere und weniger wachsame Lebensweise wäre nach dieser heiligen Feierlichkeit eben nicht so gefährlich, so wäre sie wenigstens ungerecht bey dem größten Theile der Gläubigen. Die meisten von ihnen haben, statt sich während der heiligen Fastenzeit der Bußfertigkeit zu befleißen, selbst dieses allgemeine Gesetz der Kirche übertreten. Sie haben selbst für das Fest der Auferstehung ihre Leidenschaften so lebhaft und herrschend erhalten, als sie es waren vor diesen Tagen der Abtödtung und Enthaltsamkeit. Diese sollten, statt sich Erleichterungen zu erlauben, ihre vorige Nachläßigkeit zu ersetzen suchen, und diese Tage der Freude für sich in Tage der Trauer verwandeln.

Die Gnade erhält man nur, auf dieselbe Weise, wie man sie erlangt hat. Ihr bedurftet, um sie zu erlangen, der Thränen der Zerknirschung, eines lebhaften Abscheus eurer Sünden, der Meidung böser Gelegenheiten, der aufrichtigen Ueberzeugung von eurer Schwäche und von der Nothwendigkeit des Gebethes und der Wachsamkeit. Wandelt immerfort diesen Weg, der euch zu eurer Befreiung geführt, und ihr werdet beharren bis an's Ende. Davon abgehen, hieße Alles wieder verlieren und den Gewinn eurer vorigen Bemühungen auf das Spiel setzen.

Vierter Entwurf.

Von der geistigen Auferstehung.

Jesus Christus ist wieder erstanden, als Sieger über Tod und Hölle. „Er ist daher würdig, als das Lamm, welches „hingewürgt worden ist für uns, zu nehmen Macht und Gött„lichkeit, und Weisheit, Kraft und Ehre, und Herrlichkeit „und Preis.“ — Geh. Off. 5, 12. Welche Früchte sollen aber wir aus diesem Geheimnisse ziehen? — Die, welche die Kirche von uns erwartet, daß wir neu aufleben, und zur Gnade

wieder erwachen sollen, wie Jesus Christus zur Herrlichkeit wieder erwacht ist. „Wie Jesus Christus auferstanden ist von den Todten durch die Herrlichkeit des Vaters, so sollen auch wir in Erneuung des Lebens wandeln." Röm, 6, 4.

1) Wir müssen wiederaufleben zur Gnade, wie Jesus Christus zur Herrlichkeit;
2) welches sind die sichersten Kennzeichen dieses geistigen Wiedererwachens?

Um wieder zu erwachen und wiederaufzuleben zur Gnade, müssen wir nach der Lehre des heiligen Paulus

a) der Sünde sterben, unsere Leidenschaften abtödten, dem thierischen und sinnlichen Leben der Kinder Adams entsagen, „wohl wissend, daß der alte Mensch zugleich „gekreuzigt worden ist, damit der Leib der Sünde zerstört werde und wir hinfort nicht mehr der Sünde leben." Röm. 6, 6. Denn gleichwie unser Herr Jesus Christus erst eingegangen ist in seine Herrlichkeit, nachdem Er dem natürlichen Leben abgestorben war; eben so können auch wir nicht leben nach dem Leben der Gnade des Geistes, bis daß wir abgestorben sind dem Leben des Leibes und der Sinne. „Denn, wenn ihr nach dem „Fleische lebet, so werdet ihr sterben," sagt der Apostel; „wenn ihr aber durch den Geist die Werke des „Fleisches abtödtet, so werdet ihr leben."
b) Wir müssen in einem neuen Leben wandeln, das heißt, in unsern Handlungen und in unserer Lebensweise muß eine solche Veränderung sichtbar werden, „daß, wenn „wir bisher das Bild des irdischen Menschen getragen „haben, wir nunmehr das Bild des himmlischen tragen." 1. Kor. 15, 49.

Die Auferstehung ist das Leben des neuen Menschen. Dieser neue Mensch hat, wie der alte, sein Herz, seinen Geist, seine Augen, seine Ohren, seine Hände und seine Füße. Sein Herz lebt nur für Gott, „Christus ist mein Leben;" sein Geist nährt sich nur mit Gedanken der Ewigkeit, seine Au=

gen öffnen sich nur für die unsichtbaren und geistigen Dinge; seine Ohren horchen nur auf die Wahrheiten des Heiles; seine Hände beschäftigen sich nur mit guten Werken; seine Füße, das heißt, seine Neigungen und Begierden richten sich nicht mehr nach den Geschöpfen, sondern bewegen sich freudig auf dem Wege der göttlichen Gebothe. Wir müssen hinübergehen auf einen neuen Weg, und nimmermehr betreten die alte Straße. „Das christliche Ostern ist ein Uebergang," sagt der heilige Bernard, „und nicht ein Rückgang."

Prüfen wir uns ernstlich vor Gott, ob wir wahrhaft und gewiß wieder erwachet seyen. So viele Jahre schon feiern wir das Osterfest, und hören von dem Geheimnisse der Auferstehung predigen. Welche Besserung sieht man in unsern Handlungen, in unsern Sitten? Welche Kennzeichen tragen wir von diesem wieder erwachten Leben? Der heilige Paulus giebt uns deren recht zuverläßige an, wornach wir uns prüfen können.

a) „Wenn ihr mit Christus auferstanden seyd, so suchet, „was droben ist, wo Christus ist zur Rechten Gottes „sitzend; trachtet nach dem was droben ist, nicht nach „dem, was auf Erden ist." Kol. 3, 1. 2. Haben wir jenes innerliche Verlangen nach den himmlischen Dingen, jenes verborgene Sehnen, das uns die Welt zu einem unerträglichen Gefängnisse macht? Verabscheuen wir die Welt mit allen ihren Eitelkeiten? Seufzen wir ohne Unterlaß nach Vereinigung mit Jesus Christus? Sind wir recht ungeduldig, wenn uns etwas hindert, uns mit Ihm und der Seligkeit, die Er uns bereitet, zu beschäftigen? Suchen wir uns jeden Tag mehr loszumachen von den irdischen Dingen, die unsere Liebe nicht verdienen, und nach nichts zu verlangen, als nach dem Himmlischen? — Wenn dieses der Fall ist, so können wir versichert seyn, daß wir wahrhaft auferweckt sind; wo nicht, so hätten wir recht sehr Ursache, daran zu zweifeln.

b) „So feget denn den alten Sauerteig aus, damit ihr „seyd ein neuer Teig, wie ihr ja ungesäuert seyd."

1. Kor. 5, 7. Es ist Zeit, daß wir den alten Menschen aus, und den neuen anziehen. „Denn," sagt der heil. Paulus, „unser Osterlamm, Jesus Christus, ist ge„schlachtet," 1. Kor. 5, 7., wir sollen dieses wahrhafte Osterlamm essen, und uns mit seinem göttlichen Fleische nähren. Welche Reinigkeit müssen wir besitzen, um uns dieser Mahlzeit der Engel zu nahen! „Laßt uns also „das Fest feiern, nicht im alten Sauerteige, noch im „Sauerteige des Bösen und des Lasters, sondern im „ungesäuerten Brode der Reinheit und der Wahrheit." 1. Kor. 5, 8. Bitten wir den Herrn, daß Er uns diese Gnade verleihe: „Erbarme dich meiner, o Herr! und „erwecke mich!" Ps. 40, 11.

Fünfter Entwurf.

Der Herr ist wahrhaft auferstanden. Luk. 24.

Gelobt sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, daß Er uns neubelebt hat zu der festesten Hoffnung, zu einem neuen Leben durch die Auferstehung Jesu! —

Christus ist erstanden. Welch' eine Bothschaft der Freude, welch' ein Evangelium ohne seines Gleichen! — Christus ist erstanden. Welch' eine Bothschaft der Unsterblichkeit für Menschen, die sterben müssen, und ewig zu leben wünschen. — Christus ist erstanden. Welche Umänderung der Dinge! Er starb — Er wie ein Verbrecher, am Holze des Fluches. Dann liegt Er — ein wahrer Todter, im Grabe; jetzt singen Himmel und Erde das Lied: Christus ist erstanden, lebt wahrhaftig und stirbt nicht mehr.

So giebt es also eine Auferstehung von den Todten, ein ewiges Leben; so feiern wir wieder den Festtag des ewigen Lebens noch als sterbliche Menschen, und werden ihn einst in der Ewigkeit als Unsterbliche mit allen Engeln und Heiligen Gottes feiern.

Denn wie Christus erstanden ist, so werden einst durch Ihn alle Menschen auferstehen; und die Ihm hier in Heilig-

keit nachleben, werden Ihm einst auch in der Herrlichkeit der Auferstehung nachfolgen. Das Osterfest ist also wahrhaftig ein Festtag des ewigen Lebens; denn die Auferstehung Jesu ist für alle frommen Christen ein Vorbild ihrer seligen Auferstehung.

Das laßt uns heute betrachten in der Freude unsers Herzens zur Verherrlichung des Siegers über Tod, Grab und Hölle, der da ist — Jesus Christus.

a) Die Auferstehung Jesu ist ein festes Siegel der allgemeinen Auferstehung.

Die Lehren Jesu sind Gottes=Wort, — wie Er es selbst auf mancherlei Weise dargethan hat. — Aber unter allen Beweisen steht die Auferstehung Christi oben an. — Er — der Erstandene — konnte sagen: Wollet ihr meinen Worten, die an sich das Gepräge der Wahrheit haben, — wollet ihr den Wundern, die Ich gewirkt habe, — wollet ihr dem Leben, das Ich vor euren Augen geführt habe, — wollet ihr meinem Tode, bey dem sich der Vater nicht unbezeugt gelassen hat, nicht glauben: so glaubet doch meiner Auferstehung. Was könnte der Vater für ein herrlicheres Zeugniß ablegen, daß Er Mich gesandt hat, daß mein Wort sein Wort ist, als Er durch die Auferstehung seines Gesandten abgelegt hat?

Die Auferstehung Jesu ist also ein feierliches kräftiges Wort, das laut verkündigt: so wahr Jesus vom Tode auferstanden ist, so gewiß ist es, daß seine Lehre Gottes Wort ist. Nun ist aber unter den Lehren Jesu die allgemeine Auferstehung aller verstorbenen Menschen eine klare und bestimmte Lehre; denn klar und bestimmt hat es Christus ausgesprochen; daß Er die Todten auferwecken werde, daß die Todten seine Stimme in den Gräbern hören und auferstehen werden. Ich bin die Auferstehung und das Leben. Siegel also und Beglaubigungs=Urkunde ist die Auferstehung Jesu für die Wahrheit der allgemeinen Auferstehung.

b) Sie ist aber nicht nur ein Siegel, eine Urkunde, sie ist auch ein Pfand für unsere Auferstehung.

Jesus ist der Einzige Lehrer, der da nach seiner Auferstehung sagen konnte: Liebe Jünger: Ich stehe nun in einem neuen, verklärten Leibe vor euch; ihr könnet mich schon anrühren, hören, mit mir reden. Ich bin es, der am Kreuze starb. Und dies mein neues, verklärtes, aus dem Grab erwecktes Leben ist euch eine Bürgschaft, ein Pfand, daß auch ihr einst auferstehen werdet. So wahr Ich lebe, so gewiß werdet ihr auch auferstehen, und leben mit mir; denn Ich lebe, und ihr sollt auch leben.

So konnte nur Jesus sprechen, und diese Sprache ist die eigentliche Lehre des Christenthums, und deßwegen steht auch in unserm Glaubensbekenntnisse: „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches und an ein ewiges Leben."

Und wie wichtig ist dieses theure Pfand, dieser erfreuliche Glaube für uns.

Die künftige Auferstehung der Todten erhebt und stützt den sinkenden Muth des Christen in tausend Gefahren, Reizungen und Leiden dieses Lebens, und am meisten in der Stunde des Todes.

Diese Auferstehung der Todten war der Engel, der allen Blutzeugen beistand, und mit ihnen die Blutgerüste bestieg.

Die Herrlichkeit der Auferstehung war es, die selbst unserm Herrn in seinem großen Kampfe nicht fern blieb, indem Er, wie Paulus bezeugt, auf die Freude der Vollendung hinaussehend, die Schmach des Todes für nichts achtete.

Brüder! — Wir feiern also in diesen Festtagen nicht nur die Auferstehung Christi, wir feiern zum voraus auch die unsere; denn seine Auferstehung ist ein Pfand der unsern, und, sind wir, was wir heißen, Gottes Kinder, Ihm treu in Liebe und Gehorsam, — auch

c) ein Muster unserer seligen Auferstehung.

Denn das sichert uns Christus auf's Feierlichste zu, da Er bey Johannes sagt: „Es kommt die Stunde, in welcher

„Alle, die in den Gräbern sind, meine Stimme hören, und „hervorgehen werden, die da Gutes gethan haben zur Auf„erstehung des Lebens, die aber Böses gethan haben zur „Auferstehung des Gerichts.“

Freuet euch also, ihr edlen Freunde Christi, die ihr euren Heiland mit Wort und That bekennet, ihr werdet auferstehen wie Er — und selig seyn wie Er. — Ja Er wird, wie Paulus versichert euren gebrechlichen Leib verklären, daß er seinem verklärten Leibe ähnlich werde; dann werdet ihr, — angethan mit der Klarheit des Leibes Christi, leuchten, wie die Sonne im Reiche eures Vaters. — Dann — dann wird kein Leid, und keine Thräne mehr, keine Sünde und kein Reiz zur Sünde mehr, kein Tod mehr seyn — lauter Leben in Gott — lauter Seligkeit in Christo, mit allen Heiligen in Ewigkeit. — Das ist der Zustand unsrer seligen Auferstehung.

Aber, um dieser seligen Auferstehung würdig zu werden, müssen wir, wie uns Johannes lehrt, uns reinigen von aller Sünde, müssen ablegen alles unheilige Wesen, und in Liebe und Gerechtigkeit vor Ihm wandeln.

Rein werden sollen wir: dann sind wir zu der seligen Auferstehung tüchtig.

Rein von allem Haß und Neide, denn Haß und Neid ist ein Kind der Hölle, und wer sich von ihm beherrschen läßt, schließt sich selbst vom Reiche Christi aus.

Rein von Augenlust und Fleischeslust; denn diese sind aus der Welt, und vergehen mit der Welt. Fleisch und Blut können das Reich Gottes nicht ererben.

Rein von Stolz und Eitelkeit; denn Stolz und Eitelkeit machen uns dem Teufel gleich, und wir müssen ja Christus gleich werden, um Ihn zu sehen, wie Er ist.

Rein von Zorn und Rachgier; denn Zorn und Rachgier kann keine Stelle im Reiche der Liebe haben.

Rein von menschenfeindlichem Argwohn, Splitterrichten und allem Bösen; denn das Böse kann den Anblick des Guten nicht ertragen.

„Selig" — sagt Christus — „selig, die reines Herzens „sind, sie werden Gott anschauen."

Kinder Gottes müssen wir werden, Jesu ähnlich im Leben, in Liebe, Vertrauen und Gehorsam — dann werden wir Ihm auch ähnlich seyn, in der seligen Auferstehung! Gelobt sey also Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns neugeboren hat zur lebendigen Hoffnung eines neuen Lebens durch die Auferstehung Jesu!

Und nun lege denn ruhig dein Haupt nieder, du, der du lebendig an Christum glaubst, wenn die Stunde deines Todes kommt. Der Leib, der dahin stirbt, ist die Hülle, die abgelegt werden muß; ist ein grober Erdenleib, der für jenes Leben nicht taugt. — Saat nur ist's, was verweslich in die Erde gelegt wird, was ewig, himmlisch, als neue Frucht auferstehen wird; Christus selbst giebt uns ja die Versicherung: „Ich lebe, und ihr sollt leben!"

Beruhige dich, wenn du einen Geliebten deines Herzens hier sterben siehst; wenn er nach dem sinnlichen Eindruck für dich immer dahin ist. — Zwar magst du, und wirst ihm nachweinen, wer wird deine Thränen tadeln? — Weinte ja selbst Christus an Lazarus Grabe, der doch so bald wieder auferstehen sollte. Aber du hast doch einen gewissen Trost, eine sichere Aussicht! du wirst ihn wieder finden und ewig behalten; denn Christus — die Auferstehung — lebt, und wir Alle sollen auch leben.

Halte aus in deinem Druck, Gedrückter, Mühseliger, der du nach Freiheit schmachtest. Du sollst nicht mit Gewalt zerreissen die Bande deiner Trübsal, sie werden ohne dich zerrissen werden u. s. w.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Christi Auferstehung vorhergesagt und vorgebildet. Ps. 15, 10. — Jon. 2, 1. — Vgl. Matth. 12, 40. —

Luk. 1, 30. — Mark. 8, 31. — Ebend. 9, 30. — Ebend. 10, 34. — Joh. 2, 19. —

Wirklich geschehen. Matth. 28, 6. — Mark. 16, 6. — Luk. 24, 5. — Joh. 20, 9. — Apg. 2, 24—31. — Röm. 4, 25. — Ebend. 10, 40. — Ebend. 13, 30. — Ebend. 17, 31. — Ebendas. 8, 34. — Ebendas. 14, 9. — 1. Kor. 15, 3. — 2. Tim. 38. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Pascha heißt Uebergang, nicht Rückgang. Bernard. Serm. de S. Malachia.

Ueber 1. Kor. 15, 20. Hoffe also, daß auch an dir geschehen werde, was an dem Erstlinge zum Voraus geschehen ist. Augustinus in Ps. 129.

Die Auferstehung Jesu ist kein Aufhören, sondern eine Veränderung seiner Natur gewesen. Die Beschaffenheit ist vorübergegangen, die Natur hat nicht aufgehört, dieselbe zu seyn; der Leib, der gekreuziget werden konnte, ist nun unempfänglich geworden für fernere Leiden; der Leib, der getödtet werden konnte, ist unsterblich geworden; der Leib, der verwundet werden konnte, ist unverweslich geworden. Das Volk Gottes soll also erkennen, daß es ein neues Geschöpf in Christus sey. Niemand soll also in das zurückverfallen, wovon er auferstanden ist. Leo de resurrect. Dom. 1.

In dieser Auferstehung ist sowohl ein Wunder, als ein Beweis; ein Wunder, damit du glaubest, ein Beispiel, damit du Hoffnung fassest. Augustinus.

Ueber Röm. 1, 4. Es ist vorher bestimmt gewesen, daß Christus, der in seiner Menschwerdung verborgen war, als Sohn Gottes erklärt werden sollte in seiner Auferstehung. Ambrosius.

Ueber Apgsch. 13, 33. Mein Sohn bist Du, d. h. heute hast Du bewiesen, daß Du mein Sohn bist. Derselbe.

Vor Jesus Christus hatte man wohl auch auf der Welt

von Todten erweckte Menschen gesehen, aber die von andern Menschen waren von den Todten erweckt worden. Sie erhielten das Leben nur durch eine fremde Macht; und die, welche diese Wunder wirkten, wirkten sie auch nur im Namen eines Andern. Ein unerhörtes Wunder war, daß der nämliche Mann das zweifache Wunder verrichtete, aufzuerwecken und sich selbst aufzuerwecken, um zu zeigen, daß sich in Ihm zugleich der auferweckte Mensch und der auferweckende Gott befand. Ambrosius.

Das Lob des Glaubens der Christen besteht nicht derin, daß sie glauben an Christus, der gestorben ist, sondern daß sie glauben, daß Christus von den Todten auferstanden sey. Denn, daß Er gestorben sey, das glaubt auch der Heide, und macht es dir zum Vorwurf, daß du an Ihn, der gestorben ist, glaubst. Worin besteht also dein Lob? — Zu glauben, daß Christus von den Todten auferstanden sey, und zu hoffen, daß du durch Christus auferstehen werdest; das ist das Lob des Glaubens. Ders. Enarr. in Ps. 101. Serm. 2. n. 7.

Der nämliche Leib des Herrn ist bey verschlossenen Thüren zu den Jüngern hineingekommen, der durch seine Geburt aus dem verschlossenen Leibe der Jungfrau hervorgegangen ist. Was Wunder also, wenn Derjenige, der, als Er kam, um zu sterben, aus dem verschlossenen Leibe der Jungfrau hervorgieng, nunmehr, nachdem Er auferstanden, um ewig zu leben, bey verschlossenen Thüren eingetreten ist? Gregor. Homil. 26. in Evang. n. 1.

Der vom Kreuze nicht heruntersteigen wollte, ist vom Grabe auferstanden. Den Tod durch das Auferstehen zerstören, war mehr, als das Leben durch das Herabsteigen behalten. Derselbe Homil. 21. in Evang. n. 7.

Das sind wohl größere Wunder, daß täglich so viele Menschen geboren werden, die vorher nicht waren, als daß einige wenige auferstanden seyen, die vorher schon waren; und dennoch werden jene Wunder nicht betrachtet und in's Auge gefaßt. Augustinus tom 5. Serm. 242. in diebus Paschae 13. cap. 1.

Christus ist von den Todten auferstanden; das ist eine wirklich geschehene Sache. —— Warum wundern wir uns? Warum glauben wir es nicht? Gott hat es gethan; sieh auf den Urheber, und höre auf zu zweifeln. Augustin. tom. 5. Serm. 242. in diebus Paschae 13. cap. 1.

Daß die Jünger die Auferstehung des Herrn so spät erst geglaubt haben, davon war weniger ihre Hartgläubigkeit, als vielmehr unsere Schwachheit Ursache. Denn die Auferstehung ist eben darum, weil sie zweifelten, durch viele Beweise bestätiget worden. Wenn wir diese lesen und anerkennen, was können wir anders, als durch ihre Zweifelsucht befestiget werden? — Gregor. Homil. in Evang. 29. n. 10.

Auf daß Niemand deine Auferstehung bezweifeln könne, darum ward das Grab, in welches man Dich gelegt hatte, verschlossen; mit aufgedrücktem Siegel wurde der Schlußstein bezeichnet, und Wächter legte man zur Grabeshöhle hin. Sohn des Lebenden! deinetwegen geschah es, daß dein Grab mit einem Siegel verschlossen, von Soldaten bewacht wurde; denn hätte man, o Du Hoffnung unseres Lebens! die Bewachung deines Grabes versäumt, so hätten ruchlose Schwätzer sagen können: Du seyest gestohlen worden; dadurch aber, daß verkehrte Menschen darauf drangen, das öffentliche Siegel an dein Grab zu legen, bereitete man Dir eine noch größere Ehre. Ephräm.

Die Soldaten selbst mußten Zeugen seyn, wenn sie die Wahrheit sagen wollten; aber jener Geiz, der den Jünger und Gefährten Christi bethöret hat, bethörte auch die Soldaten-Schaar, welche das Grab bewacht hatte. Wir geben euch Geld, sprach man zu ihnen, und saget: Während wir schliefen, kamen seine Jünger und trugen Ihn fort! (Matth. 28, 11—15.) Die schlauen Feinde benahmen sich hierin gewaltig dumm. — O unglückliche Schlauheit! was hast du da gesagt? In so hohem Grade verläßt du das Licht einer klugen Ueberlegung? — Schlafende Zeugen rufest du auf? Du schliefest wahrlich selbst, da du dieses ersannest, und so erbärmlich dich in deinen eigenen Schlingen fiengest!

Ausgearbeitete Stellen.

Jesus lebt.

Der Sabbath war vorüber. Mit der Sonne des ersten Wochentages erstand auch der Getödtete — die Sonne, das Licht der neuen Welt.

Seine Feinde schienen einen Augenblick gesiegt zu haben; denn sie hatten das Höchste, was Bosheit erreichen kann, erzielt; sie hatten den Heiligsten an's Kreuz gebracht, seinen Leichnam im Grabe verschlossen, versiegelt, und mit starker Wache das Grab umstellt. „Wenn Er Gottes Sohn ist," so möchten sie wohl auch, wie dort am Kreuze gespottet haben, „wenn Er Gottes Sohn ist, so zersprenge Er die Felsengruft, „und trete neubelebt aus dem Grabe hervor!"

Während dessen brach schnell der Morgen seiner Verherrlichung an. Die Erde bebte. Ein Engel war vom Himmel gestiegen, hatte den Stein von der Gruft gewälzt, und sich darauf gesetzt. Sein Anblick war wie der des Blitzes, sein Gewand glänzend weiß, wie Schnee. Die Wache haltenden Soldaten waren erstarrt vor Furcht.

Jesus stand vom Tode auf, und bewies durch sein Wiederleben, daß derjenige, welchen die Bauleute verworfen hatten, von Gott zum Grundsteine des neuen Tempels gesetzt worden.

Jesus stand vom Tode auf, und bewies durch sein Wiederleben, daß die Aussage, um deren willen sie Ihn so sehr verfolgt und endlich getödtet hatten, wahr, und Er Christus sey, der Sohn des lebendigen Gottes.

Jesus stand vom Tode auf. Zwar, wenn Er auch nicht leiblich aus dem Grabe erstanden wäre, so lebte Er dennoch. Aber wir sähen dann den Sieg seiner Gottes-Sache nicht mit Augen; wir griffen dann die Ohnmacht seiner Feinde nicht mit Händen; wir wüßten dem Hohne der Pharisäer und Sadduzäer nichts Niederschlagendes entgegen zu halten.

Jesus stand vom Tode auf. Und von nun an lebt das Bekenntniß seines Namens in der Welt. Und von nun

an die Gnade und Wahrheit vom Vater, welche Er den Menschen gebracht hat, und auf die Er gestorben ist. — Freue dich darum, meine Seele! Dem Tod ist seine Macht genommen; die Bosheit in ihrer Ohnmacht blosgestellt. Das Grab behält den Menschen nicht; und der Gottlose hat nur Macht über das Leben des Leibes; die Seelen der Gerechten aber sind in Gottes Hand; die Macht des Todes kann sie nicht berühren; den Unverständigen scheinen sie zwar zu sterben; sie aber ruhen im Frieden.

Er ist nicht hier, sondern Er ist auferstanden, wie Er es gesagt hat.

Welche fröhliche Bothschaft, die ihres Gleichen nicht hat! — Sie war so freudenvoll, daß sie vor Freude nicht geglaubt werden konnte.

Ein zweifelmüthiger Mensch, der durch ein Labyrinth von Verlegenheit und Angst durchgehen mußte, und endlich zur Erkenntniß Gottes, und Ueberzeugung von der Auferstehung Christi durchgedrungen ist, kann sich etwas, aber auch nur etwas von der Freude, ich möchte sagen, von dem Freuden-Schrecken — vorstellen, welche den frommen Frauen durch Mark und Gebein drang, da sie das Grab leer, vor ihnen einen göttlichen Engel sahen, und aus seinem Munde die Worte vernahmen: „Er ist nicht hier, sondern Er ist „auferstanden, wie Er's gesagt hat." Matth. 28, 6.

Wer die Auferstehung Christi glauben, und sie aus dem rechten Gesichtspunkt ansehen kann; — wer glauben kann, daß Christus als das Haupt der Menschheit im Namen der Menschheit, als ein Versöhnopfer für alle Sünden der Menschheit gekreuzigt worden, und als der Auferwecker vom Tode, der unmittelbare Geber der Unsterblichkeit, das Haupt und der Heerführer von Millionen dem Tode sonst auf ewig heimgefallenen Wesen auferstanden sey, wer in der Auferstehung Jesu den Sieg der unterdrückten Unschuld, den Triumph der verhöhnten Wahrheit, und das Siegel auf alle seine Verheissungen sieht; der ist der seligste Mensch. Es ist seines Gleichen

nicht unter den Freien und Fröhlichen. Er ist mit dem Gekreuzigten gekreuzigt, mit dem Auferstandenen neubelebt, mit dem Unsterblichen unsterblich! Er lebt, wie das Glied am Leibe, durch das Leben des Hauptes; das Leben Christi wird an seinem sterblichen Leibe offenbar, und Niemand, wie er, kann es ganz begreifen, wie göttlich wahr das Wort des Apostels ist: „Wenn du mit deinem Munde bekennest, daß Jesus der Herr sey, und in deinem Herzen glaubest, daß Ihn Gott von den Todten auferwecket habe, so wirst du selig werden."

Jesus ist wahrhaft der Sohn Gottes. Am leeren Grabe wird unser Glaube belebt.

Des belebten Glaubens erste Wirkung ist Anbethung. — So sehen wir es bey der Erscheinung Jesu im Kreise der Jünger, wo Thomas wegen seines Unglaubens einen liebvollen Verweis erhielt, und in dem Augenblicke, wo ihm der Glaube gegeben wurde, ausrief: „Mein Herr, und mein „Gott!" — Da bethete er den Ueberwinder des Todes an, und sah in Ihm seinen und unsern Gott.

Laßt uns diese Anbethung wiederholen in dem frohen Bekenntnisse: „Besiegt ist der Tod. Geöffnet ist das Reich „der Seligkeit Allen, die an Jesus glauben. Er ist wahrhaft „der Todtenerwecker, dem sich einst alle Gräber öffnen. „Er ist wahrhaft der Richter der Welt, Ihm sind alle „Völker übergeben; Er hat alle Gewalt im Himmel und auf „Erden; Er kann selig machen, welche Er will. Und wohl „uns, wir sind sein Eigenthum, in seine Hände sind wir „geschrieben, und Niemand kann uns aus denselben losreissen, „wenn wir uns nicht selbst losreissen. Nun so laßt uns „mit frohem Muthe an Ihm halten, und, wenn Er unser „Hirt geworden ist, freudig und treu Ihm folgen. Wir „wissen: unser Erlöser lebt, und wir sollen mit Ihm leben."
1. Kor. 15, 55. u. f.

Die Auferstehung Jesu war nothwendig.

Sie war nothwendig, damit sich die Gerechtigkeit Gottes zeigte. Es geziemte sich, daß Gott Denjenigen vorzüglich erhöhte, welcher aus Gehorsam gegen Ihn erniedrigt, und mit aller Schmach bedeckt ward. Diese Ursache giebt der Apostel an, da er sagt:* „Er erniedrigte sich selbst, und ward „bis zum Tode, ja bis zum Tode des Kreuzes gehorsam; „deßwegen hat auch Gott Ihn erhöht."

Ueberdies soll durch die Auferstehung unser Glaube, ohne welchen die Gerechtigkeit des Menschen nicht bestehen kann, gestärkt werden. Denn dies ist gewiß der stärkste Beweis der Gottheit Jesu, daß Er durch seine eigene Kraft von den Todten wieder auferstanden ist.

Auch unsere Hoffnung soll dadurch genährt und gestärkt werden. Denn da Christus auferstanden ist, so hoffen wir sicher, daß auch wir auferstehen werden. Da nämlich, wie der Apostel schreibt, die Glieder dem Haupte folgen.

Endlich war die Auferstehung des Herrn nothwendig, damit das Geheimniß des Heiles und unserer Erlösung ganz zu Stande gebracht würde. Denn Christus hat uns durch seinen Tod von den Sünden befreit; durch seine Auferstehung aber hat Er uns jene besondere Güter, welche wir durch die Sünde verloren hatten, wieder verschafft. Daher sagt der Apostel: „Christus ist unserer Sünden wegen überliefert „worden, und unserer Gerechtigkeit wegen ist Er „wieder auferstanden."

Die Auferstehung Jesu ist die erfreulichste Versicherung unserer eigenen Auferstehung.

Unsere Osterfeier empfängt die Fülle der erhabensten Freuden aus der verflossenen Zeit und aus der Zukunft.

Die Verheissung, welche dort im Garten Josephs von Arimathia erfüllt worden, ist uns Bürge, daß auch genau werde erfüllt werden die Verheissung, die dem ganzen Menschengeschlechte gilt. Wie deutlich sprach Jesus von der allgemeinen Auferstehung! Joh. 5, 25—29.

Wie wichtig wird uns diese Belehrung, wenn wir sie an dem Grabe des Auferstandenen erwägen. Jesus wird auch uns, wenn wir gestorben sind, der Verwesung entreissen, wie Er sich selbst der Verwesung entrissen hat. Wir glauben nicht blos die Fortdauer des Lebens der Seele; auch die Wiederherstellung des Leibes, die Auferstehung des Fleisches glauben wir.

Der erste Adam, aus Erde gebildet, war ein irdisches Wesen. Der zweite bessere Adam war himmlischen Ursprungs; wie wir dem Erdensohne geglichen haben, sollen wir auch, und weit mehr Dem, der vom Himmel gekommen ist, ähnlich werden.

Nachdem der heilige Paulus 1. Kor., die Lehre von der Auferstehung vorgetragen hatte, fügte er die Ermahnung bey: 1. Kor. 15, 58. „Wenn wir mit Jesus der Sünde sterben, „so sind wir dessen gewiß, daß wir auch mit Ihm zum ewi„gen Leben erstehen.“ Dieser Auferstehung muß unverzüglich die sittliche Auferstehung zum Unterpfande dienen. Erwäget nur die Worte Jesu, dadurch Er uns das ewige Leben verheißt. Matth. 5, 8. — Joh. 5, 24. — Matth. 19, 17. — Matth. 6, 20. Derselbe 25, 46. — Das Streben nach dem, was droben ist, wo Christus thronet, muß unser neues sittliches Leben erweisen. Neuer Muth muß uns begeistern zur treuen Nachfolge Jesu. Kein Leiden darf uns niederdrücken. Wer mit Jesus duldet, wird mit Jesus verherrlichet. 1. Joh. 3, 2. — 1. Kor. 13, 12. u. s. w.

Sittliche Auferstehung.

„Gleichwie Christus durch die Herrlichkeit des „Vaters von den Todten auferstanden ist, so sol„len auch wir in einem neuen Leben wandeln; „denn so wie wir Ihm durch die Gleichheit des To„des eingepflanzt sind, so sollen wir auch durch „die Gleichheit der Auferstehung mit eingepflanzt „werden,“ lehrt der Apostel. Und kurz darauf heißt es weiter: „Wir wissen, daß Christus, nachdem Er

„von den Todten auferstanden ist, nicht mehr „stirbt, der Tod wird über Ihn nicht mehr herr„schen. Denn, daß Er für die Sünde starb, geschah „Einmal; daß Er aber lebt, lebt Er Gott. Eben „so sollet auch ihr dafür halten, daß ihr zwar der „Sünde abgestorben seyd, eurem Gott aber durch „Christum Jesum unsern Herrn lebet."

Wir lernen aus der Auferstehung Jesu, daß wir einen neuen Lebenswandel führen sollen, aus welchem Unsträflichkeit der Sitten, Unschuld, Heiligkeit, Ehrbarkeit, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit und Demuth hervorleuchten. Wir lernen auch, in diesem angefangenen christlichen Leben so verharren, daß wir von dem einmal betretenen Wege der Gerechtigkeit nicht mehr abweichen. Die Worte des Apostels beweisen nicht nur, daß die Auferstehung Christi als ein Vorbild der unsrigen diene, sondern auch, daß sie uns das Vermögen aufzustehen gebe, und uns Kraft und Geist verleihe, in Heiligkeit und Gerechtigkeit zu verharren, wie auch die Gebothe Gottes zu halten.

Die Merkmale unserer geistigen Auferstehung aber giebt der Apostel mit folgenden Worten an: „Wenn ihr nun mit „Christo auferstanden seyd, so suchet, was Oben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt." — Hierdurch giebt er uns deutlich zu erkennen, daß nur diejenigen mit Christus wahrhaftig auferstanden sind, welche vorzüglich da, wo Christus ist, zu leben, zu ruhen, geehrt und reich zu werden verlangen.

Wenn dann eben derselbe Apostel hinzusetzt: „Habt an „den Dingen, die Oben sind, nicht aber an denen, „die auf Erden sind, Geschmack," so giebt er uns noch ein anderes Merkmal an, aus dem wir erkennen, ob wir wahrhaft mit Christo auferstanden sind. Gleichwie nämlich der Geschmack, die Beschaffenheit und den Gesundheitszustand des Leibes anzuzeigen pflegt, so zeigt auch der Mensch, der an Allem, was wahr, ehrbar, was gerecht und heilig ist, Geschmack hat, und die Lieblichkeit der himmlischen Dinge in seiner Seele empfindet, daß er mit Christo zu einem neuen Leben auferstanden sey.

„Der ist losgebunden, der von den Banden böser Begierden, oder von den Stricken seiner Sünden frey geworden. Die Nachlassung der Sünden — ist die rechte Losbindung. Was hätte es den Lazarus geholfen, daß er aus dem Grabe hervorgegangen, wenn ihm nicht wäre gesagt worden: bindet ihn los, und laßt ihn gehen? Zwar hat ihn der Herr mit seinem Machtrufe aus dem Grabe geweckt, hat ihm das Leben wieder gegeben, hat den auf dem Grabe lastenden Stein wegzuheben gebothen, und Lazarus gieng hervor, aber noch gebunden, gieng hervor, aber nicht aus der ihm inwohnenden Kraft, sondern durch die Macht des Erweckenden. Dasselbe geschieht im Herzen des Reu- und Bußsinnigen. Wenn du hörest, daß ein Mensch herzliche Reue ausspricht über seine Sünden: sieh! er hat schon ein neues Leben gewonnen; wenn du hörest, daß er durch die Beicht sein ganzes Gewissen an den Tag leget, so ist er schon aus dem Grabe hervorgehoben. Aber losgebunden ist er noch nicht. Wo sind die Männer, die ihn losbinden? „Was ihr binden werdet auf Erden," sagt der Herr, „das wird gebunden seyn auch im Himmel." Also die Losbindung von den Sünden kann durch die Kirche geschehen; auferwecket aber kann der Todte nur durch den im Innern rufenden Herrn werden; denn Gott wirkt im Innern. Wir sprechen in eure Ohren: woher wissen wir denn, was in eurem Herzen geschehe? So viel wissen wir: was im Innern gewirkt wird, das ist nicht von uns, sondern von Gott." Augustinus in Psalm 101. Serm. 2.

Eine ausgeführte Predigt.

Gelobt sey Gott, der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit, durch die Auferstehung Jesu Christi von dem Tode zur Hoffnung des ewigen Lebens wiedergeboren hat. 1. Petr. 1, 3.

Jesus ist wahrhaftig auferstanden. Diese tröstlichste der Wahrheiten feiert in den Ostertagen mit dem höch-

sten Triumph die ganze christliche Welt, und mit ihr der ganze Himmel.

Jesus ist wahrhaftig auferstanden! — Er zerbrach die Riegel des Grabes, und entriß der Verwesung ihre Beute. — Seine Feinde sind beschämt; alle ihre Bemühungen den Gerechten und sein Andenken zu vertilgen, sind zu Schanden geworden. — Als Sieger über den Tod schwebet Er aus der Grabes-Höhle hervor, in welche sie Ihn gelegt hatten. — Engel feiern seinen Triumph und verkündigen Ihn den Menschen. Er selbst wandelt wieder unter ihnen.

Das Aergerniß des Kreuzes ist getilget; seine göttliche Sendung bestätiget; seine Lehre gerechtfertiget; seinen Verheissungen das Siegel der Wahrheit und Gewißheit aufgedrücket, und der Glaube an Unsterblichkeit, und an die künftige Auferstehung von allen Zweifeln gerettet.

Jesus ist wahrhaftig auferstanden, deß freuen wir uns Alle; denn wir sind nun eben so gewiß Erben des Himmels, Hausgenossen Gottes, und Mitbürger der Heiligen. Das ist unsere Freude, unsere Hoffnung. Damit aber diese Freude keine leere Freude, und diese Hoffnung keine eitle Hoffnung sey, so laßt sie uns weise benützen, ihr gemäß handeln.

Der Christ durch Jesus ein Erbe und künftiger Bürger des Himmels! Was lehret uns diese tröstliche Wahrheit?

a) Da wir, theuerste Christen! Erben und künftige Bürger des Himmels sind, so laßt uns hier mit den Anordnungen Gottes, sie mögen unserm schwachen Verstande noch so unerklärbar und verworren scheinen, zufrieden seyn, und uns denselben unterwerfen.

Der Weg also, den Gott dich gehen heißt, sey mit noch so viel Dornen und Anstößen besetzt; er ist der Weg zu deinem Vaterlande. Alles, was Er hier in Absicht auf dich anwendet, ist Vorbereitung zu deiner künftigen Erhöhung. —

Laß hier den Einen im Ueberflusse, den Andern in Armuth; laß hier die Tugend verfolget, das Laster geehrt; die Rechtschaffenen verstoßen und den Bösewicht erhoben seyn! Hältst du das für Unordnung, so denke: auch das muß sich einst in Ordnung auflösen; es darf dich nicht irre, nicht in dem Glauben an Gott, an seine Weisheit und Güte zweifeln machen.

Sieh, alles dasjenige, was die Erniedrigung Jesu, sein Leben, sein Leiden und sein Tod Unerklärbares und Verwirrendes haben kann, ist durch seine Auferstehung in ein helles Licht gesetzet, und Er, der Lehrer und Zeuge der ewigen Wahrheit versichert den zweifelnden Jüngern ja selbst: der Messias mußte ja nach dem Ausspruche der Propheten dieses alles leiden, und so in seine Herrlichkeit eingehen. Zuerst die Schmerzen des Golgatha, dann der Triumph des Auferstehungs-Morgens. So bey Christus, so bey seinen Nachfolgern. — Und am Ende, in Christus ist doch Alles, was wir hier genossen, oder gelitten haben, einem Traume ähnlich, den der anbrechende Morgen seiner Täuschung entkleidet.

Was nützet es mich am Morgen, daß ich im Traume zu einem großen Glücke gekommen bin? Und was schadet es mir, daß ich ängstlich, mit Unglück und Noth kämpfend, träumte?

So ist es mit dem ganzen menschlichen Leben. Der Reiche gehet eben so arm, wie der Aermste aus demselben.

Schön und wahr sind die Gedanken des heiligen Chrysostomus über das menschliche Leben. — Er vergleichet es einem Schauspiele, in welchem Menschen eine Rolle spielen, ob sie gleich das nicht sind, was sie vorstellen. Wenn das Schauspiel aufhöret, ist ein jeder wieder das, was er wirklich ist. — So gehet es uns auch in diesem Leben am Ende desselben. Das gegenwärtige ist die Schaubühne, was vorgehet ist das Schauspiel, nämlich Reichthum und Armuth, Hoheit und Niedrigkeit, Leiden und Freuden u. dgl. Aber, wenn die Schaubühne aus einander seyn wird, so soll ein jeder nach seinen Werken, nicht aber nach seinem Reichthum und seinen Würden gerichtet werden.

Sey also fröhlich in der Hoffnung. Denke nicht so sehr an das, was du hier bist, was du hier besitzest, hier genießest, oder leidest, sondern an das, was du einst seyn kannst, und gewiß seyn wirst, wenn du hier zufrieden mit Gottes Anordnungen so lebest, wie es einem Erben und künftigen Bürger des Himmels ziemt.

b) Da wir nun Erben und künftige Bürger des Himmels sind, so wollen wir zweitens uns frey machen von unnützen Lasten, die uns die Erreichung unsers künftigen Erbtheils erschweren.

Strebet daher, liebe Christen! nie mit Unmäßigkeit nach solchen Dingen, die ihr zugleich mit der Erde verlassen müßt. Warum wolltet ihr euch dann nicht den Durchgang durch dieses Erdenleben erleichtern, um so ungehindert, als möglich, dem ewigen Vaterlande entgegen zu gehen? Warum wolltet ihr selbst die Schwierigkeiten häufen, die Versuchungen zum Laster vervielfältigen, und euch dadurch der Gefahr aussetzen, das Bessere, das Ewige, zu verlieren?

Wie? Sind das Christen, die es glauben, daß sie ein ewiges Erbtheil zu hoffen haben, und die doch mit ihrer ganzen Seele an der Welt hangen, und um die Schattenbilder derselben ihr höchstes Gut hingeben? — Die ihr Gewissen um eines sinnlichen Genusses, um eines zeitlichen Gutes aufopfern, welches sie bey aller ihrer Anstrengung vielleicht doch nicht erlangen, oder dessen sie, wenn sie es erlangt haben, bald müde werden, das sie mit jedem Tage wieder verlieren können, oder wenigstens, wenn sie sterben, auf ewig zurücklassen müssen? — Sie geben sich mehr Mühe um unruhig zu leben, trostlos zu sterben, und ewig unglücklich zu seyn, als sie anzuwenden brauchten, um in Zufriedenheit zu leben, mit Heiterkeit und Trost den Tod zu erwarten, und sich einer immerwährenden Glückseligkeit zu versichern.

Wie weise ist im Gegentheil die Wahl desjenigen, der seinen Blick von den Thorheiten der Welt wegwendend, die zeitlichen Dinge so besorget, daß er dabey der ewigen nicht verlustig wird! Eine Wahl, die ihn gewiß nicht gereuen darf.

O! sie müsse dich nie gereuen, mein Christ! wenn du sie wirklich getroffen hast. Sie ist die vernünftigste, die du thun kannst; denn das Glück, nach welchem du strebest, ist das einzige, welches ganz diesen Namen verdienet. Es ist das einzige, dessen Besitz dir Niemand mehr rauben kann. Ja — für Christen, für Erben und künftige Bürger des Himmels muß die Ermahnung des Apostels über Alles wichtig seyn: „Seyd ihr mit Christo auferstanden," d. h. wandelt ihr in einem neuen Leben, wie es sich einem Erlös'ten ziemt; „so suchet was Oben ist, wo Christus zur „Rechten Gottes sitzet." — Trachtet nach dem, was Oben ist, nicht nach dem, was auf der Erde ist. Denket edler, als die Sklaven der Welt, die sie als ihren Götzen anbethen, dem sie Alles — Ruhe, Tugend und Gewissen aufopfern. Richtet eure Gedanken und Sorgen auf himmlische Dinge, dahin, wo unser Oberhaupt, Christus, mit seinem Vater herrschet, und wo Er auch uns Alle zu Mitgenossen seiner Herrlichkeit machen will.

c) Die Wahrheit, daß wir Christi Erben und künftige Bürger des Himmels sind, rufet uns drittens zu: Verscherzet das nicht, was euch einzig und allein dieses seligen Erbtheils fähig macht.

Glaubet ja nicht, daß diese Verheissung, ohne daß ihr euch derselben würdig machet, an euch in Erfüllung gehen werde. — Schon hier werden ja oft ungerathene Kinder enterbet; schon hier wird oft der Undank mit der Entziehung fernerer Wohlthaten bestraft.

Christ! Du bist ein Erbe des Himmels blos aus Gnade Gottes. Es stehet dem, der Gnaden erweiset frey, die Bedingungen vorzuschreiben, unter welchen er sie zukommen lassen will.

Wir wissen, daß es ohne Verdienst keine Belohnung, ohne Tugend keine Hoffnung der ewigen Seligkeit, ohne Heiligung keine Auferstehung Gottes geben könne.

Nur Er, unser Herr und Erlöser, nahm von dem Himmel, als von seinem Eigenthum Besitz; und doch nahm

Er davon nicht eher Besitz, als bis Er Alles vollendet hatte, was der Wille seines Vaters von Ihm forderte. — Alle, die dahin gekommen sind, mußten Gewalt brauchen, mußten das Himmelreich mit Gewalt an sich reissen. Sie durften die größten Aufopferungen, die strengsten Selbstverläugnungen, ja selbst den Tod nicht scheuen, wenn Unschuld, Tugend und Religion nicht anders erhalten werden konnten.

Werden wir nun durch Nichtsthun, oder Uebelthun dahin kommen können? — Wird der Weg der Sünde, der zum Verderben führet, uns zum Leben führen? —

Nein — nur auf dem Wege der Frömmigkeit und Tugend können wir das uns versprochene Erbtheil des ewigen Lebens erringen. Und sollten wir diesen Weg nicht entschlossen betreten? — Darum nicht betreten, weil er nicht so einladend und angenehm, als der Weg des Lasters ist? Nicht betreten, weil wir uns auf demselben selbst verläugnen, unsere Neigungen und bösen Gelüste bekämpfen, dem Strome der herrschenden Sittenlosigkeit entgegen arbeiten, und uns von den sträflichen Gewohnheiten losreissen müssen?

Aber dafür haben wir auch in dem glorreichen Ausgange des Lebens Jesu, seines Leidens und Todes, ein Vorbild der Herrlichkeit, die auch unser wartet; dafür sind wir auch seine Nachfolger, und wissen es zuverläßig, daß wir, in seine Fußstapfen tretend, den Weg des Lebens nicht verfehlen können; dafür zeiget uns auch der von Jesus wieder eröffnete Himmel das Kleinod, welches der gerechte Gott denen, die einen guten Kampf gekämfet haben, am Ziele ihrer Laufbahn darreichen wird; dafür haben wir aber auch die Verheissung, daß wir Erben Gottes, und Miterben Christi sind.

Christen! — Und diese Hoffnungen sollten uns nicht ermuntern, Alles zu fliehen, was unserer Tugend schaden, Alles zu thun, was uns diesem erhabenen Ziele näher bringet?

Die Sünde verschließet den Eingang zu der Glückseligkeit. Könnten wir sie noch lieben? „Wer Sünde thut," spricht der Heiland, „der ist ein Sklave der Sünde; der Sklave aber hat „keinen Anspruch im väterlichen Hause zu bleiben. Nur der

„Sohn bleibet ewig darin, und ist in Wahrheit ein Kind „Gottes." — Dieser herrlichste und seligste aller Gedanken muß uns mit siegender Kraft erfüllen, Alles muthig zu entfernen, was uns den Anspruch auf des Himmels Seligkeit rauben könnte.

Dies sind nun die Belehrungen, welche uns die Wahrheit: „Wir sind Erben und künftige Bürger des „Himmels," ertheilet. Möchten wir sie doch befolgen. Möchten wir hier mit den Anordnungen Gottes zufrieden seyn, als Bürger des Himmelreiches für den Himmel leben, den Himmel suchen, und Alles von uns entfernen, was uns die Reise in die Heimath erschweren, oder uns auf Abwege führen könnte.

Das Wollen ist in uns, um das Vollbringen blicken wir vertrauend und bittend zu Dir empor, Sohn Gottes! um so vertrauensvoller, weil Du auch das Wollen uns gegeben hast.

Jesus Christus! glorreich, wie Du es vorher gesagt hattest, giengest Du aus dem Grabe; und unser Glaube an Dich ist durch diese Erfüllung deiner Vorhersagungen unerschütterlich geworden.

Welch' eine trostvolle Wahrheit für uns, daß Du die Sünde, den Tod und die Hölle besieget hast! Wir frohlocken über diesen Sieg, und freuen uns, als deine Erlös'ten der Erlösung, die Du errungen hast, und die auch wir erlangen sollen.

O laß uns des Glückes nie vergessen, daß wir Erben und Bürger des Himmels sind. Unser Leben sey die Nachahmung deines Lebens, sey der Hoffnung würdig, an deiner Herrlichkeit einst Theil zu nehmen beim Vater ewiglich.

Dieser Glaube sey unser Trost, unser Ruhm! Er erhebe unser Herz über die Welt, über die Versuchungen zur Sünde. Er mache, daß wir bis an das Ende standhaft ausharren. Segne, o Erlöser! diesen Entschluß, und laß ihn Ausübung werden! Amen.

b) Auferstehung des Fleisches.

Unter der Auferstehung des Fleisches versteht man die Wiederherstellung der nach dem Tode aufgelös'ten menschlichen Leiber und ihre Wiedervereinigung mit ihren Seelen zum ewigen Leben.

Sie ist zweifach; entweder eine höchst glückliche und glorreiche, oder eine höchst unglückliche und schmachvolle, gemäß den Worten des Sohnes Gottes. Joh. 5, 28—29. Alle werden wir auferstehen bey dem Posaunenschall des Erzengels, Matth. 24, 31. — 1. Kor. 15, 52. — zur nämlichen Stunde am jüngsten Tage, Job 6, 40. und Joh. 11, 24.; allein zu einem höchst ungleichen Schicksale, die da Gutes gethan, oder würdige Früchte der Buße gebracht haben, zum ewigen Leben, die da Böses gethan haben, und in der Unbußfertigkeit verharret sind, zum Gerichte und zur ewigen Verdammniß.

Alle werden wir wieder mit unserm Leibe angethan und bekleidet werden; allein dieser Leib wird verherrlichet seyn bey den Guten, 1. Kor. 15, 42—44. und Phil. 3, 20—21.; umgeändert; 1. Kor. 15, 51. — aber, und blos mit der traurigen Zugabe der Unsterblichkeit behaftet, ebendaselbst 52. 53. bey den Bösen. Denn es ist billig und geziemend, daß — gleichwie Gott aus niedrigem Erdenstoff einen Leib gebildet hat, der für diesen Aufenthalt anpassend war, Er eben so in der Auferstehung uns einen Leib zurückstelle, der für die Ewigkeit und unserm künftigen Bestimmungsort anpassend sey.

Mögen wir an diese künftige Auferstehung glauben wollen, oder nicht, sie wird nichts desto weniger erfolgen. Unsere Auferstehung hängt nicht ab von unserm **Glauben**, oder **Wollen**, wohl aber wird unsere glückliche oder unglückselige Auferstehung von unserm Glauben und von unserer Lebensweise abhängen. Kein Freigeist, der nicht glaubt, kein Sünder, der zwar glaubt, aber lebt, als wenn er nicht glaubte, wird sich einer glückseligen Auferstehung zu erfreuen haben; wohl aber der fromme Christ, der glaubt, und sich durch

Abtödtung und Buße, durch Uebung christlicher Werke und durch Heiligkeit des Wandels in den Stand setzt, — eine herrliche Auferstehung zu verdienen.

Erster Entwurf.

Die Vernunftmäßigkeit der Auferstehung der Todten.

Ueber Apostelgesch. 13, 30 — 33.

A. Die Auferstehung der Todten ist möglich.

1) Die Theile des menschlichen Körpers werden im Tode zwar aufgelöset und getrennt, aber sie gehen nicht verloren.

2) Aus den Theilen unsers jetzigen Körpers können die feinsten, edelsten ausgewählt, und daraus ein vollkommener Körper gebildet werden.

3) Mit diesem feinern, edlern Körper kann unsere Seele dauerhafter und glücklicher vereiniget werden.

4) Bey Gott ist kein Ding, welches Er will, unmöglich. Psalm. 115. Luk. 1, 37. Er will aber, daß die Todten auferwecket werden sollen, also ist es Ihm auch möglich, es wirklich zu machen. Joh. 5, 28 — 29. — Phil. 3, 21. — 1. Kor. 15, 35 — 50.

5) Wir haben Beispiele von ähnlichen Veränderungen von uns: a) In der Natur die Verwesung und Auferstehung eines jeden Samenkorns; u. s. w. b) In der Schrift die Auferweckung Lazarus. Joh. 11, 43 — 44. und Jesu Christi.

B. Die Auferstehung der Todten ist den göttlichen Eigenschaften angemessen.

1) Der Allmacht Gottes. Phil. 3, 21.

2) Der Gerechtigkeit. Gott erwecket die Todten, um die Guten desto mehr zu belohnen, die Bösen zu bestrafen. 2. Kor. 5, 10.

3) Der Güte. Gott schenket uns durch die Auferstehung von den Todten neue Vorzüge.

4) Der Weisheit. Gott befördert durch die Auferweckung der Menschen von den Todten die Vervollkommnung und Glückseligkeit derselben.

C. Die Auferstehung der Todten ist erweislich aus der heiligen Schrift.

1) Des alten Bundes.

2) Des neuen Bundes.

Zweiter Entwurf.

Von der Auferstehung der Todten. Ueber Mark. 16, 6. Vergl. 1. Kor. 15.

A. Wer wird uns auferwecken?

1) Jesus. 2. Kor. 4, 14. Joh. 6, 39.

2) Er kann es nach seiner göttlichen Macht.

3) Er hat dieses gezeigt, indem Er Andere auferweckte, und selbst von den Todten auferstand.

4) Er hat es verheißen. Joh. 4, 19. — Joh. 5, 28—29.

B. Wie werden wir auferstehen? — Verklärt, verherrlichet, mit höhern Kräften, unverweslich, geistig. Phil. 3, 21. 1. Kor. 15, 28—29. —

C. Warum sollen wir auferwecket werden? — Damit Belohnung und Strafe vollständig werde. Der Leib wirkt zum Guten mit, darum soll er auch einst Theil nehmen an der ewig seligen Belohnung im Himmel. Der Leib wirkt zum Bösen mit, darum soll er auch Antheil an der Strafe haben. Es werden daher die Leiber der Frommen und Gottlosen wieder auferstehen:

1) Die Gläubigen und Frommen, — damit sie im Stande seyn, die höchsten Freuden der Ewigkeit, von deren Größe wir jetzt noch keinen Begriff haben, und zu denen wir jetzt noch zu schwach sind, zu empfinden. 1. Kor. 15, 50. — Fleisch und Blut, d. h. dieser irdische, schwache Leib, können das Reich Gottes nicht ererben. Dan. 12, 2—3. —

2) Bey den Gottlosen aber ist es Erhöhung ihrer Strafe. 2. Kor. 5, 10.

D. Wann werden wir auferstehen? — Am jüngsten Tage. Joh. 6, 49.

Dritter Entwurf.

Auferstehung der Todten. Ueber Offenbarung Joh. 20, 12—13. —

So voll die Schriften der Philosophen von reiner Seelen-Unsterblichkeit sind, so selten redet hingegen die Schrift davon. Nicht, als ob sie ganz davon schwiege. Aber sie legt doch offenbar ein weit größeres Gewicht auf Etwas, was der bloßen Vernunft ganz fremd ist: auf die Auferweckung der Todten und das Weltgericht; weil erst da die Geschichte des Menschengeschlechts — der wahre geschichtliche Text der Offenbarung — sich endet, — erst da der letzte Feind überwunden ist, und Jesus Christus das Reich seinem Vater übergeben wird, damit Gott Alles in Allem sey. — Die Schrift kennt keine nackte, unsterbliche Seele; denn die wäre nicht mehr Mensch. Sie kennt nur das aus Körper und Geist zusammengesetzte Menschengeschöpf, und offenbaret uns noch zuletzt, was Gott auch über den Theil, den der Tod vernichtet zu haben scheint, beschlossen habe. Nämlich:

Er will ihn durch Jesum weit herrlicher wieder herstellen; Er will ihn erwecken vom Tode.

1) Daß dem Menschengeschlechte im Ganzen, und jedem Einzelnen zu diesem Geschlechte Gehörenden, eine solche Verwandlung bevorstehe, das wird kein gläubiger Christ bezweifen. Man lese nur, was Jesus darüber Joh. 5, 24—25—28. lehret.

Freilich geht die heil. Schrift nicht in die Auflösung aller jener Fragen ein, die hierüber aufgeworfen werden könnten. Aber sie beantwortet doch deutlich die wichtigstenderselben. Z. B.

a) Wer wird lebendig gemacht werden? —

Nicht der ganze begrabene Leib. Nicht der Leib, so wie ihn der Greis, der Verstümmelte, das Kind trug. So wenig, als jeglicher in die Erde geworfener Same, in eben der Gestalt, wie er in in die Erde geworfen wird, wieder aus derselben hervorgeht.

Die Erde ist gleichsam die Mutter, in welcher der ihr

übergebene Leib sich in der Stille entwickelt und ausbildet für ein anderes Leben. Im Schooße dieser Mutter schläft er, bis der Allmächtige ihn erweckt, wie Er jeden Frühling Millionen schlafender Keime erweckt.

Wie Er sich hier zur Belebung todtscheinender, aber im Grunde nur schlafender Keime von Pflanzen und Insekten seiner allbeleben Sonne bedient; so werde Er sich, sagt die Schrift 1. Theß. 4, 16. zur Belebung begrabener Menschensaat des allerschütternden Aufrufs des Erzengels bedienen, der mit der Gottes=Posaune vom Himmel die Schlafenden wecken, das ist, das Bewußtseyn ihres Seyns in ihnen hervorbringen wird. Dann werden

b) die in Jesu Entschlafenen zuerst auferstehen.

Von dieser Auferstehung redet Paulus Phil. 3. So 1. Kor. 15, wo er die Auferstehung in drey Klassen eintheilt: Der Erstling Christus, hernach die Christo angehören, wenn Er kommen wird — hernach das Ende. — So Offenbarung Joh. 20, 6. —

c) Dann das Ende. — Joh. 20, 13. —

Uebrigens soll es uns nicht kümmern, wie wir, wie unsere Seele wieder mit diesem neuen Leibe werde vereiniget werden. — Wie sie mit diesem Körper verbunden war, so wird sie auch mit jenem wieder vereinigt werden können. „Bey Gott sind alle Dinge möglich!"

2) Und so wie dieser alte Leib ein System ist von lauter in einander greifenden Werkzeuge des Empfindens und Handelns; so der neue.

Der Schöpfer dieses neuen Zustandes ist Jesus. Der Anfang und das Ende, der Erste und der Letzte. Durch Ihn fieng unsere Erdenwelt an, und durch Ihn endet sie; so wie durch Ihn die neue Ordnung der Dinge beginnet, die ewig sich nicht endigen soll. Das Alles hat der Vater Ihm übergeben. Er ist die Auferstehung und das Leben. Er machet lebendig, welche Er will.

Dies aber ist nicht neue Schöpfung; nur Wiederbelebung dessen, was todt schien, Aufweckung von Lebenskei=

men, die schliefen, wie jeder Frühling sie zu tausendmal Tausenden weckt, in der Gestalt, mit der Natur, mit den Kräften, wie sie sich schicken werden zur neuen Erde u. s. w.

Vierter Entwurf.

Der Glaube an die Auferstehung der Todten ist sehr heilsam;

a) er tröstet und stärket uns in den Tagen des Unglücks und der Leiden;

b) er zieht uns vom Bösen zurück, und giebt uns dagegen einen mächtigen Antrieb zum Guten. Denn wie uns die Hoffnung des Lohnes zu guten Thaten anspornt; so schrecket die Furcht der Strafe, die den Bösen im andern Leben erwartet, vom Uebel ab. Joh. 5, 29.;

c) er warnt insbesondere vor jedem Mißbrauche unsers Leibes, und lehrt uns, unsere Leiber so zu gebrauchen, daß sie einst zur Herrlichkeit und Unverweslichkeit auferstehen. Röm. 6, 13. Gal. 6, 8.;

d) benimmt die Furcht des Todes und lindert unsere Traurigkeit bey dem Hintritte geliebter Personen. Hebr. 2, 14, 15. — 1. Thess. 4, 12.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Die allgemeine Auferstehung wird vorausgesagt und erfolgt gewiß. Job 19, 25 u. folg. — Isai. 26, 19. — Ebend. 66, 14. — Ezech. 37, 1—10. — Dan. 12, 2. — Matth. 22, 30 u. folg. — Mark. 12, 25. 26. — Joh. 5, 28. 29. — Ebend. 6, 40. 44. 55. — Ebend. 11, 23—25. — Apg. 24, 15. 21. — Ebend. 17, 32. — 1. Kor. 15, 1. und alle folg. Phil. 3, 11. — 1. Thess. 4, 14 u. folg. — Offenb. 20, 12. — 2. Kor. 4, 14. — Ebend. 5, 1. — Kol. 3, 4. — 1. Thess. 4, 12. — Offb. 20, 12. — 2. Tim. 2, 11. —

Beispiele einzelner Todtenerweckungen. 1. B. Mos. 5, 24. — 4. Kön. 2, 11. — 3. Kön. 17, 22. — 4. Kön.

4, 33 u. folg. — Ebend. 13, 21. — Ezech. 37, 1. 10. — Matth. 9, 25. — Ebend. 27, 52. — Luk. 7, 14. 15. — Joh. 11, 43, 44. — Apg. 9, 40. — Ebend. 20, 10. —

Auferstehung durch Gottes Macht bewirkt. Jes. 26, 19. — Ezech. 37, 12. 13. 14. — Joh. 5, 28. 29. — Dan. 12, 2. — Joh. 6, 39. 40. 44. 55. — Ebend. 11, 23. — Röm. 8, 11. — 1. Kor. 15. (Das ganze K.) 1. Kor. 4, 14. — 1. Theß. 4, 13 u. folg. —

Unsern Verdiensten angemessen. Dan. 12, 2. 3. — Matth. 25, 46. — Joh. 5, 29. — Röm. 6, 5. — 1. Kor. 15, 35. 36. 41. 42. — Phil. 3, 20. 21. — Kol. 3, 4. — 1. Joh. 3, 2. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

In keiner Sache widerspricht man so sehr dem christlichen Glauben, als in Betreff der Auferstehung des Fleisches. Augustinus.

Die Zuversicht der Christen ist die Auferstehung der Todten. Tertullianus.

Du wirst nicht etwa nicht auferstehen, weil du nicht willst; oder du wirst nicht etwa deßwegen nicht auferstehen, wenn du nicht glaubest, daß du auferstehen wirst. Augustinus.

Alle werden wir zwar auferstehen, aber ein Jeder, wie der Apostel sagt, nach seiner Ordnung. Die Frucht der göttlichen Liebe und Huld ist gemeinschaftlich, aber der Rang der Ordnung der Verdienste ist verschieden. Ambrosius.

Gieb erst, wenn du kannst, die Art und Weise an, wie du geschaffen worden bist, und dann erst frage, wie du wieder erschaffen werden wirst. Tertullianus.

Die Samen müssen zuerst ersterben, ehe sie Aehren erzeugen. Siehst du das Körnchen sterben, so zweifelst du nicht an seiner Auferstehung. So denk auch von deinem Leibe. Chrysostomus de resurrectione. tom. 2.

Die Leiber der Sünder stehen unverweslich und unsterblich auf, damit sie ewig gebrennt werden. Chrysostomus de resurrectione. tom. 2.

Größere Stellen aus den Schriften der heiligen Väter.

(Entlehnt aus „Gallus Schwab." — Des christlichen Glaubens Reichthum, Schönheit und Kraft nach Ordnung des apostolischen Symbolums. 2 Thl. Sulzbach, Seidl 1828. *)

1) Gründe des Glaubens an die Auferstehung des Fleisches.

Wenn wir nur in diesem Leben eine Hoffnung auf Christus haben, so sind wir elender, als alle Menschen, die keinen Glauben an die Auferstehung Christi und an die Auferstehung alles Fleisches haben. (1. Kor. 15, 19.) — Paulus sagt ferner: (ebendas. V. 32.) Was nützt mir all mein Leiden, wenn die Todten nicht auferstehen? — „Gott wird nicht zugeben," spricht der heilige Chrysostomus in Pauli Sinn, „daß diejenigen, welche so „viel Ungemach leiden und das ganze gegenwärtige Leben unter lauter Anfechtungen und Gefahren hinbringen, nicht mit „weit größern Geschenken belohnt werden;" Er hat ganz gewiß ein anders, besseres Leben bereitet, in welchem Er die Kämpfer für Gottseligkeit krönen, und vor aller Welt loben wird. Wenn du daher siehst, daß der Gerechte geängstet, von Krankheit und Armuth geplagt wird, und sein ganzes Leben unter andern zahllosen Mühseligkeiten vorüber geht, so sprich

*) Diese treffliche Schrift enthält einen Schatz auserlesener Perlen aus den Schriften der heiligen Väter und anderer frommen Schriftsteller, und leistet nicht nur dem Prediger und Katecheten die wesentlichsten Dienste, sondern eignet sich auch als ein Handbuch für jede wahrhaft katholische, fromme Familie . . . Gottes Segen mit dem Verfasser! —

bey dir selbst: Wenn es keine Auferstehung und kein Gericht gäbe, so hätte Gott nie zugelassen, daß derjenige, welcher seinetwegen so viel Ungemach ausgehalten hat, von hinnen geschieden wäre, ohne des Guten habhaft zu werden. Er bereitet daher den Seinen entschieden ein anderes Leben, das viel besser und wonnevoller, als das gegenwärtige ist. Wenn es nicht so wäre, so hätte Er nie zugegeben, daß viele Ruchlose in lauter Freude, dagegen viele Gerechte in lauter Mühseligkeiten dahinleben. Weil aber eine andere Welt in Bereitschaft steht, in welcher der Eine von seiner Ruchlosigkeit, der Andere von seiner Tugend den Lohn empfängt, darum läßt Gott diesen Trübsal leiden, und darum siehst du jenen in lauter Wollust und Ueberfluß.

Für Solche, welche noch nicht den ganzen Verstand in die Gefangenschaft unter den Gehorsam gegen Christus (2. Kor. 10, 5.) gebeugt haben, sagt Gregor der Große: „Wenn Einige betrachten, wie der Geist sich vom Fleische trenne, wie das Fleisch in Fäulniß gerathe, wie die Fäulniß Staub werde, wie der Staub unter den Elementen sich zerstäube, und menschliche Augen gar nichts mehr davon sehen, so geben sie die Hoffnung auf, daß eine Auferstehung geschehen könne; und wenn sie die dürren Gebeine anschauen, so kommt es ihnen unglaublich vor, daß diese wieder mit Fleisch bekleidet werden und neulebendig wieder aufgrünen können.

Wenn solche Menschen sich nicht aus Gehorsam an den Glauben der Auferstehung halten, so sollten sie sich wenigstens durch die Vernunft überzeugen lassen; denn was anders, als unsere Auferstehung ahmt die Welt alle Tage in ihren Elementen nach? — Wir sehen zu seiner Zeit, wie die Bäume ihr Blättergrün verlieren, und wie nach freigebiger Spende das Fruchtbringen aufhöre; und siehe! wir erblicken nach einiger Zeit wieder, eben, als ob eine gewisse Auferstehung käme, aus dem verdorrt scheinenden Holze plötzlich Blätter hervorbrechen; wir sehen, wie der ganze Baum sich mit neu lebendigem Schmucke kleidet und seine Früchte groß werden. Zur

Verscheuchung der Zweifel giebt Gregor der Große noch ein Bild der Auferstehung:

„Wenn Manche sehen, wie das Fleisch in den Gräbern verfault und die Gebeine zu Staub werden, so kommt ihnen dabey der Zweifel, ob auch Fleisch und Gebeine wieder hergestellt werden; — sie machen bey sich Ueberlegungen und sprechen: Wann wird der Mensch aus dem Staube zurückgebracht? — Wann wird die Asche beseelt werden?"

Wir antworten solchen Zweiflern nur kurz: Bey Gott ist es viel weniger, wenn Er wieder herstellt, was war, als da Er schuf, was nicht war. Wie soll ich mich verwundern, wenn Er den Menschen wieder herstellt, da Er doch Alles ohne Ausnahme aus Nichts erschaffen hat? Es ist weit wunderbarer, daß Er Himmel und Erde aus keinen schon vorhandenen Dingen gebauet hat, als wenn Er den Menschen aus der Erde wieder zu seinem ursprünglichen Zustande herausholt.

Man sieht aber nur den Staub an und giebt die Hoffnung auf, daß derselbe wieder zu Fleisch werden könne; man bemüht sich, die Kraft der göttlichen Wirkung nach der Vernunft zu begreifen. Derjenige, bey dem die tagtäglichen Wunder Gottes unbedeutend wurden, weil sie sich fortwährend wiederholen, spricht eben Albernheiten in seinen Gedanken; bey ihm ist z. B. ein kleines Samenkorn etwas unbedeutendes; aber sieh! im kleinen Kerne liegt der ganze große Baum, der aufwachsen soll, verborgen. Stellen wir uns die erstaunliche Größe irgend eines fruchttragenden Baumes vor Augen, und denken wir zurück, woraus der Baum, der zu einer so erstaunlichen Größe heranwuchs, angefangen habe und aufgegangen sey! Ohne Zweifel finden wir seinen Ursprung in dem sehr kleinen Samenkerne. Betrachten wir nun, wo in jenem kleinen Kerne die Stärke des Holzes, die Rauhheit der Rinde, der Reichthum und Geruch der Blüthe, die Menge, die Größe, der Geschmack der Früchte und das Grün der Blätter verborgen liegen! Wenn man den Samenkern angreift, so ist er nicht stark; woraus gieng also die Härte des Holzes hervor? Er ist nicht rauh, wo brach die derbe Rinde heraus? Er hat

wenig Geschmack; woher kommt das labende an den Früchten? Wenn man ihn beriecht, so giebt er kaum einen Geruch von sich; woher riechen die Blüthen und Früchte so lieblich? Er zeigt nichts Grünes an sich; von wannen brach das Blättergrün heraus? — Es liegt also Alles zugleich im Samenkerne verborgen; alles aber geht nicht zugleich aus dem Kerne hervor. Aus dem Kerne treibt nämlich die Wurzel, aus der Wurzel erhebt sich der Stamm, aus dem Stamme wächst die Frucht, und in der Frucht erzeugt sich ebenfalls wieder der Kern; sagen wir also noch, der Samenkern liege im Samenkern verborgen!

Wie können wir demnach zweifeln, daß Derjenige, der alle Tage aus einem kleinen Kerne Holz, Blätter und Früchte an einem großen Baume neu hervorbringt, nicht auch aus dem Staube Gebeine, Nerven, Fleisch und Haare hervorbringe? Wenn also der zweifelnde Verstand einen Grund darüber fordert, wie Gott mächtig sey, die Auferstehung zu bewerkstelligen, so muß man ihm Fragen über Dinge aufgeben, die ununterbrochen geschehen, und die man doch nicht im geringsten mit der Vernunft begreifen kann. Wenn du beim Anblicke eines Dinges nicht in dasjenige eindringen kannst, was du siehest, so glaube, was du von der göttlichen Machtäußerung hörest! — Lieben Brüder! denket bey euch selbst an jene Verheissungen, die etwas Bleibendes haben! Verachtet aber, was mit der Zeit vergeht, und sehet es so an, als ob ihr es schon verlassen hättet! Eilet mit aller Anstrengung zur Herrlichkeit der Auferstehung, welche die Wahrheit (Christus) an sich vorzeigte! Fliehet die irdischen Gelüste, die euch von dem Schöpfer scheiden; denn je inniger ihr den Mittler zwischen Gott und den Menschen liebet, desto höher schwinget ihr euch zum Anschauen des allmächtigen Gottes empor. S. Gregor. Magn.

2) Noch ein Zeugniß des heil. Vaters Ephräm.

Wie groß war unser Stammvater Adam in seinem ersten Zustande? und zum Erstaunen ist es, wie so gar verächt-

lich und nichts er in seiner Auflösung und in seinem Verderben geworden sey. Indessen wird er doch, o Herr! durch deine Gnade neubelebt aus dem Grabe auferstehen. In seinem ersten Zustande stellte er die Weisheit seines Schöpfers wie in einem lebendigen Bilde dar; in seiner Auflösung klagt er die Schalkheit des Betrügers an, durch dessen Hinterlist er verloren gieng; aber der Teufel wird zu Schanden werden, wenn er den Adam sehen wird, wie er in seinen vorigen Zustand zurück gebracht ist. An seinem Geburtstage glänzte er in Klarheit und in seinem schönsten Schmucke; der darauf folgende Tod nahm alle Herrlichkeit hinweg; wenn er im Leben etwas war, so ist er nun nach dem Tode nichts mehr. O Herr! Du richtest über das Streitige und prüfest die Thaten; Du verurtheilest den Schuldigen, und sprichst den Unschuldigen los; Dir kommt es zu, das Zusammengefallene wieder herzustellen! —

Die Gestalt des Menschen ist göttlich, obwohl er sich ein Ende wie die sprachlosen Thiere gefallen lassen muß. — Herr! siehe an die Würde der Bildung, die Du uns gabst, und weise ihr die Stelle an, welche ihr gebührt. Nur im Leben übertrifft der Mensch Alles an Beredsamkeit, nach dem Tode wird er den sprachlosen Thieren gleich und wird stumm seyn. Herr! Du wirst die Sprache und den Gesang wieder herstellen! —

Laßt uns inzwischen, bis die Zusammenfügung unsers Körpers sich auflös't, von allen Sorgen losreissen, und die Eitelkeit der Welt betrachten; und wenn wir uns davon überzeugt haben, so laßt uns auf dies Einzige allen Fleiß legen, daß wir unsere Bemühung dem Herrn nach seinem Wohlgefallen widmen.

Allmächtiger Gott! der Du Dich durch das Flehen der Menschen bewegen läßt, siehe uns an und tröste uns Bekümmerte mit deinem Worte an jenem Tage, der uns das Vermögen, dein Lob auszusprechen und zu besingen, nehmen wird, wenn er die Quelle der fließenden Worte verstopfen, den Fluß der Wohlredenheit austrocknen wird!

Unser Trost ist indessen dies: Christus, der wegen unserer Erlösung gekommen ist, wird noch Einmal kommen wegen unserer Auferstehung.

Wer wird uns befreien von dem Leibe? Er ist für jetzt der Erzeuger und Ernährer der bösen Leidenschaften, der Sklave des Todes und der Knecht der Sünde. Gott sey aber Dank, der uns nach seinem Willen den Sieg verlieh, und durch den Tod seines Geliebten unserm Geschlechte das Heil gab.

O Mensch! du kennest dein Glück nicht, wenn du die Auflösung deines Körpers mit Kummer betrachtest; denn unser König wird noch Einmal die höchste Höhe verlassen und zu unterst hinabsteigen, um die wiederauflebenden Todten aus den Gräbern heraus zu führen; ja! Er wird sie herausführen und an seiner Herrlichkeit, und an seinem Königreiche Theil nehmen lassen.

3) Christi Auferstehung — unsere Auferstehung.

Durch einen Menschen kam der Tod, und die Auferstehung der Todten kommt auch durch einen Menschen; und gleichwie Alle in Adam sterben, so werden auch Alle in Christus lebendig gemacht werden. (1. Kor. 15, 21. 22.)

Ueber diese Worte schreibt der heilige Ambrosius: „Gottes Weisheit konnte nicht sterben; aber was nicht gestorben war, das konnte auch nicht auferstehen; daher nahm Christus das Fleisch an, das sterblich war, damit das, was gestorben war, wieder auferstünde. An Christus starb nur, was zu sterben pflegt; denn die Auferstehung konnte nicht anders geschehen, als durch einen Menschen: Wie der Tod durch einen Menschen kam, so kam auch die Auferstehung der Todten durch einen Menschen. Ein Mensch also erstand, weil ein Mensch starb; der Mensch wurde auferweckt, aber der Aufweckende war Gott. Damals war Er dem Fleische nach ein Mensch; aber jetzt ist Er lauter Gott; denn nun kennen wir Christum nicht mehr nach dem Fleische (2. Kor. 5, 16.); wir halten uns aber an die Gnade des Fleisches, auf daß wir Ihn, den Erstling

der Ruhenden, auch als den Erstgebornen aus den Todten kennen lernen. Die Erstlinge sind allerdings von der nämlichen Art und Natur wie die übrigen Früchte; man bringt sie Gott anfänglich zum Opfer dar für das erfreuliche Gedeihen der übrigen; die heilige Gabe ist für Alle, und ist gleichsam ein gewisses Speiseopfer der wieder hergestellten Natur. Christus ist also Erstling der Ruhenden; ist Er aber nur Erstling der ruhenden Seinen, die gleichsam des Todes Genossen nicht sind, sondern nur von einem gewissen, süßen Schlummer hingehalten werden? Ist Er nicht Erstling aller Gestorbenen? Ja! wie in Adam Alle sterben, so werden in Christus auch Alle lebendig gemacht werden; wie also der Tod in Adam seinen Erstling fand, so findet sich in Christus der Erstling der Auferstehung, und in Ihm stehen wir Alle wieder auf..... An die Auferstehung nicht glauben wollen, wäre entschieden ein schwerer, gotteslästerlicher Frevel; denn erstünden wir nicht wieder, so wäre Christus vergebens gestorben, so wäre Christus nicht auferstanden. Wäre Christus nicht für uns erstanden, so wäre Er gar nicht auferstanden, weil Er für sich keine Ursache dazu hatte. — In Ihm erstand die Welt, in Ihm erstand der Himmel, in Ihm erstand die Erde; denn es wird ein neuer Himmel und eine neue Erde seyn; Ihm aber, den die Fesseln des Todes nicht zu halten vermochten, war die Auferstehung nicht nothwendig: Denn Er war, wiewohl Er der Menschheit nach starb, doch selbst in den Unterreichen der Freie: ja! der Freie, weil Er sich selbst auferwecken konnte; der Freie, weil Er hinabgestiegen war, Andere zu erlösen.

O hoher Trost des Glaubens: Christi Auferstehung verbürgt uns die unsrige!

„Süßester, huldreichster Herr!" bethet Ephräm, „wir erkennen und preisen deine Wohlthat; Du Neulebender aus dem Grabe! Du zeichnetest uns ein Bild unserer Auferstehung! Du wurdest der Erstgeborne unter den Todten, und gabst uns ein Unterpfand, daß Du auch uns die Unsterblichkeit schenken werdest. Auf Dich schauen die Todten, während sie sich an der

Hoffnung der verheissenen Auferstehung erquicken. Du bist die Sonne; öffne ihnen den Tag und erheitere die Schmachtenden! — Der Boden deckt die Todten wie anvertrauten Samen; Herr, schicke einen lebenbringenden Regen! wenn die Leichname mit diesem Safte besprengt werden, so werden sie wieder aufgrünen. Unter der niedrigen Erdscholle liegen die Todten; wenn sich dein Thau darüber ergießet, so werden sie wie der in den Furchen bedeckte Samen sogleich in großer Saat hervorbrechen. Ihr Stillschweigen harret deines Machtgebothes; auf dein Licht harren sie in den Gräbern mit Zuversicht, daß ihnen dadurch unsterbliches Leben wieder gegeben, daß ihr Mund wieder gelös't werde, um Dir Dank und Preis zu singen für das Heil, welches Du ihnen erworben hast.

Mildreichster Herr! möchte es Dir gefallen, recht bald den Fall unsers Geschlechtes wieder aufzurichten, die Zusammenfügung unserer Glieder zu ordnen, und die in Staub aufgelös'ten Körper wieder herzustellen! denn wir hoffen, daß uns durch die Macht deiner Gottheit Alles wiedergebracht werde, was wir verloren haben."

Ausgearbeitete Stellen.

Auferstehung des Fleisches.

Dieser Artikel, daß die Todten einst, wann der Befehl des Herrn ergeht, und der Engel ruft, und die Posaune erschallt, von den Gräbern auferstehen werden, wird nicht nur in den göttlichen Büchern zu glauben vorgestellt, sondern es werden darin auch zur Bekräftigung desselben viele Beweisgründe angeführt.

a) Es beruht die Hoffnung unsers Heils auf demselben, als auf einer starken Grundfeste. „Giebt es keine Auf„erstehung der Todten," schreibt Paulus, „so kann auch „Christus nicht auferstanden seyn. Ist aber Christus „nicht auferstanden, so muß ja unser Predigen und euer „Glaube ganz und gar nichts seyn."

b) Im apostolischen Glaubensbekenntnisse wird die Auferweckung ausdrücklich — Auferstehung des Fleisches — genannt, um die Irrlehren zu widerlegen, welche zu den Zeiten der Apostel Hymenäus und Philetus ausstreuten. Sie behaupteten und lehrten nämlich, wenn in der heiligen Schrift von der Auferstehung die Rede sey, so verstehe die Schrift nicht die Auferstehung des Leibes, sondern jene des Geistes; indem der Mensch von dem Tode der Sünde zu einem neuen, unschuldigen Leben auferstehe. Um diesen Irrthum zu widerlegen und zu verdrängen, sagt der Glaubensartikel: Auferstehung des Fleisches.

c) Mehrere biblische Thatsachen bestätigen die Lehre von der wahren Auferstehung der Leiber. — Elias erweckte den Sohn der Wittwe zu Sarephta, und Elisäus den Sohn der Wittwe zu Sunam zum Leben. Jesus erweckte die Tochter des Jairus, den Sohn der Wittwe zu Naim, und den Lazarus von den Todten auf. — Einige Todte wurden von den Aposteln zum Leben gebracht, wie Tabitha von Petrus, der junge Mensch Eutychus zu Troas von Paulus u. a. m. — Gleichwie wir nun glauben, daß Viele von dem Tode sind auferweckt worden: so müssen wir auch glauben, daß Alle insgesamt zum Leben wieder auferstehen werden.

d) Dieser Glaubensartikel wird durch mehrere Stellen des alten und neuen Testaments bestätiget. — Job sagt ausdrücklich: „Ich werde in meinem Fleische meinen Gott sehen;" und im Propheten Daniel lesen wir: „Einige von denen, welche im Staube der „Erde schlafen, werden zum ewigen Leben, Andere „aber zur immerwährenden Schmach auferstehen." —

Im neuen Testamente aber spricht Jesus zu den Sadducäern: „Habt ihr von der Auferstehung der Todten nicht „gelesen, was euch von Gott gesagt worden ist, der da spricht: „Ich bin der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott „Jakobs? Gott ist ja nicht der Gott der Todten, sondern

„der Lebendigen." — Paulus, der heilige Apostel, lehrt die Auferstehung ausdrücklich: „Wenn nun verkündet wird, Christus sey von den Todten auferstanden, wie können denn Einige unter euch sagen, es gebe keine Auferstehung der Todten?" — Und an einem andern Orte: „Wie wir glauben, daß Jesus gestorben und wieder auferstanden ist, so wird Gott auch die, welche in Jesus entschlafen sind, mit Ihm wieder hervorführen. Daher sagen wir euch, was die ausdrückliche Lehre des Herrn ist; wir, die wir noch am Leben und etwa die Letzten sind, wann der Herr wiederkommt, werden doch von denen, die eher entschlafen sind, nichts voraus haben."

Wie werden die Todten auferstehen?

Der Apostel antwortet: „Unverständiger! Was du säest kommt nicht zum Leben, es sterbe denn zuvor. Und was du säest, säest du nicht mit dem Leib, mit dem es aufgehen soll, sondern ein bloßes Samenkorn, z. B. von Waizen, oder von anderm Getreide. Gott aber giebt ihm einen Körper, wie Er es will, und einer jeden Samenart einen besondern Körper." — 1 Kor. 15, 36—38. Und (Vers 42.) „Man säet Verwesliches, Unverwesliches wird auferstehen ꝛc." Also unsterblich. „Die Sonne," schreibt der heilige Gregor der Große, „verschwindet täglich vor unsern Augen, gleichsam als stürbe sie; und sie geht am Morgen wieder auf, als wenn sie von den Todten aufstände. — Die Bäume verlieren ihr Grün, als wären sie gestorben, und erlangen es wieder, als wenn sie von neuem auflebten."

Welche Eigenschaften werden die auferweckten Leiber der Heiligen haben?

Es werden denselben vorzüglich vier Gaben zu Theil werden.

a) Sie werden schmerzlos seyn. „Jede Thräne wird Gott von ihren Augen trocknen; der Tod wird nicht mehr seyn; aufhören werden Trauer, Klagen und

„Schmerz; denn das Erste (Leben des Leibes) ist vor-„über. Und Der, welcher auf dem Throne saß, sprach: „Siehe! Ich mache Alles neu.“ Offenb. 21, 4—5. —

b) Die Leiber der Heiligen werden Klarheit besitzen. „Die „Gerechten werden in dem Reiche ihres Vaters leuchten „wie die Sonne,“ spricht Jesus. Matth. 13, 43. Den Beweis liefert seine eigene Erklärung, auf welche der Apostel — Philipp. 3, 21. hinweis't, da er schreibt: „Er „wird unserm Leibe eine andere Gestalt geben, und ihn sei-„nem verherrlichten Leibe gleich machen, vermöge der „Kraft, durch die Er sich Alles unterwürfig machen kann.“ Nicht alle Körper aber werden nach der Lehre des Apostels gleiche Klarheit haben. „Denn anders ist das Licht der „Sonne, anders das Licht des Mondes, und anders der „Schimmer der Sterne; und auch ein Stern unterscheidet „sich von dem andern durch seinen eigenen Glanz. So ist „es auch mit der Auferstehung der Todten beschaffen.“

c) Mit dieser Gabe ist die Behendigkeit verbunden. Der Leib wird alsdann von jeder Last, die ihn beschwert, frey seyn; er wird sich sehr leicht und sehr geschwind bewegen, wohin die Seele immer will. So lehren der heilige Augustin und Hieronymus im Geiste des Apostels: „Man „säet Gebrechliches, Kraftvolles wird auferstehen.“

d) Zu diesen Gaben kommt noch jene der Feinheit. „Man säet einen thierartigen Leib,“ — schreibt der Apostel: — „ein geistiger Leib wird auferstehen.“ — So war nach der Auferstehung der Leib unsers Herrn Jesu Christi, welcher durch die verschlossene Thür zu den Aposteln kam.

Tröstungen und Belehrungen.

Den wahrhaftgläubigen frommen Christen darf weder Tod, noch Grab und Verwesung schrecken. „Denn wir wissen,“ — sagt der Apostel, — „daß, wenn das Gezelt, welches wir „jetzt bewohnen (unser sterblicher Leib) abgebrochen seyn wird, „wir dann ein von Gott, nicht von Menschenhänden, aufge-

„führtes Gebäude, ein ewiges Haus im Himmel (einen un-
„sterblichen Leib) erhalten werden."

Wer vertauscht nicht gerne eine arme, hinfällige Hütte mit einem schönen, herrlichen Gebäude? — Wenn wir Krankheiten, Schmerzen, langwierige, oft unheilbare Gebrechen des Körpers haben rc., wie sehr kann uns da der feste Glaube an die künftige Auferstehung des Körpers aufrichten. — Beispiele: Die machabäischen Brüder rc.

Der Körper ist ein Werkzeug der unsterblichen Seele, er wird einst wieder auferweckt, mit der Seele vereinigt, und unsterblich zu einem neuen Leben hervorgehen; er ist, nach der Lehre der heiligen Schrift, ein Tempel Gottes, eine Wohnung des heiligen Geistes. Darum müssen wir Alles unterlassen und meiden, wodurch er entehrt, herabgewürdigt und entheiligt wird. Sonst würde er einst auferstehen, nicht als ein verherrlichter Leib, sondern mit Schmach und Schande angethan, und hervorgehen zur Auferstehung des Gerichtes u. s. w.

Aufrichtigkeit, siehe Lüge.

Auserwählte, siehe Gnadenwahl.

Aussöhnung, siehe Liebe der Feinde.

Barmherzigkeit Gottes.

Die Barmherzigkeit Gottes überhaupt ist jene Vollkommenheit, jene gränzenlose Güte, welche durch den Anblick des menschlichen Elendes gerührt und zugleich bewogen wird, unserm Elende abzuhelfen und unsere Schwachheit zu unterstützen. — In Ansehung des Sünders ist die Barmherzigkeit Gottes jene väterliche Nachsicht, durch welche er die durch die Sünde ihm zugefügten Unbilden vergißt, und den Sünder wieder in Gnaden aufnimmt, wenn er seine Verbrechen bereuet, und einen festen Willen hat, sie nicht mehr wieder zu begehen. — Unter diesem doppelten Gesichtspunkte ist diese Ma-

terie von sehr grosser Wichtigkeit; denn wollte Gott uns unserer eigenen Schwachheit überlassen, oder wollte Er in Ansehung der Sünden, wodurch wir Ihn täglich beleidigen, nur seine Gerechtigkeit zu Rathe ziehen, so würden wir alle Kinder eines ewigen Untergangs seyn.

In wie weit der Sünder, der sich die Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit zu Nutzen machen will, auf dieselbe hoffen soll, ist eine eigene Materie, welche wir bey dem Worte Vertrauen abhandeln werden. Nur so viel werden wir hier vom Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit sagen, als beide Materien wesentlich mit einander verbunden sind. Aus derselben Ursache wird auch schon hier von den beiden Excessen des Vertrauens, vom Mißtrauen und von der Vermessenheit, etwas gesagt werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der göttlichen Barmherzigkeit.

Unter allen Vollkommenheiten Gottes, welche die Liebe des Menschen erwecken, und ihn zur Verehrung und Anbethung seines Schöpfers und Erlösers bewegen, zeichnet sich die Barmherzigkeit vorzüglich aus, weil keine, in Absicht auf uns, solche heilsame Wirkungen hervorbringt, als diese. Sie ist jenes selige Band, welches das Geschöpf an den Schöpfer, den Sünder durch die Gnade wieder an Gott knüpfet, nachdem er sich durch die Sünde von Ihm entfernt hatte; durch sie wird uns der Weg zum Himmel, den wir uns selbst verschlossen hatten, wieder geöffnet; durch sie werden wir wieder Kinder des Lichts, nachdem wir Kinder der Finsternisse waren. — Damit wir diese Vollkommenheit Gottes, die in Absicht auf uns so beseligende Wirkungen hervorbringt, geziemend schätzen lernen, wollen wir heute die vorzüglichsten Eigenschaften der Barmherzigkeit Gottes gegen die Sünder betrachten, damit in unsern Herzen ein heilsames Vertrauen auf die Güte Gottes gegen uns Menschen geweckt werden möchte.

Der Prophet sagt, daß die ganze Erde mit der Barmherzigkeit Gottes angefüllt ist. Ps. 118. Wo wir hinblicken, zeigen sich deutliche Spuren der unbegränzten Güte Gottes zu den Menschen; denn seine Barmherzigkeit ist

a) allgemein. Sie nimmt weder auf Verdienst noch auf Unverdienst Rücksicht; die Zahl der Sünden, wären sie auch noch so groß, schrecket sie nicht zurück; sie läßt sich durch den Undank derer, denen sie ihre heilsamen Wirkungen schon oft hat zu Theil werden lassen, nicht ermüden, sondern sie zeigt sich gegen jeden Sünder ohne Unterschied liebreich und voll Milde, wenn er nur Gefühle einer wahren Reue empfindet, und fest entschlossen ist, die Güte Gottes nicht mehr zu mißbrauchen. — Sie ist

b) zuvorkommend. Der gute Gott wartet nicht immer, bis der Sünder aus eigenem Antriebe den Entschluß faßt, Ihn um Barmherzigkeit zu flehen, sondern Er kömmt diesem Willen öfters zuvor, indem Er dem Sünder jene Gnaden zuschickt, welche den heilsamen Willen in seinem Herzen erwecken. Bald spricht sie ihm durch innere Eingebungen zu, bald erweckt sie in seinem Herzen einen nützlichen Schrecken, bald stellt sie ihm Beispiele unter die Augen u. s. w. — Sie ist

c) uneigennützig. Gott verlangt von dem Sünder, um ihn vorerst wieder in Gnaden aufzunehmen, für die Unbilden, welche er Ihm zugefügt hat, nicht nur keine angemessene Genugthuung, die er ohnehin zu leisten nicht im Stande wäre, sondern Er fordert nicht einmal eine solche Genugthuung, die er leicht abstatten könnte. Er will hauptsächlich, daß der Sünder, der Ihn beleidiget hat, sich bekehre und daß er lebe. Nur den Nutzen des Sünders allein will Gott, indem Er ihn mit väterlicher Stimme zu sich ruft. — Sie ist

d) bereitwillig zum Verzeihen. Wenn auch der Sünder den wiederholten Einsprechungen Gottes eine lange Zeit die Ohren verschlossen hat, und anstatt sich

auf seine zudringlichen Ermahnungen zu ergeben, im Laster immer versenkt geblieben ist, so zeigt sich doch der gute Gott zum Verzeihen bereitwillig so bald der Sünder sich mit einem reumüthigen Herzen an Ihn wendet. — Sie ist

e) langmüthig. Wenn schon die Gerechtigkeit Gottes ihren drohenden Arm über die Verbrechen des Sünders aufhebt, so hält Ihn die Barmherzigkeit zurück: sie sieht zu, sie wartet, in der Hoffnung, daß der Sünder durch diese unbegränzte Güte gerührt, einmal in sich gehe, und den Strafen der Gerechtigkeit ausweiche. — Sie ist endlich

f) erfreut über die Bekehrung. Wenn es der sehnlichste Wunsch Gottes ist, wie es uns der Apostel erklärt, daß alle Menschen selig werden, und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, so läßt sich leicht denken, welche Freude im Himmel ist, wenn sich ein Sünder die Barmherzigkeit Gottes zu Nutzen machet, und sich bekehret. „Ueber einen einzigen solchen Sünder ist „die Freude größer," sagt der Heiland selbst, „als über „neun und neunzig Gerechte." —

Zweiter Entwurf.

Ueber Gottes Langmuth.

Wenn schon der Mensch vom ersten Augenblicke an, wo er seine Augen dem Lichte öffnet, bis in alle Ewigkeit unter Gottes gerechtem Arm steht, so scheint doch seine Barmherzigkeit vorzüglich jene Zeit gewählt zu haben, während welcher der Mensch hier auf Erden wandelt, um ihm ihre Gutthaten zu ertheilen, da hingegen die Gerechtigkeit ihr Reich mehr jenseits des Grabes hat, und ihre Strafen erst alsdann ganz in Erfüllung bringt, wenn wir in das Gebiet der Unsterblichkeit hinüber treten. So lange wir also in unsern sterblichen Körper eingehüllt sind, leben wir unter dem Reiche der Barmherzigkeit; Gott sieht so lange zu, als für uns noch

Hoffnung ist, dem ewigen Untergang zu entgehen. Gottes Barmherzigkeit ist also besonders langmüthig; eine Erinnerung, die unser Herz zugleich mit dem süßesten Troste aufmuntern, und mit einem kummervollen Schrecken erschüttern soll. Laßt uns über diesen doppelten Umstand heute besondere Betrachtungen machen, und sowohl

1) Gottes Langmuth gegen uns erwägen, als
2) untersuchen, welche Gesinnungen die Betrachtung der Langmuth Gottes bey uns erwecken soll.

„Gott hat dermaßen die Welt geliebt," sagt der Heiland, „daß Er seinen Sohn dahin gab, damit ein Jeder, der an Ihn „glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe." Der erste Grund der langmüthigen Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder liegt also

a) in seiner gränzenlosen Liebe zu den Menschen. Jesus ist gekommen alle Menschen vom ewigen Untergange zu retten, weil Er alle liebte. Und auch nur darum, weil Gott alle Menschen ohne Unterschied liebet, weil Er herzlich wünschet, daß alle selig werden, sogar die Sünder, die Ihn beständig beleidigen, sieht seine Barmherzigkeit immer zu, sie wartet, bis die Menschen sich endlich auf ihre zudringlichen Einsprechungen ergeben. — Gottes Barmherzigkeit gegen die Sünder ist auch darum langmüthig, weil

b) sie immerfort hoffet, daß der Sünder noch zur Besinnung kommen und sich bekehren werde. Es bedarf nur eines ernsthaften Willens und einer thätigen Mitwirkung, daß ein Sünder bekehrt werde, wären seine Verbrechen und Schandthaten auch noch so groß und zahlreich. Und dieser selige Augenblick kann ja noch in der letzten Lebensstunde kommen. — Gottes langmüthige Barmherzigkeit gründet sich endlich auf

c) seine gränzenlose Güte; es müssen demnach die Menschen nur sich allein die Schuld beimessen, wenn sie ewig unglücklich werden. Einen Beweis dieser Güte giebt uns Jesus in seinen Vorwürfen an die Städte

Corozaim und Bethsaida und an die Einwohner von Jerusalem. Matth. 23, 37.

Wenn aber der barmherzige Gott langmüthig gegen den Sünder ist, so soll dies einen jeden aus uns bewegen, auch dieser gütigen Langmuth Gottes würdig zu werden. Wir sollen uns daher

a) dankbar bezeigen, und diese Dankbarkeit besteht darin, daß wir den Einsprechungen Gottes Gehör geben, daß wir uns die Früchte seiner Barmherzigkeit zu Nutzen machen, da es noch Zeit ist. — Denn zeigen wir uns nicht dankbar, so haben wir zu befürchten, daß

b) die langmüthige Barmherzigkeit Gottes zuletzt müde, und unsern Widerstand durch die Zurückziehung aller Gnaden und Mittel zur Seligkeit strafen werde, und daß Gott auch zu uns sage, wie zu den Gottlosen bey Salomon: „Ich habe euch gerufen, und „ihr habet nicht gewollt u. s. w." Spr. 1, 24. — Endlich haben wir zu befürchten,

c) daß wir der Bekehrung unfähig werden, wenn wir immer fortfahren, die Geduld Gottes zu mißbrauchen.

So wie Gott mit seinen Gnaden von dem Menschen weichet, so wird dessen Herz abgehärtet, es wird im Laster gleichsam abgestumpft, es verliert alles Gefühl für das Gute, und auf diese Art verschließt sich der Sünder, der die Barmherzigkeit Gottes mißbraucht, den Weg zur Bekehrung.

Dritter Entwurf.

Ueber die göttliche Barmherzigkeit gegen den Sünder.

Die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder ist so weit umfassend, daß der Prophet kein Bedenken trägt, zu behaupten, die ganze Erde sey mit der Barmherzigkeit des Herrn angefüllt. Ps. 118. Sie beziehet sich also nicht blos auf die Sünder, welche sie wieder auf die Wege des Heils

zurückführen will, sondern auch jenen, welche ihren seligen Einsprechungen Gehör gegeben und sich bekehrt haben, läßt sie ihre heilsamen Wirkungen zu Theil werden. Darin zeigt sie sich ganz besonders gutthätig. O daß doch die Menschen diese ausnehmende Gutthat geziemend zu schätzen wüßten! Wie viele giebt es, welche immerhin in den Banden ihrer Sünden verstrickt bleiben, und niemals Muth genug haben, sie zu zerreissen, vorzüglich auch deßwegen, weil sie es nicht einsehen, wie barmherzig der gute Gott gegen sie ist; wie sehr Er wünscht, daß sie aus ihrem elenden Zustande hervorkommen möchten, und wie Vieles Er in der Absicht thut, daß sein Wunsch erfüllt werden möchte. Damit wir also über die Größe dieser Barmherzigkeit belehrt werden, wollen wir heute die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder ganz besonders betrachten, und untersuchen,

1) was Gott gegen den Sünder thut, bevor er sich bekehrt, und dann
2) was Gott gegen den Sünder thut, wenn er sich bekehrt hat.

Wenn wir es schon nicht mit Augen sehen, oder sonst auf eine sinnliche Art gewahr werden, was der barmherzige Gott gegen den Sünder thut, den Er von den Abwegen des Lasters wieder auf die Wege des Heils zurückführen will, so dürfen wir doch nicht daran zweifeln, weil wir wissen, daß unsere Herzen in seiner Hand sind, daß Er sie durch seine Gnaden regiert, und daß, wenn sie nicht zu dem beabsichteten Ziele hingeführt werden, die Schuld blos an unserm Widerstand und verdorbenen Sinne liegt. Also nur den wohlthätigen Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit darf man es zuschreiben, wenn

a) das Herz des Sünders zuweilen mit einem heiligen Schrecken erschüttert wird. Um den Sünder aus seinem tödlichen Schlummer aufzuwecken, stellt Gott ihm die Größe der Beleidigung vor, welche Ihm durch dessen Sünden zugefügt wird, und dann bringt Er ihm die ewigen Strafen in Erinnerung, durch welche die Sün-

den in der andern Welt abgebüßt werden müssen. — Auch nur von dem barmherzigen Gott kommen

b) jene innern Eingebungen, welche den Sünder an seine Laster erinnern, ihn auf seine Pflichten aufmerksam machen, und durch ihre Reizungen ihn bewegen, nach ihren Trieben zu handeln, und sich zu bekehren. — Eben so darf der Sünder es auch nur der göttlichen Barmherzigkeit zuschreiben, daß er

c) viele gute Beispiele vor Augen hat, wodurch er seiner Sünden wegen zu Schanden gemacht und aufgemuntert wird, denen nachzuahmen, welche ihm mit dem guten Beispiele vorangehen.

Hat nun der barmherzige Gott einmal mit dem Sünder seine Absichten zur Erfüllung gebracht und ihn bekehrt, so verläßt Er ihn deßwegen nicht, sondern Er fährt immer noch fort, ihn zu unterstützen, um allen Rückfall zu verhüten. Um ihn also in seinem guten Vorhaben zu befestigen,

a) läßt der barmherzige Gott ihn jenen innern Trost empfinden, welcher der seligste Genuß des Tugendhaften hier auf Erden, und zugleich für ihn der kräftigste Beweggrund ist seinem Vorhaben getreu zu bleiben, und die Bahn des Lasters nimmermehr zu betreten. — Auch

b) erinnert ihn Gott von Zeit zu Zeit an seine Schwachheit, und stellt ihm zur Betrachtung vor, wie leicht der Mensch auch bey den besten Vorsätzen in die Sünde zurückfällt, wenn er von seiner Schwachheit nicht überzeugt ist, und deßhalb nicht in einer beständigen Wachsamkeit über sich selbst verbleibt. — Endlich

c) schärfet Gott die Blicke eines solchen bekehrten Sünders, damit er die Täuschungen des Lasters in ihrer wahren Gestalt erblicke, und sich von den Blendungen der Verführungen nicht mehr überraschen lasse.

Diese beseligenden Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit dauern so lange fort, als der Mensch durch eine thätige Mitwirkung sich derselben würdig zu machen suchet. Wir sollen es uns daher sehr angelegen seyn lassen, es wohl und

oft zu betrachten, **wie gut der Gott Israels gegen diejenigen ist, die ein redliches Herz haben.**

Vierter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Die Barmherzigkeit Gottes ist über alle seine Werke, sagt der Prophet, der uns dadurch wollte zu erkennen geben, daß sich dieselbe auf alle Menschen ohne Ausnahme, ohne Rücksicht auf ihre Lage, auf ihr Alter, auf ihre Verdienste erstreckt. Nicht blos dem abgelebten Greise, der schon am Rande des Grabes wanket, und bald vor dem ewigen Richterstuhle erscheinen wird, ertheilet der gute Gott seine Barmherzigkeit, sondern auch des unerfahrnen Jünglings erbarmet Er sich. Nicht das Herz des Kranken oder des nothleidenden Armen allein empfindet, **wie süß der Herr gegen alle diejenigen ist, die Ihn in der Noth anrufen,** sondern auch den Gesunden, auch den Reichen steht der Schooß der göttlichen Barmherzigkeit offen. Nicht für den Gerechten allein hat Er seit dem Anbeginne eine Glückseligkeit bereitet, die alle unsere Begriffe und Erwartungen unendlich übersteiget, sondern sein Wunsch und sein Wille ist, daß auch der Sünder Antheil daran habe. — Laßt uns heute über diese gränzenlose Barmherzigkeit Gottes nachdenken, und sie vorzüglich unter dem Gesichtspunkte betrachten, in wiefern sie sich gegen die Sünder ganz besonders liebevoll zeigt, indem sie

1) alle Sünder ohne Ausnahme einladet, sich zu bekehren, und indem sie
2) die rückkehrenden Sünder mit einer ganz besondern Liebe aufnimmt.

Alles, was das Herz des Sünders zum Guten rühret, was in demselben heilsame Gedanken erweckt, und ihn auf den Entschluß bringt, sich mit Gott wieder auszusöhnen, ist Gottes Stimme, die ihn zu sich rufet; es sind Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit, die ihn zur Bekehrung einladet. Wir wissen es aus der Erfahrung, daß nichts mehr den Sün-

der zur Besinnung zu bringen, und ihm die Augen über seine bedenkliche Lage zu öffnen vermag, als

a) Unglück, das von Zeit zu Zeit ihn trifft, und das nur die barmherzige Hand Gottes über ihn verhängt, damit er dadurch auf der Bahn seiner Schandthaten gleichsam aufgehalten werde, und an Denjenigen denke, in dessen Gewalt alle Menschen sind. — Eben so läßt der gute Gott von Zeit zu Zeit in den Ohren des Sünders

b) heilsame Ermahnungen ertönen, in welchen ihm seine Pflichten vor die Augen gestellt, und die schrecklichen Folgen geschildert werden, die derer warten, welche sie nicht erfüllen. — Auch als eine Stimme des rufenden Gottes können wir

c) die guten Beispiele der frommen Christen ansehen, die aus einer ganz besondern Veranstaltung der Vorsehung Gottes unter den Sündern leben, damit diese sich an ihren Tugenden spiegeln, und dadurch bewogen werden, ihnen nachzuahmen.

Giebt der Sünder der Stimme Gottes, die ihn zu sich ruft, Gehör, so empfindet er auch gleich die seligen Wirkungen der göttlichen Barmherzigkeit; denn

a) Gott nimmt sogleich den Sünder auf; Er setzet ihn nicht vorerst einer Prüfung aus, nicht wie die Menschen es gegen einander machen, muß er seinen Undank zuvor büßen, und sich eine gewisse Zeit in einer Art von Entfernung halten, sondern vom ersten Augenblicke, wo der Sünder den Entschluß faßt, sich zu bekehren, steht ihm der Weg zu Gott offen.

b) Obgleich der Sünder durch sein schändliches Betragen gegen Gott aller seiner Rechte und Vorzüge und aller Ansprüche auf dieselben verlustig geworden ist, so setzt ihn doch der barmherzige Gott gleich wieder in den Besitz derselben ein.

c) Ja, Gott thut noch mehr für ihn, als zuvor; Er läßt sich mehr, als vorher gegen ihn herab, Er geht ihm gleichsam entgegen, und erzeigt ihm eine gewisse Vorzugsliebe.

Beweise finden wir hierüber in dem Betragen Jesu gegen Petrus, gegen Magdalena, und in dem Gleichnisse des verlornen Sohns.

Fünfter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Obgleich Gott von Ewigkeit vorausgesehen hat, daß die größte Anzahl der Menschen sich in den ewigen Untergang stürzen wird, so war es doch immer sein sehnlichster Wunsch, daß Alle Kinder der Seligkeit werden möchten. „Sage zu „ihnen," läßt Er uns durch den Mund seines Propheten verkündigen: „So wahr Ich lebe, spricht Gott der Herr, Ich „habe kein Wohlgefallen am Tode der Ruchlosen, sondern „vielmehr daran, daß der Ruchlose von seinem Wege zurück„kehre und lebe." Ezech. 33, 11. Dieser Wille Gottes ist ohne Ausnahme; Er ermüdet nicht, und steht nicht ab, wenn schon wir Menschen seine Güte mißbrauchen. Die Barmherzigkeit Gottes zeigt sich

1) gegen den Sünder in den Tagen der Gesundheit, wo er den Tod weit von sich in der Ferne sieht. Sie zeigt sich
2) gegen den Sünder auf dem Sterbbette, wenn ihm der Tod schon zur Seite steht.

Wir können uns die Barmherzigkeit Gottes gegen den Sünder auf keine bessere Art vorstellen, als wenn wir uns eine zärtliche Mutter denken, welche ungeachtet der Trübsale, die ihr ihre ungerathenen Kinder zugefügt haben, sie dennoch immerfort liebt, und stets bereit ist, dieselben wieder aufzunehmen, und alle Mißhandlungen, welche sie von ihnen erlitten hat, zu vergessen. — Jesus zeigt sich gut und barmherzig gegen den Sünder

a) in den Tagen, wo er mit einem unverdorbenen Herzen noch auf den Wegen des Heils wandelt, aber schon dem Zureden der Gottlosen Gehör zu geben und in ihre Anschläge einzuwilligen anfängt, indem Er in seinem Herzen ein gewisses Mißtrauen gegen die Anlockungen der

Gottlosen erweckt, und ihn dadurch von denselben zu entfernen suchet.

b) Hat der Sünder ohnerachtet dieser Regungen der Gnade sich dennoch verführen lassen, um auf den Wegen der Gottlosen zu wandeln, so verläßt ihn der barmherzige Gott dennoch nicht; Er sucht ihn wieder zurückzuführen, und in dieser Absicht erinnert Er ihn an den süßen Trost, den er ehedessen genoß, und den nur die Tugend gewährt; Er stellt ihm die Gefahren, in welchen er schwebt, vor die Augen, und belehret ihn dadurch über die Lage, in welcher er sich befindet.

c) Auch wenn der Sünder eine lange Zeit durch sich gegen alle Rührungen der Gnade ganz gefühllos gezeigt, und alle Einladungen Gottes zur Rückkehr auf den bessern Weg verachtet hat, ermüdet deßhalb seine Barmherzigkeit nicht.

Sie versucht es von Zeit zu Zeit, ob es nicht möglich ist, das durch das Laster abgehärtete Herz zu erweichen, entweder durch Darstellungen, welche die Bekehrung immer mehr erschweren, oder durch öftere Erinnerungen an den Tod, der unerwartet kommen, und uns in unserem traurigen Zustande überraschen kann.

Niemals zeiget sich aber die göttliche Barmherzigkeit in einem hellern Lichte, als wenn der Sünder, der ihre zärtliche Einsprechungen während seiner Gesundheit immer verhöhnt hatte, nun entkräftet und des Lasters unfähig auf dem Sterbbette dahingestreckt liegt.

a) In diesem entscheidenden Augenblicke schickt sie ihm einen Priester zu, der ihm Worte des Heils verkündet, sein Herz mit Gefühlen einer wahren Reue zu erschüttern, und durch die Ertheilung der Sterbsacramente ihn mit Gott wieder auszusöhnen suchet. Wenn nicht allen Sündern bey herannahendem Tode der Beistand eines Priesters vergönnt wird, so geschieht es gewissen Rathschlüssen zufolge, welche die göttliche Weisheit aus guten Gründen verordnet hat.

b) **Den Sünder**, der am Rande des Grabes liegt, suchet Gott ganz besonders durch den Schrecken des Todes zu erschüttern, theils durch die innere Angst, welche sein Herz beklemmt, theils durch die äußere Vorbothen des Todes, durch die Heftigkeit der Krankheit, durch die Thränen der Umstehenden u. s. w.

c) Auch durch die Hoffnung der Seligkeit, die der barmherzige Gott dem Sünder in den letzten Augenblicken seines Lebens noch darbietet, sucht Er ihn zur Reue zu bewegen und wieder in den Stand der Gnade zu setzen.

Sechster Entwurf.

Ueber die Vereinbarung der Barmherzigkeit Gottes mit seiner Gerechtigkeit.

Unter den göttlichen Vollkommenheiten finden wir keine, welche in einer Art von Widerspruch mit einander sind, wie seine Gerechtigkeit und seine Barmherzigkeit; denn ist Gott unendlich gerecht, wie es sich nicht anders denken läßt, so kann nichts Böses unbestraft bleiben; und ist Er unendlich barmherzig, so ist nichts so böse, das Er nicht verzeiht. Der heilige Augustin giebt uns über diesen scheinbaren Widerspruch die Auflösung. „Gott ist barmherzig und gerecht," sagt er; „wie erzeigt Er uns aber seine Barmherzigkeit? Er verzeiht „den Sündern, und läßt ihnen ihre Sünden nach, wenn sie „dieselben bekennen. Wie beweis't Er aber, daß Er gerecht „ist? Es wird einst der Tag des Gerichts kommen, den Er „jetzt noch zurücksetzet, der aber zuverläßig kommenn wird." So lange also der Sünder hier auf dieser Erde wandelt, zeigt sich Gott bereitwillig, ihm zu verzeihen. Benützt aber der Sünder die Barmherzigkeit Gottes nicht, so fällt er unter das Schwert der Gerechtigkeit. Indem uns nun die heilige Schrift an tausend Stellen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes einspricht, warnt uns der Apostel vor dem Mißbrauche der göttlichen Güte, und sagt uns, daß wir **mit Furcht und Zittern unser Heil zu bewirken suchen sollen.**

Wir sollen also zugleich hoffen und fürchten, woraus wir den doppelten Satz herleiten:

1) Unser Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes soll ohne Vermessenheit seyn.
2) Unsere Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes soll ohne Verzweiflung seyn.

Wenn schon die Barmherzigkeit, welche Gott jedem Sünder anbietet, ohne Gränzen ist, so bleibt sie doch immer eine Gnade, die Er nur unter gewissen Bedingungen ertheilt, welche ein Jeder erfüllen muß, der Ansprüche auf die Gnade machen will. Die vorzüglichsten dieser Bedingungen sind:

a) daß der Sünder vom Augenblicke an, wo er seine Schandthaten erkennt, und in seinem Herzen Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes empfindet, seine Bekehrung nicht mehr verschieben, sondern gleich die Hand an's Werk legen soll; denn es wäre eine Beleidigung der göttlichen Güte, eine nicht zu verzeihende Vermessenheit, wenn er auf Rechnung eben dieser mitleidvollen Güte noch fortfahren wollte zu sündigen.

b) Daß der Sünder in Absicht auf seine Bekehrung nichts von seinen eigenen Kräften, sondern Alles von der Güte Gottes erwarte; denn wollte der Sünder sich selbst so viel zutrauen, seine Bekehrung selbst und ohne Beihülfe Gottes zu bewirken, so würde er sehr bald seine Vermessenheit bemerken, er wird die gewohnten Laster wieder begehen. „So wenig eine Rebe aus sich selbst, „wenn sie nicht am Weinstocke bleibt," sagt Jesus, „Frucht bringen kann; eben so wenig werdet ihr es „können, wenn ihr nicht mit mir verbunden bleibt." Joh. 15, 4.

c) Der Sünder muß überzeugt seyn, daß Gott unendlich barmherzig ist, aber nur gegen den demüthigen und bereitwilligen Sünder, und nicht gegen den Stolzen und Vermessenen; „denn Gott widersteht den Hochmüthigen," sagt der Apostel Jakob, „den Demüthigen aber giebt „Er die Gnade." 4, 6.

So sehr aber der Sünder sich gegen Vermessenheit hüten soll, eben so sehr soll er sich auch vor Verzweiflung bewahren. Gegen dieses der Vermessenheit entgegengesetzte Uebel werden wir uns sichern, wenn wir fest überzeugt sind, daß

a) die göttliche Barmherzigkeit ohne Gränzen ist, und daß sie weder auf die Zahl, noch auf die Größe der Verbrechen, sondern nur auf die reumüthige Stimmung des Sünders Rücksicht nimmt. Ja, „Gott hat seine Liebe „gegen uns auf das Deutlichste dadurch bewiesen, daß „Christus für uns gestorben ist, da wir noch Sünder „waren. . . . Es ist mit der Gnade nicht, wie mit der „Sünde." Röm. 5, 8. 15. Die Gnade übertrifft allemal sowohl die Größe, als die Zahl der Sünden. — Wir müssen überzeugt seyn, daß

b) ein jeder Augenblick, wo wir tief gerührt über unsere Schandthaten einen Abscheu an denselben empfinden, allemal eine Zeit ist, wo Gott uns seine Barmherzigkeit anbietet, und daß wir uns durch nichts sollen abschrecken lassen. „Gott erbarmt sich Aller," sagt Salomon, „weil „Er Alles vermag, und weil Er Nachsicht mit den Sün„den der Menschen hat, damit sie sich bessern." Weish. 11, 24. — Wir müssen überzeugt seyn, daß

c) Gott nicht eine unsern Verbrechen angemessene Genugthuung im eigentlichen Sinne des Worts von uns fordert, weil seine Barmherzigkeit durch die Anwendung der Verdienste des Kreuzes ersetzet, was unsern Werken an Kraft und Verdienst abgeht. Unser Unvermögen soll uns also eben so wenig, als die Größe unserer Verbrechen zurückschrecken.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Barmherzigkeit Gottes in Absicht auf die zeitlichen und ewigen Güter, welche sie dem Menschen ertheilet.

Sollte nicht der Anblick der vielfältigen Gutthaten, die wir unaufhörlich von der freigebigen Hand Gottes empfan-

gen, die uns allerseits umgeben, und die wir alle Augenblicke unseres Lebens genießen, uns eben so, wie den Propheten bewegen, Ihm ein Danklied anzustimmen, um die Barmherzigkeit Gottes in Ewigkeit zu besingen? Was unsere Sinne gewahr werden, was unser Herz empfindet, was unser Geist begreift: Alles zeugt von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes gegen uns. Um diese Gutthaten, wie es sich geziemt, schätzen zu lernen, wollen wir heute die vorzüglichsten dieser Gutthaten betrachten, und zwar

1) die zeitlichen, jene, welche unsern Leib zum Gegenstande haben, und dann
2) die ewigen, jene, welche sich auf das Heil unserer Seele beziehen.

Unter den zeitlichen Gutthaten gehört unstreitig der erste Rang

a) der Erschaffung unseres Wesens aus Nichts durch die Allmacht Gottes. — Um diese Gutthat gehörig zu achten, müssen wir sie nicht blos nach der Liebe abmessen, welche ein jeder Mensch zum Leben hat, sondern wir müssen mehr auf die Würde des Menschen sehen, auf seine Vorzüge über die andern Geschöpfe, auf die erhabenen Fähigkeiten seiner Seele, die ihn in den Stand setzen, seinen Schöpfer zu erkennen, zu lieben und zu verehren.
b) Doch diese Gutthat wäre für uns unvollkommen, wenn sie nicht immer fortgesetzt und mit jedem Tage erneuert würde, wenn nämlich der Schöpfer das Leben, welches Er uns gab, nicht unterhielte, und dem Körper die Gesundheit gäbe, damit die Seele, welche in demselben wohnet, ihre Verrichtungen immer fortsetzen könnte.

Blicken wir nun auf jene Gutthaten hin, welche der gute und barmherzige Gott uns Menschen in Absicht auf das Heil unserer Seele ertheilt, so werden wir finden, daß sie die Gutthaten der ersten Art in eben dem Verhältnisse übertreffen, in welchem das Zeitliche von dem Ewigen übertroffen wird. Die vorzüglichsten Gutthaten der zweiten Art sind

a) die Gnade der Wiedergeburt. — Ursprünglich war der Mensch zwar rein und schuldlos erschaffen, aber er verlor diese Reinigkeit durch die Sünde, und zugleich alle Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit, zu welcher er bestimmt war. Durch die Gnade der Taufe, die wir nur der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zu verdanken haben, wird uns die verlorne Reinigkeit sammt den Ansprüchen auf die Seligkeit wieder gegeben.

b) Aber der Mensch ist schwach. Er denkt nicht immer an den Verlust, den er durch die Sünde seiner Stammältern erlitten hat, und noch weniger an die Gnade der Wiedergeburt, wodurch dieser Verlust wieder ersetzt worden ist, und — durch die Sünde, welche er aus einem unbegreiflichen Leichtsinne begeht, wird er der Gnade der Wiedergeburt wieder verlustig.

Hier zeigt sich die göttliche Barmherzigkeit auf eine nicht genug zu bewundernde Art, indem sie das heilige Sacrament der Buße einsetzte, und dem Sünder, so oft er Gott beleidigt hat, ein Mittel darbietet, sich mit Ihm wieder zu versöhnen, und die verlorne Gnade jedesmal wieder zu finden.

Achter Entwurf.

Vorbild der göttlichen Barmherzigkeit in dem Gleichnisse des verlornen Sohns. Luk. 15, 11. u. d. f.

Unter den Gleichnissen des Evangeliums ist keines, das für den Sünder so tröstlich und in allen seinen Umständen so rührend wäre, als das Gleichniß vom verlornen Sohn. Gott stellt uns in dem Betragen des Sohns ein Bild des Sünders vor, der Ihn, seinen Gutthäter, seinen besten Vater auf die schändlichste Art verläßt, die schwersten Verbrechen verübt, und dann wieder in sich geht. Der Vater, der seinen rückkehrenden Sohn mit Liebe wieder aufnimmt, ist Gott selbst, der zu jeder Zeit bereit ist, dem reumüthigen Sünder zu verzeihen, und ihn unter die Zahl seiner Kinder wieder aufzunehmen. Laßt uns, liebe Zuhörer! alle Umstände dieses Gleich-

nisses in Betrachtung ziehen, und zum Troste der Sünder die Größe der Barmherzigkeit Gottes daran erkennen.

1) In dem Betragen des verlornen Sohns, der in sich geht, sehen wir ein Bild des reumüthigen Sünders, der zu Gott zurückkehrt.

2) In dem Benehmen des Vaters sehen wir ein Bild Gottes, der jeden rückkehrenden Sünder mit Liebe und Freude wieder aufnimmt.

Nachdem der gottlose Sohn sein Erbtheil in Schwelgerey und Schandthaten aller Art verschwendet hatte, fieng er an Mangel zu leiden. Der Abstand zwischen dem Elende, in welchem er sich jetzt befand, mit dem Ueberflusse, in welchem er im väterlichen Hause lebte, öffneten ihm nun die Augen. — Der erste Schritt zur Bekehrung war also

a) der elende Zustand, in welchem er sich befand: er fieng an Mangel zu leiden, sagt die heil. Schrift. Ein Vorbild des Sünders, der den Einsprechungen der Gnade Gehör giebt, und den Zustand seiner Verlassenheit erkennt.

b) Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen: der zweite Schritt zur Bekehrung. Der Sünder, gerührt durch den Anblick seines Elends und seiner Verlassenheit, faßt den Entschluß, zu Gott zurückzukehren, um wieder in Gnaden aufgenommen zu werden.

c) „Ich will zu ihm sagen: Vater! an Gott und „an dir habe ich mich versündiget; ich bin „nicht mehr werth, dein Sohn genannt zu „werden." Der letzte Schritt zur Bekehrung. Der Sünder erkennt die Größe seiner Verbrechen; er erkennt, daß er Gott, seinen Gutthäter, beleidigt hat, und daß er nicht mehr würdig ist, ein Kind Gottes genannt zu werden. Eine wahre Reue und ein aufrichtiges Bekenntniß seiner Sünden sind die Bedingungen, unter welchen die göttliche Barmherzigkeit dem Sünder die Wiederaussöhnung anbietet.

Schon hatte der verlorne Sohn sich aufgemacht, um zu

seinem Vater zurückzukehren, als ihn dieser von Ferne erblickte, und im nämlichen Augenblicke

a) wurde auch sein Herz von Mitleiden gerührt. Kaum fängt der Sünder an, seinen gefaßten Entschluß in Erfüllung zu bringen, so wird Gott schon von Mitleiden gerührt; Er vergißt gleichsam das schändliche Betragen des Sünders, und sieht jetzt nur noch auf die gegenwärtige Stimmung seines Herzens.

b) „Der Vater eilte dem Sohne entgegen, und fiel ihm um „den Hals, und küßte ihn." So bald der Sünder tief erschüttert über seine Schandthaten zu Gott zurückkehrt, so eilet ihm auch Gott entgegen, und nimmt ihn mit herablassender und herzlicher Liebe auf; Er begegnet ihm noch zärtlicher, als vorhin, und die Freude, welche Er jetzt empfindet, zieht einen undurchdringlichen Vorhang über das Vergangene.

c) Der Vater sprach zu seinen Knechten: „Bringet gleich das „beste Oberkleid her, und kleidet ihn an; stecket ihm einen „Ring an die Hand und gebet ihm Schuhe an die Füße."

Gott setzet den Sünder im nämlichen Augenblicke, in welchem er sich bekehrt hat, in alle seine Rechte wieder ein; sein Herz wird wieder mit der Gnade ausgeschmückt; er tritt wieder in den Besitz der Verdienste seiner guten Werke; er genießt wieder den Trost, den Gott nur denen giebt, die Ihn lieben; er wird wieder in die Zahl der Kinder Gottes und der Erben des Himmelreichs aufgenommen, und im Himmel ist eine größere Freude über seine Rückkehr, als über neun und neunzig Gerechte.

Neunter Entwurf.

Ueber die Gedanken, welche das Andenken an die Barmherzigkeit Gottes bey dem Sünder erwecken soll.

Es ist dem Menschen, der auf seine Unwürdigkeit und auf die Zahl seiner Vergehungen zurückblickt, kaum möglich

zu begreifen, wie Gott so gut und barmherzig seyn könne, daß Er die Sünden vergesse, und uns sogleich wieder in Gnaden aufnehme, wenn unsere Herzen eine wahre Reue fühlen. Die Erkenntniß dieser Güte Gottes ist eine Gnade, die von Gott kömmt, und die wir von Ihm erflehen müssen. Der Apostel Paulus schreibt daher in seinem Briefe an die Ephes. 3, 14. 18. 19. „Darum beuge ich meine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi, ... damit ihr es mit allen „ächten Christen einzusehen vermöget, wie ausgebreitet, wie „unermeßlich, wie unergründlich, wie erhaben, wie weit über „alle unsere Erkenntniß hinausreichend, die Liebe Christi sey, „daß ihr der ganzen Fülle (der Segnungen Gottes) in „vollem Maße theilhaftig werdet." — Damit aber Gott uns diese, für uns sündhafte Menschen so nützliche Gnaden ertheile, wollen wir heute untersuchen, welche Gedanken und Empfindungen der Anblick der göttlichen Barmherzigkeit bey dem Sünder erwecken soll, damit wir die Größe der göttlichen Barmherzigkeit schätzen lernen, und dadurch immer mehr in Stand gesetzt werden, uns dieselbe zu Nutzen zu machen.

Das Andenken an eine große Gutthat, die man unverdient empfängt und zwar von einem Gutthäter, den man durch Unbilden aller Art beleidiget hat, muß natürlicher Weise in dem Herzen dessen, der die Gutthat genießt, wenn es nicht ganz verwildert ist, die innigste Liebe erzeugen. Aus dieser Liebe entsteht

a) ein unbegränztes Vertrauen auf denjenigen, der uns die Gutthat erweis't. Daß Gott vorzugsweise ein solcher Gutthäter gegen den Sünder ist, der Ihn beleidigt hat, ergiebt sich von selbst, woraus also folgt, daß der Sünder seinem Vertrauen auf Gott keine Gränzen setzen soll. — Ist sein Herz von Vertrauen auf Gottes Güte beseelt, so soll es eben auch

b) von Gefühlen einer innigen Dankbarkeit voll seyn. Groß, über alle Vorstellung groß, ist die Güte Gottes zu uns, und diese Güte können wir nicht vergelten. Ist

es also nicht billig, daß wir sie wenigstens mit Dankgefühlen erwiedern? — Aber diese Dankbarkeit kann nur alsdann Gott angenehm seyn, wenn

c) unser Herz auch eine wahre Reue über das Vergangene empfindet. War das Betragen des Sünders gegen Gott, den er beleidiget hat, schändlich, so muß ihn seine Pflichtvergessenheit mit tiefem Schmerz erfüllen. — Doch auch dieser Schmerz bliebe immer nur eine leere Empfindung, wenn er nicht

d) ernsthafte und gute Vorsätze für die Zukunft nach sich zöge. Daß der Sünder sich bessere und sich bekehre: dies ist der sehnlichste Wunsch Gottes und auch die vorzüglichste Bedingung, unter welcher Er uns Gnade und Barmherzigkeit ertheilt.

Vertrauen, Dankbarkeit, Reue und gute Vorsätze sind also die Empfindungen und Entschlüsse, welche die Betrachtung der göttlichen Barmherzigkeit in jedem Menschenherzen erregen soll.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Die Barmherzigkeit Gottes ist allgemein und schließt Keinen aus. 1. B. Mos. 4, 13. — Ebend. 7. — Ebend. 18, 32. — Ebend. 19, 15. — 2. B. Mos. 14. — 1. Esdr. 1. — 2. B. Mos. 33, 19. — Ebend. 34, 6. 7. — Jerem. 32, 18. — 5. B. Mos. 5, 9. 10. — Ebend. 7, 9. — 2. Kön. 12, 13. — 2. Paral. 33, 12. — Psalm. 33, 5. — Ebend. 85, 14. — Ebend. 144, 8. 9. — Weish. 15, 1. 2. — Sir. 18, 12. — Isai. 16, 5. — Jon. 3, 10. — Ebend. 4. u. f. —

Hat sich in Christus auf das herrlichste geoffenbaret. Matth. 9, 9. — Mark. 2, 14. — Luk. 5, 27. — Ebend. 7, 37. — Ebend. 19, 5. — Ebend. 23, 42. 43. — Joh. 8, 3. 11. — Ebend. 21, 15, — Apg. 9, 4. — 1. Tim. 1, 12. u. f. — Luk. 15, 2. —

Und wurde von Ihm in den tröstlichsten Gleichnissen dargestellt. Matth. 18, 27. — Luk. 10, 33. u. f. — Luk. 15, 4. — Matth. 18, 12. — Luk. 15, 11. bis Ende.

Die Barmherzigkeit Gottes heilsam in Tröstung der Traurigen. Ps. 32, 22. — Ebend. 85, 4. — Joel. 2, 13. — Jon. 4, 2. — Ps. 102, 11. 13. — Weish. 4, 15. — Sir. 35, 36. — Isai. 63, 7. — Ebend. 64. 8. — Ebend. 66, 13. 14. — 2. Kor. 1, 3. —

In der Langmuth gegen Sünder. 2. Kön. 14, 14 — Weish. 11, 24. — Sir. 5, 4. — Isai. 30, 18. — Luk. 13, 6. — 2. Petr. 3, 9. — Isai. 65, 2. — Ezech. 18, 32. — Ebend. 33, 11. — Luk. 9, 56. — Joh. 3, 17. — Ebend. 12, 47. —

In der Güte gegen die Büßer. 2. Paral. 39, 9. 18. 19. — Sir. 2, 22. 23. — Ebend. 17, 28. — Isai. 54, 7. 8. — Jerem. 3, 1. —

Verachtung seiner Barmherzigkeit. 2. Esdr. 9, 17. — Isai. 28, 13. — Ebend. 42, 14. — Ebend. 65, 2. — Ezech. 12, 22. 24. u. 25. — Röm. 2, 4. u. f.

Stellen aus den heiligen Vätern.

Du wirst belehrt, daß Gott sowohl gut, als gerecht ist, gut aus eigener Neigung, und gerecht unserer Sünden wegen. Tertullian Lib. de resurrect. carn. cap. 2.

Gott wird seinen Urtheilsspruch verändern, wenn du dich deiner Sünden besserst. Hieronymus Lib. 2. in Lucam.

Verzweifelt nicht wegen der Größe euerer Verbrechen, weil die Barmherzigkeit große Sünden tilgen wird. Ders. über den Joel.

Wenn auch die Zungen aller Menschen sich vereinigten, so wären sie nicht im Stande, das Lob nur eines Theils seiner Güte zu verkündigen. Cyrillus Cath. 2.

Die Barmherzigkeit Gottes ist so groß, daß man sie in keiner Rede erklären, und durch Nachdenken nicht begreifen

kann; sie übersteigt unsern Verstand und unsere Vernunft. Chrysostomus Homil. 2. in Ps. 50.

Der göttlichen Barmherzigkeit können wir weder Gränzen setzen, noch eine Zeit bestimmen. Leo Epist. 91.

Einige mißbrauchen die Geduld Gottes, und durch die lange Straflosigkeit gelangen sie zu einer einstweiligen Gewissensruhe, da doch die Rache nur darum verschoben wird, damit ihnen Zeit zur Besserung gegeben werde. Derselbe Serm. 12. de Quad.

Gott schmerzt nicht sowohl die Ihm zugefügte Beleidigung, als unser Verderben. Er gleicht hierin einem gütigen Könige, der über todeswürdige Verbrecher, vom Gesetze gezwungen, das Todes-Urtheil ausspricht. Aber von Mitleiden durchdrungen, Thränen über selbe vergießt, und gerne schonen möchte, aber nicht schonen kann, da es die Gerechtigkeit nicht erlaubt. Denn die Barmherzigkeit ist nur dann rechter Art, wenn sie sich auf solche Weise äußert, daß dadurch die Gerechtigkeit nicht verletzt wird. Wenn aber Barmherzigkeit mit Verletzung der Gerechtigkeit ausgeübt wird, wird sie Thorheit. So wie Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit keine Gerechtigkeit, sondern Grausamkeit ist, so ist auch Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit keine Barmherzigkeit, sondern Thorheit. Hieronymus in Isai. Lib. 8.

Gott ist gegen die Sünder geduldig bis sie sich bekehren, und wenn es geschieht, so vergißt Er das Vergangene, und verspricht ihnen Gnade für die Zukunft. Augustinus in Ps. 32. Serm. 1.

Diese große Zeit der Barmherzigkeit soll für uns nicht vorübergehen, denn darauf kömmt das Gericht; wir werden zwar alsdann Reue empfinden, aber sie wird uns nichts mehr helfen. Derselbe ebendaselbst.

Gott ist barmherzig und gerecht. Wie erzeigt Er uns aber seine Barmherzigkeit? Er verzeiht den Sündern, und läßt ihnen ihre Sünden nach, wenn sie dieselben bekennen. — Wie beweis't Er aber, daß Er gerecht ist? Es wird einst der Tag des Gerichts kommen, den Er jetzt noch zurücksetzt,

der aber zuverläßig kommen wird. Augustinus Serm. 109. de Temp.

Gott verzeiht dir darum, damit du dich bessserest, und nicht, damit du in der Bosheit verbleibest. Derselbe in Ps. 100. Vers. 1.

In seiner Gerechtigkeit wird Er dich richten, Er, der dich in seiner Barmherzigkeit erkauft hat. Derselbe de Passione Dom. die parasceve.

Darum ist Gott barmherzig, um uns unsere Sünden zu verzeihen, denn wollte Er uns nach unsern Verdiensten behandeln, so müßte Er uns Alle verdammen. Ders. in Ps 94.

O glückselige Barmherzigkeit, welche allein die Mittel unseres Heils ausfindig gemacht hat; denn nur die Barmherzigkeit leitet den Menschen zu Gott; nur sie führet den Menschen zu Gott, und führet Gott zum Menschen! Derselbe, oder ein Anderer in Sermonibus ad fratres in Eremo.

Gott! Du bist mein Leben! da ich vor Dir floh, giengest Du mir nach, und ob ich Dich gleich vergaß, vergaßest Du mich nicht. Derselbe Lib. 1. Confession.

Gott zeigt sich bereitwilliger, dem Sünder die Verzeihung zu ertheilen, als der Sünder, sie zu empfangen. Derselbe, oder ein Anderer Lib. de spiritu et anima. cap. 6.

Ob du gleich die Geduld Gottes mißbraucht hast, so zeigt Er sich doch zum Mitleiden bereit, und Er wird wieder zu dir kommen, wenn du zu Ihm kommest, und im Augenblicke, wo du deine Verbrechen bekennest, verzeiht Er sie dir. Petrus Dam. Serm. de S. Martino.

Wer wird wohl wegen der Größe irgend eines Verbrechens verzweifeln, wenn er höret, daß Saulus im Augenblick, wo er noch Drohungen und Mord gegen die Jünger des Herrn aushauchte, plötzlich ein Gefäß der Auserwählung geworden ist? Bernardus Serm. 1. de Convers. S. Pauli.

Wenn der Mensch wüßte, wie vielfältig die Gefahren sind, die ihn umgeben, dann erst würde er die Barmherzigkeit Gottes recht erkennen. Bonaventura Serm. 3. in Domin. 3. post. Pentecost.

Es ist eine wunderbare Sache um die Barmherzigkeit Gottes und unsers Erlösers! Der Sünder beweinet nur innerlich seine Sünden, es schmerzet ihn, sie begangen zu haben, und im Augenblicke wird der Allerhöchste besänftigt. Laurentius Justinianus Lib. de obedient. cap. 15.

Wenn Gott gegen die Verbrecher erzürnt wird, so verschiebt Er die Strafe. Wird aber seine Barmherzigkeit rege, so eilet Er zu verzeihen. Paulinus Epist. 2.

Es wird eine Zeit kommen, wo es kein Mittel mehr geben wird, Buße zu thun, wenn die Quelle der Barmherzigkeit wird ausgetrocknet seyn. Bernardus über die Worte des Isaias: Quaerite Dominum, dum inveniri potest.

Der Sünder soll es wohl bedenken, daß Derjenige, von dem er Erbarmung hofft, auch ein strenger Richter ist. Gregorius Lib. 33. Moral. cap. 5.

Heften wir unsern Blick auf das Blut Christi, und sehen wir, wie köstlich das Blut vor Gott ist. Es ward unsers Heiles willen vergossen, und verschaffte der ganzen Welt die Gnade der Buße. Diese Gnade gab der Herr in allen Zeitaltern denen, die zu Ihm zurückkehren wollten. Klemens ad Corinth. Epist. 1. tom. 1.

Gott ladet zur Buße durch Lohn und Heil ein; Er thut sogar den Schwur: „Ich lebe;“ Er will, wir sollen Ihm glauben. O uns Selige, um derer willen Gott schwört! O uns Elendeste, wenn wir nicht einmal dem schwörenden Herrn glauben! Tertullian Lib. de Poenitentia.

Fall nieder vor dem Könige der Herrlichkeit und bekenn deine Sünden; denn in Ihm ist die Größe der Erbarmungen. Die, welche vor einen irdischen König treten wollen, werden von den Thürhütern aufgehalten und von Soldaten und Dienern abgewiesen; sie müssen den Fürsten Geschenke bringen *), um des Wunsches gewähret zu werden. Willst du aber zum Könige aller, so darfst du auf alles dies nicht denken. Er fordert keine Geschenke; Niemand steht da, um sie

*) Nach morgenländischer Sitte.

anzunehmen, und Niemand hindert den Zutritt. Er ist der „(bereuten)“ Bosheit uneingedenk; Er ist mild, und hat Mitleid mit den Uebeln der Menschen. Ephräm de Poenitentia, tom. 2. Graece.

Freundlich sind Gottes Urtheile über den Büßer. Derselbe ebendaselbst.

Säume nicht, dich zu dem Herrn zu bekehren. Denn es giebt so Manche, die sich die Bekehrung immer vornehmen, und immer wieder verschieben, indem sie wie der Rabe rufen: cras, cras, morgen, morgen. Der Rabe ward aus der Arche gesendet, kehrte aber nicht wieder zurück. Wisse, Gott will nicht das Rabengekrächze des Aufschubes, sondern Bekenntniß im Seufzen der Taube und Rückkehr, wie die Taube in die Arche zurückkehrte. Wie lang noch dein: Morgen, morgen? — Beherzige doch einmal das letzte, Morgen, — da du nicht weißt, wenn dieses eintreten werde; es genüge dir, bis auf den heutigen Tag als Sünder gelebt zu haben. Denke dir Gott ja nicht so barmherzig, daß Er ungerecht erscheine. Augustinus Enarrat. in Ps. 102.

Ausgearbeitete Stellen.

Erklärung der Barmherzigkeit Gottes.

Wir sinnliche Menschen können uns von der Barmherzigkeit Gottes keinen deutlichern Begriff machen, als wenn wir sie uns als einen Herzenstrieb vorstellen, wodurch Gott bewogen wird, an unserm Elende, an unserer Hülflosigkeit Antheil zu nehmen, und uns beizustehen. Seine Güte kann es nicht sehen, daß wir, kraftlos, und in einem gänzlichen Unvermögen aus eigenen Kräften etwas Gutes und Verdienstliches zu thun, unter dem Drucke unserer Hülflosigkeit schmachten; sie kann es nicht sehen, daß wir von unserm angebornen Hang zum Bösen hingerissen auf den Wegen des Lasters wandeln. Um also unserer Schwachheit zu Hülfe zu kommen, und uns auf die Wege des Heils zurückzuführen,

schickt sie uns jene Gnaden, die uns zugleich stärken und uns Muth einsprechen, zum Herrn, den wir verlassen haben, wieder zurückzukehren.

Die Barmherzigkeit suchet den Sünder.

So oft der Sünder mit völligem Bewußtseyn eine That begeht, wodurch er Gott beleidigt, entsteht in seiner Seele eine mit Angst und Furcht vermengte Verwirrung; sein Herz kömmt in Bewegung, und das Gewissen macht ihm Vorwürfe. Was soll aber diese Verwirrung? Was bedeuten die Vorwürfe? Sind sie nicht eine geheime Stimme, welche ihn an sein Verbrechen erinnert, und ihm zugleich darstellt, welche Verantwortung er sich zugezogen hat? Schweben ihm alsdann nicht in demselben Augenblicke wechselweise Gedanken an den Tod, an die ewigen Strafen der Sünde, an den Verlust der ewigen Glückseligkeit vor den Augen? Zittert er nicht, wenn er an die Gerechtigkeit Gottes denkt, die sich unvermuthet an ihm rächen könnte? Daß diese Verwirrung, diese heimliche Furcht, diese ängstlichen Vorwürfe nur von Gott kommen, läßt sich wohl nicht anders denken, weil sie dahin zielen, den Sünder zur Reue zu bewegen, und ihn wieder auf die Wege des Heils zurückzuführen; und wenn sie von Gott kommen, so können wir sie nur seiner unendlichen Güte, seiner theilnehmenden Barmherzigkeit zuschreiben, die nicht aufhöret, den Sünder, der sie beleidigt hat, immerfort zu lieben, ihn, seines schändlichen Undanks ungeachtet, zu suchen, und wieder zu gewinnen. Wer vermag es wohl zu begreifen und zu erklären, wie zärtlich und zuvorkommend der Eifer ist, mit welchem Gott die Sünder suchet? Gleich einem Hirten, der ein Schaf verloren hat, und der sich schnell aufmacht, es zu suchen, läßt Gott nichts unversucht, um den verirrten Sünder wieder in den Schafstall zurückzuführen.

Ein Gleichniß des heiligen Makarius.

Ein unmündiges Kind kann wenig thun, und besitzt noch nicht die Kraft in den Füßen zur Mutter zu gehen; es be-

wegt sich nur unbehülflich hin und her, schreiet und sucht die Mutter mit Weinen. Dies jammert das Mutterherz, und doch freut sie sich nebenbey, daß das Kind mit Anstrengung seiner schwachen Kräfte und mit Geschrey sie suche, wiewohl es nicht zu ihr kommen kann. Um dieses Suchens willen geht die Mutter selbst zu ihm, weil sie von der Liebe zum Kinde ganz durchdrungen, ja — gleichsam gefangen ist, und reicht ihm mit großer Liebe seine Nahrung.

Der barmherzige Gott handelt eben so an einer Seele, die zu Ihm kommt und nach Ihm verlangt. Die Liebe bringt Ihn dazu, und Er hängt mit seiner eigenen und innigen Güte an ihrem Sinne.

Die göttliche Barmherzigkeit wird durch den Widerstand des Sünders nicht ermüdet.

Wenn der Prophet David sich verwundert, daß Gott des Menschen, unerachtet seiner Schwachheit, stets eingedenk ist, und ihn von Zeit zu Zeit mit seinen Gnaden heimsuchet; um wie vielmehr sollen wir uns verwundern, daß Gott nicht aufhört, des Sünders, der Ihn beleidigt hat, und immer noch seine Einsprechungen verachtet, eingedenk zu seyn, und ihn von Zeit zu Zeit mit seinen Gnaden heimzusuchen, wodurch er wieder bekehrt werden soll? Läßt sich ein auffallenderer Widerspruch denken, als jener, welcher zwischen dem barmherzigen Gott und dem hartnäckigen Sünder statt findet? Gott vergißt den Sünder nicht, Er höret nicht auf, ihn zu lieben, und ihn mit Gutthaten zu überhäufen, und der Sünder schlägt jeden Gedanken an Gott aus; nichts ist ihm lästiger, als an Den zu denken, der ihn suchet, um ihm Gutes zu thun; nichts ist ihm mehr zuwider, als jene innere Stimme, die ihm rufet, und darum sucht er sich selbst zu betäuben, sich selbst in einen solchen Schlummer zu versenken, daß sein Herz alles Gefühl für das Himmlische verliere, und nur noch empfinde, was hier auf Erden ist, und ihm sinnliche Wollust bringt. Aber Gott läßt sich durch diesen Widerstand nicht ermüden; Er sucht den Sünder, so lange noch ein Strahl der

Hoffnung leuchtet, und ebnet ihm den Weg zur Bekehrung, so lange es möglich ist.

Die Barmherzigkeit Gottes ist geduldig.

Niemand wird es läugnen, daß Gott, ohne seiner ewigen Gerechtigkeit zu nahe zu treten, den Sünder in dem nämlichen Augenblick, wo er Ihn beleidiget, strafen könnte; in seiner Gewalt liegt es, die Sünden, die wir begehen, zu rächen, ohne uns Zeit zu lassen, sie durch eine wahre Reue und durch den Gebrauch der Gnadenmittel wieder gut zu machen. Aber die Schätze der göttlichen Barmherzigkeit sind unerschöpflich, und seine Geduld hat keine Gränzen. Die Sünder mögen sich also von einem Abgrunde in den andern stürzen, sie mögen Schandthaten auf Schandthaten häufen, so sieht Gott zu, Er ist geduldig, Er wartet, bis der Sünder die Augen öffnet, sich erkennet, und der Gnade Gehör giebt. „Großer Gott! ruft der heilige Augustin aus, ich gieng immer weiter, ich wich immer mehr von Dir ab, und Du ließest es zu. Bey jedem Schritte stürzte ich mich in einen neuen Abgrund, und Du sagtest nichts; meine erhitzten Leidenschaften rissen mich immer zu neuen Verbrechen hin, und Du hattest Geduld, Du wartetest, bis das Feuer von selbst erlöschte, bis der Nebel, der meine Augen verfinsterte, verschwand. O wunderbare Geduld, wie unbegreiflich bist Du!

Sie ist langmüthig.

Du erkennest nicht, Sünder! wie langmüthig der Gott ist, den du immerfort beleidigest? Siehe, schon viele Jahre wandelst du auf der Bahn des Lasters unbekümmert fort; schon viele Jahre lebst du unbesorgt in den Banden alter Gewohnheiten verstrickt, ohne noch das Geringste gethan zu haben, um sie zu zerreissen; schon viele Jahre begehest du gewisse Lieblingssünden, denen du ganz besonders ergeben bist, und die du nicht meiden willst. „Eben durch diese deine Halsstärrigkeit," sagt der heilige Paulus, Röm. 2, 5., „und durch dein „der Besserung widerstrebendes Herz häufest du dir deine

„Strafe, auf jenen Tag, wo Gott sich als gerechter Richter „zeigen, und Jedem nach seinen Thaten vergelten wird.“ Aber bis jetzt was ist dir schon Trauriges widerfahren? Hat der Arm der göttlichen Rache sich schon über dich ausgestreckt? Hast du schon etwas von der Strafe empfunden, welche deine Verbrechen verdienten? Hat Gott bisher nicht immer zugesehen? Diente seine Langmuth dir nicht zum Anlasse, immer mehr zu sündigen? Erkenne also, daß der Gott Israels langmüthig ist. Aber mißbrauche diese Langmuth nicht; zeige dich dankbar gegen deinen Gott, der bisher immer zusah, und aus Liebe zu dir dich nicht strafte; beweise Ihm durch deine Bekehrung, daß du dich bemühest, seiner Güte würdig zu werden; vergiß niemals, was der Apostel Petrus in seinem zweiten Briefe 3, 9. 15. sagt: „Der Herr ist langmüthig gegen „uns; denn Er will nicht, daß Jemand verloren gehe, sondern daß sich Jedermann zur Buße bekehre. Haltet daher die „Langmuth unsers Herrn für ein Mittel zur Rettung.“

Sie ist unerschöpflich.

Nicht selten geschieht es, daß die großen Sünder beim Anblicke ihrer zahlreichen Verbrechen vor Angst zurückbeben und ganz niedergedrückt von Verzweiflung trostlos mit Kain ausrufen: „Meine Bosheit ist zu groß, als daß ich Verzeihung verdiene.“ Gen. 4, 13. Aber wie unbesonnen und thöricht sind diese Worte! Sind dann die Sünden, die man während der längsten Lebensfrist verüben kann, vermögend eine unendliche Barmherzigkeit zu erschöpfen? Schöpfe das Meer aus, wenn du kannst, und das Meer liegt doch in Schranken, die es nicht überschreiten wird. Hat die göttliche Barmherzigkeit auch Schranken? Sey es auch, daß die Zahl deiner Sünden der Zahl der Haare, die deinen Kopf bedecken, gleiche, so können sie doch immer noch gezählt und berechnet werden. Kann man aber auch den Schatz der göttlichen Güte berechnen? Hättest du für dich allein alle Sünden begangen, welche alle Menschen von Adam bis Abraham, von Abraham bis David, von David bis Christus, von Chri-

stus bis auf unsere Zeiten begangen haben: was wäre diese ungeheuere Zahl neben der nicht zu berechnenden Barmherzigkeit Gottes? Sey also nicht muthlos, o Sünder! wenn dich die Last deiner Vergehungen zu Boden drückt; mache dich schnell auf, bereue sie und bessere dich, jetzt kannst du noch Barmherzigkeit finden; die Zahl deiner Sünden schrecket Gott nicht von dir zurück, wenn du Ihm mit einem reumüthigen Herzen entgegen gehest; Er ist immer bereit, dich zu umarmen, und unter die Zahl seiner geliebten Kinder aufzunehmen, wenn du von diesem Augenblicke an entschlossen bist, seine Güte nicht mehr zu mißbrauchen.

Sie ist bereitwillig, zu verzeihen.

Nicht wie die Menschen, die sich ihre Beleidigungen nur nach gegebener Genugthuung verzeihen, behandelt Gott den Sünder; Er läßt ihn nicht lange in Ungnade seufzen und um Verzeihung flehen, schon im nämlichen Augenblicke, wo er mit einem aufrichtigen Bekenntnisse seine Uebelthaten zu beweinen anfängt, reicht Er ihm die Hand zur Versöhnung dar. Oft kommt Gott diesem Bekenntnisse sogar zuvor, und schickt dem Sünder schon seine Gnaden zu, wann nur der Wille zur Bekehrung in seinem Herzen erwacht; Er nimmt ihn wieder auf ohne Bürge und Versicherung, wenn gleich der nämliche Sünder nach wiederholten Bekehrungen wieder gefallen ist; Er nimmt ihn wieder auf, wenn gleich seine Vorsätze bey der ersten Gefahr gescheitert sind, und wenn schon nach allen Gründen der Wahrscheinlichkeit sich zum voraus vermuthen läßt, daß sie auch diesmal nicht von langer Dauer seyn werden. So groß ist die Begierde Gottes, daß wir Alle Erben des Himmelreichs werden sollen; immer zieht Er nur seine Güte zu Rathe, wenn wir um Verzeihung bitten, und es scheint, als wäre die Zahl unserer Verbrechen seinem allwissenden Auge verborgen, wenn wir die gränzenlose Nachsicht betrachten, mit welcher Er die größten Sünder behandelt.

Sie behält keine Abneigung gegen den Sünder.

Wir würden sehr irren, wenn wir die Barmherzigkeit Gottes nach dem Betragen der Menschen, die einander beleidigt haben, beurtheilen wollten. So feierlich auch die Menschen, die sich mit einander verfeindet hatten, zur Wiederaussöhnung schreiten, und sich versprechen, alle feindseligen Gesinnungen von nun an zu ersticken, und sich gegen einander so zu benehmen, als wären sie niemals entzweit gewesen, so bleibt in ihrem Herzen doch immer eine gegenseitige Abneigung zurück; das freundschaftliche Benehmen, welches sie einander erzeigen, ist mehr Heucheley, als die Sprache des Herzens; das Vertrauen, welches sie zu einander haben, ist immer zurückhaltend; und so oft die Erinnerung an die alten Beleidigungen wieder erwacht, so erwachet auch die Rachgierde, oder wenigstens doch eine Abneigung wieder. Mit Gott verhält sich's aber nicht so; der Sünder, der sich bekehrt hat, gilt vor Ihm nicht weniger, als der Gerechte, der niemals gefallen ist; die Sünden, die einmal verziehen sind, sind von Gott so nachgesehen, als wären sie nie begangen worden; ja Gott giebt dem bekehrten Bösewicht nicht nur die Verdienste aller guten Werke, die für ihn verloren waren, wieder zurück, sondern durch häufige Gnaden schützet Er ihn auch gegen fernere Rückfälle.

Der Himmel erfreuet sich über die Bekehrung des Sünders.

Jesus erkläret dies sehr schön in Gleichnissen: „Allerley „Zöllner und Sünder kamen zu Jesu, um Ihn zu hören. „Darüber hielten sich nun die Pharisäer und Schriftlehrer „auf und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf, und speiset „sogar mit ihnen!“ Jesus aber antwortete ihnen mit folgendem Gleichnisse: „Wer von euch, der hundert Schafe hat, „und eines davon verliert, läßt nicht die neun und neunzig „in der Wüste, und geht dem verlornen nach, bis er es findet? Und hat er es gefunden, so nimmt er es voll Freude „auf seine Schultern und ruft, wenn er nach Hause kömmt,

„Freunde und Nachbarn zusammen, um ihnen zu sagen: „Freuet euch mit mir; denn ich habe mein verlornes Schaf „wieder gefunden. Ich versichere euch: So wird auch im „Himmel über einen Sünder, der sich bessert, eine größere „Freude seyn, als über neun und neunzig Gerechte, die der „Besserung nicht bedürfen. Oder welche Frau, die zehn „Drachmen im Vermögen hat, und eine davon verliert, zün„det nicht ein Licht an, kehrt das Haus, und sucht sorgfäl„tig nach, bis sie dieselbe findet? Und hat sie dieselbe gefun„den, so ruft sie ihre Freundinnen und Nachbarinnen zusam„men, um ihnen zu sagen: Freuet euch mit mir; denn ich „habe meine verlorne Drachme wieder gefunden. So versichere „Ich euch, wird auch bey den Engeln Gottes Freude über „einen Sünder seyn, der sich bessert.“ Luk. 15, 1—10. Der heilige Isidor von Sevilla in seinen Allegorien zur heiligen Schrift ersieht in dem guten Hirten unsern Erlöser, welcher die Schaaren der Engel verließ, um das durch den Adam verlorne Menschengeschlecht, selbst mit Aufopferung seines Lebens, für den Himmel wieder zu finden; und unter dem Weibe versteht Er die Kirche, welche den sündhaften Menschen durch das Sacrament der Buße von dem Weg des Lasters auf die Bahn der Tugend und Unschuld wieder zurückführt. Darüber erfreuen sich die Engel und alle fromme Menschen. Wie tröstlich ist das nicht für jeden Sünder!

Gottes Barmherzigkeit ist ohne Gränzen.

Tertullian, der sonst so sehr zur Strenge geneigt war, nennt die göttliche Barmherzigkeit eine Ueberfülle der himmlischen Güte. Dadurch wollte er sagen, daß sie unendlich und folglich ohne Gränzen ist. Sie ist nicht weniger eine Vollkommenheit Gottes, als die Allmacht, und wenn die Allmacht in keine Gränzen eingeschränkt ist, und sich nicht blos auf das, was schon erschaffen ist, und was der Menschenverstand nicht genug bewundern kann, erstreckt, sondern in ihrem Gebiete alles hat, was möglich ist, was sich nur denken läßt, warum sollte sich die Barmherzigkeit nicht auch

auf alle Sünden, und zwar nicht nur auf jene, die schon begangen worden sind, sondern auch noch auf jene, welche begangen werden können, erstrecken? Wo ist der Mensch, der der Güte Gottes Schranken setzen wird, da Er selbst nichts ausgenommen hat? Nicht wie das Blut Abels fordert das Blut, welches am Kreuze floß, die göttliche Rache auf, sondern es flehet für alle Sünder um Barmherzigkeit, weil es nur um der Sünder willen vergossen worden ist.

Man soll an der Barmherzigkeit Gottes nicht zweifeln.

Freilich wenn der Sünder nur die Zahl und die Größe seiner Sünden betrachten wollte, dürfte er sich wenig Hoffnung machen, daß diese Verbrechen getilgt werden könnten. Aber auf die Barmherzigkeit Gottes muß er hinsehen, und zu seinem Troste bedenken, daß sie keine Schranken hat. So tief auch die Wunden unserer Seele sind, so sind sie für einen Arzt nicht unheilbar, in dessen Gewalt alle erdenklichen Heilungsmittel stehen. Hat Gott mit einem einzigen Winke seiner Allmacht das ganze Weltall erschaffen, warum sollte Er nicht in einem Augenblicke ein Herz, das mit einer wahren Reue erschüttert ist, wieder rein machen können. Er selbst versichert uns ja, daß Er denjenigen, der zu Ihm kommt, nicht verstoßen wird. Joh. 6. Er macht keine Ausnahme zwischen dem Sünder und dem Gerechten; Er sieht nicht auf die Verbrechen, womit derjenige beladen ist, der zu Ihm kömmt; Er fragt nicht, ob der Tag sich schon zu Ende neige, sondern auch denen, die eine Stunde gearbeitet haben, giebt Er den ganzen Lohn; auch die, welche die besten Jahre ihres Lebens in Schwelgerey und Wohlleben zugebracht haben, aber am Ende in sich gehen, nimmt Er wieder in seinen Schooß auf. So laßt uns also an der Barmherzigkeit Gottes niemals zweifeln; laßt uns jederzeit fest überzeugt seyn, daß Gott, der uns verzeihen will, nicht so viel auf unsere Sünden, als auf unsere Reue und auf die Aufrichtigkeit unseres Willens, nimmermehr zu sündigen, sieht! „Ver-

„trauensvoll laßt uns also hintreten zum Throne der Gnade, „damit Erbarmung, Gnade und Hülfe uns werde, wenn „wir ihrer bedürfen.“ Hebr. 4, 16. „Wer an der Verzeihung „seiner Sünden verzweifelt,“ schreibt der heilige Augustin, „der läugnet, daß Gott barmherzig ist. Wer auf seine Barm„herzigkeit ein Mißtrauen setzt, der fügt Gott eine große „Unbild zu: so viel an ihm ist, läugnet er, daß Gott Liebe, „Wahrheit und Macht besitze. Meine ganze Hoffnung aber „besteht darin, daß Gott die Liebe ist, und mich als sein „Kind annimmt, daß seine Verheissung wahrhaft und seine „Errettung mächtig ist.“ —

Gott verläßt uns nicht, wenn nur wir Ihn nicht verlassen! —

Ueber die Vereinbarung der Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit Gottes.

Es ist offenbar göttliche Vaterliebe, wenn Gott die Guten belohnt; es streitet aber keineswegs gegen diese seine Vaterliebe, wenn Er die Bösen bestraft. Denn es ist weise, heilige, gerechte Vaterliebe, seinen Kindern eben so das Böse, wie das Gute gehörig zu vergelten, sie von dieser Vergeltung zum voraus zu versichern, und eben dadurch sie zu warnen und zu ermuntern. Wenn der Vater keinen Unterschied zwischen guten und bösen Kindern durch Belohnung und Züchtigung machte, so würde dies eine unweise, unheilige, ungerechte und noch dazu eine höchst schädliche und folglich eine unächte Liebe seyn. Eben so verhält sich's mit der Liebe unseres himmlischen Vaters; Gott würde, wenn Er zwischen guten und bösen Menschen keinen Unterschied machte, den Guten Trost und Stärkung rauben und den Bösen Muth zum Bösen und zur Bedrückung der Guten geben. Allem dem ungeachtet ist Gott ein versöhnlicher Vater, der uns gerne unsere Fehler verzeiht, wenn wir sie ernstlich verabscheuen, und uns bessern; und wenn wir wieder, was recht und gut ist, innig lieben und emsig thun.

Gründe, welche den Sünder bewegen sollen, zur Barmherzigkeit Gottes seine Zuflucht zu nehmen.

Nichts ist trostvoller für den Sünder und zugleich ermunternder, als die verschiedenen Bilder, unter welchen die heilige Schrift uns Gott in seinem Benehmen gegen den Sünder darstellt. Bald zeigt sie ihn unter dem Bilde eines guten und leutseligen Herrn, der seinen Diener mit Geduld behandelt, seine Fehler übersieht, für seinen Nutzen besorgt ist, ihm niemals, weder durch ein gebieterisches Benehmen, noch durch Klagen oder Drohungen den Druck der Gewalt empfinden läßt, unter welcher er steht. Bald erscheint er unter dem Bilde eines zärtlichen Freundes, der nur die Sprache des Herzens redet, der durch vertrauliche Einsprechungen, durch einnehmende Liebesäußerungen, durch Flehen und Bitten jedes widerspänstige Herz zu gewinnen sucht. Bald unter dem Bilde eines guten Vaters, der Alle, welche Ihm ihr Herz schenken wollen, nicht mehr seine Diener, sondern seine Freunde, seine Söhne, seine Miterben des Himmelreichs nennt, und für sie zu thun bereit ist, was sich von dem zärtlichsten Vaterherzen kaum denken läßt. Bald stellt Er sich unter dem Bilde eines guten Hirten dar, der ein Schaf, welches sich verirrt hat, mit größter Sorgfalt überall aufsucht, bis Er es findet, es auf seine Schultern nimmt, und vor Freude hüpfend in den Schafstall zurückbringt. Wie kann der Sünder bey dem Anblicke dieser trostvollen Bilder, unter welchen Gott ihm seine Barmherzigkeit zeigt, gefühllos bleiben? Würde er nicht vor Schmerz über seinen bisherigen Wandel vergehen, wenn er sich dieses recht zu Gemüthe nehmen wollte? Müßte er nicht ein steinernes Herz im Busen tragen, wenn er diesen zärtlichen Einladungen Gottes widerstehen könnte? Aber, leider, eben daran denkt der Sünder nicht, je mehr ihm Gott ruft, desto weiter entfernt er sich gewöhnlich, und verirrt sich von einem Abwege auf den andern, bis er sich endlich in den Abgrund stürzt, aus welchem für ihn kein Entkommen mehr ist.

Daß man zur göttlichen Barmherzigkeit seine Zuflucht nehmen soll.

Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß, wenn wir nur auf unsere Sünden sehen wollten, wir nothwendiger Weise verzweifeln müßten. Blicken wir aber auf das Blut hin, welches am Kreuze floß, und bedenken wir, daß Jesus, der Gottmensch die Versöhnung des Himmels mit der Erde bewirkt hat, sollte uns dann noch der Muth sinken? „Großer Gott!“ ruft der heilige Augustin aus, „meiner Sün„den wegen, sollte ich ganz gewiß verzweifeln, wenn das „Wort nicht Fleisch geworden wäre und unter uns gewohnet „hätte.“ Aber wenn auch der Anblick meiner vielen Sünden mich beängstiget, so muntert mich die Ansicht des Kreuzes wieder auf, mein Herz faßt Muth, und alles Mißtrauen verschwendet. Sünder! wenn du heute die Stimme der göttlichen Barmherzigkeit hörest, so verhärte dein Herz nicht. Derselbe Gott, dessen Strafen deine Sünden dir zugezogen haben, hat noch Gnade für dich; der Weg zu Ihm ist dir noch nicht gänzlich verschlossen, durch deine Buße und deine Thränen kannst du das Herz, welches du erzürnt hast, wieder erweichen. Siehe! Bisher hat Gott immer Geduld mit dir gehabt, und du hast noch nicht das Geringste von den Strafen empfunden, welche deine Sünden verdienten. Ist diese Langmuth Gottes dir nicht ein deutlicher Beweis, daß Er immer noch wartet? Ist sie dir nicht Bürge, daß für dich noch Barmherzigkeit zu hoffen ist? Wären auch deine Verbrechen noch so groß und zahlreich; hättest du seiner Güte noch so hartnäckig getrotzt, so soll dich dieses nicht hindern, deine Zuflucht zur göttlichen Barmherzigkeit zu nehmen. Du weißt es ja, sie ist unendlich, und äußert sich mit vorzüglicher Liebe an den größten Sündern. So zaudere also nicht länger, und verschließe dein Herz den zärtlichen Einsprechungen nicht, durch welche die göttliche Barmherzigkeit schon in diesem Augenblicke dich zu sich ruft.

Wie gefährlich es ist, dem Rufe der göttlichen Barmherzigkeit nicht zu folgen.

Es läßt sich kaum erklären, wie sehr die göttliche Barmherzigkeit sich beeifert, die Sünder zu gewinnen, und sie zu bewegen, ihrem Lasterleben ein Ende zu machen, und die Wege des Heils wieder zu betreten. Aber wie widrig und hartnäckig ist unser Betragen gegen das liebreiche Benehmen Gottes? Bietet uns seine Batmherzigkeit ihre Hülfe an, so schlagen wir sie aus; zerbricht sie die Ketten, die uns an das Laster fesselten, so schmieden wir uns wieder neue; suchet sie unser Herz zu rühren, so verhärten wir es; will sie sich uns nähern, so entfernen wir uns, um uns auf den Abwegen des Lasters immer tiefer zu verirren. — Dies unser schändliches Benehmen wirft uns Gott in den zärtlichsten Klagen durch den Mund seiner Propheten vor? „Ich rief, und du „gabst mir keine Antwort; Ich redete, und du hörtest mich „nicht an, und thatest vor meinen Augen das Böse, welches „Ich nicht wollte; Ich reichte meine Hand dar, und Nie„mand sah sie an; meinen Rath habet ihr verachtet, und „meinen Verweisen gabet ihr kein Gehör.“ Isai. 65, 12. — Spr. 2, 24. 25. Soll daher der Sünder nicht fürchten, wie der heilige Gregorius sagt, daß die Barmherzigkeit Gottes sich in Zorn verwandle? Wäre es nicht billig, daß er seinen Widerstand mit den schrecklichsten Strafgerichten büßte? Und wird er noch klagen dürfen, wenn Gott einst auch zu ihm, wie zu den Einwohnern Jerusalems sagt: „Was sollte Ich „mehr an meinem Weinberg thun, das Ich nicht that an „ihm? Warum, da Ich hoffte, daß er Trauben brächte, brachte „er Giftbeeren.“ Jes. 5, 4.

Gedanken, welche der Anblick der Barmherzigkeit Gottes bey dem Sünder erwecken soll. — Vertrauen auf seine Güte.

Wenn zwey Freunde einander Zuneigung und Liebe zeigen, wenn sie sich gegenseitige Dienstgefälligkeiten erweisen, sich in der Noth Hülfe und Unterstützung leisten, so erwachet

in ihrem Herzen ein unbegränztes Vertrauen, wodurch sie sich berechtigt glauben, in jedem Nothfalle um gegenseitige Hülfe und Unterstützung zu bitten, und sie ohne Furcht und Zurückhaltung zu hoffen. Wenn aber das Vertrauen ein Recht und eine Bedingung der Freundschaft ist, um wie vielmehr soll das Herz des Sünders mit Vertrauen gegen den beleidigten Gott beseelt werden? Läßt sich eine größere Freundschaft denken, als jene ist, die Gott dem Sünder erweis't? Kann ein Freund seinen Freunden auch solche Dienstgefälligkeiten und Unterstützungen in der Noth leisten, wie Gott dem Sünder leistet? Ist zwischen Freunden die Einladung so zärtlich, die Herzensnäherung so aufrichtig, die Hülfleistung so uneigennützig, wie es zwischen Gott und dem Sünder der Fall ist? Ach! man weiß es ja allgemein, daß zwischen den Menschen die Freundschaft meistens nur ein Schein ist, und daß unter den schönsten Aeußerungen nur ein schändlicher Eigennutz verborgen liegt. So laßt uns also, liebe Christen! auf Gott, als auf unsern besten Freund, unser Vertrauen setzen; laßt uns ohne alle Furcht und Zurückhaltung Ihm unsere Noth klagen, Ihn um Hülfe flehen und Ihn zugleich um Verzeihung unserer Verbrechen bitten; Er ertheilt sie uns ja gern und aus uneigennütziger Liebe; sein größter Wunsch ist, uns Hülfe zu leisten, uns zu verzeihen, und für diese unschätzbaren Gutthaten verlangt Er nichts von uns, als daß wir uns bekehren.

Dankbarkeit für die empfangene Gutthat.

Wenn es eine auf die Gerechtigkeit und in der Natur gegründete Pflicht ist, Gutthaten, die man zu vergelten nicht im Stande ist, wenigstens mit herzlichen Dankgefühlen zu erwiedern, so soll wohl der Mensch niemals mehr mit diesen dankbaren Gefühlen beseelt, und von denselben gleichsam durchdrungen seyn, als wenn er die Barmherzigkeit Gottes gegen ihn betrachtet. Durch seine Sünden hatte er nicht nur alle Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit verloren, sondern sich auch noch einer ewigen Strafe schuldig gemacht. Und durch die Güte Gottes, ohne alles Recht und Verdienst, wird ihm

wieder Hoffnung gegeben, er wird von der Zahl der Verworfenen ausgestrichen, und unter jene der Kinder Gottes aufgenommen. Welches Herz, wenn es alles dies betrachtet, sollte von Gefühlen des Dankes nicht tief gerührt werden, und wie der heilige Augustin zu Gott sprechen: „Du riefst mir, und „ich floh vor deiner Stimme, und je weiter ich mich von Dir „entfernen wollte, desto zärtlicher riefest Du mir zu. Durch „liebreiche Einsprechungen suchtest Du mich an Dich zu ziehen, „aber ich verachtete sie; durch geheime Ermahnungen warntest „Du mich gegen die Gefahren, die mich allerseits umgaben; „Du zeigtest mir den Abgrund, an dessen Rande ich unbesonnen wandelte, aber ich achtete nicht auf deine Worte. Ich „vergaß Dich, aber Du vergaßest mich nicht." O welchen Dank bin ich Dir deiner Güte wegen schuldig! Wie werde ich mich deiner Barmherzigkeit gegen mich unwürdigen und elenden Sünder würdig machen! Geben kann ich Dir nichts; ich will also mit dem Propheten deine Barmherzigkeit in Ewigkeit preisen.

Reue über unsere Sünden.

Müßte der Sünder, der das Benehmen der göttlichen Barmherzigkeit gegen ihn betrachtet, nicht ein steinernes Herz haben, wenn er bey diesem Anblicke gefühllos bleiben könnte? Gott bietet ihm, ungeachtet der vielen Beleidigungen, die Gnade der Bekehrung an, und spricht ihm Muth ein, sie zu benützen. Gott macht also gegen den Sünder, der Ihn beleidiget, den ersten Schritt, und Er, obgleich der Beleidigte, thut was an Ihm liegt, um die Versöhnung zu bewirken. Wo ist der Mensch, der dies gegen seinen Feind thun würde, und der ihm nur darum entgegen gienge, um von ihm die verdiente Strafe abzuwenden? Noch mehr, als nur dies thut Gott, Er fordert von dem Sünder keine angemessene Genugthuung, welche dieser niemals zu leisten im Stande wäre, sondern Er verlangt hauptsächlich nur eine Reue über das Vergangene; Er verlangt, daß es ihn schmerze, Gott seinen Gutthäter beleidigt zu haben. Sollte es wohl den Sünder

Mühe kosten, diese Reue in seinem Herzen zu erwecken, und einen innern Schmerz zu empfinden? Sein größter Nutzen fordert ihn ja dazu auf. Wenn ihn auch der Gedanke, Gott seinen besten und liebenswürdigsten Vater beleidigt zu haben, nicht rühret, so sollte ihn doch wenigstens der Gedanke an die ewigen Strafen zur Reue bewegen. So gut ist der Gott Israels, dem wir dienen, daß Er sich vorerst mit einer unvollkommenen, mit einer eigennützigen Reue begnüget. Kann Er von dem Sünder weniger fordern? Nicht blos undankbar, sondern thöricht über alle Vorstellung wäre also der Sünder, wenn das Andenken an die göttliche Barmherzigkeit in seinem Herzen nicht eine wahre und aufrichtige Reue über seine Sünden erweckte.

Ernsthafte Vorsätze für die Zukunft.

Es läßt sich leicht denken, daß keine Versöhnung möglich ist, wenn der Beleidiger sich nicht fest vornimmt, sein Verbrechen für die Zukunft nicht mehr zu begehen; denn der Zweck einer jeden Versöhnung ist, daß das freundschaftliche Benehmen wieder hergestellt werde; und wie ließe sich zwischen zwey Freunden eine wahre Freundschaft denken, wenn nicht beide fest entschlossen wären, einander nicht die geringste Beleidigung zuzufügen? Der bloße Begriff von Versöhnung bringt es also schon mit sich, daß sie auf ernsthafte und feste Vorsätze für die Zukunft gegründet werde. Aber noch weit dringendere Beweggründe machen es dem Sünder zur Pflicht, seinem Gott, den er beleidigt hat, feste und ernsthafte Vorsätze darzubringen, und Ihm auf's Feierlichste zu versprechen, nimmermehr die begangenen Verbrechen zu wiederholen. Dazu sollen den Sünder bewegen, einerseits seine Unwürdigkeit und sein Unvermögen, Gott aus eigenen Kräften eine hinreichende Genugthuung zu leisten, und andrerseits die unbegreifliche Barmherzigkeit Gottes, der auf die groben Vergehungen des Sünders nicht sieht, und sich mit dem bloßen Willen begnügt, den er in seinem Herzen hat, sich zu bessern.

Verschiedene Beispiele der göttlichen Barmherzigkeit, die wir in der heiligen Schrift lesen.

Das Evangelium zeigt uns zwar den göttlichen Heiland hie und da mit der Geißel der Gerechtigkeit; wir lesen in demselben die schreckenvollen Drohungen und Strafreden gegen die Pharisäer und Einwohner von Kapernaum, aber dagegen zeigt es uns eben diesen göttlichen Heiland bey tausend andern Gelegenheiten, barmherzig und liebreich. Diese edle Vollkommenheit, wodurch Er alle Menschen zu gewinnen suchte, und die Er am meisten gegen diejenigen äußerte, welche derselben am wenigsten würdig waren, scheint der Hauptzug seines Charakters gewesen zu seyn. Nur widerspänstige Hartnäckigkeit, nur ausgezeichnete Bosheit, nur unverschämte Heucheley vermochten es, seinen gerechten Zorn zu entflammen; da hingegen nur ein aufrichtiger Wunsch der Bekehrung, nur ein inneres Gefühl von Reue, nur ein Liebesblick sein zartes Herz erweichte, und Ihn bewog über alles Vergangene den Vorhang der Vergessenheit zu ziehen. — Ein Weib wird von Schriftgelehrten und Pharisäern bey Jesu des Ehebruchs beschuldigt. Beschämt und ihrer Schandthat wegen von Reue gerührt, steht sie vor dem Heiland; Er lies't in ihrem Herzen, daß ihre Reue aufrichtig ist, und dies ist Ihm auch schon genug sie gegen ihre Ankläger in Schutz zu nehmen. „Auch Ich," spricht Er liebvoll zu ihr, „werde dich nicht verdammen; gehe hin und sündige nicht mehr." — Magdalena, eine verrufene Sünderin der Stadt Jerusalem erfährt, daß Jesus im Hause eines Pharisäers ist; sie geht hin, sie wirft sich Ihm zu Füßen, und begießt sie mit einem Thränenstrome, den eine ungeheuchelte Reue aus ihren Augen preßte. Der Heiland verzeiht ihr in demselben Augenblicke alle ihre Sünden, weil sie aus reinster Liebe zu Gott eine aufrichtige Reue über ihre Sünden bezeigte. — Schon am Kreuze hängt neben Ihm ein Bösewicht, der großer Verbrechen wegen zu einem gerechten Tode verurtheilt war, er erkennt blos die Gerechtigkeit des über ihn gesprochenen Urtheils, und bittet Jesum,

Er möchte sich seiner erinnern, wenn Er in sein Reich kömmt. Und in demselben Augenblicke wird er unter die Zahl der Auserwählten aufgenommen. — Paulus hatte die Kirche Jesu auf's Grausamste verfolgt und eine Menge treuer Anhänger in die Kerker von Jerusalem geschleppt. Noch schnaubte er Wuth und Mord wider die Schüler des Herrn, wie die heilige Schrift sagt, und war eben im Begriffe gegen die Christen von Damaskus loszustürmen. Aber er zeigt sich bereitwillig auf den Ruf Gottes, und seine Verbrechen sind nicht nur vergessen, sondern Paulus wird sogar ein Auserwählter Gottes, welcher bestimmt ist, den Namen Dessen, den er verfolgt hatte, allen Völkern der Erde zu verkündigen.

Darstellung der göttlichen Barmherzigkeit in dem Gleichnisse vom verlornen Sohne.

Kein Gemälde der göttlichen Barmherzigkeit ist so lebhaft, und zugleich so rührend und trostvoll, als jenes, welches der Sohn Gottes uns in dem Gleichnisse vom verlornen Sohne darstellt. Mit lebhaften Farben schildert Er alle Umstände des schändlichen Wandels eines pflichtvergessenen Sohnes, um dadurch seine Barmherzigkeit gegen den Sünder in ein helleres Licht zu stellen. Dieser undankbare Sohn betrübte auf das Empfindlichste den besten Vater, der ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt erzogen hatte. Mit Ungestümm fordert er von ihm sein Erbtheil; weder die gutmeinenden Vorstellungen und Warnungen seines Vaters, noch die Sorgen und Bekümmernisse, die sein Herz betrübten, vermochten es, den Gottlosen zu bewegen, von seinem schändlichen Vorhaben abzustehen. Der Entschluß war einmal gefaßt, er verließ sein väterliches Haus, und gieng in ein fremdes Land, um sich den Augen seines Vaters zu entziehen, dessen Liebe und Aufsicht ihm lästig geworden waren. Kaum sah er seinen Vater nicht mehr, so stürzte er sich ohne Zurückhaltung in die Arme der Wollust, und schwelgte Tage und Nächte, bis der Antheil seines väterlichen Vermögens verschwendet war. In der Noth, in welcher er sich nun befand, sah er sich gezwungen, bey einem Herrn

als Knecht zu dienen, bey welchem er die Schweine hüten und dabey noch solchen Hunger leiden mußte, daß er von dem Futter, welches man diesen Thieren vorwarf, zu genießen gezwungen war. Jetzt giengen ihm die Augen auf. Der schreckliche Abstand des Elends, in welchem er sich befand, mit den guten Tagen, die er im väterlichen Hause lebte, schwebten ihm lebhaft vor Augen. Er sah nun ein, daß sein schändliches Betragen nicht die geringste Nachsicht bey seinem Vater verdiente, daß er jetzt nur die billige Strafe seines Undanks trug, und nicht die mindesten Ansprüche auf Verzeihung machen dürfte. Aber er kannte auch die gränzenlose Liebe seines Vaters zu ihm, und in diesem Augenblicke leuchtete ihm ein Strahl der Hoffnung. „Ja ich will zu meinem Vater zurück„kehren," rief er muthvoll aus; „ich will mich ihm zu Füßen „werfen, und ihm sagen, daß ich mich gegen Gott und ihn „unermeßlich versündigt habe." Und er machte sich auf den Weg. — Kaum erblickte ihn der Vater von Ferne, so wurde er auch schon von Barmherzigkeit gerührt, er lief seinem Sohne entgegen, umarmte ihn, führte ihn selbst in das väterliche Haus zurück, und aus Freude über den verlornen und wieder gefundenen Sohn ließ er ein glänzendes Gastmahl zubereiten. — Sünder! Spiegle dich hieran. Hast du durch dein schändliches Leben dem gottlosen Sohne nachgeahmt, so ahme ihm nun auch in der Rückkehr nach; stehe auf, wie er, und gehe hin, Gott deinen besten Vater um Barmherzigkeit zu flehen, und du wirst, wie er, mit Liebe wieder aufgenommen werden.

Kann man auf Gottes Barmherzigkeit ein zu großes Vertrauen setzen?

„Um diese Frage zu beantworten," sagt der heil. Thomas, „kommt es darauf an, unter welchem Gesichtspunkte man das „Vertrauen auf Gottes Güte betrachtet. Es kann sich entwe„der auf Gott, der dessen Hauptgegenstand ist, beziehen, oder „sich auf unsere Werke gründen. In Ansehung Gottes," fährt der heilige Lehrer fort, „ist das Vertrauen, oder die Hoffnung „eine theologische Tugend. Nun aber ist der Gegenstand die-

„ser Tugenden Gott selbst, der unendlich ist, sie können also „niemals zu inbrünstig seyn. Aus diesem Grunde kann mein „Glaube an Gott niemals zu lebhaft seyn, weil Gott unend„lich glaubwürdig ist, so wie meine Liebe zu Gott eben auch „nicht zu lebhaft seyn kann. Also auch meine Hoffnung, mein „Vertrauen auf Gottes Güte und Barmherzigkeit kann nicht „zu groß seyn." — Betrachten wir aber unsere Hoffnung, unser Vertrauen auf Gottes Güte, in Ansehung unserer guten Werke, welche mit der göttlichen Barmherzigkeit zugleich wirken sollten, indem Gott uns nicht ohne uns selig machen will, so kann unser Vertrauen leicht die gehörigen Schranken überschreiten, indem unsere Werke von keinem großen Werthe sind, und als Bedingungen erfordert werden, unter welchen Gott uns seine Güte zu Theil werden läßt. Soll also unser Vertrauen auf Gott nicht in Vermessenheit ausarten, so müssen wir zwar von Gottes Güte Alles hoffen, aber dabey niemals vergessen, daß wir diese Güte durch eine wahre und ungesäumte Bekehrung und viele gute Werke zu verdienen suchen sollen.

Schreckliche Folgen der Vermessenheit.

Warum soll ich mich denn fürchten, spricht der verstockte Sünder? Gott ist unendlich barmherzig; der Schooß seiner Liebe steht ja jedem Sünder und zu jeder Zeit offen. Wenn ich auch die beste Zeit meines Lebens in der Sünde zubringe, soll ich deßwegen die Hoffnung, Verzeihung zu erlangen, aufgeben? Bedarf es dann mehr, als eines einzigen Augenblicks, mehr, als des bloßen Willens sich zu bekehren, und von Gott Gnade zu hoffen? — Es ist allerdings wahr; es bedarf nur eines Augenblicks, nur eines aufrichtigen Willens, um sich zu bekehren. Aber wer ist dir für diesen Augenblick Bürge? Wer versichert dich, daß du zu jeder Zeit diesen Willen haben wirst? Ist dieser Augenblick, dieser Wille, nicht eine Gnade Gottes? Und wenn er eine Gnade ist, wird sie Gott einem Sünder geben, der, anstatt Ihn demüthig darum zu bitten, auf Rechnung derselben sündigt? Wird Gott seine Güte einem Menschen zu Theil werden lassen, der sie nur verhöhnt, der

mit derselben gleichsam ein Spiel treibt? Ferne sey von uns, daß wir von einem unendlich weisen und gerechten Gott so etwas denken. Nein! liebe Christen! Auf Gott wollen wir zwar hoffen, weil Er unendlich gut ist, aber unsere Hoffnung, so lebhaft sie auch ist, soll niemals von aller Furcht frey seyn. Alles wollen wir von Gott hoffen, aber auch das Unsrige wollen wir thun; wir wollen uns befleißen durch unsere guten Werke, durch eine ungesäumte Bekehrung uns die Früchte der göttlichen Barmherzigkeit zu sichern.

Trostworte an den seiner Sünden wegen bekümmerten Christen.

Lieber Christ! wenn deine Sünden dir Unruhe machen, indem du mit wahrer Betrübniß das Verderbniß deiner Seele betrachtest; so sollst du wissen, daß Gottes Liebe zu dir viel größer ist, als dein Verderben. Auch für dich ist Jesus auf die Erde gekommen; auch für deine Sünden hat Er, der Heilige, am Kreuze geblutet. Sehnt sich dein Herz nach Gottes Gnade, nach Vergebung deiner Sünden? Wohlan, noch heute kann deine Sehnsucht befriediget werden; du kannst noch heute neuerdings ein Kind Gottes werden. Dein Heil ist deinem Erlöser unaussprechlich theuer u. s. w.

Beharrlichkeit.

So sehr auch die zwey Materien, die Beharrlichkeit in der Gnade, und der Rückfall in die Sünde mit einander verwandt sind, so hat doch eine jede ihren eigenen Gesichtspunkt. Die Beharrlichkeit betrachtet man an sich, in so fern sie zugleich eine christliche Tugend und eine Gabe Gottes ist. Den Rückfall in die Sünde, welcher der Beharrlichkeit entgegengesetzt ist, betrachtet man mehr in seinen Folgen. Um also nicht in diese Materie vorzugreifen, werden wir, von dem Verluste der Gnade der Ausharrung, durch

den Rückfall in die Sünde nur in so weit reden, als es zur Entwicklung der Beharrlichkeit nothwendig ist.

Der hohe Werth der Beharrlichkeit, die Mittel, sie von Gott zu erhalten und sie nimmermehr zu verlieren: dies ist im Allgemeinen der Gesichtspunkt, unter welchem wir diese Materie abhandeln werden.

Erster Entwurf.

Ueber die Beharrlichkeit, als ein Kennzeichen der Auserwählung.

Wenn es schon unserer kurzsichtigen Vernunft nicht möglich ist, die Rathschlüsse Gottes in Absicht auf die Zahl der Auserwählten zu ergründen, so giebt es doch gewisse Kennzeichen, vermittelst welcher man nicht ohne Gründe gleichsam vorauswissen kann, welche unter den Menschen mehr Hoffnung haben, als andere, dereinst von der Zahl der Seligen zu seyn. Dieses Kennzeichen ist die Beharrlichkeit, mit welcher man im Dienste Gottes unwandelbar fest bleibt, seine Pflichten ohne Ausnahme erfüllet, und allen Versuchungen, die dahin zielen, uns von unserm Vorhaben abwendig zu machen, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit widersteht.

Warum aber die Beharrlichkeit ein Kennzeichen der Auserwählung ist: dies wollen wir heute untersuchen. — Die vorzüglichsten Gründe sind:

1) das Versprechen Gottes, der diejenigen selig spricht, die bis zum Ende ausharren;
2) die Gerechtigkeit Gottes, der uns in der heiligen Schrift das Himmelreich als eine Krone darstellt, die nur derjenige erringt, der ununterbrochen streitet.

Gott, der ein unabhängiges Wesen ist, konnte gegen den Menschen, sein Geschöpf, keine Verbindlichkeiten haben; Er ist uns nichts schuldig, und Alles, was wir genießen, ist Gutthat, die wir unverdient empfangen, und die Er uns auch nur aus Güte ertheilt. Indem also Gott den Menschen zu einer ewigen Glückseligkeit bestimmte, und ihm die Mittel ver-

sprach, zu derselben zu gelangen, handelte Er blos aus Güte zu ihm. Aber so gut auch Gott an sich ist, so fordert doch seine unendliche Weisheit, daß Er seine Gutthaten nur unter einer gewissen Bedingung ertheile. Diese Bedingung ist die Beharrlichkeit, weil

a) die Beharrlichkeit das wahre und einzige Kennzeichen einer dauerhaften Tugend ist. Weil
b) wirksame Vorsätze nur bey demjenigen bis zur Ausführung gelangen, der fest entschlossen ist, in den Gesinnungen zu beharren, in welchen er sie gemacht hat. Weil endlich
c) nur derjenige bereit seyn kann, aus Liebe zu Gott Alles aufzuopfern und zu erdulden, der sich durch nichts bereden läßt, seinem gefaßten Vorhaben untreu zu werden.

Auf eine eben so deutliche Art läßt sich aus den Grundsätzen der ewigen Gerechtigkeit ableiten, daß man die Auserwählten Gottes, das ist, diejenigen, welche die gültigsten Ansprüche auf das ewige Himmelreich haben, daran am besten erkennt, wenn sie nach dem Beispiele des Apostels einen guten Kampf kämpfen, und ihren Lauf vollenden. Denn

a) ist das Himmelreich einem Acker gleich, den man anpflanzt, um dessen Früchte zu ärndten, so soll man mit Eifer den Pflug ergreifen und nicht mehr zurücksehen (Luk. 9, 62.); das ist, man soll in der Ausübung der Tugend standhaft seyn, und nicht mehr auf die Vergnügungen der Welt zurückblicken, die man verlassen hat. — Aber
b) betrachten wir diese Welt als einen Kampfplatz, und das Himmelreich als eine Siegeskrone, so ergiebt sich von selbst, daß Gott die Krone nur den tapfern Streitern, die nicht ermüden, ertheilen wird. Dann
c) wäre ja kein Verhältniß zwischen der Arbeit und dem Lohne, wenn derjenige, der auf den Lohn Ansprüche machet, nicht, so viel an ihm liegt, den Lohn zu verdienen suchte.

Wie läßt sich aber denken, daß Jemand des Lohns wür-

dig seyn kann, der immer zwischen dem Guten und Bösen wanket, und nie darauf beharrt, Alles und nur das zu thun, wodurch er sich diesen Lohn verdienen kann?

Zweiter Entwurf.

Ueber die Mittel, die Gnade der Beharrlichkeit von Gott zu erhalten.

Wenn die Beharrlichkeit im Dienste Gottes und in der Erfüllung seiner Pflichten das sicherste Kennzeichen der Auserwählung ist, so ergiebt sich von selbst, daß für den Christen nichts wichtiger seyn kann, als diese Gnade von Gott zu erhalten. Nun kömmt es darauf an, was der Christ thun soll, um die Barmherzigkeit Gottes zu bewegen, ihm diese Gnade zu ertheilen. Jesus belehrt uns selbst hierüber, indem Er das Gebeth und den Eifer zum Guten, als die kräftigsten Mittel empfiehlt, seine Gnaden zu erhalten. Wer also Ansprüche auf den zur Beharrlichkeit erforderlichen Beistand Gottes machen will, der muß

1) Gott demüthigst um die Gnade der Ausharrung bitten,
2) diese Gnade, so viel an ihm liegt, zu verdienen suchen.

Um Gnaden zu erhalten, zu welchen man kein Recht hat, bleibt kein anderer Weg offen, als denjenigen in dessen Gewalt sie sind, sich durch Flehen und Bitten geneigt zu machen. Unter allen Bitten in dieser Absicht giebt es keine, welche wirksamer sind, und dem Bethenden eine gegründetere Hoffnung zusichern, als jene, in welchen man seine Noth und Hülfsbedürftigkeit mit kindlichem Vertrauen darstellt. Damit wir also Gott durch unser Gebeth bewegen, uns die Gnade der Ausharrung im Guten zu ertheilen, müssen wir Ihm

a) unsere Schwachheit darstellen, die unsere besten Vorsätze entkräftet, und jeden Willen, das Gute zu thun, gleichsam lähmet, wenn wir nicht durch eine himmlische Kraft unterstützt werden.
b) Unser Hang zum Bösen, den wir Alle als ein trauriges Erbtheil von unsern Stammältern mit uns

auf die Welt bringen, und der uns mit vieler Macht zur Sünde hinreißt, ist eine andere Noth, die uns den göttlichen Beistand unentbehrlich macht, und durch deren Darstellung Gott bewogen werden kann, uns mit seiner Gnade zu helfen, und uns jene siegreichen Waffen in die Hände zu geben, womit wir diesen unseligen Hang überwinden können. — Auch

c) unsere Unbeständigkeit, welche nicht weniger ein trauriges Loos des Menschengeschlechts ist, gehört gleichfalls zu jenen Beweggründen, die auf Gott Vieles vermögen, wenn sie Ihm in einem herzlichen Gebethe dargestellt werden.

Doch ist es nicht genug, daß wir Gott um die Gnade der Ausharrung bitten, wir müssen auch noch trachten, uns dieser Gnade nach Kräften würdig zu machen. Denn wenn wir sie schon im eigentlichen Verstande nicht verdienen können, so sieht doch Gott wenigstens auf unsere Bemühungen, und aus Rücksicht auf dieselben erfüllt Er oft unsere Wünsche. Die Mittel, die Gnade der Ausharrung, so viel an uns liegt, zu verdienen sind:

a) Die Erkenntniß unserer Unwürdigkeit. Einen Gutthäter, den man um unverdiente Gutthaten bittet, kann man sich auf keine bessere Art geneigt machen, als wenn man ihm aufrichtig bekennt, daß man, was man von ihm empfängt, nur seiner Güte zu verdanken hat.

b) Eine genaue Erfüllung unserer Pflichten ist ein anderes Mittel, wodurch wir die Gnade der Ausharrung verdienen können. Gott kann bey Ertheilung seiner Gutthaten keinen andern Zweck haben, als die Menschen durch dieselben zu bewegen, nach seinen Befehlen zu handeln. Wofern also Jemand mit Eifer diese Befehle zu vollziehen sucht, wirkt er zunächst den Absichten Gottes gemäß mit, und erlangt dadurch die gegründetsten Ansprüche auf seine Gnaden. Eben so ist auch

c) eine ununterbrochene Wachsamkeit auf sich selbst ein sehr kräftiges Mittel, um Gott zu bewegen,

uns nach seiner Güte und Barmherzigkeit zu behandeln, weil wir durch unsere Entfernung von allen Gefahren vorzüglich dahin zielen, uns im Guten zu erhalten. Was ist also natürlicher, als daß Gott diese Tugend der Beharrlichkeit mit der Gnade der Beharrlichkeit belohne?

Dritter Entwurf.

Ueber die Mittel, die Gnade der Beharrlichkeit nicht zu verlieren.

Je größer ein Schatz ist, den man besitzt, oder zu verwahren hat, desto mehr hat man Ursache zu fürchten, daß er geraubt werden könne. Nach diesem Grundsatze soll dem Menschen, der einmal im Besitze der unschätzbaren Gnade ist, welche Gott nur denen giebt, die bereit sind, im Guten zu beharren, nichts näher am Herzen liegen, als sich gegen die Feinde seiner Seele in Sicherheit zu setzen, weil die Beharrlichkeit gleichsam die Fülle, der Inhalt aller Gnaden ist. Es ist daher kein Mensch, glaubt er im Guten auch noch so fest zu seyn, der nicht äußerst besorgt seyn soll, die Gnade der Beharrlichkeit nimmermehr zu verlieren. — Um diesen wichtigen Lehrsatz faßlich darzustellen, wollen wir beweisen, daß sowohl

1) die Gerechten, welche schon seit langer Zeit auf den Wegen der Tugend wandeln, als
2) die bekehrten Sünder, welche so eben die Wege des Lasters verlassen haben, unabläßig besorgt seyn sollen, daß die Gnade ihnen nicht geraubt werde.

Wenn wir schon von dem Menschen, der mehrere Jahre hindurch die Tugend standhaft übte, so daß sie bey ihm gleichsam zur Gewohnheit geworden, mit guten Gründen denken dürfen, daß er beharrlich auf seinem festgefaßten Vorhaben bleiben werde, so kann es doch Niemand verbürgen, daß er nicht noch in die Sünde falle. Der Gerechte soll also wissen, daß auch er bey den großen Gnaden, welche er besitzt, niemals aufhört

a) ein Mensch zu seyn. — So sehr auch Gott dem

Menschen beisteht und ihm mit seinen Gnaden gleichsam unter die Arme greift, so bleibt er doch immer schwach und der Sünde fähig. Verschiedene Beispiele geben uns hievon schreckenvolle Beweise. Darum sagt der Apostel. „Wer steht, der sehe zu, daß er nicht falle."

b) Die bösen Neigungen, welche ein unglückliches Loos unserer verdorbenen Natur sind, können wir zwar durch ununterbrochene Bemühungen zum Einschlummern bringen, aber sie gänzlich zu ersticken: das vermögen wir nicht.

c) Die Feinde, die außer uns wohnen, versuchen es durch ununterbrochene Angriffe, die Gerechten zu überwältigen, oder sie in ihre Fallstricke zu locken, und je thätiger man ihnen widersteht, mit desto größerm Eifer erneuern sie ihre Angriffe, und ob sie gleich mit einem unverdrossenen Muth immer zurückgeschlagen werden, so lassen sie sich nicht ermüden, und geben die Hoffnung des Sieges niemals auf.

Die neubekehrten Sünder haben noch mehr Ursache sich zu fürchten, daß die Gnade, die sie so eben wieder erlangt haben, ihnen nicht wieder geraubt werden möchte, weil bey dem neubekehrten Sünder

a) die Schwierigkeiten, das Gute zu thun, immer noch bleiben. Er ist zwar durch die in ihm wohnende Gnade gestärkt worden. Aber diese Gnade, so wirksam sie auch an sich ist, wirket nicht ohne die Mitwirkung des Menschen; der bekehrte Sünder, so ernstlich auch seine Vorsätze sind, hat also immer zu fürchten, daß sie scheitern.

b) Auch die Sünde, die er jetzt herzlich verabscheuet, behält immer ihre Zauberkraft, und wenn sie ihn heute nicht zu blenden vermag, so weiß man doch nicht, ob sie ihn vielleicht nicht morgen täuschen wird. So lange der Mensch von Fleisch und Blut ist, so lange haben die Bezauberungen der Sünde eine gewisse Gewalt über ihn.

c) Der böse Feind, der stets um uns her schleichet, richtet seine Angriffe vorzüglich auf die bekehrten Sün-

der, die er gleichsam schon als eine eroberte Beute betrachtet.

Beide, sowohl der Gerechte, als der Sünder, haben also Ursache, sich zu fürchten, die Gnade der Beharrlichkeit möchte ihnen wieder geraubt werden.

Vierter Entwurf.

Ueber die Beharrlichkeit, als Folge der Auferstehung zur Gnade. *)

Wir würden von der Bekehrung, zu welcher die Kirche die Christen zu gewissen Zeiten des Jahrs mit einer besondern Zudringlichkeit ermahnet, ganz irrige Begriffe haben, wenn wir glauben wollten, daß sie eben so dem Wechsel unterworfen seyn darf, wie die verschiedenen Zeiten im Jahre abwechseln, und daß der Mensch, nachdem er sich bekehrt hat, wieder unbesorgt auf seine alten Wege zurücktreten darf, wenn er nur, so oft wieder eine Bußzeit kommt, sich auch wieder bekehrt, und mit Gott sich zu versöhnen suchet. Nein! liebe Christen! der Begriff von Bekehrung bringt es mit sich, daß sie standhaft sey, und daß derjenige, der sein Leben zu ändern gesonnen ist, nicht anders denke, als im Guten zu verharren, ohnerachtet aller Reizungen zur Sünde.

Wer hätte nicht glauben sollen, daß die Jünger, als sie ihren Meister in den Händen der Juden sahen, die Ihn an's Kreuz geheftet haben, allen Muth verlieren würden? Aber auch bey ihrem schwachen Glauben hörten sie nicht auf zu hoffen, und sie beharrten auf der Lehre, die Er ihnen geprediget hatte. Ganz traurig über die blutigen Vorfälle, die sich am Tage nach dem grünen Donnerstage zu Jerusalem ereignet hatten, giengen zwey von ihnen mit einander nach Emmaus, wie ihr aus dem Evangelium vernommen habt. Als Jesus,

*) Da dieser Entwurf zum Evangelium auf den Ostermontag ausschließlich geeignet ist, so mache ich hier schon im Eingange die Anwendung auf das Evangelium.

der mit ihnen gieng, ohne von ihnen gekannt zu werden, denselben die Schrift auslegte, und ihnen aus den Propheten bewies, daß alles dies geschehen mußte, so entflammte sich ihr Herz; sie faßten wieder neuen Muth, und kaum hatten sie ihren Meister am Brodbrechen wieder erkannt, so machten sie sich im Augenblicke auf den Weg, kehrten nach Jerusalem zurück, die frohe Nachricht den Aposteln zu überbringen.

Sollte dieses Beispiel der zwey Jünger uns nicht bewegen, der Lehre Jesu getreu zu bleiben, unerschütterlich auf derselben zu beharren? Durch eine reumüthige Beicht haben wir uns in der so eben verflossenen Bußzeit mit Gott wieder ausgesöhnt; der alte Mensch ist in uns abgestorben, und wir sind nun zum Leben der Gnade auferstanden. — Damit wir es einsehen mögen, von welcher Wichtigkeit es für neubekehrte Christen ist, von ihren guten Vorsätzen nicht abzuweichen, und in der Gnade, die ihnen zu Theil geworden ist, zu beharren, wollen wir heute

1) die Nothwendigkeit darstellen, das neue Leben nimmermehr zu verlassen, zu welchem wir auferstanden sind, und dann
2) die Mittel angeben, dieses Leben unserer Seele durch eine unwandelbare Standhaftigkeit zu bewahren.

Für den Christen, der bestimmt ist, dereinst nach diesem Leben mit Gott im Wohnsitze der Seligen vereinigt zu werden, ist nichts wichtiger, als schon hier auf dieser Erde durch eine ununterbrochene Beharrlichkeit im Guten in der Freundschaft Gottes zu stehen. Dazu wird aber erfordert,

a) daß er den hohen Werth dieser Freundschaft, welche in dem Besitze der heiligmachenden Gnade besteht, erkenne, und überzeugt sey, daß eine wahre Freundschaft ohne Dauer, folglich ohne Ausharrung im Guten, nicht bestehen kann. — Dann soll er wissen,
b) daß Niemand zu einem immerwährenden Leben jenseits des Grabes auferstehen kann, der sich nicht beflissen hat, die Gnade Gottes bis zum Hintritte in die Ewigkeit

zu erhalten. — Endlich müssen wir es als eine unumstößliche Wahrheit ansehen,

c) daß man nur von demjenigen mit Vertrauen glauben kann, er sey im Besitze der heiligmachenden Gnade, der im Guten fest stehet und sich nicht von jedem Winde hin und her treiben läßt.

Sind wir aber von der Nothwendigkeit überzeugt, die Gnade zu bewahren, die uns gegeben worden ist, so müssen wir auch emsig auf die Mittel Acht haben, in dem Guten zu verharren. Die vorzüglichsten dieser Mittel sind:

a) das fleißige Anhören des göttlichen Wortes nach dem Beispiele der zwey Jünger, deren Herz ganz entflammt war, während Jesus ihnen die Schrift auslegte.

b) Ein fleißiger Gebrauch der heiligen Sacramente, welche die Gnadenquellen sind, und besonders des heiligen Sacraments des Altars, welches vorzüglich dazu geeignet ist, die Seele mit dem Brode des Lebens zu stärken. Sie erkannten Ihn am Brodbrechen.

c) Die Vermeidung aller bösen Gewohnheiten; in dieser Absicht sollen wir nur mit denjenigen einen nahen Umgang pflegen, welche uns zur Erbauung dienen: „Zu „derselben Stunde machten sie sich auf, und kehrten „wieder nach Jerusalem zu den Eilfen zurück."

Fünfter Entwurf.

Ueber die Beharrlichkeit bis zum Ende.

Der Kluge, der die Unternehmung eines zeitlichen Geschäfts von Wichtigkeit beurtheilet, sieht nicht blos auf die Art, auf welche es angefangen wurde, so glänzend auch alle Zubereitungen sind, sondern er sieht weiter; er denkt über die Mittel nach, welche gebraucht werden, und berechnet gleichsam zum Voraus den Ausgang, welchen die Unternehmung haben wird. Entspricht der Ausgang nicht dem Anfange, so hält er nichts auf die ganze Unternehmung, weil er weiß, daß

das Ende die Krone eines jeden Werkes ist. — Wenn aber die menschliche Klugheit bey einer zeitlichen Unternehmung bis auf den Ausgang sieht, um wie vielmehr soll dies die christliche Klugheit in Absicht auf das Seelenheil thun, welches unstreitig das wichtigste unter allen Geschäften ist; ja man soll bey diesem Geschäfte vorzüglich auf den Ausgang sehen, weil, wenn der Ausgang dem Anfange widerspricht, nicht mehr wie bey zeitlichen Geschäften zu helfen ist, da auf ihn die Ewigkeit folgt. Bey der Beharrlichkeit im Guten ist daher Alles daran gelegen, daß man bis zum Ende ausharre. Um uns von dieser Wichtigkeit zu überzeugen, wollen wir heute

1) die Beweggründe aufsuchen, die uns auffordern, bis zum Ende auszuharren, und dann
2) die Mittel erwägen, durch welche der Christ sein Vorhaben bis zum Ende auszuharren, ausführen kann.

Wenn wir bedenken, daß wir Menschen nur darum hier auf der Welt sind, damit wir zur ewigen Glückseligkeit gelangen, so ergiebt sich von selbst, daß unser ganzes Bestreben dahin zielen soll, unsere Bestimmung zu erreichen, und daß wir folglich unablässig auf den Wegen wandeln sollen, die zu derselben führen, weil

a) die Beharrlichkeit bis zum Ende nach dem Ausspruche des Heilandes selbst das einzige Mittel zur Seligkeit ist, und darum nennt sie der tridentinische Kirchenrath eine große Gabe. — Der zweite Beweggrund ist, weil
b) ohne Ausharrung bis zum Ende alles Gute, welches wir in unserm Leben gethan haben, für uns ohne Nutzen ist. Woraus folget, daß wir uns vergebens beeifern, gute Werke zu verrichten, wenn wir nicht bis zum Ende ausharren wollen.

Aber der bloße Wille auszuharren, oder der bloße Wunsch, das Gute, das man angefangen hat, bis zum Ende auszuführen, ist nicht genug, wenn man nicht in dieser Absicht mit Muth und Entschlossenheit alle erforderliche Mittel dazu ergreift. Die vorzüglichsten dieser Mittel sind:

a) daß man sich stets beeifere, in den geringsten Dingen

seine Pflichten zu erfüllen, und mit aller Aufmerksamkeit die unbedeutendsten Fehler zu meiden, weil, wer im Kleinen nicht getreu ist, es gewiß auch im Großen nicht seyn wird. — Daß man

b) sich bestrebe, mit jedem Tage im Guten zuzunehmen; denn auf dem Wege der Tugend ist kein Stillstand möglich; wer nicht vorwärts geht, der geht rückwärts, so wie ein Schiff, das den Strom nicht hinaufsteigt, nothwendiger Weise von der Kraft des Wassers hinabgerissen wird.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Beispiele. Joseph, 1. B. Mos. 39, 10. — Moses, 2. B. Mos. 17, 12. — David, 1. Kön. 17, 28. 33. u. 50. — Elias, 3. Kön. 18, 42. 43. — Nehemias, 2. Esdr. 4, 6. u. folg. — Eliachim, Jud. 4, 12. 14. u. folg. — Daniels Gefährten, Dan. 3, 18. — Susanna, Dan. 13, 20. — Eleazar, 2. Mach. 6, 18. u. folg. — Die sieben machabäischen Brüder, Ebend. (das 7. H. ganz.) — Das Chananäische Weib, Matth. 15, 22. u. folg. — Apg. 1, 14. — Ebend. 2, 42. —

Aussprüche. Judith 4, 12. 14. — Sir. 2, 16. — Ebend. 27, 12. — Spr. 23, 17. 18. — Sir. 35, 9. — Weish. 5, 1. — Ezech. 18, 24. — Ebend. 33, 13. — Matth. 10, 22. — Apg. 11, 23. 24. — Ebend. 13, 43. — Ebend. 14, 20. 21. — Ebend. 20, 23. 24. — Röm. 11, 22. — 1. Kor. 15, 58. — Ephes. 4, 14. — Ebend. 6, 18. — 2. Thess. 3, 13. — Gal. 6, 9. — Phil. 3, 14. u. 4, 1. — 2. Tim. 2, 5. — Hebr. 3, 14. — Ebend. 6, 11. 12. u. 15. — Ebend. 10, 23. — Ebend. 12, 7. — Jak. 1, 4. — 1. Joh. 2. 24. — Offenb. 2, 26. — Ebend. 2, 10. —

Beharrlichkeit im Gebethe. 3. Kön. 18, 42. u. 43. — Psal. 76, 3. — Psal. 87, 1. — Matth. 15, 22. u. folg. — Luk. 11, 8. 9. — Ebend. 18, 1—8. — Ebend. 18, 35—43. —

Apg. 1, 14. — Röm. 12, 12. — Ephes. 6, 18. — Kol. 4, 2. — 1. Petr. 4, 7. —

Beharrlichkeit, eine Gabe Gottes. 1. Kor. 1, 8. — Ephes. 3, 13. — Ebend. 6, 10. — Phil. 1, 6. — Ebend. 2, 13, — 1. Theff. 5, 24. — 2. Theff. 1, 11. — Hebr. 13, 20. 21. — 1. Petr. 5, 10. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Welch' ein Verdienst wäre es, auszuharren, wenn man nicht mitten unter Trübsalen, Versuchungen und Aergernissen ausharren müßte? Augustinus Serm. super Ps. 51.

Das Gute anzufangen, heißt nicht viel, aber es auszuführen: dies ist Vollkommenheit. Derselbe ebendaselbst.

Wirst du versucht, so harre aus; denn die Versuchung wird nicht bis zum Ende dauern. Ders. Tract. 45. in Joan.

Wir behaupten, daß die Beharrlichkeit eine Gabe Gottes ist, durch welche wir uns bis zum Ende an Christum fest halten. Derselbe de Bono Persev. cap. 1.

Selbst im Vater unser bitten wir beinahe um nichts Anderes, als um die Beharrlichkeit im Guten. Derselbe de Bono Persev. cap. 2.

Herr! Dich verliert nur, wer Dich verläßt. Derselbe Lib. 4. Confess. cap. 19.

Nicht der Anfang, sondern das Ende in guten Werken verdient Lob. Hieronymus in Epist. Pauli ad Gal.

Nicht angefangen, sondern ausgeharret zu haben: dies ist Tugend. Derselbe Epist. ad Vital.

Bey dem Leben der Christen sieht man nicht so sehr auf den Anfang, als auf das Ende und auf das Ausharren. Der heilige Paulus hat bös angefangen, aber gut geendet. Judas hat gut angefangen, aber sein Ende als Verräther war schrecklich. Derselbe contra Jovinian. et in Epist. ad Furiam.

Vergebens thut man etwas Gutes, wenn man es vor

dem Ende des Lebens wieder verläßt. Gregorius Lib. 1. Moral.

Diejenigen haben für ihre Mühe keinen Lohn zu hoffen, welche nicht mit dem gehörigen Eifer getrachtet haben, zum Ziele, welches sie sich vorgesteckt haben, zu gelangen. Basilius Epist. ad Chilonem discipulum.

Auf der irdischen Laufbahn wird derjenige gekrönt, der zuerst kömmt. Auf der himmlischen aber erhält ein Jeder den Preis, der zum Ende gelangt. Chrysostomus Homil. de fide, spe et charitate.

Wir ermahnen euch durch den Glauben, der uns gemeinschaftlich ist, daß ihr mit muthvoller und unverdrossener Tapferkeit nach unserer Herrlichkeit trachtet. Wir sind immer noch auf der Erde, immer noch auf dem Kampfplatze, und so lange wir leben, müssen wir streiten. Cyprianus Lib. 1. Epist. 1.

Nicht derjenige, der Gutes thut, sondern der es unablässig thut, ist selig. Isidor von Sevilla Lib. 2. de synonym.

Ohne Ausharrung erhält derjenige, der streitet, weder den Sieg, noch den Siegeszweig. Bernard Epist. 129.

Was nützt es Christo nachzufolgen, wenn man Ihn nicht zu erreichen sucht. Derselbe Epist. 252. ad Guarinum Abbatem.

Du sollst wissen, daß der Satan nur darum der Beharrlichkeit so neidisch ist, weil er weiß, daß sie allein vom Herrn gekrönt wird. Derselbe Epist. 129.

Andere Tugenden verdienen zwar die Krone; aber nur die Beharrlichkeit wird gekrönt. Bonaventura Diaetae. cap. 2.

Die Beharrlichkeit ist eine Gnade Gottes, Kraft welcher wir in Christo bis an das Ende verharren. Augustinus de Bono Persev. cap. 1.

„Hilf mir, und ich werde gerettet seyn." (Ps. 118, 117.) Es bedarf aber einer nie aufhörenden Hülfe. Denn so lange wir hienieden sind, ist noch nicht vollendet das: „ich

werde gerettet seyn." Athanasius Expositio in Psalmos tom. 1.

Gleiche nicht Knaben, die das, was sie aufbauen, wieder niederreissen. Ephräm Adhortatio. tom. 3.

Zünde das Feuer, das du ausgelöscht hast, nicht wieder an. Derselbe ebendaselbst.

Werden wir nicht muthlos, und hüten wir uns vor Fahrlässigkeit; denn beides ist gefährlich. Die Muthlosigkeit läßt nicht aufstehen; und die Fahrlässigkeit machet auch den Stehenden fallen. Chrysost. Homil. 1. de Poenitentia. tom. 2.

Gleichniß vom heiligen Ephräm.

Wenn ein angebauter Acker, von Regen und Thau befeuchtet, den Wachsthum der Saat kräftig befördert, und die reichlichsten Früchte verspricht, so freuet sich der Landmann, aber er freuet sich nicht ohne Furcht und Sorge. Denn wenn auch das Getreide der Sichel entgegen reift, hat er doch noch Schauer und Hagel, oder Verwüstung durch die Thiere des Waldes zu befürchten. Auf gleiche Weise muß der Christ so lang er im sterblichen Leibe auf dieser Erde wandert, um die Erlangung des ewigen Lebens bekümmert seyn, sonst könnte er durch Fahrläßigkeit und Schläfrigkeit den Preis seines Kampfes verlieren.

Wenn aber der Landmann die Frucht eingeärndtet, und glücklich in seine Scheuern gebracht hat, denn überläßt er sich furchtlos seiner Freude. So freuen sich auch die Engel im Himmel und frohlocken, wenn ein Gottesfürchtiger seine Laufbahn glücklich vollendet hat.

Wenn die Scheuer des Landmannes angefüllt und seine Aerndte in Sicherheit gebracht ist, so darf er ausruhen, und wenn der Leib des Christen in das Grab gesenkt ist, dann frohlockt die Seele über die Schätze, welche sie in den Himmel vorausgesendet hat.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter Beharrlichkeit versteht.

Die Beharrlichkeit, sagen die heiligen Väter, ist eine eigene Tugend, durch welche wir mit unverdrossenem Muth die Beschwernisse dieses Lebens ertragen und uns durch keine Dauer ermüden lassen, sondern uns ununterbrochen bemühen sollen, in der Tugend fortzufahren bis zum Ende unseres Lebens. Die Beharrlichkeit ist darum eine eigene und besondere Tugend, weil sie, wie jede andere Tugend, ihren eigenen und besondern Gegenstand hat. So wie die Demuth in der Geringschätzung seiner selbst, die Sanftmuth in der Ueberwindung seiner angebornen Lebhaftigkeit, die Ergebung in den göttlichen Willen in einer geduldigen Ertragung aller Trübsale und Mühseligkeiten besteht, eben so besteht die Tugend der Beharrlichkeit darin, daß man in der Uebung dieser eben genannten und aller andern Tugenden nicht ermüde, sondern bis zum Ende ausharre.

Die Beharrlichkeit als eine Gnade betrachtet.

Wenn wir bedenken, daß der Mensch, in Absicht auf die Seligkeit für sich selbst nichts zu thun im Stande ist, daß er folglich aus eigenen Kräften in der Gnade, welche Gott ihm ertheilt hat, nicht verbleiben und bis zum Ende seines Lebens beharren kann, so erhellet, daß selbst die Beharrlichkeit eine Gnade ist, und zwar eine große Gnade, wie sie der tridentinische Kirchenrath nennt. Diese Gnade ist zum Seelenheil dermaßen nothwendig, daß ohne sie die ewige Seligkeit nicht zu hoffen ist. Und eben darum, weil die Beharrlichkeit eine Gnade ist, so ertheilt sie Gott nach Belieben, wem Er will. Doch aus Güte und Barmherzigkeit versagt Er sie nur jenen Menschen, die sich aus eigener Schuld derselben unwürdig machen. Diese äußerst wichtige Gnade, welche die Krone aller übrigen ist, können wir Alle, wie der heilige Augustin lehret, durch ein demüthiges Gebeth von Gott erflehen, wenn wir nämlich bereit sind, sie nach seinen heiligen

Absichten zu benützen. Nach dieser Erklärung dürfen wir also nur uns selbst die Schuld beimessen, wenn wir sie von Gott nicht erlangen, ob wir gleich auch bey all unserm Bethen und Flehen niemals versichert seyn können, ob wir diese wichtige Gnade der Beharrlichkeit wirklich besitzen. Wie sehr sollen wir uns also beim Anblicke dieser Ungewißheit vor Gott demüthigen, und nach dem Rathe des Apostels bey der Besorgung unseres Seelenheils niemals aufhören zu zittern und zu fürchten!

Die Beharrlichkeit als Tugend betrachtet.

Da bey jeder Gnade, welche Gott ertheilt, der Mensch mitwirken, und seiner Seits Alles, was an ihm liegt, thun soll, indem uns Gott nicht ohne unsere eigene Mitwirkung selig macht, so ist die Beharrlichkeit auch eine Tugend, in so fern nämlich, als wir uns bemühen, die mit der Ausübung der Tugend verknüpften Beschwernisse zu überwinden, und fest entschlossen sind, bis zum Ende des Lebens die Waffen nicht niederzulegen. Dieser Wille, mit den Gnaden Gottes mitzuwirken, muß also stets in uns seyn, bey jeder drohenden Gefahr müssen wir ihn erneuern, und nicht aufhören, Gott demüthigst zu bitten, daß Er durch seine Gnade diese guten Gesinnungen in uns unterhalten möchte.

Lehre des tridentinischen Kirchenraths über die Beharrlichkeit. Sess. 6. Cap. 13.

In Ansehung der Beharrlichkeit im Guten hat der tridentinische Kirchenrath zwey Lehrpunkte festgesetzt, wovon der eine für jeden Menschen viel Schreckhaftes und der andere dagegen viel Tröstliches enthält. Von der Beharrlichkeit bis zum Ende des Lebens, sagt er, kann Niemand ohne eine besondere Offenbarung Gottes versichert seyn, weil diese unschätzbare Gnade eine Gabe seiner Barmherzigkeit und niemals der Lohn unseres Verdienstes seyn kann. Aber zu unserm Troste lehret der Kirchenrath, daß alle Menschen ein festes Vertrauen auf die Hülfe und den Beistand Gottes haben sollen, und daß „dieser Beistand uns niemals ermangeln wird, wenn wir selbst

„nicht ermangeln, mit der Gnade mitzuwirken, das ist, wenn „wir sie gehörig benützen; denn gleichwie Gott in uns das „Gute angefangen hat, so wird Er es auch vollenden, in„dem Er in uns den Willen und die Vollbringung bewirkt.“ Aus dieser Lehre des Kirchenraths, so schrecklich sie auch einerseits ist, erhellet, daß, obgleich die Beharrlichkeit eine Gnade sey, worauf wir keine eigentliche Ansprüche haben, es doch gleichsam in unserer Gewalt liege, sie zu erhalten, und daß sich folglich Niemand damit entschuldigen könne, er habe die Gnade der Beharrlichkeit nicht erhalten. Zu solchen Menschen kann man mit dem heiligen Augustin sprechen: „O Mensch, „du hättest können in der Lehre, die du gehört und empfan„gen hattest, beharren, wenn du gewollt hättest; denn Gott, „wenn Er Jemanden zur Gerechtigkeit führet, verläßt ihn „nicht, wenn Er nicht selbst von ihm verlassen wird.“

Die Beharrlichkeit ist das sicherste Kennzeichen der Auserwählung.

Wenn schon kein Sterblicher im Stande ist, zum voraus zu wissen, ob er von der Zahl der Auserwählten sey, so giebt es doch gewisse Zeichen, woran sich mit einer Art von Wahrscheinlichkeit abnehmen läßt, ob man mit Vertrauen hoffen kann, oder nicht. Das vorzüglichste dieser Kennzeichen ist die Beharrlichkeit. Wenn wir von der Rechtschaffenheit eines Mannes urtheilen wollen, so untersuchen wir nicht, ob er in seinem Leben wohl jemals eine löbliche Handlung verrichtet hat, sondern wir fragen vielmehr, ob der Mann sich immer gleich sey, und ob man etwas Böses von ihm gehört habe. Und stimmen alle Zeugnisse darin überein, daß der Mann unwandelbar in seinem Verhalten und in seinen Gesinnungen ist, so schließen wir daraus, daß er auch von einer erprobten Rechtschaffenheit sey, und daß man sich auf ihn verlassen könne. Wenn aber wir Menschen in Absicht auf das zeitliche Leben nur denjenigen für gut und rechtschaffen halten, der auf guten Grundsätzen beharret, und seinen Ruf nicht entehret, warum sollte nicht ebenfalls diese Beharrlichkeit im

Guten ein Prüfstein in Absicht auf die Ewigkeit seyn? Was kann in uns einen richtigern Begriff von dem künftigen Zustand der Seligen erwecken, als die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher sie schon hier auf Erden im Guten ausharrten? Und ergiebt sich nicht von selbst, daß nur diese Standhaftigkeit der Weg zur ewigen Glückseligkeit seyn kann? Sagt uns nicht unsere Vernunft, daß, gleichwie man auf die Wahrhaftigkeit eines Mannes, der hie und da einer Lüge überwiesen worden ist, nicht bauen darf, man eben auch bey einem Manne, der in eine grobe Sünde fällt, dann sich wieder erhebt, aber darauf eben so leichtsinnig wieder fällt, keinen guten Ausgang hoffen darf? Also nur derjenige, der ausharret, darf mit Grund hoffen, daß sein Name im Buche der Lebendigen aufgezeichnet stehe.

Die Beharrlichkeit ist das sicherste Kennzeichen der Bekehrung.

Nicht selten sieht man Christen, welche, nachdem sie eine Zeit lang durch ihr schändliches Leben Laster auf Laster gehäuft haben, diese Wege endlich verlassen und sich wieder mit Gott auszusöhnen suchen. Entweder beängstiget sie die Erinnerung an die bevorstehende Ewigkeit, oder irgend ein Unglücksfall. Die Untreue eines Freundes, die Verfolgung eines Neiders, die plötzliche Veränderung ihrer Lage veranlaßt bey ihnen den Willen, sich zu bekehren. — Sind aber alle diese Bekehrungen aufrichtig? Dem äußeren Anschein nach scheinen sie es zwar zu seyn; denn bey allen bemerkt man gewisse Spuren einer innern Rührung; man lies't auf ihren Gesichtern die Ausdrücke der Reue, und alles scheint uns zu versichern, daß sie nun fest entschlossen seyen, ihrem ärgerlichen Leben ein Ende zu machen. Aber alle diese Aeußerungen der Buße können auch die Sprache der Heucheley, oder doch wenigstens solche vorübergehende Empfindungen seyn, die darum keine Wirkung nach sich ziehen, weil sie keinen festen Grund haben. Daß auf alle diese Bekehrungen nicht zu bauen ist, lehret uns die Erfahrung. Doch auch nicht alle sind blos

scheinbar; unter der Menge giebt es immer noch einige, die herzlich und aufrichtig sind, und diese sind eben jene, wo man eine Fortdauer, eine Ausharrung gewahr wird. Die Ausharrung ist also das zuverläßigste Kennzeichen einer wahren und aufrichtigen Bekehrung.

Sie begründet unsere Hoffnung.

Was vermag den Menschen, der einem nahen Tod entgegen sieht, und gleichsam schon am Rande des Grabes wankt, mehr aufzumuntern und die Hoffnung eines ewigen Lebens zu begründen, die er in seinem Herzen nähret, als das Bewußtseyn, fest und unwandelbar auf den Wegen der Tugend geblieben zu seyn? Die Barmherzigkeit Gottes ist zwar groß, sie ist unendlich; sie sieht nicht so viel auf die Dauer, als auf die Aufrichtigkeit der Buße. Aber es läßt sich leicht denken, daß Gott einem Menschen, der im Guten ausharrte und nicht blos eine augenblickliche, sondern eine anhaltende Buße ausgeübt hat, weit mehr geneigt seyn werde, als einem andern, der nur sehr spät erst Reue empfindet. Der heilige Apostel Paulus dienet uns hierin zum Beweise. Ohngeachtet seiner apostolischen Arbeiten, seiner vielfältigen Mühseligkeiten und Leiden, welche er mit einer unerschütterlichen Geduld ertrug, war er für das Heil seiner Seele immerfort besorgt; er züchtigte seinen Leib, damit er, indem er Andern ihre Pflichten gepredigt hatte, nicht seine eigenen vernachläßige und selbst in Verworfenheit falle. Als aber der Augenblick seiner Auflösung herannahte, und der Tod ihm entgegen kam, faßte er Muth; mit einer vertrauensvollen Hoffnung erwartete er die Krone der Gerechtigkeit, die ihm der Herr als ein gerechter Richter geben würde, und diese seine Hoffnung gründete sich blos auf das Bewußtseyn, von seiner Bekehrung an, ununterbrochen einen guten Kampf gekämpft, seinen Glauben bewahrt und in diesen Gesinnungen seinen Lauf vollendet zu haben. Er wußte, auf wen er sein Vertrauen gesetzt hatte, und dies wußte er nur darum, weil er auch wußte, daß er die Treue bis zum Ende gehalten hatte. — Sollte uns diese

Erinnerung nicht bewegen, nach dem Beispiele des Apostels auszuharren, damit dereinst, wenn wir auf dem Krankenbette darnieder liegen, wir uns gleichfalls mit dem tröstlichen Gedanken aufmuntern können: „Ich habe einen guten Kampf „gekämpft, ich habe meinen Lauf vollendet, und bin bis zum „Ende meines Lebens der Tugend treu geblieben."

Wer nicht ausharret, geht rückwärts.

Das Leben des Menschen ist ein ununterbrochener Kampf; wer nicht will überwunden werden, der darf auch nicht aufhören zu kämpfen. Dieser ununterbrochene Kampf ist aber nach der Lehre der heiligen Väter nichts anders, als die Beharrlichkeit, mit welcher wir auf den Wegen der Tugend feststehen, und uns durch die Lockungen der Sünde nicht davon abführen lassen. Wie nothwendig die Ausharrung ist, wenn wir nicht rückwärts gehen, und uns zuletzt in einen Abgrund stürzen wollen, aus welchem kein Entkommen mehr ist, erklärt uns der heilige Hieronymus in einem sehr treffenden Gleichnisse: „Gleichwie," sagt der heilige Vater, „wer ein „Schiff gegen den Strom hinaufzieht, durch die Kraft des „fließenden Wassers gegen seinen Willen hinabgerissen wird, so „bald er zu ziehen aufhöret, eben so werden wir Menschen un„sere Schwachheit gewahr, so bald unser Eifer erkaltet." Ein Werk, das man anfängt und nicht vollendet, hat keinen Werth. So ist auch das Geschäft unseres Seelenheils nichts, wenn wir es nicht mit einer unerschütterlichen Ausharrung zur Vollendung bringen. „Seyd ihr nicht thöricht," schreibt der Apostel an die Galater, „daß ihr, die ihr im Geiste an„gefangen habet, nun im Fleische endiget?... Ihr liefet ja „wohl, was hinderte euch fortzuwandeln?"

Ohne Ausharrung ist alles Gute, welches man vorher gethan hatte, verloren.

Wenn sich die Pforten der Ewigkeit vor dem Menschen öffnen, der in das Grab sinkt, so zeigen sich zwey Wege: der eine führet in eine unendlich glückselige und der andere in eine un-

endlich unglückselige Ewigkeit. In dem Augenblicke des Hintritts wird es vor dem Richterstuhle Gottes für jeden Menschen entschieden, welchen Weg er gehen wird, und bey dieser Entscheidung sieht der Richter blos darauf, wie das Ende der Laufbahn eines jeden beschaffen ist. Wer in dem Augenblicke, wo er die Augen schließt, im Stande der Gnade ist, der wird auf den Weg der Seligen hingewiesen, und er tritt auch sogleich in den Genuß seines Glücks, wenn er nicht noch, um der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, zeitliche Strafen abzubüßen hat. Ist aber in dem Augenblicke des Hinscheidens das Gewissen des Menschen mit schweren Sünden beladen, so trifft ihn das schreckenvolle Loos einer unglückseligen Ewigkeit. — Was nützen nun einen solchen Menschen alle guten Werke, die er während seines Lebens verrichtet hat? Was kann es ihm nun helfen, wenn er auch mit allem Eifer sich hin und wieder vorgenommen hatte, auf den Wegen des Heils zu wandeln, und wenn er nicht standhaft in seinem Vorsatze, bis zum Schlusse seines Lebens ausharrte? „Nur die Ausharrung," sagen die heil. Väter, „ist jener lebendige Zweig, „der Früchte zum ewigen Leben bringet." — Wenn doch die Menschen, so oft sie gute Vorsätze machen, und anfangen, sie auszuführen, jedesmal zu sich selbst sprächen: „Nun giebt „mir Gott die Gnade das Gute anzufangen; seiner Güte habe „ich es zu danken, daß mein Herz jetzt fromme Gesinnungen „und heilsame Entschlüsse heget. Aber bleibe ich nicht fest „dabey, und harre ich nicht bis zum Ende aus, so hilft mir „alles dies nichts, alles ist für mich verloren, wenn ich im „letzten Augenblicke nicht würdig gefunden werde, in die Zahl „der Seligen aufgenommen zu werden." Wenn sich die Menschen diese Lehrsätze der Religion recht zu Gemüthe nähmen, würde es nicht so viele unausgeführte Vorsätze geben.

Die Menschen sind im Guten am meisten unbeständig.

Sind wir Menschen nicht äußerst zu bedauern, daß wir bey unserer Unbeständigkeit eben darin am wankelmüthigsten

sind, wo wir am meisten standhaft seyn sollten? Nichts verlassen wir so leicht, als Gott, und unsere Entschlüsse, Ihm zu dienen, und doch hängt von der Ausführung eben dieser Entschlüsse unser Loos für eine ganze Ewigkeit ab. Das konnte der Apostel Paulus nicht fassen; und eben darum wirft er den Galatern ihren unbegreiflichen Leichtsinn vor. Aehnliche Vorwürfe machte auch der heilige Hilarius den Christen seiner Zeit, welche sich zwar bereitwillig zum Guten zeigten, aber sobald sich nur ein Umstand änderte, oder sie sich in gewissen Gelegenheiten befanden, so verließen sie ihre Vorsätze wieder, und verfielen in die größten Laster mit eben dem Leichtsinne, mit welchem sie dieselben dann wieder bereueten. Solche Christen giebt es auch zu unsern Zeiten in großer Menge. Man werfe nur einen Blick in die Welt; man frage sich selbst. Was bedarf es mehr für die meisten Menschen, ihnen ihre guten Vorsätze aus den Augen zu rücken, als eines oft unbedeutenden Gewinnes, eines beleidigten Ehrgeizes, des Zuredens eines Freundes, der Spötteleien eines Gottlosen? Der heilige Geist sagt es uns ja durch den Mund des weisen Sirachs, daß der thörichte Mensch veränderlich ist, wie der Mond. Heute entschließt er sich, aus einem heiligen Triebe, zur Tugend, und morgen verläßt er sie wieder eben so leichsinnig, als er sich zu derselben entschlossen hatte. Denkt er an den allgemeinen Gerichtstag, so zittert er; und reizen ihn einen Augenblick darauf die Anlockungen der Sünde, so läßt er sich wieder verblenden.

Mittel gegen die Unbeständigkeit.

Welches wäre dann das heilsamste Mittel, den Menschen gegen die Unbeständigkeit zu bewahren, und ihn zu bewegen, im Guten, das er angefangen hat, zu beharren? — Unstreitig dieses: daß er nämlich die guten Vorsätze und frommen Entschließungen öfters erneuere, und sie dadurch in seinem Geiste wieder erwecke; daß er die traurigen Folgen unausgeführter Vorsätze sich recht zu Gemüthe nehme, besonders in jenen Augenblicken, wo er gefallen ist. Die

Beharrlichkeit an sich wäre nicht schwer; ein guter Vorsatz bietet am Anfange größere Schwierigkeiten dar, weil das erste Hinderniß am schwersten zu besiegen ist. Das Uebel kömmt aber allein daher, weil man sich bey jeder Ausharrung eine lange Dauer vorstellt, und eben diese Vorstellung von so vielen Jahren schrecket uns ab. Was sind dann aber viele Jahre des menschlichen Lebens in Ansehung der Ewigkeit, die darauf folget? Was ist eine durch die ganze Lebenszeit ununterbrochen fortgesetzte Ausharrung, wenn man sie mit einer Dauer ohne Ende, mit einer Ewigkeit vergleicht? Die Jahre, die uns noch zu leben übrig bleiben, schwinden wie Schatten; ehe wir es uns versehen, stehen wir am Rande des Grabes. Warum sollten wir also das geringste Bedenken tragen, die kurze Zeit noch auszuharren? Wie Mancher hat eine ganze Ewigkeit verscherzt, weil er des Guten müde, nur einen Augenblick den Muth sinken ließ? Noch eine einzige Ueberwindung, und die ewige Glückseligkeit war ihm zugesichert.

Ein anderes Mittel. — Hüte dich gegen kleine Sünden.

Wollen wir wissen, warum so viele Christen, deren Bekehrung ganz aufrichtig zu seyn schien, bey ihrem Vorhaben nicht ausharren, so laßt uns nur einen Blick auf ihr Betragen werfen. Nicht gleich und auf Einmal verlassen sie gewöhnlich ihre guten Vorsätze, sondern nur stufenweise, nur Schritt für Schritt weichen sie von denselben ab. Anfänglich erlauben sie sich nur, was wir geringe Sünden nennen; die kleine Furcht, die sie noch zurückhält, wird überwunden, und so öffnen sie sich allmählig den Weg zu jenen Sünden, vor deren Andenken sie zittern sollten. Kein Wunder also, wenn der Spruch des weisen Sirachs: „Wer das Geringste verachtet, wird bald fallen," an ihnen erfüllt wird, und wenn sie dann Verbrechen begehen, deren sie sich selbst nicht fähig geglaubt hätten.

Ein drittes Mittel. — Setze ein beständiges Mißtrauen auf dich selbst.

Es ist auch ein sehr gutes Mittel, auf den guten Entschlüssen, die man gefaßt hat, unwandelbar zu beharren, wenn man ein ununterbrochenes Mißtrauen auf sich selbst setzet, und sich durchaus in keine Gefahr begiebt, sogar in jene nicht, von welcher man glaubt, daß man nichts zu fürchten habe. Der Mensch ist von Natur geneigt, sich immer stärker zu glauben, als er wirklich ist, weil er bey der Berechnung seiner Kräfte gewöhnlich nur seinen Willen, oder vielmehr nur seine Eigenliebe zu Rathe zieht, den Feind aber, der in ihm wohnet, und ihn mehr mit List, als durch offenbare Angriffe zu besiegen suchet, niemals in Anschlag bringt. Mit dieser guten Meinung von sich selbst, und voll des Vertrauens auf seine Kräfte begiebt er sich in Gefahren, in welchen er glaubt, nichts fürchten zu dürfen, und kaum befindet er sich in denselben, so ist er schon überwunden; beim ersten Angriffe scheitern seine Vorsätze, und Niemand begreift es weniger, als er, wie bald diese Veränderung mit ihm vorgegangen ist. Wie viele Beispiele könnte man zum Belege dieser Wahrheit aus der Geschichte anführen? Wer hat nicht schon an sich selbst die traurige Erfahrung gemacht, daß die besten Vorsätze, wenn sie nicht auf ein unbedingtes Mißtrauen auf sich selbst gegründet waren, wie ein Rauch verflogen sind? Wer sich freiwillig in eine Gefahr begiebt, so unbedeutend sie ihm auch zu seyn scheint, wird gewöhnlich überrascht, getäuscht, geblendet; es ist im ersten Augenblicke Alles anders, als er sich's vorstellt; sein Wille ist wie gelähmt und es kömmt ihm vor, als würde er durch eine unsichtbare Kraft, welcher er nicht widerstehen kann, dahingerissen. Ist die Täuschung vorüber, dann gehen ihm die Augen auf; er sieht, daß er gefallen ist, aber selten sieht er, daß der Fall nur von dem allzugroßen Vertrauen auf sich selbst herrühret. — Willst du also im Guten beharren, so bleibe ferne von aller Gefahr; „denn wer die Gefahr liebt, wird in derselben untergehen.“ Nur

wenn dir höhere Pflichten gebieten, dich der Gefahr zu unterziehen, so darfst du dieselbe nicht meiden. Indessen wird dir in solchen Fällen Gott allemal beistehen, wenn du Ihn demüthig darum bittest.

Beispiele rühmlicher Beharrlichkeit aus der Geschichte des Martyrertodes der heil. Felicitas und ihrer sieben Söhne.

Die heilige Felicitas war sowohl ihres Adels, als ihrer Tugenden wegen eine sehr ansehnliche römische Dame; sie hatte sieben Söhne, die sie in der Furcht Gottes erzog und in deren zarten Herzen sie die Lehren des Christenthums zu befestigen suchte. Nach dem Tode ihres Mannes blieb sie Wittwe, und beschäftigte sich blos mit Ausübung guter Werke. Ihr und ihrer Familie tugendhafter Wandel bekehrte viele Heiden, und die Christen wurden durch ihre Beispiele erbaut und aufgemuntert, ihr nachzufolgen.

Daß mehrere Heiden durch sie zum Christenthume übergiengen, brachte die Götzenpriester dahin, sie beim Kaiser Antonius darüber anzuklagen. Die heilige Felicitas wurde nun mit ihren Söhnen vor den römischen Stadtpfleger Publius gefordert. Derselbe suchte zuerst die Mutter zum Abfalle zu bewegen. Allein dies war vergeblich; die heilige Frau sagte zu ihm: „Lerne mich vorerst kennen, und schmeichle dir ja „nicht, daß mich deine schönen Worte verführen, oder deine „Drohungen schrecken werden. Keines von Beiden; ich hoffe „durch die Kraft des göttlichen Geistes, der mit mir kämpfen wird, über alle Anfälle zu siegen.“ „Elendes Weib!“ erwiederte Publius, „wie kann dir der Tod erwünscht seyn, indem du auch deine Kinder der Gefahr aussetzest, ihr Leben „zu verlieren?“ „Meine Kinder,“ sprach Felicitas, „werden „mit Jesu ewig leben, wenn sie Ihm getreu bleiben, im widrigen Falle werden sie ewige Pein leiden müssen.“

Hierauf hielt Publius unter freiem Himmel vor dem Tempel des Mars Gericht und sagte zu Felicitas: „Erbarme dich „doch wenigstens deiner Kinder, die noch in der Blüthe der

„Jahre sind, und zu den höchsten Ehrenstellen des Reichs gelan„gen können.“ „Ein solches Erbarmen,“ versetzte die heil. Mutter, „wäre eine Grausamkeit.“ Hiernächst wandte sie sich zu ihren Kindern und sprach: „Sehet gegen den Himmel, wo Je„sus mit seinen Heiligen euch erwartet; bleibet in seiner Liebe, „und streitet herzhaft für das ewige Heil eurer Seelen.“

Jetzt nahm Publius die Söhne insbesondere vor sich und suchte einen nach dem andern, theils durch Verheissungen, theils durch Drohungen zu bewegen, daß sie den Götzen opfern sollten. Allein alle seine Bemühungen waren umsonst; die sieben Brüder blieben standhaft, ob sie gleich auf das Grausamste gemartert wurden. Endlich gab man ihnen den Tod, den sie wünschten, um die Krone ihrer Beharrlichkeit zu empfangen. Die heldenmüthige Mutter mußte zusehen, wie jeder ihrer Söhne gepeiniget und hierauf getödtet wurde. Endlich nach einem vier Monate langen Schmachten im Kerker wurde auch sie enthauptet.

Sind dies nicht anziehende Beispiele, der Tugend unter allen Umständen getreu zu bleiben. „Heil dem Manne,“ sagt der heilige Jakob 1, 12. „der Leiden erduldet! Wenn er die „Probe besteht, so wartet seiner die Krone der Seligkeit, welche „der Herr Allen, die Ihn lieben, verheißen hat.“

Beicht.

Obgleich die Beicht nur ein Theil des Sacraments der Buße ist, so versteht man doch gewöhnlich unter diesem Worte das Sacrament selbst, durch welches der Sünder, der seine Sünden bereuet, bekennt und die auferlegte Buße verrichtet, mit Gott wieder ausgesöhnt wird, und von Ihm die Nachlassung derselben erhält. Die Beicht werden wir also als ein Gnadenmittel, als ein Sacrament betrachten, welches Jesus eingesetzt hat, damit wir durch dasselbe von den nach der Taufe begangenen Sünden Nachlaß erhalten können.

In Ansehung der Beicht werden wir folgende Punkte ausführlich entwickeln: aus welcher Absicht dies Sacrament eingesetzt worden ist, und in wie weit die Sünder verpflichtet sind, es zu empfangen; aus welchen Theilen es besteht; wie die Reue beschaffen seyn soll, und warum ein jeder Sünder fest entschlossen seyn muß, nicht mehr zu sündigen; wie der Sünder seine Verbrechen dem Priester offenbaren, und dann die auferlegte Buße verrichten soll.

In der heiligen Schrift findet man sehr wenige Stellen, welche sich auf das Sacrament der Buße geradezu beziehen. Indeß lassen sich doch alle Stellen, wo von dem Bekenntnisse der Sünden die Rede ist, auf dasselbe anwenden, weil Gott von jeher ein reumüthiges Bekenntniß von den Sündern forderte, bevor Er ihnen ihre Sünden nachließ. In diesem Sinne reden auch die heiligen Väter in vielen Stellen von der Beicht, ob sie gleich an andern Orten ausdrücklich von dem Bekenntnisse gesprochen haben, welches ein jeder Sünder dem Priester ablegen soll.

Erster Entwurf.

Ueber die Beicht überhaupt.

So gegründet uns elenden Menschen die Ursachen zu seyn scheinen, den Fall unserer Stammältern zu beweinen, so getrost und aufgemuntert sollen wir seyn, wenn wir bedenken, wie viele Mittel der gute und barmherzige Gott uns gegeben hat, die Folgen dieses Falls von uns abzuwenden, um zu jener ewigen Glückseligkeit wieder zu gelangen, wozu sie sich den Weg verschlossen hatten. Die Taufe setzte Er ein, um uns von den Flecken der Erbsünde zu reinigen, und unser Herz wieder mit der heiligmachenden Gnade auszuzieren. Und weil wir elende und schwache Menschen selten lange im Besitze der Gnade der Wiedergeburt bleiben, und sie durch unsere Sünden verlieren, so gab uns Gott ein zweites Mittel, oder wie die heiligen Väter sagen, ein zweites Brett nach dem Schiffbruche, damit wir uns mit demselben

von dem ewigen Untergange retten könnten: dieses Mittel ist das Sacrament der Buße. — Laßt uns nun heute betrachten,

1) wie groß die Gutthat ist, welche Gott uns durch die Einsetzung des Sacraments der Buße erwiesen hat, und dann
2) in wie weit ein jeder Christ verpflichtet ist, sich nach Kräften zu bestreben, diese Gutthat zu verdienen.

Um den Werth der Gutthat gehörig schätzen zu können, welche Jesus durch die Einsetzung des Sacraments der Buße den Menschen erwiesen hat, müssen wir untersuchen, in wie weit die Menschen dieser Gutthat bedürftig waren, und welche Folgen aus Ertheilung derselben für sie entstanden sind. Wer weiß nicht,

a) wie groß die Schwachheit des Menschen ist, und welcher mächtige Hang ihn zum Bösen hinreißt? Würden wir nicht Alle unter der Last unserer Schwachheit erliegen, wenn Gott uns in dem Sacramente der Buße nicht ein Mittel gegeben hätte, das unserer Schwachheit zu Hülfe kömmt, und mit welchem wir wieder aufstehen können, so oft wir gefallen sind?
b) Hätte Gott in seiner Barmherzigkeit das Sacrament der Buße nicht eingesetzt, wie viele würden sich von dem ewigen Untergange haben retten können? Beim ersten Schiffbruche, den wir nach der Taufe erlitten hätten, wäre für uns kein Entkommen mehr gewesen. — Aus gleichem Grunde hätten wir
c) die Ansprüche auf eine ewige Glückseligkeit, die uns durch die Taufe gegeben worden sind, nicht mehr wieder erlangen können, wenn wir durch neue Sünden derselben einmal verlustig geworden wären.

Groß und über Alles schätzenswerth ist die Gutthat, welche Gott durch die Einsetzung des Sacraments der Buße den Menschen erwiesen hat. Wie sollen wir uns also dieser großen Gutthat würdig zu machen suchen?

a) Durch ein demüthiges Erkenntniß. — Was kann billiger seyn, als daß man eine Gutthat, die man nicht

zu vergelten, oder durch andere zu erwiedern im Stande ist, wenigstens im Herzen erkenne? —

b) Durch einen thätigen Eifer, sie zu benützen. — Nicht ohne Absicht hat Gott uns die Gnade des Sacraments der Buße erwiesen; sein Wille war, daß wir sie benützen. Thun wir dies nicht, so machen wir uns einer Beleidigung gegen Gott schuldig; denn wir zeigen uns gegen Ihn, als verachteten wir seine Gutthaten. —

c) Durch eine pünktliche Erfüllung aller vorgeschriebenen Bedingnisse. —

Wenn Gott, auch nur aus Güte und ohne alles Verdienst von unserer Seite, uns Gutthaten erweis't, so schreibt Er uns doch immer gewisse Bedingnisse vor, die wir erfüllen müssen, wenn wir die Früchte der Gutthat genießen wollen, weil Er uns nicht ohne uns selig machen will.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Reue und den Vorsatz, als Haupterfordernisse zur Beicht.

Wenn auch die Barmherzigkeit Gottes ohne Gränzen ist, und sich auf alle Sünden erstreckt, wären sie auch noch so groß und zahlreich, so läßt sich doch nicht denken, daß ein Sünder Ansprüche auf dieselbe machen darf, wenn es ihn nicht schmerzet, Gott seinen besten Vater beleidigt zu haben, und wenn er nicht fest entschlossen ist, in Zukunft nicht mehr zu sündigen. Was kann der Mensch, der gefehlt hat, weniger thun, als seinen Fehler bereuen und fernerhin behutsamer seyn? Wer also Nachlassung seiner Sünden erhalten will, muß vor allem auf sein bisheriges Betragen mit einem reumüthigen Herzen zurücksehen, es beweinen, und fest entschlossen seyn, sich zu bessern. Laßt uns also heute untersuchen:

1) wie die Reue, welche das erste Erforderniß zur Beicht ist, und dann

2) wie der Vorsatz beschaffen seyn soll, wenn wir den Zweck der Beicht erreichen wollen.

Die Reue, wie der tridentinische Kirchenrath sagt, ist ein Schmerz und ein Abscheu an der begangenen Sünde. Weil aber die Sünden aus dem Herzen entstehen, wie der Heiland es selbst zu den Pharisäern sagte, Matth. 15, 19. so erfolget, daß die Reue

a) in Ansehung des Schmerzens innerlich seyn soll. — Das Herz muß gerührt seyn; es muß an den Sünden, wozu es vorhin Liebe und Neigung hatte, jetzt eine Abneigung, einen Abscheu empfinden, und dieser innere Schmerz soll aus der Betrachtung über die Häßlichkeit der Sünde, über die Beleidigung, welche Gott dadurch zugefügt worden ist, entstehen.

b) In Ansehung der begangenen Sünden muß sie allgemein seyn. — Der Sünder darf nichts ausnehmen, das von Bedeutung ist; alles muß er verabscheuen, weil sich das Herz des Menschen nicht theilen läßt; die Liebe Gottes kann in demselben nicht wohnen, wenn noch eine vorsetzliche Liebe zu irgend einer schweren Sünde darin bleibt.

c) In Ansehung des Beweggrundes muß sie übernatürlich seyn und die Sünden müssen uns mehr reuen, als alle zeitliche Unglücksfälle. Da der Mensch durch die Sünde das höchste Wesen beleidigt hat, so muß auch der Schmerz, den er empfindet, mit diesem Wesen in einem gewissen Verhältnisse seyn. Keine zeitlichen Beweggründe sollen daher die Ursache unserer Reue, Gott allein soll der Gegenstand derselben seyn; und eben deßwegen sollen uns unsere Sünden mehr schmerzen, als Alles, was uns hier, auf dieser Erde betrüben kann.

Die Reue über die Sünden bringt es als Folge mit sich, daß man fest entschlossen sey, die Sünden, die man jetzt beweint, nicht mehr zu begehen. Daß dieser Vorsatz auch ernstlich und herzlich wie die Reue seyn soll, versteht sich von selbst. Ein solcher Vorsatz, wenn er anders ernstlich ist, hat die Wirkung,

a) daß man die Neigungen zur Sünde, die uns zu derselben verleitet haben, nach Kräften zu tilgen suchet.

Wer ein Uebel verhüten will, muß ihm entgegen arbeiten, und Alles aus dem Wege räumen, wodurch es wieder veranlaßt werden könnte. — Aus gleichem Grunde soll der Sünder

b) die bösen Gewohnheiten in seinem Herzen zu entwurzeln suchen, weil überhaupt nichts mehr Macht über den Menschen hat, als die Gewohnheiten, und weil sie ihn gleichsam ohne seinen Willen und ohne sein Wissen verführen. — Endlich soll er

c) die Gelegenheiten, in welchen er gefallen ist, fleißig meiden, und seinen eigenen Kräften in dieser Absicht nichts zutrauen, weil der Mensch, der sich in die Gefahr begiebt, wäre er übrigens noch so fest entschlossen, sich gegen die Wirkungen der Gefahr in Sicherheit zu setzen, zuverläßig in derselben fallen wird. Sirach 3, 27.

Dritter Entwurf.

Ueber das Bekenntniß seiner Sünden und die Genugthuung, als Erfordernisse zur Beicht.

Indem Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt ertheilte auf der Welt zu lösen, oder zu binden, bestellte Er sie zu Richtern. Die Beicht ist daher ein wahrer Richterstuhl, und vor diesem Richterstuhle ist der Sünder Verbrecher und Ankläger zugleich. Der Priester, der die Stelle des Richters vertritt, kann also den Sünder über nichts anders richten, als worüber er sich selbst anklagt, woraus von selbst folget, daß das Bekenntniß der Wahrheit ganz angemessen seyn soll, weil sonst der Priester nicht im Stande ist, ein richtiges Urtheil zu sprechen, und zur Genugthuung eine angemessene Buße aufzulegen. So viel sagt einem Jeden seine eigene Vernunft, daß der Sünder, der bey der Selbstanklage nicht aufrichtig zu Werke geht, nicht nur seinen erzielten Zweck, die Nachlassung der Sünden, nicht erreichet, und eine hinreichende Genugthuung nicht leistet, sondern überdies Gott

noch eine besondere Beleidigung zufüget. — Laßt uns diesen wichtigen Lehrpunkt unserer Religion ausführlich auseinander setzen, und untersuchen,

1) wie das Bekenntniß der Sünden beschaffen seyn muß,
2) mit welcher Gemüthsstimmung man seine Sünden beichten soll.

So wesentlich es auch zur Beicht gehört, daß das Bekenntniß vollständig sey, so sind doch die Sünder, die bey der Selbstanklage ganz reine Wahrheit reden, weit seltner, als man es glauben sollte; und die Beichten, wo nichts verschwiegen bleibt, machen gewiß nicht die größte Zahl aus. Die Verschwiegenheit ist verschieden, je nachdem die Gründe, welche sie veranlassen, verschieden sind. — Es giebt

a) eine Verschwiegenheit aus Unwissenheit. Hier ist blos von jener Unwissenheit die Rede, die man sträflich nennt, und die entweder von dem Mangel einer hinlänglichen Erforschung des Gewissens, oder von der Hinläßigkeit, mit welcher man dem öffentlichen Unterricht beigewohnt hat, herrühret. — Es giebt
b) eine Verschwiegenheit aus falscher Scham, weil man sich scheuet, dem Gewissensrath seine Schande zu offenbaren, und gewisse heimliche Sünden zu bekennen. — Es giebt
c) eine Verschwiegenheit aus verschiedenen andern Ursachen, wenn man geflissentlich gewisse Sünden verschweigt, oder Umstände von Wichtigkeit nicht offenbaret, oder sich auf eine Art ausdrückt, wodurch die Sünde nur zur Hälfte erklärt wird. Man will nämlich vom Beichtvater nicht genöthiget werden, die Gelegenheit zu meiden, das fremde Gut zurückzustellen, u. s. w.

Was die Beicht anbelangt, wodurch der Sünder der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genugthun soll, so ist es billig, daß er einerseits seine Unwürdigkeit betrachte, und andrerseits die große Gutthat, welche ihm durch die Nachlassung seiner Sünden zu Theil geworden ist; und daß er aus Rücksicht auf

dieselbe sein Versprechen, nicht mehr zu sündigen, erneuere. Der Sünder soll demnach seine Beicht verrichten

a) mit Demuth. Ein Blick auf seine begangenen Sünden, und auf sein Unvermögen aus eigenen Kräften der göttlichen Gerechtigkeit genugzuthun, soll ihn von seinem Nichts überzeugen, und sein Herz zur Demuth stimmen. — Er soll sie verrichten

b) mit Dankgefühlen für die große Gutthat, die ihm Gott ertheilt, indem Er ihn nicht nur von den ewigen Strafen befreit, die er verdient hatte, sondern ihm den Weg zur ewigen Glückseligkeit wieder öffnet. — Er soll bey der Beicht

c) sein Vorhaben, sich zu bessern, wieder erneuern und vor Gott betheuern, daß er Alles, was an ihm liegt, thun will, um Ihn für die Zukunft nicht mehr zu beleidigen.

Vierter Entwurf.

Ueber den Nutzen, den man aus der Beicht zieht.

Wenn es schon der Hauptzweck der Beicht ist, den Menschen, der gesündigt hat, mit Gott wieder auszusöhnen, und sein Herz in den Besitz der heiligmachenden Gnade, die er verloren hatte, wieder zu setzen, so zieht doch derjenige, der dieses geistliche Arzneimittel gebraucht, noch viele andere Vortheile daraus, so, daß es allen Menschen, sogar denen, die beständig mit Gott in Freundschaft stehen und einen frommen Lebenswandel führen, sehr heilsam ist. Laßt uns heute diesen vielfältigen Nutzen aufsuchen, und zeigen, daß die Beicht

1) für die Sünder ein Versöhnungsmittel ist, welches sie vor Gott rechtfertiget, und

2) für die frommen Christen ein Bewahrungsmittel, welches sie gegen die Rückfälle in die Sünde schützet.

Seitdem Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt gegeben hat, auf der Erde die Sünden nachzulassen, oder sie nicht nachzulassen, je nachdem sie es für gut finden,

so steht dem Sünder kein anderer Weg offen, sich mit Gott wieder zu versöhnen, als dem Priester seine Sünden aufrichtig zu bekennen, um dadurch die Gnade des heiligen Sacraments zu empfangen. Gebraucht er dieses heilsame Arzneimittel mit der gehörigen Vorbereitung und Stimmung des Herzens,

a) so demüthiget er sich vor Gott beim Anblicke seiner vielen Sünden, er erkennt seine Schwachheit, seinen verderblichen Hang zum Bösen, und wird dadurch von der Nothwendigkeit überzeugt, auf sich selbst ein beständiges Mißtrauen zu setzen, und Gott unaufhörlich um seine Hülfe und seinen Beistand zu flehen.

b) In seinem Herzen erwachen Gefühle einer lebhaften Reue; er sieht die Häßlichkeit seines Betragens gegen Gott ein, bittet Ihn um Verzeihung, und nimmt sich dann vor, für die Zukunft Ihn nicht mehr zu beleidigen, und in dieser Absicht alle Gelegenheiten der Sünde zu meiden.

c) Gerührt durch den Anblick der Strafe, welche er durch seine Sünden verdient hat, und überzeugt von der Pflicht, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun, beeifert sich der Sünder, würdige Früchte der Buße zu bringen, und sich immer mehr von dem Lehrspruche des göttlichen Heilands zu überzeugen, daß, wer keine Buße thut, zu Grunde gehen wird.

Obgleich der fromme Christ, der im Besitze der heiligmachenden Gnade ist, der Beicht, als eines Versöhnungsmittels mit Gott nicht bedarf, so zieht er doch aus derselben auch einen sehr großen Nutzen, um dessentwillen er sich beeifern soll, dieses heilsame Gnadenmittel der Religion oft zu gebrauchen. Die oft wiederholte Beicht

a) unterhält den Christen in jener beständigen Gottesfurcht, in welcher wir, gemäß der Lehre des Apostels, (2. Kor. 7, 1.) nach immer vollkommenerer Heiligung streben sollen; durch die öftern Erweckungen der Reue faßt das christliche Herz einen immer größern Abscheu vor der Sünde, und wird dadurch gegen die bezaubernden Anlockungen immer mehr gesichert.

b) Sie erinnert ihn an die menschliche Schwachheit und dadurch an die Nothwendigkeit, seine gemachten Vorsätze mit jedem Tage zu wiederholen, damit er im Guten immer fester und standhafter werde.

c) Sie vermehrt in seinem Herzen die heiligmachende Gnade, machet seine guten Werke verdienstvoller, schwächet immer mehr seinen Hang zum Bösen, und macht ihm den Weg zur ewigen Glückseligkeit sicher.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Beicht.

So sehr es auch unserm verdorbenen Sinne zuwider ist, Sünden, die wir begehen, und wovon wir oft keine andere Zeugen, als blos unser Gewissen haben, einem Priester zu offenbaren, und sie demüthigst zu bekennen, so soll es uns keine Mühe kosten, unsere Sinnlichkeit hierin zu überwinden, wenn wir auf die seligen Wirkungen hinblicken, welche sie bey dem Sünder hervorbringen, der dieses heilige Sacrament mit den gehörigen Vorbereitungen empfängt. Diese Wirkungen rühmen die heiligen Väter ganz besonders an, und der heilige Ambrosius schildert sie mit diesen wenigen Worten: Die Beicht, sagt er, läßt

1) die Sünden nach, sie giebt
2) die Verdienste wieder zurück, sie macht
3) den Stachel des nagenden Wurms stumpf, das ist, sie beruhiget das nagende Gewissen.

Diese Wirkungen der Beicht wollen wir ausführlicher darstellen, und eine jede insbesondere erklären.

a) Christus hat an die Sacramente des neuen Bundes eine solche Kraft geheftet, daß sie durch sich selbst die Gnade bewirken. Der Sünder, der sich mit einem reumüthigen Herzen zu den Füßen des Priesters hinwirft, und ihm ohne Zurückhaltung seine Schande offenbaret, wird durch die Kraft der Worte des Priesters von seiner

Schuld entledigt, und in die Freundschaft Gottes wieder aufgenommen.

b) Es ist ein Lehrsatz der Kirche, daß, wenn der Mensch vor Gott einer schweren Sünde schuldig wird, er dadurch nicht nur die Ansprüche auf das Himmelreich verliert, sondern er verliert auch noch zugleich die Verdienste, die er sich durch die guten Werke, welche er vorher etwa ausgeübt hat, erworben hatte. Wird ihm aber durch die Beicht diese Schuld wieder abgenommen, so erhält er zugleich seine Ansprüche auf die Seligkeit, und die Verdienste der guten Werke, welche, so lange er im Zustande einer schweren Sünde sich befand, für ihn verloren waren.

c) Kann er sich selbst das unbestochene Zeugniß geben, daß er sich nach Kräften zur Beicht vorbereitet, und alle vorgeschriebenen Bedingungen erfüllt hat, so höret er auf, von Gewissensbeängstigungen gequält zu werden; er genießt wieder jenen seligen Trost, welcher auf dieser Erde der vorzüglichste Lohn der Tugend ist, und den frommen Christen in den Genuß einer Glückseligkeit setzet, die nur derjenige zu schätzen weiß, dem sie schon zu Theil geworden ist.

Stellen aus der heiligen Schrift.

4. B. Mos. 5, 6. — Richt. 10, 15. — 2. Kön. 12, 13. — Ebend. 24, 17. — 2. Esdr. 1, 6. — Jos. 7, 19. — Job 31, 33. — Psalm 50, 19. — Ebend. 37, 19. — Ebend. 53, 8. — Pred. 4, 31. — Ebend. 7, 5. — Isai. 38, 15. — Ps. 31, 5. — Spr. 28, 13. — Sir. 4, 24. 25. — Matth. 16, 19. — Luk. 5, 14. — Ebend. 17, 14. — Joh. 5, 14. — Ebend. 20, 21—23. — Apgsch. 19, 18. — 1. Joh. 1, 9. — Jak. 5, 16. — Matth. 18, 18. — Mark. 1, 5. — Luk. 15, 18. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Warum schämest du dich, deine Sünden zu bekennen? Ich bin ein Sünder, wie du; ich bin ein Mensch, und ich glaube nicht, an mir etwas zu haben, das nicht menschlich wäre. Ein Mensch beichte also dem andern, ein Sünder dem Sünder. Augustinus in Ps. 60.

Was kann unglücklicher und boshafter seyn, als sich einer Wunde zu schämen, die nicht verborgen bleiben kann, und sich der Binde zu schämen, die sie heilet? Derselbe de Poenitent. medic. cap. 3.

Am Weltgerichte werden zu ihrem Schaden Jene zu Schanden gemacht werden, welche jetzt zu ihrem Nutzen keine Schande ausstehen wollen. Derselbe in Ps. 85.

Schäme dich nicht vor einem Einzigen zu sagen, was du dich vielleicht nicht geschämt hast, vor Vielen und mit Vielen zu thun. Derselbe ebendaselbst.

Es ist besser, vor einem Einzigen ein wenig Schande zu ertragen, als am Tage des Gerichts vor so vielen tausend Menschen, wie ein großer Verbrecher, verstoßen zu werden. Derselbe Lib. 2. de Visit. infirm. cap. 5.

Was ist das Bekenntniß seiner Sünden anders, als eine Oeffnung seiner Wunden? Gregorius Homil. 24. in Evang.

Durch die Beicht zieht man auf eine heilsame Art das Gift der Sünde aus dem Herzen, in welchem es zum größten Schaden verborgen war. Derselbe Homil. 40.

Dies sind die Kennzeichen einer wahren Demuth: seine Sünden zu erkennen, und sie durch die Beicht zu offenbaren. Derselbe Lib. 22. Moral.

Die Sünde soll man in der Beicht so bekennen, wie man sie begangen hat. Derselbe Lib. 5. in 1. Reg. cap. 14.

Klagst du dich selbst an, so hast du keinen andern Ankläger zu fürchten, und wärest du schon todt, so wirst du wieder leben. Ambrosius Lib. 2. de Poenitent. cap. 2.

Nichts ist dem Menschen nützlicher und heilsamer, als

wenn man eine Sünde begangen hat, es nicht zu verschieben, sie zu beichten. Hieronymus in Regul.

Der Priester, der verschiedene Sünden anhöret, muß wissen, was er binden, oder lösen soll. Ders. in cap. 16. Matth.

Alles, was das Gewissen beschwert, bekenne demüthig, aufrichtig und getreu. Bernardus Serm. 16. in Cantic.

Schämen sollen wir uns unserer Sünden wegen, und sie in Zukunft meiden, nicht sie vertheidigen. Ambrosius Lib. de Cain et Abel.

Bey weltlichen Gerichten wird man, wenn man seine Verbrechen eingestanden hat, zum Tode, oder zu einer andern Strafe verurtheilt: bey den geistlichen Gerichten erhält man nach dem Bekenntniß der Sünden eine Krone. Chrysostomus Serm. de Poenitent.

Beichten heißt, sich an die Füße des Priesters werfen, um durch eine zeitliche Strafe von der ewigen entledigt zu werden. Indem also der Mensch sich niederwirft, wird er aufgerichtet, indem er sich anklagt, wird er entschuldigt, indem er sich verurtheilt, wird er losgesprochen. Tertullian Lib de Poenitent.

Den Priestern des neuen Bundes ist die Gewalt gegeben worden, nicht über den Aussatz des Körpers zu sprechen, sondern die Seele gänzlich vom Aussatze zu reinigen. Chrysostomus Serm. Lib. 3. de Sacerdotio.

Erinnert euch der Hölle; die Beicht löscht sie aus. Placianus in Paraenesi ad Poenitent.

Warum scheuest du dich, das zu beichten, was du ohne Scheu, und ohne zu zaudern gethan hast. Ambrosius Epist. 4.

Was nützt das Beichten, wenn man sich nicht bessert! Gregorius in Pastorali.

Verschlossene, oder verborgene Wunden sind gewöhnlich schmerzhafter. Derselbe Lib. 7. Moral.

Das Bekenntniß der Sünden nimmt die Last derselben so sehr weg, als die Bemäntelung derselben sie erschwert. Tertullian de Poenitent.

Satan verhindert den Menschen, daß er sich, während er sündigt, schäme; denn er weiß, daß man die Sünde fliehen würde, wenn man sich schämte, zu sündigen: in der Beicht aber sucht er uns Scham einzuflößen; denn er weiß, daß der, der sich eine Sünde zu beichten schämt, keine Buße wirken werde. Chrysostomus.

Ausgearbeitete Stellen.

Was die Beicht ist, als ein Sacrament betrachtet.

Die Beicht, als ein Sacrament betrachtet, ist nicht blos jene Handlung, wodurch der Sünder zu den Füßen des Priesters seine Sünden bekennt und sich selbst anklagt, wie er sich in seinem Gewissen und vor Gott nach einer aufrichtigen Selbstprüfung für schuldig erkennt, sondern sie begreift auch noch in sich einen lebhaften Abscheu an der Sünde, einen innern Schmerz, den das Herz beim Anblicke der Beleidigung empfindet, die es Gott zugefügt hat. Diese Gefühle des Herzens müssen auch noch mit einem ernsthaften Willen begleitet werden, die Sünde fernerhin nicht mehr zu begehen, und Gott für die zugefügte Beleidigung genug zu thun. Das Sacrament der Buße besteht also nach der Erklärung des tridentinischen Kirchenraths von Seite des Sünders, aus drey Handlungen; aus der Reue, aus der Selbstanklage, und der Genugthuung.

Sie ist ein Versöhnungsmittel, welches durch die Priester volle Kraft erhält.

So sehr auch unsere Sinnlichkeit geneigt wäre, mit den Philosophen und gewissen Irrlehrern zu glauben, daß Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt nicht gegeben hat, die Sünden nachzulassen, oder daß wenigstens in dieser Absicht die Selbstanklage nicht nothwendig sey, so kann doch über die Einsetzung dieses Sacraments dem aufrichtigen Christen nicht der geringste Zweifel übrig bleiben. Kein Sacra=

ment hat Jesus mit so vieler Feierlichkeit und mit so ausdrücklichen Worten eingesetzt. So wie mein Vater Mich gesandt hat, so sende Ich auch euch, sagte Er zu den Aposteln nach seiner Auferstehung; alle Gewalt, die Mir im Himmel gegeben worden ist, gebe auch Ich euch. Und damit ihr Menschen in den Stand gesetzt werdet, diese göttliche Gewalt auszuüben, so nehmet hin den heiligen Geist u. s. w. — Würde Jesus den Aposteln diese Gewalt und den heiligen Geist ertheilt haben, wenn es nicht sein Wille gewesen wäre, daß sie nach Ihm das Amt der Versöhnung, wie Paulus in seinem zweiten Briefe an die Korinther 5, 18. sagt, übernehmen sollten? Und wie ließe sich die Möglichkeit denken, dieses Amt gehörig zu verwalten, wenn sie nicht nach einer reifen Ueberlegung, beurtheilen dürften, welche der Gnade der Versöhnung würdig sind, oder nicht? Daher sagt der heil. Hieronymus, daß diejenigen, welche die Schlüssel des Himmelreichs haben, vor dem Gerichtstage richten.

Güte Gottes bey der Einsetzung dieses Sacraments.

Wenn vor dem weltlichen Richterstuhle, um die Nachlassung seiner Verbrechen zu erhalten, nicht mehr erfordert würde, als daß man dieselben reumüthig bekenne, würden dann noch Kerker und Foltern nothwendig seyn? Welcher Verbrecher würde das geringste Bedenken tragen, sich dieser Bedingung zu unterwerfen, und seine Gnade um einen so geringen Preis zu erkaufen? Und wir Menschen können dadurch die Verzeihung von Verbrechen erhalten, die wir gegen die göttliche Majestät verübt haben. Wir können durch ein reumüthiges Bekenntniß Strafen von einer ewigen Dauer erkaufen! — „Wenn ein „Mächtiger," sagt der heil. Chrysostomus, „beleidigt worden „ist, wie schwer ist es, ihn wieder zu besänftigen? Wie viele „Abbitten, wie viele Demüthigungen werden erfordert? Man „muß Freunde ansprechen, die sich als Vermittler verwenden, „man muß günstige Augenblicke abwarten, und tausend Um„stände einleiten, um die Versöhnung zu bewirken, und bey

„allem dem vergehen Jahre, während welchen alle Versuche „fruchtlos sind." — Bey Gott, welcher der Herr aller Mächtigen der Erde ist, bedarf es alles dieses nicht. Er ist zu jeder Zeit bereit, dem Sünder, der seine Verbrechen bekennt, zu verzeihen und ihn zur Versöhnung aufzunehmen, wenn er nur mit einem reumüthigen Herzen und mit einem aufrichtigen Willen sich zu bessern, zu Ihm hintritt.

Nothwendigkeit dieses Sacraments.

Obgleich Jesus das Sacrament der Buße nur aus Güte und Barmherzigkeit eingesetzt hat, so ist es doch auch allen Menschen, welche nach der Taufe schwer gesündigt haben, zur Seligkeit unumgänglich nothwendig. Es ist das einzige Mittel, die verlorne Gnade wieder zu finden, und mit Gott, den man beleidigt hat, wieder ausgesöhnt zu werden. Indem Jesus dem Petrus und den Aposteln die Gewalt gab, auf Erden zu lösen, oder zu binden, welche Gewalt Er selbst die Schlüssel des Himmelreichs nannte, erklärte Er deutlich, daß das Himmelreich nicht anders, als durch die Gewalt, die der Priester im Beichtstuhle ausübet, geöffnet werden kann. Wäre ein anderer Weg, als dieser, in den Himmel zu gelangen, so wäre den Aposteln vergebens eine so große Gewalt gegeben worden. Auf diese Art erklären die heil. Väter, besonders der heil. Augustinus und der heil. Ambrosius, die Nothwendigkeit des Sacraments der Buße. „Wäre die Buße „nicht," schreibt der heil. Ephräm, „so wäre das ganze „menschliche Geschlecht schon längst zu Grund gegangen."

Nutzen, den der Sünder aus der Beicht zieht.

Das Sacrament der Buße bringt dem Sünder, der es mit der gehörigen Vorbereitung empfängt, einen doppelten Nutzen: es dienet ihm zugleich zu einem Bewahrungsmittel gegen die Rückfälle, und zu einem Aufmunterungsmittel zum Guten. Wie Manchen hat nicht schon der bloße Gedanke: du mußt es beichten, von den größten Sünden abgehalten? Wenn auch das Bewußtseyn, daß man durch die Sünde Gott,

seinen besten Vater, beleidigt, nicht immer etwas über den Menschen vermag, so schreckt ihn doch oft die Erinnerung zurück, daß er die Schandthat, die er begehen will, wieder bereuen und daß er sie aufrichtig bekennen muß, wenn er von Gott Verzeihung erhalten will. Das Andenken an die Beicht erweckt in den Herzen, in welchen das Gefühl für Religion noch nicht gänzlich erloschen ist, eine gewisse Furcht, die sehr heilsam ist; eine Furcht, welche, wenn sie auch nicht das Gepräge einer hohen Vollkommenheit an sich trägt, nichts destoweniger Gott angenehm ist, indem der Prophet David sagt: „Wohl dem, der Gott fürchtet, der auf seinen Wegen wandelt." (Ps. 127, 1.) Dann bleiben die oft erneuerten Gefühle der Reue, und des Abscheues vor der Sünde, die Versprechen und Vorsätze für die Zukunf auch bey dem schwächesten Menschen niemals ohne alle Wirkung; sie hindern ihn wenigstens in größere Sünden zu fallen. Auch die Gnade, welche das heilige Sacrament allen denen zusichert, die es würdig empfangen, stärket ihre schwachen Kräfte und schützet sie vor dem Bösen. „Wer wahrhaft die Sünden be„reuet," sagt die heilige Birgitta, „und den christlichen „Vorsatz hat, sich zu bessern, dem gießt der Herr das Oel „seiner Gnade in die Wunden, davon alle kranken Glieder „heilen." — Auf eine ähnliche Art vermag nichts mehr den Sünder, der seinem Lasterleben ein Ende gemacht hat, zu bewegen, nun auch Tugenden auszuüben, um würdige Früchte der Buße zu bringen, als das tröstliche Bewußtseyn, daß der barmherzige Gott ihm nun alle seine Verbrechen verziehen, und über dieselben den Vorhang der Vergessenheit gezogen hat. Was ist natürlicher, als daß solche Gedanken im Herzen des bekehrten Sünders aufwachen, daß er zu sich spreche: Wie glücklich bin ich, daß ich nun von der Last meiner Sünden entledigt bin! Wäre ich in dem traurigen Zustande, in welchem ich mich befand, gestorben, so wäre eine unendlich unglückselige Ewigkeit mein unvermeidliches Loos gewesen: ewig hätte ich das kurze und mit so vieler Bitterkeit vermengte Vergnügen, welches die Sünde mit sich bringt, büßen müssen, und

nimmermehr hätte ich in's Reich der Seligen gelangen können, wozu ich nun auch wieder, wie alle Kinder Gottes, das Recht und die Hoffnung habe. Nein! die Bezauberungen der Sünde sollen mich nicht mehr blenden; ich will mich nicht mehr von dem Hang zum Bösen, von meinen Neigungen und Gewohnheiten hinreissen lassen, und unwiderruflich will ich das feierliche Versprechen halten, welches ich vor deinem Angesichte, o Gott! gemacht und vor dem Priester erneuert habe.

Der Hang zum Bösen macht die Menschen von der Beicht abwendig.

Wer hat es nicht schon an sich selbst erfahren, auf wie vielerley Art der Hang zum Bösen die Menschen von dem Gebrauche des Sacraments der Buße abwendig zu machen sucht? Bald stellet er uns vor, wie viele Vorbereitungen erfordert werden, dieses Sacrament mit Nutzen zu empfangen: das Herz soll Sünden verabscheuen, die es liebt; man soll Gewohnheiten ausrotten, die schon tiefe Wurzeln gefaßt haben; man soll gewisse Gesellschaften meiden, gewisse Gelegenheiten fliehen, gewisse Bekanntschaften aufgeben, gewissen Verbindungen entsagen, gewisse Uebervortheilungen unterlassen; wer wird alles dies thun können? Der Hang zum Bösen suchet also den Sünder zu überzeugen, daß weit mehr von ihm gefordert wird, als er leisten kann, um ihm dadurch eine gänzliche Abneigung gegen die Beicht einzuflößen. Oder er stellet uns die schrecklichen Folgen vor Augen, welche der Mißbrauch des Sacraments der Buße nach sich zieht; er beredet uns, daß es immer noch Zeit zu beichten sey. Auf diese Art wird der Gebrauch des Gnadenmittels von Tag zu Tag verschoben; die Abneigung gegen die Beicht nimmt zu, die Schwierigkeiten vergrößern sich, man sinkt immer tiefer in das Laster, und auf diese Art erschwert man sich immer mehr jenes heilsame Rettungsmittel, das nur bey denjenigen mit vielem Nutzen wirket, welche es öfters gebrauchen und von der Nothwendigkeit des öftern Gebrauches innigst überzeugt sind.

Die Beicht soll vollständig, sowohl in Ansehung der Zahl, als der Umstände seyn.

Wenn es eine wesentliche Bedingung des Sacraments der Buße ist, daß der Sünder selbst sein Ankläger sey, so erfolget, daß nur derjenige Ansprüche auf die göttliche Barmherzigkeit machen darf, der sich selbst so anklagt, wie er vor Gott und in seinem Gewissen sich schuldig findet. Können nach diesem Grundsatze die Beichten jener Menschen für vollständig gelten, welche nicht offenbaren, wie oft sie dieselben Sünden begangen haben, ob sie bey ihnen schon zur Gewohnheit geworden sind, und ob sie noch niemals ernstlich daran gearbeitet haben, diese Gewohnheiten abzulegen? Es ist ganz begreiflich, daß, so oft man eine und dieselbe Sünde begeht, man jedesmal die Beleidigung Gottes erneuert, und daß man also einer neuen Sünde schuldig wird. — In Ansehung der Umstände hat es ein gleiches Bewandtniß. Viele verändern ganz die Natur der Sünde, andere vergrößern sie beträchtlich. Soll also der Beichtvater ein gründliches Urtheil über die Sünden sprechen, so muß er wissen, ob eine Hoffnung der Besserung sey, oder nicht, ob für den Nächsten ein Schaden daraus entstanden ist, ob Andere wegen des damit verknüpften Aergernisses auch zur Sünde verleitet worden sind: alle diese und dergleichen Umstände müssen daher aufrichtig geoffenbaret werden.

Ueber die üblichen Kunstgriffe, den Beichtvater zu hintergehen, und die Lossprechung von ihm zu erschleichen.

Nicht selten giebt es Sünder, welche bey der Selbstanklage sich gewisser Kunstgriffe bedienen, um den Beichtvater und dadurch sich selbst zu hintergehen. Es scheint, als wären sie mit ihren Leidenschaften, mit ihren Lieblingsneigungen und alten Gewohnheiten einverstanden; aus dieser Absicht kleiden sie ihr Bekenntniß auf eine solche Art ein, daß es dem Beichtvater unmöglich ist, der Wahrheit auf die Spur zu kommen. Befindet man sich in der Gelegenheit zu sündi-

gen, so erwähnet man nichts von diesem Umstande, aus Furcht diese Gelegenheit meiden zu müssen. Läßt man sich von einer Gewohnheit beherrschen, so klagt man sich an, als hätte man die Sünden zum erstenmal begangen. Hat man seinem Nebenmenschen einen Schaden an seinem Eigenthume zugefügt, so weiß man der Sache eine solche Gestalt zu geben, daß dadurch die Pflicht, den Schaden zu ersetzen, gänzlich aufhört. Sich selbst sucht man durch falsche Grundsätze irre zu machen, und man rüstet sich mit einem Vorrathe von Entschuldigungen aus, um allen Einwendungen vorzubeugen. Was darf aber der Sünder, der solche Kunstgriffe gebraucht, und bey seiner Anlage mit List zu Werke geht, von seiner Beicht hoffen? Wird Gott eine Lossprechung, die man auf Erden mit Ränke erschlichen hat, im Himmel gutheißen? „Wenn „ihr euern Beichtvater betrüget," sagt der heilige Augustin zu solchen Sündern, „so betrüget ihr euch selbst, auf eine „sehr gefährliche Art."

Ueber die falschverstandene Scham bey der Selbstanklage.

Eines der kräftigsten Bewahrungsmittel gegen die Sünde ist eine gewisse heimliche Furcht, die uns von derselben abschrecket, und die man Scham nennet. Dieses zarte Gefühl des Herzens, welches auf dem Gesicht eine gewisse Röthe hervorbringt, die Zunge lähmt, und im ganzen Benehmen eine gewisse Schüchternheit veranlaßt, ist das sicherste Zeichen der Unschuld, und ein zuverläßiger Beweis, daß man mit den düstern Geheimnissen des Lasters nicht bekannt ist. Die Scham in diesem Verstande genommen ist eine Tugend. — Hat aber der Mensch sich über diese Scham einmal hinweggesetzt und Verbrechen ausgeübt, die eine Schande nach sich ziehen, so ist es zwar noch löblich, wenn er sich seiner Sünden vor den Menschen und vor sich selbst schämet, in so fern er nämlich die Schande empfindet, womit er sich bedeckt hat. Aber vor Gott soll er sich derselben nicht schämen; er soll Muth genug haben, Ihm und dem Priester, der seine Stelle vertritt, seine

Sünde ohne Zurückhaltung und Bemäntlung zu bekennen; der Schande, welche mit dem Bekenntnisse verknüpft ist, soll er sich willig unterwerfen, und sie mit einem demüthigen Herzen, als eine Strafe seiner Sünde ansehen. „Warum solltest „du dich schämen," fragt der heilige Bernardus, „deine Sünde „zu offenbaren, die du dich nicht geschämt hast zu begehen? „Warum schämest du dich, Gott zu bekennen, was du vor „seinen Augen nicht verbergen kannst?"

Grundlosigkeit der Scham im Beichtstuhle.

Einmal muß der Sünder die Schande ausstehen, welche die Offenbarung seiner Sünden nach sich zieht. Will er sich nicht im Beichtstuhl derselben unterwerfen, so muß er sich ihr dereinst am allgemeinen Gerichtstage unterziehen. Es giebt kein Mittel dafür. Was hier auf Erden dem Priester nicht geoffenbaret wird, das kann nicht nachgelassen werden, und was hier auf dieser Welt nicht nachgelassen worden ist, das wird einst kund gemacht werden. — Wollten wir über diese nicht zu bestreitende Wahrheit ruhig nachdenken, so würde uns die Scham nicht länger den Mund verschließen? Hier dürfen wir unsere Verbrechen nur einem einzigen Menschen unter dem tiefsten Geheimnisse bekennen, einem Menschen, der uns bemitleidet, weil er selbst Mensch ist; der uns mit Liebe aufnimmt; der unsere Schande durch zärtliche Aufmunterungen und Trostgründe zu vermindern und zu decken suchet; der uns auf alle Art das Bekenntniß erleichtert, unserer stammelnden Zunge hilft, und uns durch bescheidene Fragen das Bekenntniß unserer Sünden gleichsam ablockt. Dort am Tage des Weltgerichts wird der Richter vor den Chören des Himmels und der gesammten Menschheit Alles offenbaren; die verborgensten Gedanken, die geheimsten Anschläge, die niederträchtigsten Absichten, und alle jene Verbrechen, die im Dunkeln verübt worden sind, wird Er an's Licht ziehen und kund machen. Vergebens würden wir uns mit der eiteln Hoffnung täuschen, daß, was allen Menschen verborgen ist, was wir uns selbst zu verbergen suchen, auch seinem Auge verborgen bleiben werde.

„Ich werde Jerusalem mit Fackeln durchsuchen,“ sagt Er uns durch den Mund seines Propheten (Sophonias 1, 12.); und der Apostel schreibt in seinem zweiten Briefe an die Korinther 5, 10.; „Wir werden Alle vor dem Richter„stuhle Christi erscheinen müssen, damit Jeder nach dem, wie er „in diesem Leben gehandelt hat, sey es gut oder böse gewesen, „empfange, was er verdient.“ Dann kommen die Folgen dieser Schande, welche weit schrecklicher, als die Schande selbst sind: eine ewige Unglückseligkeit. — Wie thöricht handelt daher der Sünder, der sich vor dem Priester nicht einer kleinen Schande unterwerfen will, welche ihm den Weg zum Himmel öffnet, und sich dadurch einer unendlich größern Schande aussetzet, welche ihn zum ewigen Untergang führet? —

Die Reue und der Vorsatz sich zu bessern, sind die vorzüglichsten Erfordernisse zur Beicht.

Ein zeitliches Unglück, das einmal geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden, wäre es auch noch so leicht gewesen, es abzuwenden. Wie leicht hätten manche Feuersbrünste, die ganze Städte und Dörfer eingeäschert haben, verhütet werden können! Wie leicht hätte so mancher junge Greis, der seinen durch die Wollust veralteten Körper einem frühzeitigen Grabe zugeschleppt, die Tage seines Lebens bis in ein hohes Alter kraftvoll hinaufbringen können, wenn er seine Leidenschaften bezähmt hätte. Wie leicht hätten betrübte Aeltern, die jetzt über die Ausschweifungen eines erwachsenen Sohns, einer leichtsinnigen Tochter, bittere Thränen weinen, dem Uebel zuvorkommen können, wenn sie ihre Kinder christlicher erzogen, und fleißiger bewacht hätten! Aber das Unglück ist nun einmal geschehen, und was einmal geschehen ist, kann nicht mehr ungeschehen gemacht werden. — Mit der Sünde, welche unstreitig das größte Uebel ist, verhält es sich aber ganz anders, wenigstens wenn wir blos auf die Folgen sehen. Spricht der Sünder, gerührt durch den Anblick seiner Sünden, zu sich selbst: Wie leicht hätte ich die Sünde, die mir nur ein so kurzes Vergnügen verschafft hat,

meiden können! Wie leicht hätte ich mir die Ansprüche auf ein ewiges und nimmermehr zu zerstörendes Vergnügen erhalten können! Dieser Sünder darf voll Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit und ganz getrost zu sich sprechen: Verloren habe ich sie zwar, diese Ansprüche auf das ewige Himmelreich, aber ich kann sie wieder finden; das Unglück, welches ich mir zugezogen habe, kann ich gleichsam wie ungeschehen machen; Du hast mir es versprochen, o Gott! den Tod des Sünders willst Du nicht, sondern, daß er sich bekehre, und lebe; die verlorne Gnade schenkest Du mir wieder, wenn ich Dir feierlich und aufrichtig verspreche, daß ich für die Zukunft mit deiner Gnade die begangenen Sünden nicht mehr zu begehen jetzt fest entschlossen bin.

Woran sich erkennen läßt, ob der Sünder eine wahre Reue habe.

Der heilige Kirchenrath zu Trient erklärt, daß die wahre Reue nicht nur das Aufhören der Sünde, nicht nur den Vorsatz eines neuen Lebens — nicht nur den Anfang eines solchen — sondern auch den Haß des alten Lebens in sich einschließen müsse. Sess. 14. C. 4.

Willst du also wissen, ob die Reue, die dein Herz fühlt, eine wahre Reue sey, so antworte mir auf die Fragen, die ich an dich stellen will: Wenn du, bevor du zur Beicht gehest, deine begangenen Sünden in's Gedächtniß zurückgerufen, und sie alsdann vor deinen Augen gewissermaßen vergegenwärtiget hast, fühlest du jedesmal einen wahren innern Schmerz, einen lebhaften Abscheu an eben diesen Sünden? Bist du bereit und fest entschlossen, sie nicht mehr zu begehen, sollten auch die nämlichen Anfechtungen dich wieder reizen, die nämlichen Bezauberungen dich wieder blenden, die nämlichen Vortheile dich wieder anziehen? Wenn du jetzt in alle Gelegenheiten, in welchen du dich seit deiner letzten Beicht befunden hast, wirklich wieder und vollkommen in dieselben versetzt würdest, und wenn Niemand dich sähe, Niemand dich hörte, Niemand dich verriethe, würdest du den Versuchungen wider-

stehen, und ohngeachtet deines heftigen Triebes zu sündigen, den göttlichen Gebothen getreu bleiben? — Wenn du jetzt in einer Gesellschaft wärest, wo von Reichthum, von Talenten, von Ansehen und glänzenden Aussichten die Rede wäre, würdest du jetzt schweigen, falls deine Ruhmsucht dich kitzelte, und dir so Manches einbliese, wodurch du dich erheben könntest? Wenn man Menschen tadelte, ihre Fehler aufdeckte, und sie verächtlich oder lächerlich zu machen suchte, würdest du jetzt in deinem Herzen verschlossen halten, was du von ihnen Böses weißt? Wenn du durch eine unerwartete Frage, oder auf andere Art in Verlegenheit geriethest, würdest du dir nicht mehr durch Lügen herauszuhelfen suchen? Wenn zwischen dir und deinem Nächsten ein Zank entstände, oder sonst ein Umstand eintrete, der dich aufbrächte, würdest du deinen Zorn heimlich dämpfen und alle unschicklichen Fluch- und Schimpfworte in deinem Munde zurückhalten? Wenn entweder deine Lust, oder das Zusprechen deiner Freunde dich zu übermäßigem Trinken reizte, würdest du die Schranken der Mäßigkeit jetzt nicht überschreiten, oder im Falle du aus Erfahrung deine Schwachheit voraus sähest, würdest du den gefährlichen Ort meiden? Wenn üppige und zweideutige Reden zur Sprache kämen, würdest du schweigen, und wenigstens durch deine Miene zu erkennen geben, daß du dergleichen Reden mißbilligest? Wenn jetzt ein unreines Feuer in deinem Herzen loderte, und wenn der Gegenstand selbst, der es — vielleicht schon oft — entzündet hat, durch Reizungen, durch Bitten, oder Versprechungen, es noch mehr zu entflammen suchte, würdest du der Versuchung widerstehen, würdest du fliehen? — Hast du in dem Augenblicke, wo du Reue erweckest, Gesinnungen, die derselben entsprechen? Wünschest du, und zwar aus blos übernatürlichen Gründen, daß du die Sünden, deren du dich für schuldig erkennest, nicht begangen hättest; schmerzet es dich recht aufrichtig, und von Herzen, daß du Gott beleidigt, daß du durch die Sünde ein unerlaubtes Vergnügen genossen hast, oder daß dir daraus irgend ein zeitlicher Nutzen erwachsen ist, und besitzest du nicht mehr, was dir durch die Sünde un-

rechtmäßiger Weise zugekommen ist, oder hast du den ernstlichen Willen es zurückzugeben, so ist deine Reue aufrichtig und folglich auch deine Beicht gültig; im widrigen Falle ist deine Reue nicht aufrichtig, und deine Beicht ungültig.

Gewöhnliche Fehler der Reue.

So groß auch bey dem Sünder die Neigung zur Sünde ist, so giebt es doch hie und da einige Sünden, die er herzlich bereuet, und die ihn ernstlich schmerzen, sie begangen zu haben. Aber andere, und zwar jene, die er am öftesten begeht, und wozu er um so mehr geneigt ist, indem sie bey ihm schon zur Gewohnheit geworden sind, bereuet er wohl mit dem Munde, aber das Herz weiß nichts davon; es widerruft vielmehr, was der Mund bekannte: eine solche Reue ist keine Reue. Und wenn der Sünder alle Tage eine Menge Gebethe verrichtete, wenn er den besten Theil seines Vermögens unter die Armen austheilte, wenn er sich vor allen übrigen Sünden noch so fleißig hütete, wollte er jedoch nur eine einzige schwere Sünde nicht ernstlich bereuen, und wäre er nicht fest entschlossen, dieselbe nicht mehr zu begehen, so ist seine Reue nichts. — Die meisten Menschen begehen gewisse Lieblingssünden, die bey ihnen schon zur Gewohnheit geworden sind, und denen sie deßwegen nicht gern entsagen; über diese Sünden pflegen sie schnell wegzusehen, wenn sie ihr Gewissen durchforschen, oder wenn sie sich auch darüber anklagen, um den Beängstigungen des Gewissens vorzubeugen, so sind sie doch wenigstens in die Reue nicht mit eingeschlossen; denn sie fühlen nicht den geringsten Willen, sie für die Zukunft zu meiden. Es ist ihnen genug, blos das Aeußerliche gethan zu haben, was zur Rechtfertigung gehört; und wenn in ihrem Herzen allenfalls Unruhen darüber entstehen, so haben sie gewisse Ausflüchte, womit sie sich einstweilen zu beruhigen suchen. Ich werde diese Sünde, die mich so oft quälet, spricht der Eine zu sich selbst, schon in Richtigkeit bringen, aber zu einer andern Zeit, wenn sich eine schicklichere Gelegenheit darbieten wird. Ein Anderer spricht: diese Sünde kann ich unmöglich recht bereuen, denn ich befinde mich jetzt

in Verhältnissen, die nicht leicht zu ändern sind, und ich muß schon noch eine Zeit in meinem Zustande fortleben. Ein Dritter weiß nicht einmal, wie es mit seinem Gewissen steht; er hat es noch nie ernstlich untersucht, und daher findet er sich nicht schuldig. — Es giebt Menschen, wer sollte es glauben! die des Jahrs höchstens ein= oder zweimal zur Beicht gehen, ein Beweis, daß sie nicht von den eifrigen Christen sind, und wenn sie ihre Sünden beichten, möchte man sie doch zu den frömmsten zählen, so voll Heuchelsinn sind sie. Wie ist nun bey solchen Menschen eine Besserung möglich?

Warum man überhaupt aus der Beicht so wenig Nutzen zieht.

Wenn man bedenkt, mit welcher Gemüthsstimmung die meisten Menschen das Sacrament der Buße empfangen, so wird man sich nicht darüber wundern, daß sie so wenig Nutzen daraus ziehen, und daß man, nach so vielem Beichten, so wenig Besserung sieht. Die Beicht ist ein Arzneimittel, die Krankheiten unserer Seele zu heilen. Aber unsere verdorbene Natur liebt diese Krankheiten. Indem wir äußerlich das Heilungsmittel gebrauchen, wünschen wir innerlich, daß es nicht wirken möchte. Wir liegen in Banden, welche durch das Sacrament zerbrochen werden sollen, damit wir in die Freiheit der Kinder Gottes wieder versetzt werden, aber diese Bande lieben wir, ihr Druck ist uns angenehm, und unsere Bemühungen, um von denselben entledigt zu werden, gleichen jenen eines Kranken, der sich aufrichten will, aber aus Mangel an Kräften sich aufrecht zu halten nicht mächtig ist. Wie ist es bey einer solchen Gemüthsverfassung, die jetzt leider so allgemein ist, möglich, daß die meisten Menschen aus der Beicht den erwünschten Nutzen ziehen?

„Es giebt drey Bußgattungen," sagt der heilige Bernhard, „eine heuchlerische und unfruchtbare, wie sie Esau und „Saul hatten, eine rohe und verzweifelte, wie sie in Kain „und Judas erschienen ist, eine heilsame und vollendete, wie „sie an Magdalena und Zachäus zu sehen war. Diese letztere

„besteht aus fünf Punkten: Die Zerknirschung im Herzen, das „Bekenntniß im Munde, die Bezähmung am Leibe, die Besse„rung im Werke, die Beharrlichkeit in der Tugend."

Bekehrung.

Der Sünder, der sich mit Gott wieder aussöhnen will, hat zwey Bedingungen zu erfüllen: Er muß seinen Lebenswandel ändern, und der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genugthun. Das heißt, er muß sich bekehren, und Buße thun. So sehr also beide Materien, die Bekehrung und die Buße, beim ersten Anblicke, mit einander verwandt zu seyn scheinen, so sind sie doch im Grunde wesentlich von einander unterschieden, und deßwegen werden wir jede besonders abhandeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Bekehrung überhaupt.

Der Heiland stellet uns im Evangelium den Zustand der Menschen in Absicht auf die Seligkeit unter dem Bilde zweier Straßen vor, deren eine eng und die andere breit ist. Die breite Straße führet zum Untergange, und auf derselben wandeln die meisten Menschen. Wollen diese aber nach diesem Leben einen Antheil an der Seligkeit haben, so müssen sie die Straße des Verderbens verlassen und auf jene des Heils zurückkehren; sie müssen ihren Lebenswandel ändern, und alles meiden, wozu ihr verdorbener Sinn sie reizt: dies heißt man, sich bekehren.

Weil aber der Sünder aus eigenen Kräften nicht im Stande ist, diese Veränderung seines Sinns und seines Wandels vorzunehmen, so steht ihm Gott bey, und öffnet ihm den Weg zur Bekehrung. Damit wir also in Stand gesetzt werden, deutlich zu erkennen, was eigentlich bey der Bekehrung des Sünders Gott thut, und was der Mensch thun soll, so wollen wir heute untersuchen,

1) in wie weit Gott zur Bekehrung des Sünders beiträgt, und dann
2) was der Sünder seiner Seits thun soll, damit er sich bekehre.

Unaussprechlich ist die Güte Gottes gegen den Sünder, der Ihn beleidigt hat; Er ist nicht nur bereit, ihm seine Verbrechen zu verzeihen, wenn er Ihm für die seiner Majestät zugefügte Beleidigung genugthut, sondern Er trägt noch selbst dazu bey, daß die Wiederaussöhnung zu Stande gebracht werde. Dieser unaussprechlichen Güte allein muß man es zuschreiben, daß Gott, anstatt den Sünder gleich zu strafen,

a) mit Geduld wartet, bis er sich zur Bekehrung bereitwillig zeige, weil sein einziger Wunsch ist, daß jeder Sünder sich bekehre. — Gott thut noch weit mehr:
b) Er erweckt selbst diesen heilsamen Willen der Bekehrung in dem Herzen des Sünders durch innerliche Gnaden, heimliche Eingebungen, wodurch Er ihm gleichsam Muth einspricht, und ihn auf die schrecklichen Folgen aufmerksam macht, welche sein Widerstand nach sich zieht. — Oder
c) Er schickt ihm Trübsale und Widerwärtigkeiten zu, welche ihm über die Eitelkeit der Welt die Augen öffnen, ihm ihre Verführungen entschleiern, und ihn sodann auf den Gedanken bringen, die Wege des Verderbens zu verlassen, um auf jene des Heils zurückzukehren.

Damit aber dieser zärtliche Zuruf Gottes zu seinem Zwecke gelange, muß der Sünder mitwirken, und seiner Seits das Erforderliche beitragen, weil, so sehnlich auch der Wunsch Gottes ist, uns Alle zur Seligkeit zu führen, Er uns doch nicht selig machen will, ohne uns. — Der Sünder soll also wohl darauf Acht haben, daß er

a) die langmüthige Geduld Gottes durch einen hartnäckigen Widerstand nicht ermüde, sondern sich auf den ersten Ruf bereitwillig zeige, weil Gott sich gleichfalls um so bereitwilliger zeigt, dem Sünder das äußerst schwere Geschäft der Bekehrung zu erleichtern, je weniger er es aufschiebt. Er soll

b) mit einem aufrichtigen Herzen zu Gott, den Er beleidigte, zurückkehren. „Bekehret euch zu mir aus euerem ganzen Herzen," spricht Er zu den Sündern, und vergebens würde man sein allwissendes Auge, welches die Herzen und Nieren durchforschet, betrügen wollen. — Er soll

c) mit einem entschlossenen Muthe alle Hindernisse, welche seiner Bekehrung entgegenstehen, aus dem Wege räumen, und soll von demselben Augenblicke an, wo er in sich gegangen ist, gleichsam eine Scheidewand aufführen, zwischen ihm und allem dem, was ihn von Gott entfernt hielt, damit er nicht mehr so leicht versucht werde, auf die Wege, die er jetzt verläßt, wieder zurückzutreten.

Zweiter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Der Heiland sagt im Evangelium, daß die Kinder der Welt in ihrer Art klüger sind, als die Kinder des Lichts. Warum? Weil die Kinder der Welt, so oft sie ein zeitliches Geschäft zu verrichten haben, alles, was sich auf dasselbe bezieht, genau in Betrachtung ziehen und untersuchen, welcher Nutzen, oder welcher Schaden aus demselben für sie entstehen kann. Sie sind also besorgt für alles, was ihnen nahe ist, und sie bemühen sich, bis in die Zukunft zu denken, um ihren Nutzen auf's Höchste zu bringen, und jeden Schaden abzuwenden. — Sollte nicht jeder Christ sich an diesem klugen Benehmen der Weltkinder spiegeln, und im Geschäfte des Heils eben so, wie sie, zu Werke gehen? Laßt uns also heute die Bekehrung, welche gewiß das wichtigste aller Geschäfte ist, mit einer ähnlichen Klugheit, wie die Weltkinder betrachten und erwägen,

1) was der Christ bey der Bekehrung zu gewinnen, und dann

2) was er bey der Nichtbekehrung zu verlieren hat.

Da durch die Bekehrung der Sünder mit Gott wieder ausgesöhnt, und zur Freundschaft mit Ihm neuerdings gelangt, so wird nicht nur über alles Vergangene der Vorhang der Vergessenheit gezogen, sondern er wird wieder in den Besitz aller Güter und Vorzüge gestellt, welche er durch die Sünde verloren hatte. „Wir bringen die verlorne Zeit wieder ein, wenn wir „mit bittern Bußthränen wieder gut machen, was wir muthwilliger Weise verdorben," sagt der heil. Gregor. Die Folgen der Bekehrung sind die Wiederherstellung in den Besitz

a) der Gnade Gottes, welche er durch die Sünde verloren hatte; er wird nun wieder fähig, sich Verdienste für den Himmel zu sammeln, sein Wille wird durch eine unsichtbare Kraft gestärkt, so, daß er alsdann alles durch Denjenigen kann, der ihm beisteht, wie der Apostel sagt. — Die zweite Folge ist

b) die Ruhe des Gewissens, welche hier auf dieser Erde der seligste Genuß, die höchste Stufe der Glückseligkeit ist, deren der Mensch fähig ist, so lange er in seinem sterblichen Körper wandelt. — Endlich sieht er vor sich

c) einen trostvollen Tod, welcher bey der gewaltsamen Trennung unseres Körpers von der Seele, und den dabey gewöhnlichen Schmerzen die süßeste Aufmunterung ist.

So groß die Vortheile sind, welche für den Sünder aus der Bekehrung erwachsen, so schreckenvoll sind für ihn die Folgen, welche aus der Nichtbekehrung entstehen. Der Sünder, der in seinem Zustande verharrt, wird gestraft

a) durch die Entziehung der Gnaden, welche die einzigen Mittel sind, die uns zur ewigen Glückseligkeit helfen können; und je länger er die Bekehrung verschiebt, desto mehr nehmen die Gnaden ab. — Er wird geplagt

b) durch eine beständige Gewissensunruhe, und Furcht vor dem letzten Gerichte. Denn so tief er sich auch auf den finstern Abwegen des Lasters verirrt, so leuchten vor seinen Augen doch hie und da die schrecklichen Dro-

hungen Gottes, die Vorbothen des Weltgerichts, welche sein Herz mit Schrecken erschüttern. — Endlich sieht er vor seinen Augen

c) einen schreckenvollen Tod, in welchem er alles Trostes und aller geistlichen Heilsmittel wird beraubt werden, und nach welchem für ihn schon die erste Stunde einer unendlich unglückseligen Ewigkeit schlagen wird.

Dritter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Bekehrung.

Durch die Bekehrung, wenn sie wahrhaft und aufrichtig ist, soll der Sünder ganz verändert, gleichsam in einen andern Menschen umgeschaffen werden. Er soll jetzt ganz andere Gedanken und ganz andere Begierden haben; was er vorhin guthieß, soll er jetzt mißbilligen, und was er liebte, soll er jetzt hassen; nach dem Beispiele des Propheten soll er Gott bitten, Er möchte in ihm ein reines Herz schaffen, und einen neuen Geist in ihm hervorbringen. Ps. 50. — Der Zweck der Bekehrung ist also,

1) eine Aenderung des Herzens, *) und
2) eine Aenderung des Sinnes hervorzubringen.

Der erste Schritt, den der Mensch zur Sittenlosigkeit macht, wird gewöhnlich durch das Herz veranlaßt, weil der Wohnsitz der Empfindungen im Herzen ist, und nichts mehr, als die Empfindungen auf unsere verdorbene Natur vermögen. Soll also eine wahre Bekehrung zu Stande gebracht werden, so muß vor Allem das Herz des Sünders geändert, und gleichsam neu geschaffen werden. Was also das Herz des Sünders vor der Bekehrung liebte, das muß es jetzt

a) hassen. Anstatt mit Eifer nach dem Genusse sinnlicher Vergnügungen und irdischer Freuden, nach Ehre und Ansehen in der Gesellschaft, nach Reichthümern und Glücks-

*) Unsere Seele hat ein Gefühlvermögen, man nennt es auch Herz. In so ferne ist das Herz der Wohnsitz der Empfindungen.

gütern zu streben, muß er jetzt sein Herz davon abwenden, und Alles als etwas Gefährliches betrachten, was dem Heil des Menschen zuwider ist, weil dadurch der Mensch zur Sünde verleitet und in das ewige Verderben gestürzt wird. — Aus gleichem Grunde muß der Sünder, was er vorher haßte, jetzt

b) lieben. Die Trübsale und Widerwärtigkeiten, welche eine väterliche Vorsehung uns aus weisen Absichten zuschickt, muß er jetzt mit Bereitwilligkeit und Ergebung annehmen, und sie für das betrachten, was sie wirklich sind, für Gelegenheiten, Tugenden zu üben und sich Verdienste zu sammeln. Wird er verachtet, verfolgt, verleumdet, so soll er denken, daß er alles dies und noch tausendmal mehr für seine Sünden verdient hat.

In Ansehung des Geistes muß mit dem Sünder, der sich bekehren will, eine ähnliche Veränderung vorgehen. Er muß anfangen auf eine ganz andere Art zu denken; sich zu einer ganz andern Lehre bekennen, als vorhin; die verderblichen Grundsätze der Welt muß er verabscheuen, und jetzt

a) fest überzeugt seyn, daß die Menschen nicht auf dieser Welt sind, um auf derselben zu bleiben, sondern daß wir hier gleichsam nur im Vorübergehen uns befinden, folglich daß der Mensch, der hier auf dieser Erde in dem Genusse sinnlicher Vergnügungen, in der Befriedigung seiner Leidenschaften, eine Glückseligkeit sucht, in einem schädlichen Irrthume ist, der ihn zum ewigen Untergange führt. — Ferner muß er

b) überzeugt seyn, daß der Geist des Christenthums ein Geist der Abtödtung und Selbstverläugnung ist, und folglich nur diejenigen wahre Anhänger Jesu sind, welche ihr Kreuz geduldig tragen, und durch Ausübung verschiedener Bußwerke, durch die Bezähmung ihrer Leidenschaften, durch die Unterdrückung ihrer Eigenliebe der beleidigten Gerechtigkeit Gottes für ihre Sünden genug zu thun suchen.

Durch diese doppelte Ueberzeugung wird der bekehrte Sün-

der mit dem wahren Geiste des Christenthums vertraut werden, und sich auf die wirksamste Art den Weg zum Rückfalle verschließen.

Vierter Entwurf.

Von der Nothwendigkeit einer schleunigen Bekehrung. Ueber Apostelgeschichte 2, 37—38.

Zwey Wege stehen uns zum Himmel offen: der Weg der Unschuld, oder der Weg der Buße. Sind wir unglücklicher Weise von dem ersten abgewichen, so ist nur ein einziges Rettungsmittel mehr übrig.

Die ihr bisher Sünder waret; seyd ihr von diesem Augenblicke an Büßer. Ohne Buße keine Verzeihung; ohne schleunige Buße keine sichere Hoffnung. — Wenn ihr nicht Buße wirket, und euch zum Herrn eurem Gott bekehret, werdet ihr Alle zu Grunde gehen.

1) **Die Nothwendigkeit der schleunigen Bekehrung von unserer Schuld her, die groß ist, damit sie nicht, leider! noch mehr anwachse.** Wer kann sagen: „Mein Herz ist rein, ich bin frey „von Sünden?" Spr. 20, 9.

a) **Unsere Schuld ist groß.** — Sehet auf euer vergangenes und gegenwärtiges Leben. — Erinnert euch an die Fehltritte euerer Jugend; an die vielen Gelegenheiten, in denen ihr gefallen; an jene Gefahren, die ihr selbst aufgesucht; an jene Gedanken, in die ihr eingewilliget; an jene Reden, die Andere geärgert; an jene Werke, die aus dem Buche der Vergeltung noch nicht durch eine wahre Buße ausgetilget sind. Fraget eure fünf Sinne, was sie begehrt, womit sie sich belustiget haben; fraget euer Gewissen, was es euch vorwirft. — Denket an die vielen Unterlassungs-, an die vielen fremden Sünden. Denket sogar an eure mangelhaften Tugenden, Scheinbußen rc., und ihr müßt zur

Ueberzeugung kommen, daß die Schuld groß, und eine schleunige Bekehrung nothwendig sey.

b) Unsere Schuld wächst mit dem Aufschub der Bekehrung. — Oder soll der Herr nachgiebiger werden, je mehr wir Ihn beleidigen? — Soll die Gewohnheit schwächer werden, je länger wir sie fortsetzen? — Soll unsere Natur besser werden, je mehr wir sie verschlimmern? — Sollen die Umstände für uns günstiger werden, je mehr wir abzubüßen bekommen? — Soll Sünde und Hölle muthloser werden, je länger wir ihre Knechte sind? — Gegentheil aus der Erfahrung 2c.

c) Unsere Schuld hat zuletzt ihr Maß. — Wann ist dieses Maß erfüllt? — Die gegenwärtige Stunde, in welcher der Herr den Sünder zur Bekehrung ruft, ist noch sein; ist es vielleicht nicht die letzte Gnadenfrist? Oder kann der Sünder mit Gewißheit auf morgen rechnen?

2) Die Nothwendigkeit der schleunigen Bekehrung von der Zeit her, die kurz ist, — damit sie uns nicht unversehens entfliehe. — Die Zeit des göttlichen Willens, wo der Herr euere Bekehrung fordert, fieng sie nicht an vom ersten Augenblicke, wo ihr Sünder geworden? — Die Zeit der göttlichen Geduld, wo der Herr noch euer wartete, ist nicht der beste Theil davon bereits vorüber? — Die Zeit des göttlichen Urtheils, wo es der Herr ausspricht, ist vielleicht die Stunde, die Minute, der Augenblick nicht nahe? Isai. 1, 19—20. Ezech. 33, 11. Isai. 45, 22.

3) Die Nothwendigkeit der schleunigen Bekehrung von Gott her, der erzürnet ist; damit Er uns endlich nicht ganz verwerfe.

Gott hasset die Sünde, wo sie immer ist. Psalm 5, 6—7. Gott hasset Jeden, der sündiget, als Sünder. Gott hasset allen Aufschub in der Sünde. Ekkles. 5, 4—6—7.— Galat. 6, 7.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Bedingnisse zu einer wahren Bekehrung.

Es läßt sich leicht denken, daß zu einer Bekehrung, welche den Sünder mit Gott aussöhnet, und ihn wieder in Besitz der heiligmachenden Gnade setzet, nicht blos erfordert wird, im Aeußerlichen zu thun, was vorgeschrieben ist, sondern, der Wunsch der Bekehrung muß aus dem Herzen hervorgehen, und das Herz muß an der Ausführung desselben den vorzüglichsten Antheil haben. — Laßt uns die Bedingnisse zu einer wahren und wirksamen Bekehrung untersuchen und prüfen! Die vorzüglichsten sind,

1) daß man einen wahren Willen habe, sich zu bekehren, und
2) daß man einen entschlossenen Muth habe, seinen Willen auszuführen.

So bald in dem Herzen des Sünders der erste Gedanke, sich zu bekehren, aufkeimet, muß er diesen ersten Willen als die Wirkung einer Gnade ansehen, wodurch Gott ihn zu sich ruft. Und damit dieser Wille auch ernsthaft und thätig werden könne, muß er ihn durch Betrachtungen gleichsam anzufeuern suchen. Er muß betrachten

a) die Beleidigung, welche er der göttlichen Majestät durch seine Sünden zugefügt hat, und erkennen, welch' ein Verbrechen es ist, wenn ein Geschöpf sich gegen seinen Schöpfer, ein Mensch sich gegen Gott empöret, und dann die Empfindungen in seinem Herzen unterhalten, welche diese Betrachtung ganz natürlich mit sich bringt. — Dann soll er
b) auf die Strafen hinblicken, womit die göttliche Gerechtigkeit alle Sünder bedroht, welche ihre Sünden auf dieser Welt nicht durch eine wahre Bekehrung gutmachen und abbüßen. — Endlich soll er erwägen,
c) in welchen Gefahren er sich befindet, die für seine Sünden verdienten Strafen dereinst zu erdulden, wenn er seine Sünden nicht erkennt, und jetzt, da es noch

Zeit ist, sich durch eine reumüthige Bekehrung mit Gott wieder aussöhnt.

Durch diese Betrachtungen, wenn er sie mit einem aufrichtigen und gerührten Herzen macht, wird der Wille, sich zu bekehren, immer kräftiger werden, und Gott wird ihn mit seiner Gnade immer mehr unterstützen.

Aber dieser Wille muß auch zur Ausführung gebracht werden, weil die Bekehrung nicht blos im Willen, sondern im Werke besteht. Der Sünder muß also einen entschlossenen Muth haben, diesen Willen zu erfüllen; er muß demnach

a) alle Gelegenheiten meiden, welche ihm Anlaß zum Falle geben könnten; denn so ernsthaft sein Wille auch seyn mag, so kann es ihm Niemand verbürgen, daß er nicht wieder fallen werde. „Der Geist ist zwar bereitwillig, sagt der Heiland zu den schlafenden Jüngern, aber das Fleisch ist schwach." — Er muß

b) allen Freundschaften und Bekanntschaften entsagen, welche ihn von seinem Vorhaben abwendig machen könnten, entweder durch Zureden und Liebesäußerungen, oder durch Spötteleien und Verfolgungen. — Endlich muß er Muth genug haben, trotz allen Reden der Gottlosen

c) es Jedermann öffentlich zu zeigen, daß er jetzt seinen Lebenswandel und seine Denkungsart geändert hat, damit ein Jeder sich daran spiegle und erbaue, besonders Jene, welche er durch seine Sünden ärgerte und zum Bösen verleitete, damit auf diese Art der Schade, den er durch sein ärgerliches Leben gegeben hat, ersetzt werde.

Sechster Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Die meisten Menschen sind in Ansehung der Bekehrung in einem sehr schädlichen Irrthume; sie glauben, die Bekehrung sey das Werk einiger Stunden, und wenn dieses Werk vollendet sey, dürften sie sich auch einer wahren Bekehrung erfreuen. Um diesen Irrthum einzusehen, bedenke man nur,

was die Sünde ist, und was eine wahre Aussöhnung mit Gott nothwendiger Weise mit sich bringt. Wenn Gott verzeihen soll, so muß der Sünder die begangenen Sünden bereuen, und fest entschlossen seyn, sein Betragen für die Zukunft auf eine solche Art einzurichten, daß er Gott nicht mehr beleidige. Damit also der Sünder sich mit dem Gedanken trösten dürfe, daß seine Bekehrung, nach dem Geiste des Evangeliums sey, so muß sie

1) in Ansehung des Vergangenen sich auf eine wahre und aufrichtige Reue gründen, und
2) in Ansehung der Zukunft mit einem festen Entschlusse, nicht mehr zu sündigen, begleitet seyn.

Von Gott, dessen Weisheit unendlich ist, läßt sich nicht denken, daß Er dem Sünder, der Ihn beleidigt hat, seine Sünden verzeihen wird, wenn es ihn nicht schmerzet, daß er Gott, seinem besten Vater und Gutthäter, eine empörende Beleidigung zugefügt hat. Damit aber dieser Schmerz die Eigenschaften einer wahren Reue habe, muß der Sünder

a) auf's Innigste überzeugt seyn, daß seine begangenen Sünden ein Uebel sind, welches er zu fassen nicht im Stande ist, weil sie Beleidigungen einer unendlichen Majestät sind. Durch diese Betrachtungen muß er suchen, in seinem Herzen einen wahren und innern Schmerz zu erwecken. — Dann soll er
b) sich in jene Gelegenheiten, in welchen er gesündigt hat, gleichsam zurückdenken, und sich selbst fragen, ob er nun den Versuchungen widerstehen werde, sollten auch die Anlockungen noch so reizend seyn, und sollte er durch seinen Widerstand einer noch so harten Prüfung ausgesetzt werden. — Endlich soll er
c) in der Bitterkeit seines Herzens alle begangenen Sünden durchgehen, und sich wohl prüfen, ob er wirklich eine jede bereue, ob er wegen einer jeden einen Schmerz empfinde, sie begangen zu haben; und nur in so fern seine Reue keine einzige Sünde ausschließt, kann sie als eine wahre Reue gelten.

Nicht weniger wichtig soll es für den Sünder seyn, in Ansehung der Zukunft sein Herz auf eine solche Art zu stimmen, daß er in dem Augenblick, wo sein Herz von Gefühlen einer wahren Reue erschüttert wird, fest und unwiderruflich entschlossen sey, alles, was an ihm liegt, anzuwenden, um die Sünden, die er jetzt bereuet, nimmermehr zu begehen. Er muß sich also betrachten

a) in dem Zustande, in welchem er war, als er noch sündigte; er muß sich selbst zu Rede stellen, und sich fragen, wie es geschah, daß er so leichtsinnig sündigen konnte, in welchen Gelegenheiten er gefallen ist, durch welche Verblendungen er sich hat verführen lassen, um hieraus den Entschluß zu fassen, wie er für die Zukunft alles dies meiden wolle. — Dann soll er sich betrachten

b) in dem Zustande, in welchem er sich wirklich befindet, und untersuchen, ob sich jetzt in seinem Herzen keine Hindernisse mehr finden, welche der Erfüllung seines Vorsatzes entgegenstehen. Dergleichen Hindernisse sind, alte Gewohnheiten, gewisse Lieblingsneigungen, schädliche Vorurtheile. Diese Hindernisse müssen nach Kräften weggeräumt werden. — Endlich soll er sich betrachten

c) in dem Zustande, in welchem er nach einer gewissen Zeit seyn wird. Sieht er voraus, daß er in Gefahren kommen könnte, wieder zu sündigen, oder daß er durch die Veränderung seiner Lage, durch den Antritt eines Standes, durch die Annahme eines Amts neue Pflichten wird zu erfüllen haben, so soll er jetzt schon Anstalten treffen, daß allem Uebel vorgebeugt werde.

Wer nicht in einer solchen Stimmung ist, und nicht mit allem Ernste wünscht, daß seine Bekehrung von einer immerwährenden Dauer sey, und dabey nicht alles thut, was an ihm liegt, damit sie dauerhaft seyn könne, dessen Bekehrung ist nur ein eitles Werk von einem Augenblicke.

Siebenter Entwurf.

Ueber die Beweggründe zu einer wahren Bekehrung.

Wenn es so wenige Sünder giebt, die sich zu einer wahren und wirksamen Bekehrung entschließen, so liegt die Ursache meistens nur darin, daß die Menschen über den schrecklichen Zustand ihres Gewissens so wenig nachdenken, und die Beweggründe, welche sie zur Bekehrung antreiben sollten, sich niemals ernstlich zu Gemüthe führen. Die Menschen leben in einem unbegreiflichen Leichtsinne ihre Tage dahin, und wenn ihnen auch der Gedanke an die Ewigkeit, und an das schreckenvolle Loos, das ihnen bevorsteht, vor die Sinne kömmt, so rührt sie dieses wenig, weil sie die Ewigkeit nur von Ferne, gleichsam in Dunkelheit gehüllt, jenseits eines Hügels sehen, den sie zu überschreiten noch lange nicht gesonnen sind, wenn sie auch schon am Fuße desselben wandeln. Um diesen gefährlichen Leichtsinn anschaulich darzustellen, wollen wir die Beweggründe, die den Sünder zu einer ernstlichen Bekehrung antreiben sollen, erwägen, und zwar

1) jene, welche sich auf das gegenwärtige Leben beziehen, dann
2) jene, welche sich über das Grab, bis in das zukünftige Leben erstrecken.

Wenn der Sünder bey ruhiger Gemüthsstimmung erwäget, was zu einer wahren Bekehrung erfordert wird, so findet er, daß sie zugleich ein Werk seines Willens und der Gnade Gottes ist. Beide müssen gleichzeitig zusammen wirken, weil sonst keine Bekehrung möglich ist. Nun wissen wir aus der Erfahrung,

a) daß der Wille für eine gute Sache, ob er gleich in der Gewalt des Menschen ist, von so vielen Umständen abhängt, daß man es als ein wahres Glück ansehen kann, so oft das Menschenherz einen guten Willen heget. Denn wenn schon der Geist an sich willig ist, so ist das Fleisch schwach, wie der Heiland uns selbst versichert. Der Wille wird dadurch gleichsam gelähmt, und so geschieht

es, daß wir Menschen gar oft nicht das Gute, das wir gern wollten, thun, sondern das Böse, welches wir nicht wollen, wie der Apostel die Sache erklärt. Röm. 7, 19. Dann befinden wir uns auch in so vielen Gelegenheiten und Versuchungen, wo der Wille zum Guten immer gehindert wird. —

b) In Ansehung der Gnade lehret uns die Religion, daß der Sünder, wenn er durch die Gnade Gottes nicht unterstützt wird, niemals im Stande ist, sich zu bekehren, und daß er diese Gnade, so sehr er derselben auch bedürftig ist, auf keine Art verdienen kann. Es hängt blos von der Güte Gottes ab, sie zu geben, wem Er will, und wann Er will.

Wie eifrig soll daher der Christ jeden Gedanken, jeden Willen, sich zu bekehren, zu benützen suchen, und um den Beistand Gottes demüthigst flehen! Wie sehr soll er trachten sich immer mehr zu überzeugen, daß der Wille, den er jetzt hat, vielleicht der einzig wirksame seyn möchte!

Denkt sich der Christ an die Pforten der Ewigkeit, so sieht er vor sich den Richterstuhl Gottes, vor welchem wir Alle erscheinen werden, damit ein Jeder Rechenschaft über seine Werke ablege, wie der Apostel sagt. Aber vor diesem Richterstuhle wird

a) alles offenbar werden, was ein Jeder Böses gethan hat; die verborgensten Falten des Herzens werden zerlegt werden; keine Finsternisse werden so dunkel, keine Winkel so abgelegen, kein Vorhang so dicht seyn, die das allwissende Auge Gottes nicht mit einem Blicke durchdringen wird.

b) Vor diesem Richterstuhle wird weder Reue noch Vorsatz, noch irgend eine Entschuldigung etwas gelten, weil vom Augenblicke an, wo der Sünder die Augen schließt, für ihn das Reich der Barmherzigkeit aufhöret, und jenes einer strengen Gerechtigkeit, die alles genau abwägt, an dessen Stelle tritt.

Der Sünder soll sich also, da es noch Zeit ist, recht zu

Gemüthe führen, welch' ein schweres Werk die Bekehrung ist, und was er zu fürchten hat, wenn er die Gelegenheiten, die ihm Gott in Absicht auf dieselbe anbietet, nicht benützet.

Achter Entwurf.

Von den gewöhnlichen Hindernissen unserer Bekehrung. Ueber Ekkles. 17, 21—22.

Was hindert uns an unserer Bekehrung?

1) Unsere vielen Zerstreuungen in zeitlichen Dingen, die uns wichtiger vorkommen. Luk. 14, 16—24. — Alle unsere Gedanken sind im Zeitlichen. Matth. 6, 19—21. — Alle unsere Sorgen sind für das Zeitliche. Luk. 10, 41. — Alle unsere Geschäfte sind nur mit dem Zeitlichen. Luk. 12, 16—21.

2) Unsere stete Unvorsichtigkeit in geistlichen Dingen, die uns wenig freuen. — Der Unvorsichtige verläßt sich auf seinen guten Willen, der sich schon noch bekehren will; er sollte aber doch wissen, daß dieser sehr veränderlich ist. — Er verläßt sich auf die Gelegenheit, die genugsam vorhanden ist; er sollte aber doch sehen, daß sie ungewiß ist. Joh. 12, 35. — Er verläßt sich auf die Welt, die ihren Einfluß auf ihn verlieren wird; er sollte aber doch erfahren haben, daß sie immer verführerisch ist.

3) Unsere sträfliche Gleichgültigkeit gegen unsittliche Dinge, die uns keine Angst einjagen.

Wer unvorsichtig ist, wird oft fallen; wer oft fällt, der wird gegen den Fall gleichgültiger; wer gleichgültig ist, bey dem ist — mehr Blindheit in seinen Entschlüssen; falsche Grundsätze wirken um so verderblicher und stärker auf ihn; — bey ihm ist — weniger Scheu bey seinen Fehltritten; es geht ihm also das beste und allgemeinste Bekehrungsmittel ab; — bey ihm ist — eine größere Beschwerde zu seiner Rückkehr; darum wird seine Bekehrung unwahrscheinlicher. Jerem. 8, 5—6. — Luk. 18, 11. — Spr. 18, 3. —

„Der Weg zum Himmel," spricht der heil. **Augustin** „hasset drey Gattungen von Menschen, die, so auf dem „**Wege zurückbleiben**, — die, so auf dem **Wege zurückkehren**, — die, so von dem **Wege abweichen**."

Neunter Entwurf.

Ueber die seltenen Bekehrungen.

Wenn aus der Versäumung eines wichtigen Geschäftes große Gefahren entstehen, und wenn überdies die Schwierigkeiten immer zunehmen, je länger man zögert, es vorzunehmen, so lehret die Klugheit, diesem Geschäfte alles hintanzusetzen, und alle seine Kräfte aufzubieten, um es so bald als möglich abzuthun. Nun giebt es gewiß kein Geschäft von einer größern Wichtigkeit, als sich mit Gott, den man beleidigt hat, durch eine wahre Bekehrung wieder zu versöhnen, und die Gefahren, welche der Aufschub dieses Geschäfts nach sich zieht, sind weit größer, als wir es uns vorstellen können. Fragt man uns also, warum die wahren Bekehrungen so selten sind, so geben wir zur Antwort,

1) weil wenige Sünder die Gefahren des Zustandes kennen, in welchem sie sich befinden, und
2) weil wenige Sünder die Schwierigkeiten, aus ihrem gefährlichen Zustande zu entkommen, zu beurtheilen wissen.

Was kann trauriger seyn, als der Zustand eines Sünders? Durch seine Verbrechen hat er sich

a) die Feindschaft Gottes zugezogen, denn nur Jene sind Freunde Gottes, welche alles genau erfüllen, was Er ihnen befiehlt, wie Jesus selbst zu den Aposteln sagte. Joh. 15, 14. Wie gefährlich aber der Zustand eines Geschöpfes, das mit seinem Schöpfer, eines Menschen, der mit Gott in Feindschaft steht, seyn müsse, läßt sich leicht erklären.
b) Verharrt der Sünder im Zustande der Sünde, so wird sein Herz für die seligen Gefühle der Gnade immer unempfindlicher, und sein Geist verfällt in eine immer tie-

sere Blindheit. Die Furcht, welche ihn vorher vor dem bloßen Gedanken der Sünde abschreckte, achtet er nicht mehr, und auf diese Art werden ihm die größten Verbrechen gleichgültig seyn.

c) Je mehr aber das Herz des Sünders im Bösen abgehärtet wird, desto unfähiger wird es, jene Gedanken zu benützen, die Gott auch den größten Sündern nicht versagt, und wodurch es sich einen Weg zur Bekehrung öffnen könnte.

So wie die Gefahren, in welchen der Sünder sich befindet, immer zunehmen, eben so werden die Schwierigkeiten, aus diesen Gefahren zu entkommen, immer größer. Diese Schwierigkeiten sind zahlreich und verschieden. Die vorzüglichsten rühren her

a) von unserer Sinnlichkeit, die sich immer nach dem unerlaubten Vergnügen sehnet, welches die Sünde bringt. Der Hang zu diesem Vergnügen ist uns angeboren, und wenn er nicht in engen Schranken gehalten wird, kann ihm gleich einem reissenden Strome beinahe nicht mehr Einhalt gethan werden. — Ein anderes Hinderniß, welches die Bekehrung erschweret, sind

b) unsere bösen Gewohnheiten. Die bösen Gewohnheiten sind im Grunde nichts anders, als eine Fertigkeit, oder Gewandtheit im Laster, wodurch es ohne Anstand und mit Leichtsinn begangen wird. Je länger man also im Zustande der Sünde verbleibt, desto stärker wird diese Gewandtheit, desto tiefer wurzeln die Gewohnheiten ein, desto schwerer sind sie also auch auszurotten. — Ein anderes Hinderniß, das bey Vielen das größte ist, rühret

c) von den Bekannten und Gesellen des Lasters her, mit welchen man einen vertrauten Umgang pfleget. Man denkt und handelt gewöhnlich wie diese; man schließt mit ihnen eine gewisse Freundschaft, und die Bande, mit welchen man an sie geknüpft wird, werden um so fester, als die Bekanntschaft von einer längern Dauer ist. Es kostet eine sehr große Ueberwindung, diese Bande

zu zerreissen, und darum ist eine alte Freundschaft oft das größte Hinderniß zur Bekehrung.

Zehnter Entwurf.

Ueber die falschen Bekehrungen.

Es ist nichts Seltenes, Menschen zu sehen, welche, nachdem sie während einer gewissen Zeit in der Sünde gelebt und den bösen Lüsten gefröhnt haben, sich zu bekehren und mit Gott wieder auszusöhnen gedenken. Daß aber unter diesen vielen Bekehrungen nur die wenigsten als wahre Bekehrungen angesehen werden können, läßt sich leicht daraus abnehmen, daß man so wenige Früchte davon sieht; denn die Früchte sind der sicherste Prüfstein, woran sich erkennen läßt, ob bey einer Bekehrung Wahrheit und Wirklichkeit, oder blos Blendung und Schein ist. Damit wir in Stand gesetzt werden, unsere eigenen Bekehrungen zu prüfen, wollen wir heute bis auf den Grund der falschen Bekehrungen dringen, und

1) die Ursachen, welche die vielen falschen Bekehrungen veranlassen, und dann
2) die Kennzeichen aufsuchen, wodurch sie sich verrathen.

Wenn man bey der Verrichtung eines Geschäfts nicht aus reinen Absichten handelt, und nicht auf den einzig wahren Zweck gerade hinarbeitet, so ist der Erfolg niemals so beschaffen, wie er eigentlich beschaffen seyn soll. Kein Wunder also, wenn die meisten Bekehrungen der Menschen die Früchte nicht bringen, die man erwarten dürfte. Man prüfe die vorzüglichsten Ursachen, welche sie veranlassen, und man wird finden, daß viele, die sich bekehren wollen,

a) vielmehr einem eingeführten Gebrauche gemäß, als aus dem Antriebe eines wahren Willens, sich zu bessern, handeln. Man will sich unter den Menschen, mit denen man lebt, nicht auszeichnen; man will keinen Anlaß zu Tadelreden geben, und aus diesem Grunde reihet man sich zu den Büßenden, so oft gewisse Zeiten im Jahre wieder kommen. — Oder man handelt

b) aus Heucheley, weil man entweder eine Ehre darin suchet, im Rufe der Frömmigkeit zu stehen, oder weil man wenigstens nicht den Ruf eines Ruchlosen haben will. Dieser Heucheley liegt nicht immer ein frommer Ehrgeiz, sondern öfter ein verdeckter Eigennutz zum Grunde. — Oder

c) die Lage, in welcher man sich befand, hat sich geändert, entweder durch einen Unglücksfall, oder durch die Veränderung des Standes, oder durch den Eintritt anderer dergleichen Umstände. Diese Veränderung der Lage bringt aber nur selten die Veränderung der Sitten mit sich, weil ein aufrichtiger Wille, sich zu bekehren, nicht die Haupttriebfeder dabey ist.

Die Untersuchung der Kennzeichen einer unächten Bekehrung giebt uns gleichermaßen den Aufschluß über die vielen falschen Bekehrungen. Diese Kennzeichen sind

a) die Gefühllosigkeit, in welcher die meisten bey Erweckung der Reue sich befinden; sie bleiben bey der Betrachtung ihrer Sünden ohne Rührung, sie empfinden nichts. Ihre Reue besteht lediglich in Worten, welche sie auswendig hersagen, oder aus einem Buche herablesen.

b) Der Kaltsinn, mit welchem sie ihre Vorsätze für die Zukunft machen, und Gott versprechen, Ihn nicht mehr zu beleidigen. Hier empfindet ihr Herz eben so wenig, wie bey Erweckung der Reue, der Mund verspricht, aber an diesem Versprechen hat das Herz keinen Antheil.

c) Der Rückfall in dieselben Sünden gleich nach der Beicht.

Wenn es auch wegen der menschlichen Schwachheit nicht immer ein Beweis ist, daß ein Vorsatz nicht ernsthaft war, wenn er nicht pünktlich erfüllt wird, so läßt sich doch im Allgemeinen behaupten, daß, wenn gar keine Besserung darauf erfolgt, die Reue und der Vorsatz nur leerer Schein waren.

Eilfter Entwurf.

Der verlorene Sohn ein Muster der Bekehrung.

Unter allen Gleichnissen, welche in den Büchern des neuen Bundes enthalten sind, finden wir keines, das für den Sünder, der Buße thun und sich bekehren will, zugleich lehrreicher und aufmunternder ist, als das Gleichniß vom verlornen Sohne. Welchem Sünder wird nicht warm um's Herz, wenn er dieses so rührende Gleichniß lies't? Hat er auch nicht viel Gefühl für Gnade und innere Herzensregungen, so soll doch in seinem Herzen der Wille aufwachen, zu seinem himmlischen Vater zurückzukehren, und Ihn um Barmherzigkeit zu flehen. An jedem Sünder sind die Züge des verlorenen Sohns zu finden, denn ein jeder hat von Gott dem himmlischen Vater Gnaden empfangen, sie in einem Sündenleben verschwendet, und ist dann, wie der verlorene Sohn, in den Zustand der Verlassenheit verfallen. Warum sollte also nicht auch jeder Sünder aufgemuntert und hoffnungsvoll zu Gott sprechen: „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen, und „zu ihm sagen: Vater! ich habe gesündiget wider den Himmel „und vor dir. Ich bin nicht werth, dein Sohn zu heißen.“ — Laßt uns zum Troste der Sünder, die sich bekehren wollen, an dem Beispiele des verlorenen Sohns darstellen

1) die Gedanken des Sünders, wenn er den ersten Regungen der Gnade Gehör giebt, und dann
2) die Entschlüsse, welche er in seinem Herzen faßt, um sein Vorhaben auszuführen.

Wenn sich auch der Sünder gegen Gott auf die schändlichste Weise beträgt, so erhält er dennoch von seiner Barmherzigkeit hie und da Gnaden, welche dahin zielen, ihm die Augen über seine traurige Lage zu öffnen. Der erste Schritt, den also der Sünder zur Bekehrung macht, ist,

a) daß er in sich gehe, und einsehe, wie groß sein Undank gegen Gott, seinen besten Vater ist, der ihn täglich mit Gutthaten aller Art überhäufet, und ohngeachtet seiner Sünden immer bereit ist, ihm den Schooß sei-

ner Barmherzigkeit zu öffnen. — „Er aber kam zur Besinnung.“ Luk. 15, 17.

b) So bald der Sünder die Augen über den Zustand seines Gewissens öffnet, erkennt er die Verlassenheit, in welcher er sich befindet; er sieht, wie jene fromme Menschen, die er vorhin verachtete, den himmlischen Trost im Ueberflusse genießen, während er in der größten Trostlosigkeit schmachtet. — Er sprach: „Wie viele Taglöhner haben bey meinem Vater Brod im Ueberflusse, und ich sterbe hier vor Hunger!“ Ebendaselbst.

Daß diese Gedanken bey dem Sünder, der sie mit inniger Rührung zu Gemüthe führet, in seinem Herzen gute Entschlüsse hervorbringen müssen, versteht sich wohl von selbst. Der erste Entschluß ist,

a) daß er sich fest und muthig vornehme, zu Gott, seinem besten Vater, den er auf solch eine schändliche Art verlassen hat, zurückzukehren, und daß er voll Vertrauen auf seine Güte, von Ihm Gnade und Barmherzigkeit hoffe. — „Ich will mich aufmachen, und zu meinem Vater gehen.“ Ebendaselbst 18.

b) Weil aber der Sünder wohl weiß, daß er von Gott, so groß auch seine Barmherzigkeit ist, keine Gnade, keine Verzeihung zu hoffen hat, wenn er seine Bosheit nicht gesteht, so bekennt er aus inniger Ueberzeugung, daß er nicht würdig ist, von Gott wieder in Gnaden aufgenommen zu werden. — „Ich will zu ihm sagen: Vater! ich habe mich an Gott und an dir versündigt, und bin nicht mehr würdig, dein Kind genannt zu werden.“ Ebendas. 18. u. 19.

Zwölfter Entwurf.

Wie, nach dem Beispiele des heiligen Augustinus, der Sünder mit der Gnade mitwirken soll, welche ihn zur Bekehrung anmahnet.

„Heute noch, wenn ihr die Stimme des Herrn

vernehmet, so verhärtet nicht euer Herz." (Ps. 94, 8.) Denn vielleicht läßt sich sonst der Herr in eurem Herzen nimmermehr vernehmen. Der heilige Augustin, als er durch die Predigten des heiligen Ambrosius und durch den Umgang mit gelehrten und frommen Männern zur Bekehrung ermahnt wurde, wirkte mit dieser Gnade Gottes treulich mit. Zwar konnte er sich nicht gleich entschließen, seine bösen Gewohnheiten zu verlassen. Er erkannte jedoch den elenden Zustand seiner Seele; er seufzte darüber, er bethete zu Gott: allein die bösen Gewohnheiten hatten ihn zu sehr gefesselt, als daß er sich von ihnen gleich losreissen konnte. In diesem Kampfe mit sich selbst, gieng er mit seinem Freund Alipius in seinen Garten, und sagte zu ihm: „So viele Einfältige bringen „sich empor und reissen das Himmelreich an sich; und wir „mit allen unsern Wissenschaften sind feig, und kriechen im „Fleische und Blute." Jetzt fieng er an, heftig zu weinen; er entfernte sich von Alipius, warf sich unter einen Feigenbaum, seufzte und rief zu Gott: „Wie lange, o Herr! werde „ich noch sagen, morgen, morgen? Warum nicht heute, „warum nicht jetzt?" Unter diesem Seufzen hörte er eine Stimme, ähnlich der Stimme eines Kindes, die da sagte: „Nimm und lies; nimm und lies!" Augustin dachte, das müßte eine Ermahnung Gottes seyn; er begab sich nun wieder zu Alipius, wo er das neue Testament hatte liegen lassen; er schlug das Buch auf und las die Stelle des heiligen Paulus an die Römer. (13, 12. u. d. f.) „Die Nacht „ist dahin; der Tag bricht an; hinweg denn mit den Werken der Finsterniß, und angethan die Rüstung des Lichts! „Anständig, wie es am Tage sich ziemt, lasset uns leben, „nicht in Nachtschwärmen und Trinkgelagen, nicht in Unzucht „und Hurerey, nicht in Zank und Neid! Mit dem Sinne „Jesu Christi, des Herrn, seyd vielmehr bekleidet; und haltet es mit der Pflege des Leibes so, daß die Lüste nicht „genährt werden."

Mit Einmal fand sich Augustin ganz geändert; er entfernte alle Gelegenheit zur Sünde; er schwur die Irrthümer

der Manichäer ab; empfieng im 33sten Jahre seines Alters die Taufe; entsagte der Welt und allen ihren Freuden; eilte mit seiner Mutter nach Afrika zurück, die er aber zu Ostia zu seinem größten Leidwesen verlor, indem sie starb. Bey seiner Ankunft zu Tagasta verkaufte er seine Güter; gab deren Werth den Armen; und begab sich mit einigen frommen Freunden auf das Land, wo er die Zeit mit Bethen, mit Betrachten und mit Verfertigung vortrefflicher Werke zubrachte.

Jeder Sünder nehme sich die Geschichte dieser Bekehrung zum Muster.

Gott erinnert den Sünder öfters an seine Missethaten. Solche heilsame Ermahnungen sollen nicht fruchtlos bleiben. Der Lasterhafte soll

1) den traurigen Zustand seiner Seele wohl betrachten, sein abscheuliches Leben sich lebhaft darstellen, und die Gefahr recht zu Gemüth nehmen, in der er sich befindet.

2) Soll er unaufhörlich zu Gott um die siegende Gnade bethen, damit er die nöthigen Kräfte erlange, die bösen Gewohnheiten abzulegen. Endlich

3) soll er den unabänderlichen Entschluß fassen, ein neues christliches Leben anzufangen, und von dem Augenblicke an soll er allem dem entsagen, was ihn zur Sünde verleitet hat.

Die Bekehrung kömmt gewöhnlich den Sünder schwer an; es ist ihm oft nicht gleich möglich, sein lasterhaftes Leben zu verlassen. Er muß daher öfters

a) über die bösen Folgen, die dasselbe schon jetzt nach sich zieht, und die es in der andern Welt haben wird, wohl nachdenken.

b) So lange der Sünder die Abscheulichkeit seiner Missethaten, und die schrecklichen Folgen, die sie mit sich bringen, nicht anerkennt, ist keine Besserung zu hoffen. Es wird, ohne diese Betrachtungen, in seinem Herzen keine Reue entstehen.

c) Wenn sich auch der Mensch auf eine kurze Zeit bessert, so wird es keine Dauer haben, wenn er sich nicht von Zeit zu Zeit an den traurigen und gefährlichen Zustand seiner Seele erinnert, in welchem er sich befand. Nur die Erinnerung an die Abscheulichkeit seines vorigen Lebens wird ihn vom Rückfalle abhalten.

Aber der Mensch ist zu schwach, als daß er, ohne Hülfe Gottes von seinem bisherigen Leben abstehen könnte. Er muß daher Gott inständig und unaufhörlich um seine Gnade bitten, damit er die Kraft erhalte, seine Leidenschaften zu besiegen.

a) Das soll mit vollem Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit geschehen. Gott hilft den Sündern gerne, wenn sie Ihn darum bitten.

b) Ferner soll der Mensch auf sich und auf seine Kräfte mißtrauisch seyn. Er muß daher mit innigster Demuth Gott seine Noth klagen, und es offenherzig gestehen, daß er ohne Ihn nichts vermöge.

c) Wenn auch Gott ihn nicht zu erhören scheint, wenn Er zuweilen ihn wieder fallen läßt, so soll er das nur seinem vorherigen Leben zuschreiben, und vom Gebeth nicht nur nicht ablassen, sondern es verdoppeln.

Der Sünder soll aber auch mit der Gnade mitwirken, die ihm Gott ertheilt. Nachdem er auf dessen Erleuchtung das Abscheuliche seines vorigen Wandels eingesehen hat, soll er auch

a) alle Gelegenheiten zur Sünde meiden. Er soll sorgfältig nachforschen, was ihn bisher zur Sünde verleitet hat, und alles das fliehen, was ihn bisher in das Unglück gestürzt hat.

b) Ferner soll er täglich und öfters des Tags den Entschluß fassen, sich zu bessern, es möge kosten, was es wolle.

c) Endlich soll er auch mit Muth seinen Entschluß ausführen. Den ersten Gedanken, zu sündigen, soll er gleich unterdrücken, und den bösen Begierden auf alle Art widerstehen. Er muß anfangen, sich selbst zu beherrschen.

Dreizehnter Entwurf.

Von den Beschwerden, die wir bey unserer Bekehrung zu überwinden haben, aber mit dem göttlichen Beistande überwinden können.

Ueber Isai. 35, 3—4.

Wir sollen gegen die Sünde kämpfen, für Jesus leben, und endlich durch Jesus überwinden. — Zu solch einem Leben für Gott und Christus fordert uns das Evangelium, fordert uns die katholische Kirche auf, besonders zur österlichen Zeit ꝛc. Buße sollen wir wirken; die beste Buße aber ist, „nicht mehr sündigen."

1) Eine solche wahrhafte Bekehrung ist hart, und mit vielen Beschwernissen verbunden.
2) Aber sie ist nicht unmöglich, sondern mit der Gnade Gottes und dem Gebrauch der rechten Mittel sogar leicht.

Eine wahrhaft andauernde Bekehrung ist hart und mit vielen Beschwernissen verbunden.

a) Die erste Beschwerniß ist die Natur und Beschaffenheit der Bekehrung selbst. Ihre wesentlichen Stücke sind Erkenntniß und Reue, Vorsatz und Beicht. Wie schwer ist es nicht, bey der angebornen Eigenliebe, ganz und von Grund aus sein tiefes Verderben erkennen, — erkennen, daß man ein Todes würdiger Sünder ist! — Wie schwer, das Herz zu einer wahren, übernatürlichen Reue zu bewegen; Haß und Abscheu gegen böse Gewohnheiten und geliebte Sünden, denen zu Gefallen man bisher so Vieles zum Opfer gebracht hat, in sich zu erwecken; das selbstsüchtige Herz zu zerknirschen, und den stolzen Geist zu demüthigen! — Wie schwer ist es nicht, einen ernstlichen, kräftigen Willen, der zu jeder Selbstüberwindung, zu jedem Opfer bereit ist, zu erkämpfen; einen Willen, der ebenerst einen ganz neuen Weg, einen Weg voll Dörner, voll Selbstverläugnung betreten, und Allem, was ihn zum Rückfalle verleiten könnte,

und sollte es ihm so lieb, als Aug, Hand oder Fuß seyn, zu entsagen bereit ist! — Wie schwer ist nicht seine geheimsten, unlautern Gedanken, Wünsche, seine schändlichen Reden, Thaten und das ganze Gewebe eines leichtsinnigen oder verdorbenen Herzens einem Menschen ohne allen Rückhalt zu offenbaren, sich seiner väterlich ernsten Ermahnung und Bestrafung mit demüthigem Gehorsame zu unterwerfen ꝛc.! —

b) Die zweite Beschwerniß ist die Natur der Sünde selbst. — Sie ist reizend, einladend, schmeichelnd, verführerisch.

c) Die dritte Beschwerniß ist die eigene Natur des Menschen, sein angeborner Hang zum Bösen, sein Leichtsinn ꝛc.

d) Die vierte Beschwerniß ist die Macht der bösen Gewohnheit von innen, und die Macht des bösen Beispiels von Außen.

So schwer indessen eine wahre, gründliche Bekehrung ist, so ist sie doch nicht unmöglich, sondern durch Gottes Gnade sogar leicht. Gott läßt den Menschen nicht über seine Kräfte versucht werden; Er fordert nichts Unmögliches; Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe; darum ermahnet, warnet und straft Er den Sünder durch sein eigenes Gewissen ꝛc. Darum läßt Er ihn die bittern Folgen seines Leichtsinns, seiner Thorheiten ꝛc., empfinden. Darum kommt Er unserer Schwachheit väterlich zu Hülfe, und ersetzt durch seine zuvorkommende und mitwirkende Gnade, was uns aus uns selbst unmöglich wäre ꝛc. Darum eignet Er uns die unendlichen Verdienste Jesu zu, und macht uns derselben beim würdigen Empfange der heiligen Sacramente, des heiligen Meßopfers ꝛc. theilhaftig.

Stellen aus der heiligen Schrift.

Von der Bekehrung zu Gott im Allgemeinen.

5. B. Mos. 13, 3. — Ebend. 4, 29. — Richt. 11, 7. — 1. Kön. 7, 3. — Job 22, 23. — Tob. 13, 8. — Ps. 7, 13. —

Ebend. 50, 19. — Ebend. 79, 4. 8. u. 9. — Sir. 2, 22. — Isai. 19, 22. — Ezech. 33, 12. — Ose. 6, 1. 2. — Zach. 10, 6. — Hebr. 4, 16. — Ebend. 10, 22. — Jak. 5, 20. — 1. Petr. 2, 23. — 2. Petr. 3, 9. — Offenb. 20, 6. —

Sie wird bewirkt durch göttliche Erleuchtung. Ps. 79, 8. — Isai. 44, 22. — Jerem. 31, 10. — Klagl. 5, 21. — Zach. 1, 3. 4. — Malach. 3, 7. — Joh. 6, 37. — Ebend. 6, 44. u. 45. — Ebend. 14, 6. — Ephes. 2, 18. — Jak. 4, 8. —

Durch mancherley Trübsale. Psalm 82, 17. — Isai. 26, 16. — Jerem. 3, 1. 2. — Ose. 14, 2. 3. — Luk. 15, 14. 17. 18. —

Sie sey herzlich und thätig. 1. Kön. 7, 3. — 4. Kön. 17, 13. — Ps. 118, 79. — Sir. 17, 21. u. 23. — Isai. 10, 21. — Ebend. 31, 6. — Jerem. 4, 1. — Ebend. 24, 7. — Klagl. 3, 39. — Ezech. 14, 6. — Ose. 11, 3. — Joel 2, 12—14. —

Früchte derselben in Vermeidung des Bösen. Tob. 13, 8. — Sir. 17, 28. — Isai. 55, 7. — Jerem. 15, 19. — Ebend. 26, 5. — Ezech. 18, 30. 31. 32. — Ebend. 33, 11—12. —

In Ausübung des Guten. Job 22, 23. u. folg. — Sir. 17, 21—23. — Isai. 30, 5. — Ebend. 45, 22. — Ebend. 55, 3. — Jerem. 4, 22. u. 14. — Ebend. 25, 5. —

Sie geschehe ungesäumt. Job 10, 20. 21. — Pred. 8, 3. Ebend. 12, 1. — Sir. 5, 8. — Jon. 3, 8. 9. — Apgsch. 3, 19. — Hebr. 4, 16. — 1. B. Mos. 30, 30. — 3. Kön. 2, 36. 37. — Jerem. 48, 6. — Ebend. 51, 6. — Apgsch. 9, 7. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Laßt uns ein besseres Leben anfangen, da die Mittel noch in unserer Gewalt sind; laßt uns hier der Sünde absterben,

um dem ewigen Tode zu entgehen. Augustinus Serm. de Adventu ad Judicium.

Die Bekehrung zum Guten muß Gott, nicht dem Menschen zugeschrieben werden. Derselbe Epist. 130.

Eine vollkommene Bekehrung wird immer Gott bereit finden. Derselbe in Ps. 6.

Die Bekehrung des Sünders kommt niemals zu spät, da der Schächer vom Kreuze gleich in's Paradies gieng. Hieronymus Epist. ad Laetam.

Siehe, wie gering die Menschenhülfe und wie schwach unsere Natur ist, daß, wenn Gott uns nicht zuerst bekehrte, und mit seiner Hülfe unterstützte, wir den Zweck der Buße niemals erreichen könnten. Derselbe in Jerem.

Petrus weinte bittere Thränen, und tilgte damit seine Sünde. Ambrosius in Hymn.

Obgleich Gott dem Büßer Verzeihung verbürgt, so hat Er doch dem Sünder den morgigen Tag nicht versprochen. Augustinus.

Wenn du Buße wirken willst, da du nicht mehr sündigen kannst, so hat die Sünde dich verlassen, und nicht du die Sünde. Derselbe.

Buße thun, heißt, die begangenen Sünden beweinen, und keine mehr begehen, die beweint werden müssen. Gregor der Große.

David, der große und mächtige König, konnte den Vorwurf seines Gewissens nicht einen einzigen Augenblick dulden, sondern durch ein bereitwilliges Bekenntniß und einen sehr lebhaften Schmerz erhielt er von dem Herrn die Verzeihung. Ambrosius Lib. 2. de Apolog. Davidis.

Oft ist ein eifervolles Leben nach der Sünde angenehmer, als ein in einer lauen Unschuld schmachtendes Leben. Gregorius Homil. 24.

Weder die Größe der Sünde, noch die Kürze der Zeit, noch der nahe Tod nimmt die Hoffnung der Verzweiflung, wenn die Reue aufrichtig ist. Cyprianus Serm. de Coena Dom.

Zur nachsichtsvollen Güte Gottes steht der Weg immer offen. Cyprianus de Lapsis.

Wo keine Besserung ist, dort ist alle Buße eitel Ding. Tertullianus Lib. de Poenitent. cap. 2.

Das Feuer, welches die Sünde entzündet, ist groß; aber eine einzige Thräne reichet hin, es auszulöschen; denn die Thränen löschen das Feuer der Hölle aus. Chrysostomus Homil. 5. de Poenitent.

Nur dies fordert Gott von uns, daß wir uns unserer Verbrechen stets erinnern, und daß unser Gewissen sie uns vor die Augen halte. Derselbe Lib. 2. de Compunct. Cordis.

Bist du ein Sünder, so sprich: ich habe gesündigt, und du bist deiner Sünde entledigt. Ders. Homil. 5. de Poenit.

Ohne die Herzensrührung sind die Abtödtungen des Körpers nur Blendbilder, nur ein Schatten der Buße. Ders. Homil. 5. in Epist. ad Corinth.

Halte es für wahr, und zweifle nicht daran; Niemand kann hier Buße thun, wenn ihn Gott nicht erleuchtet und ihn durch eine unverdiente Barmherzigkeit bekehret. Fulgentius de fide ad Petrum.

Ich behaupte, daß alle diejenigen Gott nicht kennen, welche sich zu Ihm nicht bekehren wollen, sie stellen sich Ihn grausam und schrecklich vor, da Er doch so liebreich ist. Die Bosheit machet sich selbst irre, indem sie sich Gott ganz anders vorstellet, als Er ist. Bernardus super Cantic.

Beim Anfange der Bekehrung stellen die Versuchungen, welche von den bösen Gewohnheiten herrühren, den heftigsten Widerstand entgegen. Derselbe ebendaselbst.

Dies ist der Anfang unserer Bekehrung, wenn wir nämlich verachten, was wir liebten, wenn uns betrübet, was uns vorhin Freude machte, wenn wir muthig umfassen, was wir fürchteten, wenn wir suchen, was wir flohen, wenn wir wünschen, was wir verabscheueten. Derselbe Serm. 2. de Circumcisione.

Das ist die Mühe, daß man endlich einmal in den Vorhof der Bekehrung eindringe, und den zischenden und nachsetzenden

Feind zurückstoße und niederwerfe. Ist er einmal überwunden, so wird er nimmer so wüthen. Wir aber bekommen Muth und laufen dann den schönen Weg mit Leichtigkeit. So lasset uns denn antreten den Rückweg, und zurückeilen in die himmlische Stadt, der wir zugeschrieben sind, und wo uns zu wohnen befohlen ist! Chrysostomus Adhortatio ad Theodorum lapsum, tom. 1.

Wenn du nicht weinest, empfindest du die Wunden deiner Seele nicht. Bernardus Serm. 1. in Jejun.

Klopfe an; verharre an der Thür. Er weis't dich nicht ab; Er, dein Vater, wirft dir das vergeudete Erbe nicht vor; denn Er hat Schätze, die nicht abnehmen können. Ephräm tom. 3. groce, pag. 459—461.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Bekehrung verstehen soll.

Um uns einen richtigen Begriff von dem Worte Bekehrung zu machen, dürfen wir nur das Betragen des Sünders betrachten, der Gott beleidigt hat, und sich mit Ihm wieder aussöhnen will. Durch die Gnade der Taufe wird der Mensch in die Freundschaft Gottes aufgenommen, und auf die Wege des Heils geführt. Begeht der Mensch eine Sünde, so höret er auf, ein Freund Gottes zu seyn, er tritt von diesen Wegen ab, und entfernt sich von Gott. In diesem Zustande der Entfernung ist er in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues, sein Name ist im Buche der Lebendigen ausgestrichen, und im Falle er in der Sünde bis zu seinem Ende verharret, ist eine ewige Unglückseligkeit die Strafe seiner Verbrechen. Weil aber Gott unendlich gut und barmherzig ist, so nimmt Er den Sünder, der sich von Ihm entfernt hat, wieder in seine Freundschaft auf, wenn eine wahre Reue sein Herz rühret, wenn es ihn schmerzet, Gott, seinen besten Vater verlassen zu haben, und wenn er Ihn demüthigst um

Gnade und Barmherzigkeit flehet. Diese Rückkehr des Sünders zu Gott heißt man **Bekehrung.**

Was zu einer wahren Bekehrung erfordert wird.

Es läßt sich leicht denken, daß zur Wiederaussöhnung mit Gott es nicht genug ist, blos wieder zu Ihm zurückzukehren, sondern daß man auch seinen Lebenswandel ändern müsse. Drey Dinge werden nach der Lehre des tridentinischen Kirchenraths zu einer wahren Reue erfordert, sie mag vollkommen oder unvollkommen seyn: nämlich daß der Sünder aufhöre, zu sündigen, daß er sich ein neues Leben vornehme, und es wirklich anfange, und daß er sein voriges Leben verabscheue. Wo diese drey Bedingungen nicht erfüllt werden, kann keine wahre Bekehrung Statt haben. Gott ist nicht nur unendlich barmherzig, sondern Er ist auch unendlich weise. Wie könnte es aber seine Weisheit zulassen, einem Sünder seine Gnade wieder zu schenken, der sein schändliches Leben fortsetzen will? Ist es nicht höchst billig, daß, wer ein Verbrechen verübt hat, sich wenigstens vornehme, es nicht mehr wieder zu begehen, und daß er dieses sein Vorhaben durch einen Anfang von Besserung zu erkennen gebe? Und wie wäre eine wahre und aufrichtige Aenderung möglich, wenn sie sich nicht auf einen unwiderruflichen Abscheu des vorhergegangenen Wandels gründete?

Eine wahre Bekehrung bringt mit sich eine Veränderung in den Begierden unserer Sinne.

Die heilige Schrift, so oft sie von einem bekehrten Sünder redet, stellt uns denselben als ein neues Geschöpf vor, weil bey jedem Sünder, der sich ernstlich bekehren will, solche Veränderungen vorgehen sollen, daß er sich nicht mehr ähnlich bleibe, sondern daß er gleichsam in ein neues Geschöpf umgeschaffen werde. Die Augen, die vorhin nur eitle Neugierde lenkte, und die sich mit Lust an jenen Gegenständen weideten, welche ein unreines Feuer im Herzen entzünden, sollen sich jetzt nur an jene Gegenstände heften, welche Gedan-

ken der Andacht erwecken, oder das Herz zum Mitleiden gegen seine dürftigen Brüder stimmen. Nicht mehr wie vorhin soll das Ohr an gotteslästerlichen, an lieblosen, an unzüchtigen Reden Freude und Vergnügen haben, sondern nur an jenen Gesprächen, die zur Erbauung und zur Beförderung der Nächstenliebe dienen. Geschmack und Gefühl soll der bekehrte Sünder nur für überirdische Dinge haben, die gerade zu Gott führen, und den Menschen unablässig erinnern, daß wir hier nicht sind, um hier zu bleiben, daß alles hienieden Eitelkeit ist, außer Gott lieben und Ihm allein dienen, und daß, wer sich gegen die bezaubernden Reize der irdischen Dinge nicht in Sicherheit zu setzen suchet, von ihnen bald geblendet, von den Wegen Gottes abgeführt und in den Abgrund des ewigen Verderbens gestürzt werden wird.

In dem Herzen sollen andere Neigungen aufkeimen.

Da das Herz des Menschen der eigentliche Wohnsitz jener Empfindungen und Begierden ist, welche unsere Gedanken, Reden und Handlungen gut oder böse, gottgefällig oder verabscheuungswerth machen, so ist es natürlich, daß eine gänzliche Veränderung des Herzens, das ist, seiner Empfindungen und Begierden vorgehen soll; der Mensch, der sich bekehren will, muß darauf sein Hauptaugenmerk richten. Ein Herz, in welchem die Sünde herrschet, hat nur an jenen Empfindungen Freude, welche eine sinnliche Wollust veranlassen, oder welche die Befriedigung der Leidenschaften in demselben erwecken; und, so wie die Empfindungen sind, so sind auch die Neigungen beschaffen. — Man betrachte den Wollüstling: findet er an etwas Anderm Vergnügen, als was weichliche und verzärtelte Empfindungen erweckt? Hat der Rachgierige an etwas Anderm Freude, als wenn er seinen Feind gedemüthigt und gedrückt sieht? Sehnet sich der Hochmüthige nach etwas Anderm, als was seiner Ehrsucht schmeichelt, und der Verleumder, ist ihm nicht ganz wohl um's Herz, wenn er durch lieblose Reden seinen Nebenmenschen herabsetzen kann? —

Wollen aber diese Sünder durch eine aufrichtige Rückkehr zu Gott sich mit Ihm wieder aussöhnen, so müssen in ihrem Herzen ganz entgegengesetzte Empfindungen und Neigungen an die Stelle der alten treten; was sie vorhin liebten und suchten, das müssen sie jetzt hassen und fliehen; was ihnen vorhin Vergnügen brachte, das muß sie jetzt zurückschrecken; sie sollen diese sinnlichen Empfindungen, so oft sie unwillkührlich in ihrem Herzen entstehen, gleich zu ersticken suchen, und Gott eine aufrichtige Versicherung geben, daß sie dieselben mißbilligen. Der Sünder, der sich bekehrt hat, soll daher täglich mit dem Propheten Gott bitten, Er möchte in ihm ein reines Herz schaffen, und ihm einen neuen, festen Sinn geben. Ps. 50, 12.

Die alten Gewohnheiten soll man, so viel möglich, ablegen.

Wenn der Mensch eine gewisse Zeit auf der breiten Straße des Lasters wandelt, und schon eine bedeutende Zahl Sünden begangen hat, so begeht er sie zuletzt mit einer größern Leichtigkeit, als am Anfange. So wie auf der Welt alles durch die Uebung geläufiger wird, eben so wird uns auch das Laster geläufig, wenn wir uns durch öftere Wiederholungen, in demselben gleichsam üben. Diese Leichtigkeit nennt man eine Gewohnheit. Haben sich nun einmal solche Gewohnheiten in das Menschenherz eingewurzelt, so verschwindet allmählig jene Furcht, die vom Bösen abschreckt; das zarte Gefühl des Gewissens wird abgestumpft, die Stimme desselben wird geschwächt, und auf diese Art erklärt sich's, warum der Gottlose, auch bey den größten Verbrechen, unbekümmert und sorglos zu seyn scheint. — Es bedarf wohl keines Beweises, daß für den Menschen sich nichts Schrecklicheres denken läßt, als diese Geläufigkeit im Sündigen, diese Leichtigkeit, mit welcher er die Sünde begeht; daß folglich auch für den Sünder, der sich bekehren will, nichts wichtiger seyn kann, als daß eben diese Leichtigkeit durch Ablegung der bösen Gewohnheiten aufhöre.

Nur stufenweise gelangt der Sünder zu einer wahren Bekehrung.

So wie das Herz des Menschen niemals auf einmal verdorben wird, eben so kann es auch nicht auf einmal wieder zum Guten gebildet werden. Die Bekehrung erfordert, wie jedes andere Werk von großer Wichtigkeit, eine gewisse Zeit, während welcher ununterbrochen und rastlos daran gearbeitet werden muß. Unter dem Worte **Bekehrung** verstehe ich hier nicht die Rechtfertigung des Sünders durch die Gnade, sondern die Veränderung seines Lebenswandels durch die Umschaffung seines Herzens. Eine jede Bekehrung soll also ihren Anfang, ihren Fortgang und ihre Vollendung haben. Durch die Gnade, welche der barmherzige Gott keinem Sünder versagt, wird sein Herz gerührt; sein Verstand wird erleuchtet; er erkennt den traurigen Zustand, in welchem er sich befindet; er sieht die ewigen Strafen, die er verschuldet hat, und er wird von einem heilsamen Schrecken erschüttert. Aufgemuntert durch die trostvolle Versicherung Gottes, der den Tod des Sünders nicht will, sondern will, daß er sich bekehre und lebe, faßt er in seinem Herzen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit; er fängt an zu hoffen; in seinem Herzen entstehen wechselweise Gefühle einer lebhaften Reue über die begangenen Sünden, und einer kindlichen Liebe zu Gott, der als unser bester Vater stets bereit ist, die Vergehungen seiner irrenden Kinder wieder zu vergessen. Dies ist der Anfang der Bekehrung. — Durch wiederholte Betrachtungen über die Häßlichkeit seines bisherigen Wandels, über die Strafen, die er verdient hat, und über die gränzenlose Güte Gottes, der nicht auf die Zahl der Verbrechen, sondern nur auf die Reue des Herzens sieht, suchet der Sünder die seligen Gefühle, welche sein Herz empfindet, zu einer immer größern Lebhaftigkeit zu bringen. Dies ist der Fortgang der Bekehrung. — Der Trost, den das Herz eines Sünders, der mit einem festen Entschlusse die Wege des Lasters verlassen hat, jetzt empfindet; die seligen Gefühle für Alles, was von oben

ist und zum Himmel führet, die jetzt in seinem Herzen an die Stelle des Hanges zum Irdischen, zu allem, was die Welt liebt, getreten sind, und der unwiderrufliche Vorsatz, auf die alten Wege nicht mehr wieder zurückzukehren, sollten auch die Bezauberungen der Sünde noch so anlockend seyn: dies ist die Vollendung der Bekehrung.

Die Bekehrung soll sich auf einen innerlichen Schmerz gründen.

Vergebens würde man wieder zu Gott zurückkehren und Ihn um die Gnade der Aussöhnung bitten, wenn nicht vor allem das Herz mit einem innern Schmerz erschüttert würde. Aus dem Herzen entstehen eigentlich die Sünden, also muß auch das Herz einen Schmerz über die Sünde empfinden, und wo dieser innere Schmerz nicht ist, da ist alles übrige Bußwerk nur äußerer Schein. Man mag sich also vor Gott noch so sehr demüthigen, Ihn mit noch so vielen Worten versichern wie man seine Sünden bereue, und wie man sich für die Zukunft bessern wolle; und wenn ganze Thränenströme aus den Augen flößen, das Herz aber wäre ohne Rührung, und hätte an Allem keinen Antheil, so wäre auch die Bekehrung selbst, wie alle diese äußern Zeichen der Buße, nur eitler Schein. Gott verlangt von jedem Sünder, der wieder zu Ihm zurückkehrt, daß er Ihm sein Herz als ein Opfer darbiete. Aber nur ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz, ein von einem innern Schmerz ganz durchdrungenes Herz ist ein Opfer, das Ihm gefällig ist, wie uns der Prophet versichert. Und was kann billiger seyn, als daß der Sünder, der sein Herz Gott entrissen hat, um es an irdische Dinge zu heften, es diesen entreisse, um dasselbe Gott wieder zu geben? So sehr auch dieses unserer Sinnlichkeit schwer fallen möchte, so sieht doch Jedermann selbst ein, daß ohne dieses Opfer sich keine Bekehrung denken läßt.

Was zur Vollständigkeit der Bekehrung erfordert wird.

Zur Vollständigkeit einer wahren Bekehrung gehört auch noch, daß sie aus reinen Absichten, und um des Heils seiner Seele willen geschehe. Wie Mancher bekehrt sich, weil Furcht oder Nothwendigkeit ihn dazu zwingt, weil Eigennutz, oder Liebe zu seiner Gesundheit ihn dazu bewegt. Wenn schon das Laster bey der Welt Lob und Beifall findet, so giebt es doch gewisse Sünden, welche die Anständigkeit mißbilliget. Nicht ein Jeder kann alle Laster begehen, ohne sich einem Tadel auszusetzen, der ihm nicht gleichgültig seyn kann, weil er ihn in den Augen mancher Menschen brandmarken würde, bey denen er doch in Ehre zu stehen wünschet. Standes halber darf man oft Vieles nicht thun, worüber sich sonst Niemand beschweren würde. Man enthält sich also der Sünde, den Menschen zu Lieb, um ihrem strengen Urtheile zu entgehen. Ein Anderer erscheint nicht mehr in der Gelegenheit, in welcher er so oft gefallen ist, nicht weil er sie, sondern weil sie ihn verlassen hat. Vergebens würde er den Gegenstand seiner Wünsche suchen; die Kraft zu bösen Lüsten ist von ihm geflohen. Oder seine Vermögensumstände sind dermaßen zerrüttet, daß sie zu seinen Ausschweifungen nicht mehr hinreichen. Der Betrüger entsagt seinem Betruge, weil er ein wachsames Auge fürchtet, und weil er seinen Betrug vielleicht zu theuer büßen müßte. — Glaubet ihr, meine lieben Zuhörer! daß solche Bekehrungen Gott angenehm sind, und daß sie wahre Sinnesänderung nach sich ziehen? Glaubet ihr, daß die Beweggründe, die sie veranlaßt haben, dadurch veredelt werden, weil das lasterhafte Leben ein Ende hat? Gott, der das Gemüth und das Innerste durchforschet, sieht auf die Absichten unserer Handlungen, nicht auf die Handlungen selbst, und wo jene nicht übernatürlich sind, da können diese uns zur Seligkeit nichts helfen.

Wirkung der Bußthränen.

Wenn dem Menschen ein zeitliches Unglück widerfährt, wenn er unter dem Drucke einer harten Verfolgung leidet, oder

sonst mit Trübsalen heimgesucht wird, so vergießt er nicht selten heftige Thränen darüber. Aber wozu nützen diese Thränen? Das Unglück ist einmal geschehen, und wenn man ganze Ströme vergöße, es könnte doch nicht mehr gut gemacht werden. Mit den Thränen, die man der Sünden wegen vergießt, und welche uns eine wahre Reue aus den Augen preßt, verhält es sich ganz anders. Sie haben eine wunderbare Kraft; denn ihre nächste Wirkung ist, das Uebel gleichsam wieder ungeschehen zu machen, und uns geradezu den Weg zu Gott wieder zu öffnen. Magdalena war durch ihre Sittenlosigkeit ein allgemeines Aergerniß in Jerusalem gewesen. Die Augen gehen ihr auf; eine wahre Reue rühret ihr Herz; Thränen fließen aus ihren Augen, und sogleich werden ihr auch alle ihre Sünden nachgelassen. Kaum hatte Petrus nach seiner dreimal wiederholten Verläugnung das Angesicht seines Meisters erblickt, so schwebte ihm seine Schandthat vor Augen, er vergießt bittere Thränen, und die Weissagung Jesu geht an ihm in Erfüllung: „Ich habe für dich gebethet, daß dein Glaube nicht aufhöre.“ Luk. 22, 32.

Ueber den gewöhnlichen Wunsch, sich zu bekehren.

So sehr auch der Sünder im Laster vertieft ist, so giebt es doch Augenblicke, wo er durch die Wirkung jener Gnaden, welche die göttliche Barmherzigkeit auch den größten Sündern nicht versagt, die Augen über den traurigen Zustand seines Gewissens öffnet, und von Schrecken, wegen des in jener Welt ihm bevorstehenden Looses erschüttert wird. Ist es alsdann nicht natürlich, daß in seinem Herzen ein gewisser Wunsch aufwache, sich zu bekehren, und da es noch Zeit ist, das Unglück, welches ihm drohet, von sich abzuwenden? Aber wie sind diese Bekehrungswünsche gewöhnlich beschaffen? Hätte man jenseits des Grabes nichts zu fürchten, so würde man sich diesseits um den Zustand seines Gewissens nicht bekümmern. Solche Sünder schmerzet es nicht, Gott, ihren besten Vater und Gutthäter, beleidigt zu haben; sie empfinden keinen Abscheu an der Sünde, und wenn auch eine Reue sie rühret, so ist es nicht,

weil die Sünde an sich häßlich ist, sondern blos, weil sie unangenehme Folgen nach sich zieht. Daß also diese blos natürliche Reue von der Gnade Gottes nicht unterstützt werde, und deßhalb ohne Wirkung bleibe, ist leicht begreiflich.

Hindernisse, welche der Bekehrung entgegenstehen.

Die Hindernisse, welche dem Sünder, der sich bekehren will, entgegenstehen, sind von zweierley Art: die einen sind in ihm, und die andern außer ihm. Die innerlichen sind jene, welche die Leidenschaften, gewisse Lieblingsneigungen, oder alte Gewohnheiten ihm in den Weg stellen. Die Leidenschaften, wie wir Alle aus eigener Erfahrung wissen, sind unaufhörlich bemüht, den Menschen zum Bösen zu verleiten; sie suchen immerfort befriedigt zu werden, und dieses Streben nach Befriedigung ist um so stärker, je größer die Macht ist, die sie über den Sünder errungen, und je tiefere Wurzeln sie in seinem Herzen gefaßt haben. Nun sollen sie durch die Bekehrung des Sünders, den sie beherrschten, auf einmal unterdrückt, ihre Macht soll geschwächt, und die bösen Gewohnheiten sollen entwurzelt werden. Ist es also nicht natürlich, daß sie sich widersetzen? Daß sie, um nicht vertilgt zu werden, durch Ränke und Bezauberungen aller Art sich festzuhalten suchen? Bald stellen sie ihm das süße Vergnügen vor Augen, welchem er jetzt entsagen will, und schildern ihm dagegen die Strenge der Buße, die er auf sich nehmen muß. Bald suchen sie ihn zu überzeugen, daß er es vergebens versuchen wird, sich zu bekehren, und zeigen ihm die Schwierigkeiten, die er zu übersteigen hat, gleichsam durch ein Vergrößerungsglas. Oder sie verlangen einigen Aufschub, um Zeit zu gewinnen, sie überreden ihn, eine bessere Gelegenheit abzuwarten; bis er einmal durch Trübsale oder Krankheiten besser zur Bekehrung gestimmt, oder dem Tode näher seyn wird. — Giebt der Sünder diesen Einsprechungen seiner Leidenschaften Gehör, und weiset er sie nicht im ersten Augenblicke mit fester Entschlossenheit ab, so ist es um seine Bekehrung geschehen. —

Hindernisse, die außer dem Menschen sind.

Nicht weniger gefährlich sind die Hindernisse, die außer dem Menschen liegen. — In unsern jetzigen verdorbenen Zeiten steht das Laster in Verehrung, und auf die Tugend und Frömmigkeit blickt man mit Verachtung herab. Wer eine gewisse Zeit mit Ruchlosen Umgang gepflogen, und nun ihre Gesellschaft verlassen will, um sich zur Tugend zu bekennen, der wird von ihnen verhöhnt und verachtet. Spöttisch fragen sie ihn, woher es komme, daß er nun auf einmal fromm werde? Ob er sich denn auch jenen zugesellen wolle, die sich durch ihren Aberglauben lächerlich machten? Ob er es denn nicht für ehrenvoller halte, zur Zahl der vernünftigen Männer gerechnet zu werden? Daß durch diese und dergleichen Fragen, besonders wenn sie mit Scherz und Spötteley begleitet werden, mancher schwache Christ von der Bekehrung abgehalten werden kann, ist leicht zu begreifen, wenn man bedenkt, wie mächtig das Ansehen mancher Menschen auf uns wirkt. Aus Vorurtheil glaubt man, daß mit der Bekehrung eine gewisse Schande verknüpft sey, und um sich über diese vermeinte Schande hinwegzusetzen, wird nicht wenig Muth und Entschlossenheit erfordert. Das einzige Mittel, dieses Vorurtheil zu besiegen, besteht darin, daß man die Sache ruhig überdenke und die Eitelkeit desselben einzusehen suche; daß man seine Blicke nicht blos auf diese gegenwärtige Welt hefte, sondern sie bis in's zukünftige Leben erhebe, und betrachte, welch' ein Ende alles dieses nehmen wird; daß man sich vor den Richterstuhl Gottes denke, und sich in's Gedächtniß die Reden der Gottlosen zurückrufe, welche alsdann ganz bestürzt sprechen werden: „Wir „Thörichten! Ihren Lebenswandel hielten wir für eine Thor„heit, und ihr Ende für schmachvoll. Siehe nun, wie sie zu „den Kindern Gottes gerechnet werden, und wie jetzt ihr Loos „ist, unter den Heiligen zu seyn.“ Weish. 5, 4. 5.

Mittel, die Hindernisse zu überwinden.

Der Sünder, der sich vorgenommen hat, seinem schändlichen Leben ein Ende zu machen und sich zu bekehren, muß

wie der Ackersmann, der einmal die Hand an den Pflug gelegt hat, nicht mehr zurücksehen. Nicht an das, was er verläßt, muß er denken, sondern blos an das, was er hofft, zu erlangen. Unablässig muß er die Augen auf das Ziel heften, nach welchem er strebet, und immer vorwärts schreiten, ohne sich aufhalten zu lassen, bis er es erreicht hat. Er muß sich vorstellen, als müßte er ein Schiff Strom aufwärts ziehen. Höret er nur einen einzigen Augenblick auf zu ziehen, so wird er von der Kraft des Wassers sammt dem Schiffe rückwärts gezogen. — Auf Niemand wirken die Bezauberungen der Sünde mit einer größern Macht, als auf den Sünder, der sich zu bekehren denkt, und der in dem Augenblick, wo er mit sich selbst streitet, noch in die Welt zurücksieht. Gewöhnlich stehen auch solche Sünder von ihrem Vorhaben wieder ab; sie lassen sich wieder verführen, und fahren in ihrem schändlichen Wandel fort. Aus dieser Ursache sagt der Heiland im Evangelium: „Wer die Hand an den Pflug leget, und noch zurücksieht, der ist zum Reiche Gottes nicht tauglich."

Ueber die scheinbaren Bekehrungen.

Wie ist die Bekehrung der meisten Menschen gewöhnlich beschaffen? — Bleibt in der Seele des wiedergebornen Sünders nicht meistens noch etwas vom alten Sünder zurück? Wird das Herz von allem alten Sauerteige gänzlich gereiniget? — Liebe Christen! laßt uns die Erfahrungen zu Rath ziehen, und wir werden alle diese Fragen beantwortet finden. — Hier sehe ich einen Mann, der sich mit seinem Bruder aussöhnt, der seinem Feinde verzeihet: aber im Herzen behält er doch immer noch etwas von der alten Feindschaft, das, wenn es nicht ausgezeichneter Haß ist, wenigstens nahe an Haß gränzet, und nicht viel davon unterschieden ist. Dort verspricht der Betrüger dem Priester, daß er die Rechte seines Nebenmenschen nicht mehr beeinträchtigen werde; er betrügt nun auch nicht mehr auf seine gewöhnliche Art, aber jetzt ersinnet er Ausflüchte und Entschuldigungen, und seine Kunstgriffe sind im

Grunde nicht vielweniger, als bemäntelnde Diebstähle. Der Wollüstling, durch die schrecklichen Drohungen des Apostels gerührt, entsagt seinen sündhaften Bekanntschaften, und entfernet sich von dem Gegenstande, der ihn verführet; aber er behält sich doch eine Art von Hinterthüre offen; er bricht den Umgang nicht gänzlich ab, sondern er unterhält ihn noch, in so weit Höflichkeit, oder andere dergleichen Rücksichten, wie er sagt, es ihm gebieten; er glaubt unter diesen Verhältnissen werde er sich nicht mehr vergehen: aber ehe er sich's versieht, ist er schon wieder gefallen. Dies ist der Sauerteig, wovon jeder Christ sein Herz reinigen muß, wenn er mit Christo auferstehen will, und wenn seine Bekehrung nicht blos scheinbar und augenblicklich, sondern ungeheuchelt und dauerhaft seyn soll.

Mittel, die scheinbaren Bekehrungen zu erkennen.

Das Mittel, welches der göttliche Heiland uns giebt, die wahren Propheten von den falschen zu unterscheiden, dienet gleichfalls, um uns zu überzeugen, ob eine Bekehrung ernstlich, oder blos scheinbar ist: „Man sehe auf die Früchte, welche sie hervorbringt." Ist der Sünder, nachdem er sich bekehrt hat, um nichts gebessert; begeht er dieselben Sünden mit eben dem Leichtsinne, wie vorhin; thut er nichts um seine Lieblingsneigungen zu ersticken, seine bösen Gewohnheiten auszurotten, den Schaden, den er seinem Nächsten zugefügt, das Aergerniß, welches er ihm gegeben hat, wieder gut zu machen, seinen Feinden von Herzen zu verzeihen, und ihnen sogar Gutes zu thun, wenn sich eine Gelegenheit darbietet, so ist seine Bekehrung nur eitler Schein. Wie groß ist der Irrthum der Menschen in dieser Hinsicht! Als wenn, um sich zu bekehren, weiter nichts erfordert würde, als eine *augenblickliche* Reue über seine Sünden zu erwecken, die noch überdies mehr auf den Lippen, als im Herzen liegt; als wenn man seine Sünden nur bekennen und etwa die in der Beicht auferlegte Buße verrichten dürfte. Ist dann nicht Besserung der Hauptzweck der Bekehrung? Auf was Anders gründet sich die Hoffnung, daß wir von Gott Verzeihung erhalten

werden, als auf das feierliche Versprechen, die Sünden, die wir jetzt bereuen, nimmermehr zu begehen? — Freilich bleiben wir auch bey den bestgemachten Versprechungen immer schwache Menschen. Aber sind wir dadurch schon entschuldigt? Ist das schon genug für alle Versprechungen, die wir niemals erfüllen, sogar für jene, wo wir uns nicht die geringste Mühe kosten lassen, um sie auszuführen? Ach! Wenn der Sünder sich immer nur auf seine Schwachheit berufen dürfte, so wären ja alle seine Vorsätze nur eitel Ding. Wozu taugt ein Versprechen, von welchem man voraus überzeugt ist, daß man es niemals erfüllen wird? Laßt uns hierin nicht uns selbst täuschen, uns nicht mit dem Vorurtheile blenden, daß wir vor Gott schon genug gethan haben, wenn wir nur alles Aeußere pünktlich erfüllen, im Falle wir auch nicht mit allem Ernste Hand an unsere Besserung legen. Niemals sollen wir glauben, daß das Werk unserer Bekehrung vollendet ist, so lange wir uns nicht fest entschlossen haben, wie wir nun unsern Vorsatz ausführen, und unser Versprechen erfüllen wollen; nicht eher sollen wir ruhen, bis wir mit allem Ernste, so wie der Prophet, sprechen: „Ich habe es gesagt, und jetzt fange ich an."

Kennzeichen einer wahren Bekehrung.

Willst du wissen, lieber Christ! ob du wahrhaft bekehrt seyest, und ob du Alles erfüllt hast, was zu einer ungeheuchelten Bekehrung erfordert wird, so prüfe dich selbst, stelle dich zu Rede, frage dich, wie du warest, und wie du jetzt bist. Dein Herz hieng ehedem ganz an der Welt. Hast du nun diese Fesseln zerbrochen? — Du strebtest immer nach Ehre, und suchtest dich über Andere zu erheben. Bist du nun nicht mehr ehrsüchtig, und liebest du herzlich die Demuth? — Dein ganzes Sinnen und Denken war nur Freude und sinnliches Vergnügen; der Gegenstand deiner Begierden wich dir nicht von den Augen; in der Nacht sogar schwebte er dir in angenehmen Träumen vor, alles thatest du ihm zu Lieb, alles opfertest du diesem Abgott deines Herzens. Ist jetzt dein Geist mit

andern Gedanken beschäftigt, und heget dein Herz andere Begierden? Fliehest du die Gelegenheiten, in welchen du bezaubert wirst, und flehest du zu Gott, Er möchte deinen Sinn ändern, und in dir ein neues Herz schaffen? — Du lagest in den Banden alter Gewohnheiten verstrickt; bey dem geringsten Reize wallte dein Blut auf; dein Zorn entbrannte; du fluchtest, du lästertest, oder stiesest andere unanständige Worte aus. Hast du jetzt deinen Zorn in deiner Gewalt, und fließen sanfte Worte aus deinem Munde? — Du warest dem Trunk, dem Spiel, dem Müßiggange ergeben. Bist du nun mäßig? Hältst du dich ferne vom Spieltische, und bist du fleißig an deinem Gewerbe? — Deinen Nächsten kränktest du durch Tadelsucht und Verleumdung, in deinen Geschäften mit ihm suchtest du ihn zu übervortheilen, und eignetest dir so Manches zu, was dir nicht gehörte. Beträgst du dich jetzt mit mehr Liebe gegen ihn, und machst du dir die strengste Gerechtigkeit zum Gesetze. — Siehe, du hattest eine große Abneigung gegen das Gebeth; Betrachtungen über dich selbst, über deine Fehler, über deine Standespflichten waren dir höchst zuwider. Liebest du jetzt das Gebeth, und fürchtest du dich nicht mehr, über dich selbst, über deine Fehler und Pflichten nachzudenken? — Prüfe dich über alles dies, frage dich, forsche dich aus, untersuche, ob du dich gebessert hast, und ob du immer noch gesonnen bist, an deiner Besserung ununterbrochen zu arbeiten. Sobald Paulus zur Bekehrung berufen wurde, so gab er in demselben Augenblicke dem Fleische und dem Blute kein Gehör mehr, wie er an die Galater 1, 16. schreibt. Also sollst auch du von nun an, deinem Fleische und deinem Blute nicht mehr folgen, wenn deine Bekehrung aufrichtig seyn soll.

Gedanken des Sünders, der sich bekehrt hat.

Groß ist die Gnade, welche Du, guter und barmherziger Gott! mir erwiesen hast. Ich wandelte auf der breiten Straße des Untergangs, unbesorgt über mein zukünftiges Loos, gieng ich einer ewigen Unglückseligkeit entgegen und Du führtest mich

wieder auf die Wege des Heils, Du hieltest mich von dem Abgrunde zurück, den ich mir selbst gegraben hatte. Ich weiß es, und bekenne es in der Demuth meines Herzens, daß ich deiner Güte unwürdig bin. Schon längst hattest Du mich zu Dir gerufen, durch innere Einsprechungen hattest Du versucht, mich an Dich zu ziehen, und um mein widerspänstiges Herz zu bezwingen, hattest Du es mit einem heilsamen Schrecken erschüttert. Aber ich verachtete alle diese Anlockungen deiner Gnade; meine Blicke wendete ich von Dir ab, um wieder auf die Welt und ihre Vergnügungen, die ich verlassen sollte, zurückzusehen. Doch deine Güte ermüdete nicht; mit einer wunderbaren Langmuth sahest Du zu, Du wartetest, bis ich mich endlich entschließen wollte, zu Dir zurückzukehren. Wie groß ist deine Barmherzigkeit! Nachdem ich deinen zärtlichen Zurufungen so lange die Ohren geschlossen, die Reizungen deiner Gnade verachtet, und auf die schändlichste Art deiner Güte getrotzt hatte, nimmst Du mich wieder auf; Du vergißt mein bisheriges Betragen; über meine Schandthaten ziehest Du den Vorhang der Vergessenheit und siehst nur auf die Reue, die jetzt mein Herz rühret, auf meinen schwachen Willen, zu Dir zurückzukehren. — Ewig sey sie gesegnet, deine unendliche Barmherzigkeit, die den Tod des Sünders nicht will, sondern will, daß er sich bekehre, daß er lebe. Mein Herz lobe den Herrn, der an mir so große Dinge gethan hat; nimmermehr soll in meiner Seele das Andenken an die unschätzbare Gutthat erlöschen, welche der Herr mir erwiesen hat. — Möchten doch diese Gesinnungen, die in diesem Augenblicke mein Herz beleben, bis zu meinem letzten Athemzuge dauern, und möchte mir bis zu meiner Sterbstunde der Gedanke immer vorschweben: „Wie groß ist die Barmherzigkeit des Herrn und seine Nachsicht gegen die, welche sich bekehren!"

Beleidigung (Gottes), siehe Sünde.
(Des Nächsten), siehe Liebe der Feinde.

Beruf.

Im Allgemeinen versteht man unter dem Worte Beruf, daß alle Menschen ohne Unterschied von Gott erschaffen sind, Ihn zu lieben und Ihn zu verehren, um dadurch zur Seligkeit zu gelangen. Seit Jesus den Menschen die Religion des neuen Bundes verkündet hat, sind wir Alle zum Glauben an Jesum Christum berufen, um durch die Verdienste seines Kreuztodes an der Herrlichkeit seines Vaters einen Antheil zu erhalten, wie der Apostel in seinem ersten Briefe an die Römer schreibt. Im engern Verstande bedeutet das Wort Beruf den Stand, zu welchem ein jeder Mensch insbesondere von Gott bestimmt worden ist, um in demselben auf dieser Welt zu leben, die ihm eigenen Pflichten zu erfüllen, und dadurch die ewige Glückseligkeit zu erlangen. Es ist demnach für jeden Menschen von sehr großer Wichtigkeit, den Stand zu kennen, zu welchem Gott ihn berufen hat. Aus dieser Absicht werden wir, nachdem wir von dem Berufe im Allgemeinen werden geredet haben, sowohl von den Mitteln, zur Kenntniß seines Berufs insbesondere zu gelangen, als von den Hindernissen handeln, welche dieser Kenntniß gewöhnlich entgegenstehen, und dann werden wir von den Folgen, welche eine übel ausgefallene Wahl nach sich zieht, sprechen.

Erster Entwurf.

Ueber den Beruf zum Glauben.

Seitdem Gott aufgehört hat, durch den Mund seiner Propheten zu den Menschen zu reden, um ihnen durch seinen eingebornen Sohn selbst seinen Willen zu verkündigen, und sie jene erhabene Religion zu lehren, welche die Erfüllung aller Sinnbilder des alten Bundes ist, sind wir Alle berufen,

diese Religion anzunehmen, und alle darin enthaltenen Lehrsätze fest zu glauben, um durch diesen Glauben zur Seligkeit zu gelangen. Diesen Beruf erfüllen wir also

1) durch einen demüthigen Glauben, und
2) durch eine herzliche Andacht.

Wunderbar sind die Führungen, wodurch die Weisheit Gottes den Menschen zu sich ruft, damit er in den Besitz der Herrlichkeit trete, die seit dem Anbeginne der Welt für ihn bereitet worden ist. Einerseits zeigt ihm die göttliche Weisheit die Werke ihrer Allmacht, die ihn in Erstaunen setzen, und andrerseits bietet sie seiner Vernunft Geheimnisse dar, wodurch sie, so lange sie sich selbst überlassen ist, in Verlegenheit geräth, aber sich aus derselben gleich empor hebt, so bald ihr das Licht des Glaubens leuchtet. Unser Beruf ist daher

a) Gott in den Wundern seiner Allmacht zu erkennen, zu verherrlichen und Ihm die gebührende Ehre zu erweisen. Von unserer Geringfügigkeit auf's Innigste überzeugt, sollen wir vor seinem Angesichte in unser Nichts herabsinken, und Ihn demüthigst anbethen.
b) In der Person des Welterlösers, der zu Bethlehem in einem dürftigen Stalle zur Welt gekommen ist, sollen wir nach dem Beispiele der Weisen des Morgenlandes, Jesum Christum erkennen, und demüthig glauben, daß Er der von den Propheten so lange vorher verkündete und von den Patriarchen so sehnlich erwartete Messias sey, der gekommen ist, das Menschengeschlecht zu erlösen.
c) In den Geheimnissen, welche unsere Religion uns zu glauben darstellet, sollen wir die Kurzsichtigkeit unserer Vernunft erkennen, und sie, ob wir sie gleich nicht begreifen können, mit einem festen und unbedingten Glauben für wahr halten.

Sind wir von der Wahrheit der christlichen Religion fest überzeugt, so erfüllen wir unsern Beruf, wenn wir mit einer herzlichen Andacht diese heilige Religion verehren, und uns befleißen, derselben gemäß zu leben. Diese herzliche Andacht besteht vorzüglich darin, daß wir

a) den innern Eingebungen der Gnade, wodurch Gott uns zu sich rufet, getreu folgen, und nach dem Beispiele der Apostel, welche Alles verließen, um Jesu nachzufolgen, alle unsere zeitliche Geschäfte unserm Berufe zum Glauben hintansetzen und bereit seyen, eher Alles aufzuopfern, als demselben zuwider zu handeln.

b) Daß wir die Lehren von dem Munde der Priester, welche auf dieser Erde die Stellvertreter Jesu sind, mit Bereitwilligkeit anhören, und überzeugt seyen, daß ihre Worte das Wort Gottes selbst sind zum Heil unserer Seelen.

c) Daß wir uns nach Kräften beeifern, die Pflichten zu erfüllen, welche der Beruf zum Christenthum mit sich bringt, weil der Glaube an Jesum ein todter Glaube wäre, wenn er nicht durch gute Werke belebt würde.

Zweiter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Es liegt in den Planen der ewigen Weisheit, daß der Mensch die ewige Glückseligkeit, wozu er erschaffen ist, auf eine gewisse Art verdienen soll. Aus dieser Absicht rüstete Gott den Menschen mit Fähigkeiten zum Guten aus, damit er sie ausbilde; Er ließ es zu, daß in seinem Herzen durch die Erbsünde ein Hang zum Bösen entstand, damit er ihn überwinde, und auf diese Art sich zu jener Vollkommenheit erhebe, nach welcher wir als Kinder Gottes zu streben berufen sind. Der Schöpfer erwies dadurch dem Menschen eine sehr große Gnade, weil Er ihn blos aus Güte zur Ehre, ein Kind Gottes, und ein Genosse des ewigen Himmelreichs zu seyn, erhoben hat. Es ist daher für einen Jeden aus uns Pflicht

1) die Gnade des Berufs zur Seligkeit nach Würde schätzen zu lernen, und
2) diese Gnade nach Kräften zu verdienen zu suchen.

Betrachtet man an dem Menschen die Fähigkeiten und Anlagen zum Guten, welche er mit sich auf die Welt bringt, und dann die Leidenschaften und Neigungen zum Bösen, die

seiner Natur gleichfalls angeboren sind, so ergiebt sich schon hieraus, daß ein Jeder sich beeifern solle, immer besser zu werden. Betrachtet man ihn nachher als einen Christen, als einen Anhänger jenes Welterlösers, der uns eine Religion gelehrt hat, welche die Vollkommenheit selbst ist, so zeigt sich's noch deutlicher, daß ein jeder Mensch von Gott berufen sey immer besser zu werden. Zur Erfüllung dieses Berufs wird aber erfordert, daß

a) man oft das Glück betrachte, welches Gott uns hat wiederfahren lassen, indem Er uns von christlichen Aeltern geboren werden, und uns das Licht des Evangeliums leuchten ließ. „So that Er keinem Volke, keines läßt „Er seine Rechte wissen." Ps. 147, 9—11.

b) Die Gnade des Berufs zum Christenthum soll der Christ mit einem dankbaren Herzen erkennen, und innigst überzeugt seyn, daß er sie auf keine Art verdient hat, oder zu verdienen im Stande ist. Durch seine dankbaren Gesinnungen wird er Gott bewegen, ihm die zur Erfüllung seines Berufs erforderlichen Gnaden zu ertheilen.

Wenn aber auch der Mensch die Gnade des Berufs im strengsten Verstande nicht verdienen kann, weil sie sonst keine Gnade wäre, so kann er doch auf eine gewisse Art derselben würdig werden, nämlich in dem Sinne, in welchem der Apostel in seinem zweiten Briefe an die Thessal. 1, 11. schrieb: „Darum bethe ich auch allzeit für euch, daß unser Gott euch „des Glückes, zu welchem ihr berufen seyd, würdig machen, „und jedes Ihm wohlgefällige Gute, und einen mit aller „Kraft thätigen Glauben bey euch zur Vollkommenheit bringen wolle." Dies besteht vorzüglich darin,

a) daß wir durch Ausübung guter Werke und eine genaue Erfüllung unserer Standespflichten uns beständig bestreben, immer besser zu werden, „denn nur darum hat uns Gott erwählt, damit wir heilig und untadelhaft vor Ihm leben." Ephes. 1, 4.

b) Daß wir durch eine ununterbrochene Wachsamkeit auf uns selbst, durch eine fleißige Vermeidung aller Ge-

fahren der Sünde uns gegen das Böse in Sicherheit setzen, damit wir von dem Weltstrome nicht mitgerissen und in den ewigen Untergang gestürzt werden.

Dritter Entwurf.

Ueber den Beruf zur Nachfolge Jesu.

Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbild, nicht blos darum, daß er einen Abdruck der Gottheit an sich trage, sondern, daß er seinem Urbilde, so viel an ihm liegt, ähnlich zu werden trachte. „Seyd vollkommen, wie mein Vater im Himmel vollkommen ist," sagte Jesus zu seinen Jüngern. Das Streben nach Vollkommenheit ist daher der allgemeine Beruf aller Christen. Um uns in den Stand zu setzen, diese Pflicht zu erfüllen, wollte uns Jesus während seines irdischen Wandels mit seinem Beispiele vorleuchten, damit wir es an Ihm ersehen könnten, wie auch wir handeln sollen, wenn wir das Ziel unseres Berufs erreichen, und einen Antheil an seiner Herrlichkeit haben wollen. In dieser Absicht wollen wir beweisen, daß

1) die Nachfolge Jesu unser Beruf sey, und dann
2) erklären, wie wir diesen unsern Beruf erfüllen sollen.

Wenn man sich zum Mitglied einer Gemeinde aufnehmen läßt, so macht man sich anheischig, alle Pflichten zu erfüllen, welche sie ihren Gliedern vorschreibt. Nun sind wir Alle

a) durch die heilige Taufe Glieder der Christengemeinde geworden; wir haben uns also verbindlich gemacht, Jesu nachzufolgen, dessen Anhänger wir geworden sind, weil nach der Lehre der heiligen Väter der Name Christ nichts anderes heißt, als Nachfolger Jesu. In gleichem Sinne schreibt der Apostel an die Galater, 3, 27. „Ihr Alle, die ihr in Christo getauft seyd, habet Christum angezogen."
b) Darum blieb Jesus so lange auf der Welt, und wohnte unter uns, damit Er uns an seinem eigenen Betragen zeigen konnte, wie auch wir leben sollten, wenn wir

seine Jünger seyn wollen. „Ihr seyd meine Freunde, (meine Anhänger und Nachfolger) wenn ihr thuet, was Ich befehle.“ Joh. 15, 14.

c) Bey der Ungewißheit, in welcher wir in Ansehung unsers zukünftigen Schicksals leben, vermag nichts mehr unsere Hoffnung zu stärken, als das Bewußtseyn, daß wir uns thätig beeifern, Christo ähnlich zu werden. „Wir sind fest überzeugt,“ schreibt der heilige Paulus an die Röm. 8, 28., „daß denen, die Gott lieben, alles „zum Besten diene: denn nach Gottes Willen sind sie „berufen. So wie Er sie nämlich von jeher kannte, „so beschloß Er auch, daß sie dem Bilde seines Soh„nes ähnlich seyn sollen.“

Wie können wir nun diesen Beruf zur Nachfolge Jesu erfüllen? — Wenn wir uns befleißen, unserm Urbilde ähnlich zu werden:

a) In unsern Gedanken. Jesus dachte während seines irdischen Wandels immer an seine Berufsarbeiten und an die Mittel, seinen Vater zu verherrlichen. Auch unsere Gedanken sollen immer heilig, auf das Heil unserer Seele, und auf die Verherrlichung Gottes gerichtet seyn.

b) In unsern Reden. Alle Reden Jesu hatten die Belehrung der Menschen zum Zwecke, oder sie waren der Ausdruck der Liebe, die in seinem Herzen glühte. Also auch unsere Reden sollen nur Liebe Gottes und Liebe unseres Nebenmenschen athmen.

c) In unsern Handlungen. Jesus hatte sich keine andere Richtschnur gezeichnet, als in Allem den Willen seines Vaters zu vollziehen.

Wollen wir Ihm also vollkommen ähnlich werden, so sollen wir gleichfalls nichts Anders wollen, als was Gott will, und diesem Willen gemäß handeln.

Vierter Entwurf.

Ueber den Beruf insbesondere und die Mittel, ihn zu erfüllen.

Die Einrichtung der Welt erfordert, daß die Menschen, vermengt unter einander, in verschiedenen Ständen leben; daß die Einen hohe Stellen bekleiden, während die Andern in einer niedern Klasse verschiedene Gewerbe treiben und den Erstern unterwürfig seyn müssen; daß die Einen im Ehestand das menschliche Geschlecht fortpflanzen, und sowohl der Religion, als dem Staate würdige Glieder erziehen, die Andern im ehelosen Stande sich ganz dem Seeleneifer und dem Heil ihrer Mitmenschen widmen, oder von allem Weltgetümmel entfernt, ein beschauliches Leben führen und nach höherer Vollkommenheit streben.

Zu welchem dieser Stände bin ich von Gott berufen? Dies ist die große und wichtige Frage, welche ein jeder Mensch bey herannahenden reifern Jahren wohl erwägen soll. Die Mittel aufzusuchen, um sich selbst hierüber Auskunft zu geben: dies ist der Gegenstand der gegenwärtigen Betrachtung. Diese Mittel sind von zweierley Art:

1) die einen sind natürlich, und liegen im Gebiete der menschlichen Vernunft,
2) die andern sind übernatürlich, und nur die Religion kann sie uns lehren.

Welchen Stand der Mensch auch immer erwählt, er findet in jedem gewisse Pflichten, gewisse Beschwernisse und Gefahren. Will daher der Christ bey der Auswahl eines Standes seinem Berufe nicht entgegen handeln, so muß er

a) die Pflichten des Standes, wozu er eine Neigung empfindet, genau kennen lernen und sich selbst prüfen, ob er die Fähigkeiten hat, diese Pflichten zu vollziehen; er soll sich in den Stand gleichsam schon hineindenken, und sein Herz fragen, ob es entschlossen sey, eher alles zu erdulden und aufzuopfern, als diesen Pflichten entgegen zu handeln. — Auf eine ähnliche Art muß er

b) die Beschwernisse, die mit jenem Stand verbunden sind, sich zu Gemüth führen, und seine Kräfte zu Rath ziehen, ob er dieselben wird ertragen können, und dabey muß er sich nicht mit dem Wahne täuschen lassen, daß die Last dieser Beschwernisse nicht so drückend ist, als man sich's etwa vorstellen möchte, es sey dann, daß ein wahres Vertrauen auf Gottes Hülfe ihn beseele. — Er muß gleichfalls

c) die Gefahren, die jeder Stand dem Seelenheil veranlassen kann, prüfen und untersuchen, ob er Muth genug haben wird, ihnen auszuweichen, und sich gegen ihre Anlockungen und Verführungen in Sicherheit zu setzen.

Erfahrung und Vernunft, in Ermanglung derselben, der Rath kluger Männer geben dem Menschen, der mit einem aufrichtigen Herzen einen Stand antreten will, und der sich von keiner Leidenschaft blenden läßt, diese Mittel zu erkennen, und setzen ihn in Stand, alles Erforderliche zu thun, um nicht in Uebereilung zu handeln.

Was die übernatürlichen Mittel anbelangt, die uns in der Auswahl eines Standes leiten, so findet der Mensch dieselben in der Religion. Die vorzüglichsten sind:

a) daß man mit einem aufrichtigen Herzen den einmal gewählten Stand antrete, und dabey keine andere Absicht habe, als durch die Erfüllung der Pflichten, die er mit sich bringt, zur Seligkeit zu gelangen. Dazu wird also erfordert, daß der Christ sich von der Wahrheit fest überzeuge, daß die göttliche Vorsehung bey der Einsetzung der verschiedenen Stände vorzüglich zur Absicht hatte, den Menschen ein Mittel anzubieten, um zur Seligkeit zu gelangen.

b) Daß er durch ein eifriges Gebeth, Gott um Hülfe und Erleuchtung bitte, daß er Ihn mit kindlichem Vertrauen darstelle, wie leicht der Mensch sich durch einen falschen Schein blenden läßt, und wie sehr die Eigenliebe, oder andere aufkeimende Leidenschaften auf unsere Wahl einen Einfluß haben, wenn nicht eine besondere Gnade Got-

tes und gegen die schädliche Einwirkung dieser Leidenschaften in Sicherheit setzet. —

c) Daß man den innern Einsprechungen Gottes, der uns seinen Willen offenbaret, Gehör gebe; daß man jenem innern Triebe folge, der unsere Wahl dorthin zu lenken suchet, wo wir selbst die größte Sicherheit für unser Seelenheil sehen; daß man also alle Rücksichten von Eigennutz, von Ehrsucht, von Menschenansehen auf die Seite setze, um nur allein nach dem Willen Gottes zu handeln.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Hindernisse, welche der Erfüllung unseres Berufs entgegenstehen.

Der Antritt eines Standes soll die Wirkung einer freien und ungehinderten Wahl seyn, welche nach reifen Betrachtungen und Erwägungen durch die innern Eingebungen Gottes geleitet werden soll. Aber gar oft mischen sich menschliche Rücksichten ein, welche entweder die Freiheit der Wahl binden, oder denjenigen, der wählen soll, durch täuschende Vorstellungen irre führen. Die Hindernisse, welche dem Berufe gewöhnlich entgegenstehen, sind daher von zweierley Art,

1) die einen haben ihren Grund in demjenigen selbst, der einen Stand antreten soll, und
2) die andern werden ihm von denjenigen entgegengestellt, denen er unterworfen ist.

Selten hält der Mensch den Antritt eines Standes für so wichtig, als er ist. Man betrachtet diese Handlung, von welcher die zeitliche und oft auch die ewige Glückseligkeit abhängt, gewöhnlich als einen eingeführten Gebrauch; daher geschieht es, daß man so oft ganz blindlings zu Werke geht. Das erste Hinderniß, welches eine kluge Wahl hindert, ist

a) der Leichtsinn, mit welchem die meisten Menschen den Antritt eines Standes ansehen. Ohne sich zu prüfen, ob man in sich Lust und Kräfte empfindet, die Pflichten des Standes zu erfüllen, und die Beschwer-

nisse, die er mit sich bringt, zu ertragen, entschließt man sich, und macht den entscheidenden Schritt. — Ein anderes Hinderniß ist

b) eine gewisse Liebe zur Bequemlichkeit. Anstatt zu erwägen, wie man in dem Stande, den man antreten will, das Heil seiner Seele durch eine gewissenhafte Erfüllung seiner Pflichten bewahren will, sieht man blos darauf, welch' ein bequemes Leben derselbe gewähre, und in wie weit man seinen Hang nach Vergnügungen und nach Wohlleben wird befriedigen können. — Ein drittes Hinderniß ist

c) eine heimliche Ehrsucht. Was hält man von dem Stande, den ich antreten soll? Wird man in demselben von den Menschen geachtet? Verschafft er einen Vorrang? Diese und dergleichen Fragen bestimmen oft weit mehr die Wahl, als die Fähigkeiten, die man von der Natur ererbt, und die Mittel, die man von seiner Geburt, oder von der Erziehung empfangen hat.

Einen eben so schädlichen Einfluß haben auf die Wahl eines Standes die Hindernisse, welche diejenigen entgegenstellen, die eine Gewalt über den haben, der ihn antreten soll. Soll ein erwachsener Sohn, eine zu reifern Jahren heranblühende Tochter das väterliche Haus verlassen, um einen Stand anzutreten, so machen gewöhnlich die Aeltern die Sache mit einander aus, ohne das Kind, welches sie versorgen wollen, zu Rathe zu ziehen, ohne seine Neigungen und Fähigkeit auszuforschen, und zu untersuchen, ob der Stand, zu welchem sie es bestimmen, auch sein wahrer Beruf ist. — Die gewöhnlichen Beweggründe der Aeltern sind

a) der Eigennutz. Vor allem sehen sie darauf, ob auch der Stand, den ihr Sohn, oder ihre Tochter antreten soll, für sie, oder für das Kind vortheilhaft sey. Man berechnet also, wie groß die Reichthümer, wie zahlreich die Güter sind, welche in die Ehe gebracht werden, und welche noch zu hoffen sind. Ein anderer Beweggrund ist

b) das **Vorurtheil einer standesmäßigen Versorgung.** Die Aeltern suchen öfters bey der Versorgung ihrer Kinder, sie über ihren eigenen Stand zu erheben, um sich zugleich mit ihnen emporzuschwingen. Dieser Trieb wirket so mächtig auf sie, daß, wenn schon ihr Kind aus einer wohlgeprüften Neigung sich über dies Vorurtheil hinwegzusetzen entschlossen wäre, sie dennoch ihre Einwilligung versagen, und das zeitliche und ewige Wohl ihres Kindes aufopfern. — Ein dritter Beweggrund ist

c) die **übertriebene gute Meinung,** welche sie von ihren Kindern hegen.

Die Aeltern sind überhaupt blind in der Beurtheilung ihrer Kinder; ihre Fehler werden sie nicht gewahr, und was sie etwa Gutes an sich haben, sehen sie gleichsam durch ein Vergrößerungsglas. Mit dieser vorgefaßten Meinung bestimmen sie oft ihr Kind zu einem Stande, wozu es weder Fähigkeiten noch Beruf hat.

Sechster Entwurf.

Ueber die bösen Folgen einer verfehlten Standeswahl, und die Mittel, sie so viel, als möglich wieder gut zu machen.

Nichts sollte den Menschen, der einen Stand anzutreten gedenkt, mehr bewegen, mit der erforderlichen Behutsamkeit zu Werke zu gehen, und Alles genau zu prüfen, bevor er den entscheidenden Schritt macht, als die Erwägung der bösen Folgen, welche eine übereilte, oder gezwungene Wahl nach sich zieht. Die Erfahrung liefert uns hierüber täglichen Stoff zum Nachdenken, und zeigt uns eine Menge Beispiele, welche dem Leichtsinne zur Warnung dienen sollten. Um sowohl Jene, welche einen Stand anzutreten haben, gegen diesen schädlichen Leichtsinn zu schützen, als Jenen, welche schon eine übereilte Wahl getroffen haben, in ihrem Unglücke Hülfe zu bringen, wollen wir

1) die Folgen überdenken, welche jeder verfehlte Beruf nach sich zieht, und dann
2) die Mittel darstellen, wie diese Folgen, so viel sich thun läßt, wieder gut gemacht werden können.

Ein jeder Mensch ist bestimmt, in dem Stande, den ihm Gott angewiesen hat, mit einem heitern Geiste und einem ruhigen Gemüthe die Pflichten, die er mit sich bringt, zu erfüllen, und dadurch zur Seligkeit zu gelangen. Befindet sich aber der Mensch nicht in jenem Stande, zu welchem er berufen war, so ist

a) eine immerwährende Unzufriedenheit sein trauriges Loos. Das Andenken an den Leichtsinn, mit welchem er den entscheidenden Schritt gemacht hat, schmerzet ihn, und wechselweise schwebet seinem Geiste vor, wie leicht er sich hätte glücklich machen können, wenn er die Sache nach ihrer Wichtigkeit geprüft und sich durch die ersten Eindrücke, die gewöhnlich verführend sind, nicht hätte täuschen lassen.
b) Die Beschwernisse, die jeder Stand mit sich bringt, drücken ihn weit mehr, als einen Andern, der zu denselben berufen war. Anstatt in dem Stande selbst den kräftigsten Trost zu finden, der die Last derselben erleichtert, ereignen sich immer neue Widerwärtigkeiten, welche die Last erschweren, und ihn dadurch auch noch unfähig machen, die mit dem Stande verknüpften Pflichten zu erfüllen.
c) Auch von jenen Gnaden, womit Gott in jedem Stande die Treue derjenigen belohnet, welche ihrem Berufe folgen, erhält er nicht den Beistand und den Trost, welche sowohl in der Erfüllung der Standespflichten eine große Hülfe, als in der Ertragung der Beschwernisse eine kräftige Unterstützung sind.

Ist aber der entscheidende Schritt schon gethan, und ist kein Mittel mehr zurückzugehen, so soll

a) der Christ sich vor Gott demüthigen, und durch ein andächtiges und oft wiederholtes Gebeth Gnaden von Ihm erflehen, welche den Mangel der Berufsgnaden

ersetzen; und durch seine Bereitwilligkeit in der Erfüllung seiner Pflichten soll er Gott zu bewegen suchen, ihm jene außerordentliche Hülfe zu ertheilen, womit seine Güte den Eifer seiner getreuen Diener belohnet, und welche alle Hindernisse aus dem Wege räumet. Er soll

b) mit Ergebung die Last der Beschwernisse auf sich nehmen, und sie als Mittel und Gelegenheit betrachten, durch eine geduldige Ertragung derselben sich Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln. — Er soll

c) sich gegen jene Gefahren, welchen jeder Stand ausgesetzt ist, mit einer ganz besondern Behutsamkeit in Sicherheit zu setzen suchen, und es niemals vergessen, daß eben diese Gefahren eine weit größere Macht auf diejenigen haben, welche sich nicht in ihrem Stande befinden, als auf Jene, welche ihrem Berufe gefolgt sind.

Stellen aus der heiligen Schrift.

1. Kön. 3, 9. — Ebend. 2, 7. 8. — 2. Chron. 20, 12. — Ps. 30, 16. — Ebend. 142, 8. — Ebend. 24, 4. — Ebend. 80, 12. 13. — Spr. 14, 12. — Ebend. 16, 9. — Weish. 9, 10. — Sir. 7, 6. — Solomon 32, 24. — Ebend. 8, 20. — Ebend. 37, 19. — Ebend. 9, 21. — Luk. 9, 57 bis Ende. — Matth. 8, 19. u. folg. — Apg. 9, 6. — 1. Kor. 7, 20. — Ebend. 7, 17. — Ebend. 7, 7. — Eph. 4, 1. — Kol. 4, 17. — 2. Petr. 1, 10. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

So lasset uns nun zu Ihm kommen in Heiligkeit der Seele, und keusche und unbefleckte Hände zu Ihm aufheben, unsern gütigen und barmherzigen Vater lieb haben, der uns sich zu einem Theile der Wahl gemacht hat. Clemens an die Kor. cap. 31.

Diejenigen, welche den Willen Gottes, der ihnen innerlich in's Herz redete, verachtet haben, werden den Willen Gottes empfinden, wenn er sich an ihnen rächen wird. Augustinus ad Articulos sibi falso impositos.

Nicht der Stand soll die Art, wie man in demselben lebt, sondern die Art, wie man lebt, soll den Stand empfehlungswerth machen. Ambrosius Epist. 44.

Je niedriger der Stand ist, in welchem man lebt, desto mehr leuchtet die Tugend, welche man in demselben ausübet, hervor. Derselbe ebendaselbst.

Ihre ungerechten Handlungen schreiben sie ihrem Amte zu. Derselbe Serm. 7. de Milit.

Jedes Alter und jede Würde fordert, daß man rechtschaffen handle; Niemand soll sich daher mit öffentlichen Geschäften entschuldigen. Derselbe ebendaselbst.

Obgleich Gott uns ruft, so wartet Er doch, bis wir freiwillig zu Ihm kommen, und dann reichet Er uns seine Hülfe dar. Chrysostomus Serm. 1. de Verb. Apost.

Es ist nicht blos ein einziger Weg zum Himmel, und nur eine Art, zu demselben zu gelangen; sondern es giebt deren viele und verschiedene. Ders. Lib. 3. de Vituperat. Vitae monast.

Mensch! wenn du die Hölle fürchtest, und Ansprüche auf den Himmel machest, so verachte deinen Beruf nicht. Basilius Homil. 13. de Bapt.

Es gereichet dir nicht zum Lobe, zu Jerusalem gewesen zu seyn, sondern zu Jerusalem ein tugendhaftes Leben geführt zu haben; denn das Verdienst der Gläubigen mißt man nicht an der Verschiedenheit der Orte, wo sie wohnen, sondern am Werthe ihres Glaubens ab. Hieronymus Epist. 13.

Du bist zu einer Art von Handel berufen. Siehe also zu, daß du die Perle nicht verlierest, daß der Feind dir deinen Schatz nicht raube, daß dein Schiff sammt der Ladung nicht untergehe und du mit leeren Händen anlandest. Ephräm in illud: Attende tibi.

Unerforschlich sind Gottes Rathschlüsse, und unerforschlich dessen Wege, auf welchen Er das Menschengeschlecht zum ewigen Heil führt. Cassian Collat. 13. cap. 15.

Ausgearbeitete Stellen.

Was ist Beruf überhaupt?

Wenn wir den Menschen als einen Christen betrachten, als einen Anhänger, als einen Verehrer und Anbether jenes Weltheilandes, welcher auf diese Erde gekommen ist, um ihn eine Religion zu lehren, wovon jene der Juden nur ein Sinnbild, eine Vorbedeutung war; so ergiebt sich von selbst, daß wir berufen sind, vollkommen nach dieser Religion zu leben, nämlich mit unseren Leidenschaften in einem ununterbrochenen Kampfe zu seyn, über alle verführerischen Anlockungen der Sinnlichkeit uns hinwegzusetzen, und nach jenem edlern Vergnügen zu streben, welches die Ausübung der Tugend mit sich bringt, und unserm Herzen hier Trost und Zufriedenheit und einst jenseits eine ewige Glückseligkeit zusichern. Wir Alle sind also berufen, heilig zu werden, weil Der, welcher uns berufen hat, heilig ist; „denn Er hat uns erwählt, sagt der Apostel, damit wir heilig werden." Eph. 1, 4. — Es liegt also im Geiste des Christenthums, daß diejenigen, welche sich zu demselben bekennen, alles, was ihrer Natur Sündhaftes anklebt, ablegen; daß sie den alten Menschen ausziehen, bis Christus in ihnen gebildet werde, wie Paulus an die Galater schreibt. 4, 19. Dazu verbindet sich jeder Mensch, wenn er durch die Taufe in die Christengemeinde aufgenommen wird; und sobald seine Vernunft in ihm zu reifen beginnt, sobald er fähig wird, unter den verschiedenen Handlungen gute und böse zu erkennen, fängt auch die Zeit an, die Pflichten, die er sich auferlegt hat, zu erfüllen, und sich seines Berufs würdig zu machen. Was er um sich sieht: alle Glücksgüter, alle Reichthümer, alle Ehrenstellen soll er blos als Mittel betrachten, die zur gegenwärtigen Welt-

einrichtung erfordert werden; in dieser Absicht soll er sie gebrauchen, und in so weit sie zur Erhaltung seines Daseyns, zu seinem Fortkommen, und zu seiner Bequemlichkeit erforderlich sind, soll er sie als Gaben Gottes betrachten, niemals aber darf er sie als Zwecke seiner Handlungen ansehen; nie sein Herz daran heften, und seine Glückseligkeit darin suchen.

Alle Menschen sind berufen, Jesu nachzufolgen.

Gott, der bis zur Ankunft des Welterlösers durch seine Propheten zu den Menschen geredet hatte, redete bey der Einführung der Religion des neuen Bundes durch seinen Sohn. Dieser kam, wie Einer von ihnen; nahm die Gestalt eines Menschen an, und wuchs unter ihnen auf. Bis zu den Jahren, wo Er sein Lehramt antrat, blieb Er gewissermaßen verborgen, und die Geschichte spricht erst dann umständlich von Ihm, als Er das dreißigste Jahr erreicht hatte. — Jetzt tritt Er unter den Menschen auf, und fängt an, seine Lehre zu verkündigen. „Die Zeit ist erfüllet," spricht Er zu den Völkern; „das Himmelreich ist nahe; thuet Buße und glaubet an das „Evangelium. Glückselig sind diejenigen, welche der Gerech„tigkeit wegen Verfolgung leiden, denn für sie ist das Him„melreich. Ihr habet gehört, daß es bey den Alten hieß: „Du wirst deinen Nächsten lieben, und deinen Feind hassen; „Ich aber sage euch: liebet eure Feinde; thuet denen Gutes, „die euch hassen, und bethet für diejenigen, die euch verfol„gen und verleumden. Wer Mich vor den Menschen bekennen „wird, den werde Ich auch vor meinem Vater, der im Him„mel ist, bekennen. Glaubet nicht, daß Ich gekommen bin, „euch den Frieden zu bringen; Ich kam und bringe euch den „Krieg. Wer seinen Vater, oder seine Mutter mehr liebet, „als Mich, ist meiner nicht würdig. Wer nicht Allem ent„sagt, was er besitzt, kann mein Jünger nicht seyn. Wer „sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und Mir nachfolget, ist „meiner nicht würdig; wer Mir nachfolget, wandelt nicht im „Finstern. Ich bin der Weg, die Wahrheit, das Leben. „Lernet von Mir; denn Ich bin sanftmüthig und demüthig

„von Herzen. Wenn Ich, euer Herr und Meister, euch die „Füße gewaschen habe, so sollt auch ihr einander die Füße „waschen; denn Ich habe euch ein Beispiel gegeben, und so „wie Ich gethan habe, sollet auch ihr thun." Unser Beruf ist daher, eben so zu handeln, wie Jesus gehandelt hat, Gott eben so zu verehren und uns in seinen heiligen Willen zu ergeben, wie Er seinen Vater im Himmel verehret, und sich in seinen Willen ergeben hat; unsern Nächsten so zu lieben, wie Jesus uns geliebt hat, und überhaupt seine Lehre so zu erfüllen, wie Er sie selbst erfüllte.

Vom Glück des Berufs zum Christenthum und zur Nachfolge Jesu.

Wenn wir bedenken, daß der Mensch es weder durch seine guten Werke noch durch seine Weisheit verdienen kann, zur Lehre des neuen Bundes berufen, und unter die Zahl der Christen aufgenommen zu werden, so können diejenigen, denen dieses Glück wiederfahren ist, sich für diese unschätzbare Gnade nicht genug dankbar zeigen. In den ersten Jahren des Christenthums glaubten die Juden, welche der Lehre Jesu beigetreten waren, sie wären darum zum Glauben berufen worden, weil sie von jeher ein auserwähltes Volk gewesen, und daß ihnen darum Vorzüge über die neubekehrten Heiden gebührten. Diese hingegen waren auf das Ansehen, in welchem sie standen, und besonders auf die Klugheit ihrer Weltweisen stolz, und behaupteten, sie wären darum zum Glauben berufen worden, weil sie ein aufgeklärtes Volk waren. Der Apostel Paulus demüthigte beide in seinem Briefe an die Römer, und beweiset, daß der Jude, wie der Heide vor den Augen Gottes ein Sünder sey, und daß kein Mensch, er möge seyn, wer er wolle, Ansprüche auf die Gnade des Glaubens haben könne. Woraus folget, daß wir die Gnade, wodurch uns Gott das Licht des Evangeliums leuchten ließ, nicht genug schätzen können.

Gewöhnliche Entschuldigungen gegen die Pflicht, seinem Berufe gemäß, Christo nachzufolgen.

Wer wird Christo nachfolgen können, fragt so Mancher, dem man die Pflicht seines Berufs an's Herz leget? Welcher Mensch wird es so weit bringen, daß er Gott ganz ähnlich werde? — Dies ist allerdings wahr. Aber wenn du mit deinem Heilande gleichen Schrittes zu gehen nicht vermagst, so folge Ihm doch wenigstens von Ferne nach; thue wenigstens, so viel an dir liegt, so viel es deine Schwachheit zuläßt; mehr fordert Gott nicht von dir. Bitte Ihn, daß Er dich durch seinen Beistand, durch seine Gnaden unterstütze, und dann wirst du Alles durch Denjenigen können, der dich stärket, wie der Apostel sagt. — Du kannst Christo nicht vollkommen nachfolgen, sprichst du? Aber du wandelst ja nicht einmal auf seinen Wegen; du übest keine jener erhabenen Tugenden aus, die das Evangelium so nachdrücklich empfiehlt; man nimmt an dir keinen Zug wahr, woran man einen Nachfolger Jesu erkennen könnte. Jesus war sanftmüthig; Er bezeigte sich gegen Jedermann liebreich, und nur das Laster konnte seinen gerechten Zorn entflammen. Und du bist bey jeder Gelegenheit aufgebracht, und läßt dich durch die unschuldigsten Dinge zu den heftigsten Aeußerungen des Zorns verleiten. — Jesus liebte seine Feinde; Er that ihnen Gutes, und hörte nicht auf, bey seinem himmlischen Vater für sie zu bethen, und du unterhältst in deinem Herzen einen unversöhnlichen Haß gegen sie; du deckest ihre Fehler auf, raubest ihnen Ruhm und Ehre, und suchest ihnen nach Kräften zu schaden. — Jesus verzieh von Herzen alle Unbilden, Beleidigungen und Verfolgungen; Er vergaß alles, wenn nur der Sünder seine Vergehungen bereute. Du aber vergißt deinem Feinde nichts, wenn es ihn noch so sehr schmerzet, dich beleidigt zu haben; du suchest alle Gelegenheiten auf, wo du dich an ihm rächen kannst. — Jesus war demüthig; Er war ein Feind aller hohen Titel und Würden, und als das Volk Ihn zum Könige machen wollte, verbarg Er sich. Und du hegest in deinem Herzen

unaufhörlich hochmüthige und ehrgeizige Gefühle; du suchest, wo du kannst, Menschenehre und Menschenlob, und wendest alles an, dich zu hohen Titeln und Würden zu erschwingen. — Jesus war arm, in der Armuth erzogen; Er besaß weder Güter noch Reichthümer, und äußerte eine beständige Verachtung gegen alles, was das Herz von dem Streben nach dem Ueberirdischen abwenden konnte. Und du denkest und träumest immer nur von Reichthümern; deine ganze Aufmerksamkeit richtet sich dahin, wie du deine Schätze vermehren, deine Besitzungen erweitern und deine Prachtlust in ihrem ganzen Umfange befriedigen kannst. — Findest du an dir einen einzigen Zug, woran man erkennen kann, daß du ein Nachfolger Jesu bist? — Du kannst Ihm nicht vollkommen ähnlich werden, sagst du? Aber bist du Ihm auch nur in etwas ähnlich? Und was hast du bisher gethan, deinem Vorbilde auch nur von Ferne ähnlich zu werden? — — Erwäge diese Fragen, und vergiß nie, was der Apostel Johannes lehrt: „Wer da sagt, daß er unabänderlich mit Christo verbunden sey, der muß auch so wandeln, wie Er gewandelt ist." 1. Brief 2, 6.

Was ist der Beruf insbesondere?

Wenn wir einmal annehmen, wie Niemand daran zweifeln kann, daß die gegenwärtige Einrichtung der Welt ein Werk Gottes ist, so ist es einleuchtend, daß auch Er die verschiedenen Stände angeordnet hat. Ohne sie könnte die Welt kaum bestehen, und bey den Bedürfnissen unserer Seele und unseres Körpers läßt sich nicht wohl denken, wie es im Allgemeinen anders seyn könnte, als es wirklich ist. — Ein jeder Stand hat seine Eigenheiten; jeder erfordert die gehörigen Fähigkeiten und eine Art von Lust, die Pflichten, die er mit sich bringt, genau zu erfüllen, und sich in alles damit verknüpfte Angenehme, wie Unangenehme gleichergestalt zu fügen. Diese unwillkührliche Neigung, die vorzüglich bey reifenden Jahren sich spüren läßt, die Niemand sich selbst geben kann, und die sich auch Niemand mit Gewalt aufdrin-

gen läßt, ist nicht, wie Viele meinen, eine zufällige Wirkung des Temperaments, der Erziehung oder der Geburt; sondern sie ist eigentlich der Beruf, der nur von Gott kömmt. „Dies Alles wirket ein und der nämliche Geist, der Jedem „nach seinem Willen dies oder jenes mittheilt." 1. Kor. 12, 11.

Es ist für Jedermann wichtig, seinen Beruf zu kennen.

Es ist von der größten Wichtigkeit, diesen Beruf nicht zu verkennen, und ihn, wie so oft der Fall eintritt, mit jenen plötzlich entstehenden Neigungen nicht zu verwechseln, welche bald Blendung, bald Eigensinn, bald Habsucht, oder sonst eine Leidenschaft zum Grunde haben. — Der Mensch ist leichtsinnig, so wie in ihm verschiedene Gedanken entstehen, so wie er bey Andern Manches erblickt, das ihm besonders in die Augen fällt, entstehen auch in ihm abwechselnde Neigungen, die manchmal eben so bald wieder verschwinden, als sie entstanden sind. Es ist kein Stand, der nicht eine reizende Seite hat; kömmt diese zum Vorschein, so erzeugt sie bey Jedem, der sie wahrnimmt, Neigung zu demselben. Daher geschieht es, daß ebenderselbe Mensch zu verschiedenen, und manchmal zu ganz entgegengesetzten Ständen wechselweise Neigung fühlet. Werden diese auf einander folgenden Neigungen nicht genau geprüft, so entsteht daraus Wankelmüthigkeit, und der eigentliche Beruf verliert sich in den vielfältigen Wünschen, womit das Herz sich unterhält. Eine sorglose Erziehung kann in diesem Punkte auch viele Verwirrung veranlassen. Wie Mancher, der zu einem rechtschaffenen Christen, zu einem nützlichen Staatsbürger den Beruf hatte, irret jetzt in seinem Lande herum, und ist sich und Andern zur Last, blos darum, weil er in seinen Jugendjahren nicht in Schranken gehalten, und auf eine gehörige Art gebildet worden ist?

Die Treue in seinen Berufsgeschäften ist ein Kennzeichen der Auserwählung.

So unbegreiflich auch das Geheimniß der Gnadenwahl

ist, so läßt sich doch leicht denken, daß jene Menschen am meisten Hoffnung haben, von der Zahl der Auserwählten zu seyn, welche sich in dem Stande befinden, zu welchem Gott sie berufen hat, und die zugleich dessen Pflichten getreu erfüllen. Denn gleichwie Gott die sichtbare Welt nach gewissen Gesetzen regiert, in welchen eine wunderbare Ordnung hervorleuchtet, eben so regiert Er auch unsere Herzen nach einer gewissen Ordnung, und diese besteht meistens darin, daß ein Jeder den Stand antrete, zu welchem er berufen ist, und in demselben, bey genauer Beobachtung der dem Stande anklebenden Obliegenheiten, verharre. Wer also seinem Berufe zuwider handelt, der widerstrebt einer Ordnung, die Gott selbst festgesetzt hat; er tritt gleichsam von dem Wege ab, der ihm in der Absicht vorgezeichnet worden ist, damit er auf demselben zur Seligkeit gelange. Ist aber Jemand der Stimme seines Berufs getreu, so folget er der Stimme Gottes, und dadurch erhält er Ansprüche auf jene besondern Gnaden, die Gott nur denen ertheilt, welche beim Antritte ihres Standes sich weder durch Leidenschaften, noch durch andere Nebenabsichten leiten lassen, sondern keinen andern Willen haben, als den Willen Gottes zu erfüllen, und in dem Stande, den Er ihnen anweiset, selig zu werden. Diese besondern Gnaden, die jeder Stand nothwendig hat, und die Gott denen ertheilt, welche ihrem Berufe getreu bleiben, nennt man deßwegen Berufsgnaden.

Gott läßt den Menschen beim Antritte ihres Standes eine freie Wahl.

Obgleich Gott theils durch innere Einsprechungen, theils durch eine Art von Lust, die Er in den Herzen der Menschen erwecket, Jedem den Stand zu erkennen giebt, zu welchem Er ihn berufen hat, und ob Er gleich durch eben diese Einsprechungen ihn zu bewegen suchet, seinem Rufe zu folgen, so läßt Er dennoch einem Jeden eine freie Wahl, weil Er die Freiheit des Menschen in Absicht auf die Wahl des Weges, worauf er zu wandeln Lust hat, nicht hemmen will,

und weil Er eben dadurch, daß Er uns eine ungebundene Freiheit läßt, uns eine Gelegenheit darbietet, uns Verdienste zu sammeln, wenn wir nämlich in dem Geschäfte unseres Berufs nicht unsere Leidenschaften, oder andere Nebenabsichten, sondern blos seinen Willen und den aufrichtigen Wunsch, das Heil der Seele zu bewirken, zu Rathe ziehen. Diese Anordnung seiner Weisheit ist höchst wunderbar; sie ist zugleich ein Beweis der Freiheit, die uns Gott gegeben hat, und seiner Güte, indem Er uns ein Mittel darbietet, durch einen guten Gebrauch dieser Freiheit unsern Beruf zu erfüllen, und um uns gegen allen Mißbrauch zu schützen, spricht Er uns selbst innerlich zu, und warnet uns durch lehrreiche Beispiele, welche Er uns unter die Augen leget, gegen die schädlichen des Leichtsinns und der Uebereilung.

Was zu einer guten Wahl erfordert wird.

Wer in der Wahl seines Berufes nicht irre gehen will, muß nothwendiger Weise die Sache nach den Grundsätzen des Christenthums betrachten. Kömmt aller Beruf von Gott, wie die Vernunft und die Religion uns lehret, so muß die Kenntniß desselben mit einem aufrichtigen Herzen von Ihm erbethen werden. Derjenige, der allein unsere Kräfte und Fähigkeiten kennt, der unsere Herzen durchforschet, und seit dem Anbeginne der Welt einem Jeden den Weg bestimmt hat, auf welchem er wandeln soll, kann uns auch allein die Anleitung geben, diesen Weg zu finden. Da Gott in seinen ewigen Rathschlüssen uns die Gnaden und Mittel bereitet hat, durch welche wir zum Ziele unserer Bestimmung gelangen können, so geziemt sich's, daß auch nur Er über den Gebrauch dieser Mittel zu Rathe gezogen werde, und daß wir uns seiner Leitung überlassen. Es läßt sich auch von der Güte Gottes nichts anders denken, als daß Er das kindliche Vertrauen des Menschen, der vor Allem sich an Ihn wendet, und Ihn um Erleuchtung bittet, nicht unerhört lassen werde. Die Berufsgnaden wird Er ihm in einem um so vollern Maaße ertheilen, als seine Zuflucht zu Ihm herzlicher und unbedingter war.

Die Beschwernisse, die jeder Stand mit sich bringt, und die von demselben unzertrennlich sind, werden ihn nicht so sehr, wie jenen Andern drücken, den menschliche Absichten bey der Wahl seines Standes leiteten; niemals wird er unter der Last derselben erliegen und in Kleinmuth verfallen; niemals wird er den Tag bereuen, an welchem er seinen unwiederruflichen Entschluß faßte, sondern durch besondere Gnaden Gottes gestärkt, wird er immer getrost und gutes Muths seyn; was ihm nach dem gewöhnlichen Weltlaufe Widriges begegnet, wird er mit Ergebung aufnehmen und mit Geduld ertragen, und auf diese Art wird er in sinem Stande die segenreichen Mittel finden, die ihn zur Seligkeit führen.

Vom Leichtsinn, mit welchem man gewöhnlich einen Stand antritt.

Es ist nicht leicht, seinen Beruf unter den verschiedenen Trugbildern zu erkennen, die dem gereiften Menschen vor den Augen schweben, zumal, wenn derselbe die Wahl seines Standes nicht aus dem gehörigen Gesichtspunkte betrachtet. Wer einen Stand anzutreten gedenkt, der beschäftigt sich zu gerne mit der Ansicht eines meist eingebildeten Wohlseyns; er spüret nicht jener in sich verborgenen, leidenschaftlosen Neigung nach, welche sich auf das Wesentliche eines Standes bezieht, und das wahre Kennzeichen des Berufs ist, sondern er sieht blos darauf, ob das Aeußere ihm gefällt. Das Angenehme des Standes, den er vor Augen hat, zeigt sich in einem blendenden Lichte, er sieht es gleichsam durch ein Vergrößerungsglas, da hingegen die Beschwernisse des Standes sich in einer dunkeln Entfernung verlieren. Ohne weitere Prüfung entschließt er sich; er macht den entscheidenden Schritt — und nach einer kurzen Zeit sieht er Alles mit andern Augen an. Was er zuerst gesehen hatte, weicht zurück, und aus der Entfernung kommen allmählig tausend Dinge herbey, an welche er nie gedacht hatte. Er glaubt, in eine neue Welt versetzt zu seyn, und ganz erstaunt denkt er sich, ob er etwa den Stand, den er angetreten hat, nur im Traume gesehen hatte?

Bey der Wahl eines Standes muß man vor allem auf das Heil seiner Seele sehen.

Wer mit Zuverläßigkeit seinen Beruf erkennen will, muß niemals blos das Aeußere der verschiedenen Stände betrachten; er muß nicht auf das sehen, was in die Augen fällt und seinen Neigungen schmeichelt, sondern er muß untersuchen, was ein jeder Stand für ihn ist, das heißt, in wie weit er seinen Fähigkeiten und seiner Gemüthsstimmung angemessen ist. Der Wille Gottes und das Heil unserer Seele: dies sollen die ersten Beweggründe seyn; diese sollen auf unsere Wahl den größten Einfluß haben, damit wir nach einer reifen Ueberlegung uns selbst das Zeugniß geben können, daß nur überirdische Absichten uns leiteten. Der Christ kann niemals zu sehr von der Wahrheit überzeugt seyn, daß hier auf dieser Erde nichts für ihn einen Werth haben kann, wenn es ihm nicht zum Heil seiner Seele behülflich ist. Alle Stände sollen vor seinen Augen gleich seyn, sie mögen nach den Begriffen der Weltkinder ehrenvoll, oder erniedrigend seyn; was glänzt, soll ihn nicht blenden, und was seine Leidenschaften reizt, das soll ihn nicht verführen. Er soll immer nur sich selbst fragen: Wie werde ich in dem Stande, wozu ich in mir eine Neigung empfinde, mein Seelenheil erlangen? Wie werde ich die Pflichten, die er mit sich bringt, erfüllen können? Habe ich die erforderlichen Fähigkeiten und Kräfte? Wie werde ich die Beschwerden desselben ertragen? Wie werde ich den Gefahren ausweichen, welchen ich mich aussetze? Machet mich etwa die Lust, die ich empfinde, irre? — Diese und dergleichen Fragen, wenn sie mit einem aufrichtigen Herzen gemacht werden, sind der beste Prüfstein des Berufs, und Gott wird zuverläßig den Menschen, der beim Antritte eines Standes auf diese Art zu Werke geht, mit dem Lichte seiner Gnade erleuchten.

Bey der Wahl eines Standes soll man nicht von ungefähr handeln.

Es ist ein unumstößlicher Grundsatz, daß, wer ungefähr handelt, unklug handelt, sollte es ihm auch zuweilen gelingen.

weil es doch nicht unmöglich ist, auch von ungefähr eine gute Wahl zu treffen. Ist nicht die Vernunft, die den Menschen in der Wahl der Mittel erleuchtet, und ihm die Verbindung derselben mit dem Zwecke zeigt, jene edle Fähigkeit, die ihn am meisten von dem Thiere unterscheidet, welches nicht nach geprüften Gründen, sondern blos nach einem blinden Triebe handelt? — Der Mensch, der in einem wichtigen Geschäfte, wie das Geschäft des Berufs ist, von ungefähr handelt, setzt sich also unter seine Würde herab; er beraubt sich selbst eines Hülfsmittels, das seine größte Zierde ist, und er schwebt in einer augenscheinlichen Gefahr, irre zu gehen. — Die verschiedenen Stände können wir uns auf keine richtigere Art vorstellen, als wenn wir sie eben so vielen Wegen vergleichen, die zwar alle zu einem und demselben Ziele führen können, wovon aber für einen Jeden unter uns insbesondere nur ein einziger sicher ist. Man denke sich nun einen Menschen, der, ohne darüber nachzudenken, welcher dieser einzige, für ihn sichere Weg ist, von ungefähr den ersten einschlägt, den er vor sich sieht. Hat man nicht die gegründetsten Ursachen zu fürchten, daß er irre gehen werde? In der That, ein solcher Mensch gleicht einem Mann, der bey einbrechender Nacht sich in einem dichten Wald verloren hat, und ohne Führer herum irret, der geht und nicht weiß, ob er rechts oder links, vorwärts oder rückwärts gehe, der allerseits, oben und unten, nichts, als einen schwarzen Raum sieht; die Erde nur mit den Füßen fühlt, mit welchen er sie betritt, und voran schreitet mit der Ungewißheit, ob ein fester Boden seinen Fuß unterstützen, oder ob eine Grube seinen schwankenden Körper verschlingen werde. Dem Menschen hingegen, der auf dem Wege wandelt, welchen die Vorsehung ihm bestimmt hat, leuchtet die Gnade vor, und er sieht immer in der Entfernung das Ziel vor sich, nach welchem er hineilt.

Seinen Geist soll man so viel, als möglich von allen Vorurtheilen befreien.

Es ist nicht genug, daß man bey der Auswahl eines

Standes den aufrichtigen Wunsch habe, in demselben das Heil seiner Seele zu suchen, sondern man muß auch noch die Kräfte haben, diesen Wunsch zu erfüllen. Dazu wird vor Allem erfordert, daß man sich von jenen Vorurtheilen los zu machen suche, welche ein Hinderniß zu einer guten Wahl sind. — Man will standesmäßig versorgt seyn, das heißt, man will in einem gewissen Grade des Ansehens stehen. Soll man ein Amt annehmen, so untersucht man vor Allem, ob es für den Stand, in welchem man geboren worden ist, nach den allgemeinen Begriffen nicht zu niedrig ist. Soll man heirathen, so sieht man ebenfalls auf das Ansehen der Person, mit welcher man sich verehelichen soll; man fragt nach ihren Vermögensumständen, und nach andern dergleichen Nebendingen. Ist alles dies nicht Vorurtheil? Sollte man nicht vor Allem sich selbst prüfen? Ist das Amt, die Stelle, die man mir anbietet, meinen Fähigkeiten angemessen, und wie kann ich in der Lage, in welche ich versetzt werde, das Heil meiner Seele erlangen? Ist die Person, welcher ich Hand in Hand vor dem Altare eine ewige Treue versprechen soll, von einer geprüften Tugend? Was hat sie für Neigungen? Wie ist ihr Charakter beschaffen? Ist sie von der Art, daß wir in Einigkeit mit einander leben, uns gegenseitig erbauen, und die Kinder, die uns Gott geben wird, zur Tugend und in der Furcht Gottes erziehen können? — Daß dies die wichtigsten Fragen sind, die man vor dem Antritte eines Standes machen soll, und daß alles Uebrige entweder nur Nebending, oder Vorurtheil ist, sagt einem Jeden seine Vernunft, und man gesteht es auch meistens ein, wenn man einmal einen Stand angetreten hat, weil man alsdann die Sache gewöhnlich mit einem ganz andern Auge, als vorher besieht. — — O daß doch die Menschen, bevor sie sich zu einem Stande entschließen, die Erfahrung zu Rath ziehen möchten, oder sich zum voraus in den Stand, der sie bezaubert, hineindächten, um die Sache mit hellen Augen zu betrachten, wie sie ist! —

Vom Einfluß der Aeltern auf die Standeswahl.

Da der Mensch, der einen Stand anzutreten gedenkt, gewöhnlich jene Jahre noch nicht erreicht hat, wo Erfahrung und Weltkenntniß ihm die erforderliche Hülfe und Erleuchtung geben, so ist es nothwendig, daß er Andere zu Rathe ziehe. Kinder sollen sich vorzüglich an ihre Aeltern wenden, ihnen ihr Vorhaben aufrichtig offenbaren, sich mit ihnen berathschlagen, um einen geprüften Entschluß zu fassen. Aber wie selten leisten die Aeltern ihren Kindern in diesem Stücke die Hülfe, wie es ihr Stand ihnen zur Pflicht macht? Noch weit mehr, als ihr Kind, welches einen Stand anzutreten gedenkt, sehen sie auf Dinge, welche zur Hauptsache einer guten Wahl nicht einmal gehören. Es ist ihnen überhaupt nur darum zu thun, daß ihr Sohn, oder ihre Tochter sich durch den Erweb zeitlicher Güter bereichere, oder zu Ehrenstellen erschwinge. Ob übrigens ihr Kind, welches sie dennoch sehr herzlich lieben, sich durch seinen Standesantritt die häusliche Glückseligkeit sichere, und durch die Zufriedenheit, die es genießen wird, sich auch die Mittel erleichtere, dereinst zu einer ewigen Glückseligkeit zu gelangen: dies scheinen sie nur für ein Nebending zu halten. Durch ihr Zureden und ihre Einsprechungen suchen sie oft der Standeswahl ihrer Kinder eine Lenkung zu geben, die weit mehr ihren eigenen Wünschen, als dem Berufe der Kinder entspricht, und auf diese Art erklärt sich's, wie die Aeltern gar oft die Urheber des zeitlichen und ewigen Unglücks ihrer Kinder sind.

Ein jeder Stand hat seine Pflichten, Beschwerden und Gefahren.

Gott hat es so gefügt, daß die Menschen in verschiedenen Ständen leben sollen. Und hat jedem Stande seine eigenen Pflichten, Beschwerden und Gefahren gegeben. Der Stand, in welchem ein Jeder sich befindet, ist nicht nur die Stelle, die er auf dieser Welt bekleidet, sondern auch das Mittel zur Seligkeit zu gelangen. Es hat also ein jeder Stand seine Pflichten, weil keine Lage möglich ist, in welcher der Mensch

von allen Pflichten frey ist. Weil aber die Stände verschieden sind, so ist klar, daß auch ein jeder seine eigenen Pflichten hat. Also hat auch ein jeder Stand seine eigenen Beschwerden, weil die Beschwerden eigentlich nichts anders sind, als gewisse, jedem Stande eigene Schwierigkeiten, eben diese Pflichten zu erfüllen. Aus gleichem Grunde hat auch ein jeder Stand seine eigenen Gefahren. Eine Gefahr ist eine Gelegenheit, in welcher der Hang zur Sünde geweckt und der Mensch dazu gereizt wird. Diese Gelegenheiten sind verschieden, je nachdem die Lagen verschieden sind, die jeder Stand mit sich bringt. Der Mensch, der eine hohe Stelle bekleidet, hat ganz andere Standespflichten, so wie er auch ganz andern Gefahren ausgesetzt ist, als jener, der zu einer niedern Volksklasse gehört. Eben so hat der ehelose Stand gewisse Pflichten, Beschwerden und Gefahren, welche dem Ehestand unbekannt sind, so wie der Ehestand hinwieder auch seine eigenen hat.

Die Unzufriedenheit in seinem Stande ist nicht allezeit ein Beweis eines verfehlten Berufs

Es ist kein Stand, in welchem man nicht verschiedenen Beschwernissen unterworfen wäre, die man auch bey aller Klugheit nicht voraussehen kann. Daß einem daher Manches fremd vorkomme, und daß man sich mit einer Art von Verwunderung in der neuen Lage betrachte, ist wohl sehr natürlich. Aber diese Fremdheit, diese Verwunderung, welche gewöhnlich Unzufriedenheit nach sich zieht, kann eben nicht allemal für ein untrügliches Kennzeichen eines verfehlten Berufs gehalten werden, sonst würden die wenigsten Menschen in ihrem Berufe seyn; sondern sie beweis't meistens nur, daß Leichtsinn, Eigennutz, oder eine zu frühzeitige Leidenschaft die einzigen Beweggründe gewesen sind, und daß man seinen Beruf nicht so geprüft hat, wie es die Wichtigkeit der Sache erforderte. Aber die Folgen einer solchen Uebereilung sind doch immer schädlich. Man findet sich nie in eine Lage, die man nicht erwartete, wie wenn man sie vorausgesehen hat; man klagt über Dinge, die mit dem Stande unzertrennlich verbun-

den sind, weil man sie für fremd, oder für blos zufällig hielt; man sieht dessen unvermeidliche Beschwernisse als ein wahres Unglück an, in welches man sich nur mit Widerwillen schickt. — Wie oft höret man Eheleute klagen, daß sie ihre gegenseitigen Fehler, Launen und übeln Gemüthsstimmungen ertragen müssen, und daß ihr ununterbrochenes Beisammenseyn so viele unangenehme Auftritte veranlasse. Wie oft weinen Aeltern bittere Thränen über Kinderlast, über die Beschwernisse der Erziehung, des Unterrichts und der zukünftigen Versorgung. Wie oft rufen sie in der Betrübniß ihres Herzens aus: O wir Unglücklichen! Welch' ein hartes Schicksal hat uns getroffen! — Als wenn sich ein Stand denken ließe, der keine Beschwernisse hat! Auf solche grundlose Klagen folgt dann gewöhnlich Reue; man verfällt in Muthlosigkeit, und giebt tausend eiteln Wünschen Gehör. Zudem verliert man in einer solchen Verwirrung seine Pflichten aus den Augen, oder man hat sie vielmehr nie recht erkannt, weil man den Stand mit irrigen Begriffen angetreten hatte. Daher rühret es, daß so Viele ihr Unglück von dem Tage an zu rechnen pflegen, an welchem eigentlich ihre irdische Glückseligkeit den Anfang hätte nehmen sollen.

Gute Folgen einer der Standeswahl vorhergegangenen reifen Ueberlegung.

Tritt man einen Stand erst alsdann an, nachdem man ihn genau geprüft, ihn in seinem ganzen Umfange übersehen, und mit seiner Neigung wohl durchdacht hat, so sieht man aus eben demselben Gesichtspunkte und in einer gleichen Entfernung seine angenehme und seine unangenehme Seite; er zeigt sich gleichsam in seiner Blöße, und nichts Wesentliches bleibt verborgen. Was man nach der Hand Widriges und Unangenehmes empfindet, bestürzt nicht, weil man es voraus gesehen und erwartet hat; man bequemet sich gleichermaßen zum Guten wie zum Schlimmen, weil man beides als unzertrennliche Erfordernisse seines Standes angesehen hat. Durch das Erstere wird man nicht zum Uebermuth, und durch das Andere nicht zur Kleinmüthigkeit verleitet, sondern man bleibt,

so weit es unsere schwache Natur zuläßt, in einer beinahe immer gleichen Gemüthsstimmung, und befindet sich in einer fortdaurenden Fähigkeit, seine Pflichten als Christ und als Bürger zu erfüllen, und die Mittel zur Seligkeit, die jedem Stande eigen sind, zu seinem Besten zu gebrauchen.

Mittel, den Fehler einer übereilten oder verfehlten Standeswahl, so viel sich thun läßt, zu ersetzen.

Wenn es wahr ist, wie Niemand daran zweifeln kann, daß ein jeder Mensch von Gott zu einem eigenen Stande berufen ist, und daß Gott auch jedem Stande seine eigenen Gnaden ertheilt, so ergiebt sich von selbst, daß dem Menschen, der sich nicht in jenem Stande befindet, zu welchem die göttliche Vorsehung ihn berufen hat, weit größere Hindernisse entgegen stehen, zum Ziele seiner letzten Bestimmung, zur Seligkeit zu gelangen, als Jenem, der auf den Wegen wandelt, welche die Vorsehung ihm angewiesen hatte. Will nun dieser Unglückliche den Fehler seiner Uebereilung und Unbesonnenheit, so viel an ihm liegt, wieder gut machen, so muß er den Gedanken nie außer Acht lassen, daß er sich in dem Stande nicht befinde, zu welchem er von Gott bestimmt worden ist. Dadurch wird er sich in einer beständigen Wachsamkeit über sich selbst erhalten, um seine Pflichten zu erfüllen, und den Gefahren zu entgehen, welchen er ausgesetzt ist. Auch mit einem größern Eifer wird er seine Zuflucht zum Gebethe nehmen; in zudringlichen Bitten wird er Gott die bedenkliche Lage darstellen, in welcher er sich befindet, und Ihn flehend zu bewegen suchen, ihm durch andere Gnaden zu ersetzen, was ihm an Standesgnaden abgeht. Nach dem Lehrsatze des Apostels Petrus wird er sich besonders befleißen, seinen Beruf zur Seligkeit durch gute Werke zu sichern, weil nichts mehr Gott bewegen kann, uns besondere Gnaden zu ertheilen, als der Eifer, mit welchem wir gute Werke zu verrichten trachten.

Hat ein Stand Vorzüge vor andern?

Wenn man aus einzelnen Klagen, die über den Stand geführt werden, den man angetreten hat, auf die Last des Standes selbst schließen wollte, so dürfte wohl immer derjenige der beschwerlichste seyn, über welchen wirklich geklagt wird. Aber in eben diesem Umstande liegt die ganze Beantwortung der Frage: Hat ein Stand Vorzüge vor andern? — Es ist kein Mensch, der nicht zu gewissen Zeiten in Kleinmüthigkeit verfällt, besonders wenn die Last seines Standes ihn mehr, als gewöhnlich drückt. Klagen über seinen Stand sind alsdann ganz natürliche Folgen seiner Gemüthsstimmung. Da aber kein Stand denkbar ist, wo dies sich nicht ereignete, so folgt daraus, daß alle Stände ihre Beschwernisse haben, nicht aber, wie der Klagende meint, daß ein unglückliches Loos nur ihn allein getroffen, und daß der härteste aller Stände ihm zu Theil geworden ist. — Wenn man diese Wahrheit, welche die tägliche Erfahrung einen Jeden lehret, recht zu Gemüthe nähme: wenn man sich gewöhnte, auch in andere Stände etwas tiefere Blicke zu werfen, so würde man nicht so oft den Muth sinken lassen, und die göttliche Vorsehung der Ungerechtigkeit beschuldigen. Der Mensch ist zu bedauern, daß er überhaupt Alles, was glänzt, für Glück hält, und für Unglück meistens nur das, was ihn eben drückt! Er meint, daß, wenn er sich in einen andern Stand versetzen könnte, wo er nie fühlte, was er wirklich empfindet, er alsdann auch vollkommen glücklich wäre, und er bedenkt nicht, daß er dort etwas Anderes antreffen würde, das ihn nicht weniger, und vielleicht noch weit mehr betrüben könnte.

Es würden Viele, in dem Stande, in welchem sie sich befinden, nicht so glücklich seyn, als sie es sind, wenn sie über ihre Lage nachdenken, und dieselbe wohl erwägen wollten.

Ich will, um gehörig verstanden zu werden, einige Stände durchgehen und in Beispielen sprechen. Ein Mädchen kömmt, vermittelst einer getroffenen Heirath, in ein Haus, und wird daselbst Frau. Hätte nun diese Frau gelernt, öfters reife Er-

wägungen anzustellen, so würde sie gar bald begreifen, daß sie, um eine gute und glückliche Ehe zu haben, sich ganz dahin verwenden müsse, die Art und Weise der Familie, mit der sie nun leben muß, anzunehmen, und sich, in so weit es ihr die Religion und das eigene Gewissen erlauben, ganz nach der Laune derjenigen, aus welchen dieselbe besteht, nach den Gewohnheiten und Gebräuchen, die einmal daselbst eingeführt sind, zu richten; sie würde es begreifen, daß sie sich gegen Alle freundlich, willfährig, zuvorkommend und nachgiebig betragen; mit einem Worte, daß sie sich auf alle Art bemühen müsse, um mit Jedermann in der besten Eintracht zu leben. Wohl ihr! wenn sie auch nur ein, oder zwey Jahre diesen weisen Rath genau befolgt: gewiß wird sie sich alle Hochachtung, alles Zutrauen und allgemeine Liebe erwerben; ja, ob sie gleich dem Ansehen nach Allen nachzugeben scheint, so wird sie doch gleichsam die Gebieterin von Allen werden. Läßt sie es aber an einer solchen Erwägung, und an einem solchen weisen Betragen ermangeln: so wird sie kaum einen Schritt in das Haus gethan haben, als sie schon anfängt, Allen zu befehlen und zu verlangen, daß sich das ganze Haus in ihre Laune füge, daß Jedermann ihr schmeichle, und sie als Gebieterin anerkenne. Was wird hieraus erfolgen? Man wird sie verachten, ihr gehässig werden, und sie wird täglich zu Zank und Hader Gelegenheit geben. Hätte sie sich aber gegen Jedermann friedfertig und liebreich betragen, so würde sie anstatt mißvergnügte, vergnügte Tage haben.

Eben so, würde ein Mann über sich und über seinen Stand öftere Erwägungen anstellen, so würde er es einsehen, daß er gegen seine Frau Hochachtung, und eine der weiblichen Schwachheit schuldige Nachsicht haben müsse; daß er ihrer übeln Laune manchmal Etwas zu gut halten und einige Dinge, die keine schädlichen Folgen nach sich ziehen, übersehen müsse; und daß er sich über sie keiner solchen Gewalt anmaßen dürfe, die endlich in eine Art von Tyranney, oder Despotie ausarten würde. Indem nun sehr viele Ehemänner auf alles das keine Rücksicht nehmen; so ist die gewöhnliche Folge davon,

daß die Weiber die Achtung und Liebe gegen ihre Männer hintansetzen, mit denselben in beständiger Uneinigkeit leben, und daß folglich beide Ehegatten bittere Tage haben. In der That, sucht der Mann seiner Ehegattin ihre Lebenstage zu vergällen, so wird auch sie Nichts sparen, ihrem Manne so viele saure Stunden zu machen, als es ihr möglich ist. Die Männer können es oft leicht voraussehen, was ihren Gattinnen unangenehm seyn muß, und wenn sie es voraussehen, so sollen sie sich auch die Mühe geben, dasselbe zu unterlassen, oder zu verhüten. Hiezu ist es aber nothwendig, daß sie es — zu weilen bey sich überlegen, was sie ihren Gattinnen zu Lieb thun, oder nicht thun sollen, um die eheliche Eintracht zu erhalten.

Würde ferner ein Vater einer zahlreichen Familie öfter reife Erwägungen anstellen; so würde er es bald wahrnehmen, daß er nicht alle Kinder nach einem gleichen Plane erziehen dürfe, indem das Eine starrsinnig, feurig und aufbrausend, das Andere aber furchtsam und willig ist, oder indem das Eine vielen Verstand verräth, während das Andere blödsinnig, oder schwach am Verstande ist. Wenn nun der Vater gegen Beide gleich strenge, oder gleich gelinde ist; so wird er in jenem Falle das willige Kind zaghaft machen, oder unbilliger Weise kränken: in diesem Falle aber das starrsinnige Kind verderben.

Auf diese Art könnte man alle Stände durchgehen, und man würde finden, daß die Menschen nur deßhalb wahrhaft unglücklich sind; weil sie über ihre Pflichten nicht nachdenken, und sich nicht bestreben, dieselben zu erfüllen.

Betrachtung.

Unter dem Worte **Betrachtung** verstehen wir hier das Nachdenken des frommen Christen über die Wahrheiten und Lehrsätze der Religion, in so fern er sie glauben, und in Erfüllung bringen soll; über die Bedürfnisse seiner Seele, über die Schwachheit des Menschen, über die Gefahren der Welt

u. s. w. Dieses Betrachten nennt man auch Gebeth im Geiste, weil es, wie das gewöhnliche Gebeth, eben auch eine Erhebung des Gemüths zu Gott ist, und von demselben nur darin unterschieden wird, daß die Bitten, die man an Gott stellt, nicht in Worte eingekleidet und mit Worten ausgesprochen werden, sondern in bloßen Gedanken, in innerlichen Begierden, Rührungen und Seufzern bestehen.

Diese Art zu bethen, die man Betrachtung nennt, ist nicht eine Andachtsübung, die blos dem Klosterleben zusteht, sondern auch dem Menschen, der in der Welt lebt, ist sie sehr nützlich, und sie läßt sich mit einem jeden Stande vereinbaren. Unter diesem Gesichtspunkte ist sie ein Gegenstand, der mit vielem Nutzen auf der Kanzel abgehandelt werden kann.

Erster Entwurf.

Ueber den Nutzen, der aus der Betrachtung entsteht.

So oft der Mensch bey ruhigen Leidenschaften und mit einem versammelten Geiste über die Lehrpunkte der Religion und die damit verknüpften Pflichten nachdenkt, erhebt sich sein Gemüth über diese Erde hinweg, und erschwingt sich bis zum Throne des Allmächtigen; sein Herz wird von den Fesseln des Leibes gleichsam befreit und mit Gott auf's Innigste verbunden. Aus dieser nahen Verbindung mit Gott entsteht für das Heil seiner Seele der größte Nutzen: dies beweisen die Erfahrung und das Zeugniß der heiligen Männer; denn die Betrachtung ist

1) im Glücke ein kräftiges Bewahrungsmittel gegen die Sünde, und
2) im Unglücke eine Quelle ermunternder Trostgründe.

Niemals wird der Mensch zur Kenntniß seiner Verhältnisse mit Gott und der Pflichten, die er gegen Ihn zu erfüllen hat, gelangen; niemals wird er die Welt, auf welcher er wohnet, unter ihrem wahren Gesichtspunkte ansehen, wenn er nicht durch Nachdenken und Betrachtungen sich selbst über alles dieses zu belehren suchet; denn nur die Betrachtung

a) zeigt dem Menschen die Eitelkeit dieser Welt; sie überzeugt ihn, daß Alles, was hienieden unsere Augen so sehr blendet, und an sich zieht, nur Flitterschein ist; daß die irdischen Güter, nach welchen unser Herz so lüstern ist, es nicht glücklich machen, weil sie seine Wünsche nicht nur nicht ersättigen können, sondern sie vermehren. — Sie erinnert den Menschen

b) an die Schwachheit seiner Natur, und an alle damit verknüpften Gebrechlichkeiten, und überzeugt ihn dadurch von der Nothwendigkeit auf sich selbst ein beständiges Mißtrauen zu setzen, Gott unaufhörlich um seine Hülfe und seinen Beistand zu bitten, damit er nicht durch seine Eigenliebe irre geführt werde. — Sie macht ihn

c) auf die schrecklichen Folgen aufmerksam, welche die Vergessenheit Gottes nach sich zieht, und denen alle diejenigen sich aussetzen, welche sich von dem Genusse einer irdischen Glückseligkeit bezaubern lassen.

Verfällt aber der Mensch durch eine Wirkung jener Unbeständigkeit, die in dem menschlichen Leben abwechselnd gute und böse Tage hervorbringt, in's Unglück, und wird er mit Trübsalen und Verfolgungen heimgesucht, so öffnet ihm die Betrachtung eine reiche Trostquelle: denn sie lehret ihn, daß

a) Alles, was hier auf dieser Erde geschieht, eine Fügung der Vorsehung ist, welche alle Begebenheiten und Ereignisse auf eine unsichtbare Art leitet oder zuläßt, und nach ihren heiligen Absichten Glück oder Unglück, Freude oder Leid, Trost oder Mißmuth austheilet, und folglich daß der Christ bey allen Vorfällen diese unsichtbare Hand Gottes mit Demuth und Ergebung anbethen soll. — Sie lehrt ihn

b) daß die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieses Lebens gute Gelegenheiten sind, sich durch eine bereitwillige Annahme und eine geduldige Ertragung derselben, Verdienste für das zukünftige Leben zu sammeln, und dadurch seine Hoffnung, daß dereinst alles hundertfach wird vergolten werden, zu begründen. — Sie lehret ihn,

c) daß Alles, was wir hier auf Erden erdulden, nur von kurzer Dauer, nur augenblicklich ist, wenn wir es mit der Ewigkeit vergleichen, welche darauf folgen wird; daß wir also unter dem Drucke der Mühseligkeiten dieses Lebens niemals verzagen und den Muth verlieren, sondern stets auf die Krone blicken sollen, welche derer wartet, die bis zum Ende geduldig ausharren.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Wirkung der Betrachtung.

Der Mensch ist von Natur sehr geneigt, seine Sünden nach dem Leichtsinn zu beurtheilen, mit welchem er sie begeht. Er achtet sie darum für keine große Verbrechen, weil er dabey durch keine heftige Gewissensängstigungen beunruhigt wird, und weil er täglich eine Menge Menschen sieht, welche mit eben dem Leichtsinne, wie er, sündigen, und kein Bedenken tragen, bey diesem ihrem Lebenswandel unveränderlich zu beharren. Die Ursache dieses schändlichen Leichtsinnes ist, wie der Prophet Isaias sagt: „Man überlegt es nicht, man denkt nicht nach." 44, 19. Wollten wir es ernstlich zu Gemüthe nehmen, was die Sünde in Ansehung Gottes, seiner unendlichen Majestät, seiner unbegränzten Güte zu uns, und seiner strengen Gerechtigkeit ist, so würden wir vor Schrecken beben, so oft uns die Begierde anwandelte, eine Sünde zu begehen. Um also diese heilige Furcht, welche der Prophet David als eine Gnade von Gott begehrte, in unserm Herzen anzuregen, ist das beste Mittel, von Zeit zu Zeit über seine Pflichten Betrachtungen anzustellen, und sie, in sich selbst vertieft und von allen irdischen Gedanken befreit, zu überdenken. Die Wirkungen dieser Betrachtungen würden folgende seyn:

1) das Herz würde zu einer wahren und innigen Reue über das Vergangene gestimmt werden.
2) Es würde für die Zukunft gegen die Rückfälle in die Sünde gesichert werden.

Der Sünder, der mit einem entschlossenen Muthe in sein

Gewissen zurückblickt, und ohne Furcht, seine Schande einzusehen, die verborgensten Falten desselben zerlegt, wird den schrecklichen Zustand seiner Seele gewahr; durch wiederholtes Betrachten und Nachdenken gehen ihm die Augen immer mehr auf, und dadurch wird er in den Stand gesetzt

a) die Größe seiner Verbrechen einzusehen, und zu erkennen, daß er, seinen Schöpfer und besten Vater durch die Uebertretung der Gebothe, welche Er ihm vorgeschrieben hatte, und die nur auf sein zeitliches und ewiges Wohl zielten, beleidigt hat.

b) Ist der Sünder von dieser Wahrheit ganz überzeugt, so werden Gefühle einer innern Reue sein Herz erschüttern; es wird ihn schmerzen, so leichtsinnig gewesen zu seyn, und dieser Schmerz wird dann in eine inbrünstige Liebe zu Gott übergehen, und den sehnlichsten Wunsch erzeugen, durch einen gebesserten Lebenswandel seine Fehler zu ersetzen.

c) Er wird auf die schrecklichen Folgen hinblicken, welche seine Sünden für ihn gehabt hätten, wenn er in seinem Lasterleben leichtsinnig verharrt und über dasselbe keine Betrachtungen angestellt hätte.

Der Sünder, der durch Betrachtungen über seinen bisherigen Lebenswandel zur Reue gestimmt und bewogen worden ist, sich wieder mit Gott auszusöhnen, ist dann auch für die Zukunft besorgt, damit er, durch seinen Leichtsinn nicht wieder verführt, und zu denselben Sünden, wie vorhin, verleitet werde. Diese Betrachtungen erinnern ihn ganz natürlich

a) an die menschliche Schwachheit, welche bey der schmerzhaftesten Reue und den festesten Vorsätzen immer in dem Menschen bleibt, weil wir die Folgen der Sünde unserer Stammältern mit uns auf die Welt bringen, und mit uns wieder in's Grab tragen, und dadurch ermahnen sie ihn an die Nothwendigkeit, durch das Gebeth seine Zuflucht zu Gott zu nehmen.

b) Sie überzeugen ihn, daß er allerseits mit Gefahren umgeben ist, denen ein Jeder erliegt, der sie nicht fleißig

meidet und ihren schädlichen Wirkungen nicht mit einem rastlosen Eifer entgegenarbeitet, um sie zu tilgen.

c) Auch nur durch Betrachtungen lernet der Mensch die Mittel kennen, sowohl die Feinde, die in ihm wohnen, als jene, welche außer ihm sind, zu bezwingen; denn nur denjenigen offenbaret Gott diese Mittel, welche in sich selbst gehen, ihnen mit einem aufrichtigen Herzen nachspüren und sie zu kennen suchen.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

Durch die Wirkung des unseligen Hanges zur Sünde, der in uns wohnet, erwachen allmählig in dem Herzen gewisse Neigungen, und böse Gewohnheiten fassen in demselben Wurzeln. So wie diese zu Kräften kommen, verlieren wir unsere Pflichten aus den Augen, und wir schlafen gleichsam ein. Aus diesem Schlummer, der zuletzt tödtlich wird, kann der Mensch auf keine bessere und wirksamere Art aufgeweckt werden, als wenn er in seinen Gedanken die Lehrsätze der Religion durchgeht, über dieselben ruhig nachdenkt, um sie in ihrem ganzen Umfange zu kennen, und die Pflichten wohl einzusehen, welche sie mit sich bringen. Diese Kenntniß leitet ihn ganz natürlich dahin, daß er die Pflichten des Christenthums erfüllt, und daß er in seinem Herzen den festen Entschluß fasset, seiner Kenntniß gemäß zu handeln. Die Betrachtung über die Lehrsätze der Religion und die damit verknüpften Pflichten erleuchtet also

1) den Verstand in der Erkenntniß unserer Pflichten. Sie stärket

2) den Willen in der Ausübung dieser Pflichten.

Es ist dem Menschenverstande, so fähig und ausgebildet er auch immer seyn mag, nicht möglich, die Lehrsätze unserer Religion ganz zu begreifen, wenn man dieselben nur oberflächlich hört oder lies't; folglich wird man auch die Pflichten nicht kennen lernen, die sie enthalten. Nur durch reifes

und wiederholtes Nachdenken kann man es dahin bringen. — Durch Betrachtungen über die Lehrpunkte der Religion

a) entdecken wir viele Pflichten, die wir vorher nicht kannten. Vor unsern Augen geht gleichsam ein neues Licht auf; wir sehen in einem Lehrpunkte Vieles, woran wir vorhin niemals dachten, und mit Verwunderung staunen wir über unsere bisherige Unwissenheit.

b) Andere Pflichten, die wir aus dem ersten Schulunterrichte und nachher aus dem öffentlichen Unterrichte kennen gelernt haben, die aber, wie alles, was unserer Sinnlichkeit lästig ist, vor unsern Augen entflohen sind, rufen die Betrachtungen uns wieder in's Gedächtniß zurück, erfrischen unsere Kenntniß, und setzen uns dadurch außer Gefahr, nicht, wie so viele Andere, aus einer sträflichen Unwissenheit zu irren.

c) Nicht nur die Pflichten werden wir durch die Betrachtungen gewahr, sondern sie zeigen uns auch noch die Abwege, auf welche diejenigen verleitet werden, welche leichtsinnig ihre Tage dahin leben, und dadurch geben sie uns auch noch die Mittel an die Hand, uns gegen diese Abwege in Sicherheit zu setzen.

Selten sinkt das Herz des Menschen so tief, daß aller Wille zum Guten gänzlich in demselben erstirbt. Aber dieser Wille ist bey den meisten Menschen nur äußerst schwach; er bleibt unthätig, wenn er nicht durch eine unsichtbare Kraft angeregt und gestärkt wird. Und dies wird durch die Betrachtungen bewirkt, denn durch sie wird im Herzen

a) das Feuer des Eifers und der Entschlossenheit entzündet, wodurch der menschliche Wille gestärkt und in Thätigkeit gesetzt wird. Wer noch nicht alles Gefühl für die Religion verloren hat, kann unmöglich bey der Erkenntniß einer Pflicht, zu welcher er durch Betrachtungen gekommen ist, kalt bleiben; er empfindet ein inneres Feuer in sich, welches seinen Willen anspornt.

b) Diese erste Wirkung der Betrachtungen zieht noch eine andere nach sich, sie erwecken in dem Herzen eine selige

Begierde, die Gebothe Gottes immer mehr zu kennen, um sie mit einem immer größeren Eifer erfüllen zu können. „Heil denen, die seine Gebothe beachten, die „Ihn von ganzem Herzen suchen." Ps. 118, 2.

c) Dem Menschen, der über die göttlichen Gebothe nachdenkt, bieten sich verschiedene Hindernisse dar, die ihm entgegenstehen. Aber auch diese Hindernisse verschwinden vor seinem Eifer, wenn er nicht aufhört zu betrachten; und je größer sie sind, desto mehr entflammen sie ihn. „Ich eile, und säume nicht, deine Gebothe zu halten." Psalm 118, 60.

Vierter Entwurf.

Ueber die Mittel, zu betrachten, und die Entschuldigungen, die man gewöhnlich dagegen einwendet.

Wenn schon das Betrachten im Grunde nichts anders ist, als das Nachdenken über gewisse Lehrpunkte der Religion, oder über seine eigenen Gebrechlichkeiten, so ist es doch dem Menschen bey seinen häufigen Zerstreuungen nicht möglich, den Zweck, den er dadurch beabsichtet, zu erreichen, wenn er die Mittel nicht kennt, welche gleichsam die Vorbereitungen zu diesem wichtigen Geschäfte der Religion sind. Diese Mittel sind zwar nicht schwer, und sie zeigen sich von selbst dem, der einen aufrichtigen Willen hat, zu betrachten. Indeß suchen die Weltkinder in denselben den Vorwand, und die Entschuldigungen, womit sie ihre Abneigung gegen das Betrachten zu rechtfertigen suchen. Laßt uns zur Belehrung dieser Menschen

1) diese Mittel aufsuchen, und dann
2) die Entschuldigungen widerlegen, womit sie ihre Abneigung vor dem Betrachten, zu beschönigen suchen.

Da die Betrachtung ein stilles Nachdenken, ein heimliches Sehnen und Seufzen ist, so ergiebt sich von selbst, daß es mitten im Getümmel zeitlicher Geschäfte und Lustbarkeiten nicht Statt haben könne; wer also mit Nutzen betrachten will,

a) der entferne alles von sich, was ihn zerstreuen und im

Denken stören kann; er kehre in sich selbst zurück, und verschließe sich in sein eigenes Herz, um nur zu sehen, was in demselben vorgeht. Solchen in sich selbst vertieften Menschen nähert sich Gott mit seiner Gnade, und Er redet ihnen zum Herzen.

b) Er suche seinen Geist mit der Wahrheit, die er betrachten will, ganz zu durchdringen; er begnüge sich nicht, einen blos flüchtigen Blick auf dieselbe zu werfen, sondern je mehr Lehrreiches er in denselben schon gefunden hat, desto mehr befleiße er sich, darin aufzusuchen.

c) Er begnüge sich nicht mit einer blos anschaulichen Kenntniß der Wahrheit und der damit verknüpften Pflichten, sondern er sey vorzüglich darauf bedacht, die Sache in's Werk zu bringen, und darum suche er sein Herz zur gehörigen Stimmung zu bringen, und seinen Willen zur Erfüllung anzufeuern.

Da das Betrachten nicht nur eine Anstrengung des Geistes ist, sondern gerade dahin zwecket, unsere Leidenschaften in ihrem Streben zu hindern, und in ihrem Genusse zu stören, so ist es natürlich, daß es unserer Sinnlichkeit zuwider ist, und daß die Menschen deßhalb tausend Entschuldigungen ersinnen, um diese Uebung in der Gottseligkeit abzulehnen.

a) Das Betrachten, sagen Einige, gehört eigentlich nur dem Klosterstande zu, in welchem man berufen ist, ein beschauliches Leben zu führen, und wo man von allem, was den Geist zerstreuet, entfernt, sich leichter versammeln kann. — Daß das Betrachten dem Klosterstande vorzüglich obliegt, kann nicht geläugnet werden; aber auch im Weltstande ist es in einem gewissen Betracht Pflicht, indem man ohne Nachdenken über das Heil seiner Seele nicht selig werden kann.

b) Die zeitlichen Geschäfte, die der Mensch in der Welt zu verrichten hat, und die häufigen Zerstreuungen, welche sie mit sich bringen, erlauben das Betrachten nicht. — Sie erlauben nicht, daß man die meiste Zeit dazu verwende; dies ist wahr. Aber sie erlauben doch, daß man

von Zeit zu Zeit, besonders an Sonn- und Feiertagen, auf sich selbst sehe, daß man alle Abende untersuche, wie man den vergangenen Tag zugebracht hat, und Morgens nachdenke, wie man den beginnenden Tag zubringen will.

c) Das Betrachten ist eine Kunst, welche nur diejenigen verstehen, welche in derselben ganz besonders geübt worden sind. —

Das Betrachten erfordert nichts, als den festen Willen, daß man ernstlich betrachten wolle, und sich gehörig dazu vorbereite. Die Gnade Gottes kömmt alsdann unserer Schwachheit zu Hülfe, und durch sie können wir, was wir ohne sie niemals zu Stande gebracht hätten.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Wichtigkeit der Betrachtungen über uns selbst, über die Welt und über den Stand, in dem wir uns befinden.

Der heilige Augustin behauptet, ein Geist, der alles wohl überlegt, sey die Urquelle alles Guten. Ein nachforschender Geist, sind seine eigenen Worte, ist der Anfang alles Guten. Ein so erlauchter Kirchenlehrer, wie der heil. Augustin war, hat wohl diesen wichtigen Grundsatz an sich selbst erfahren, weil er uns denselben nicht blos als etwas Gutes rühmt, sondern wohl gar als die reichhaltigste Quelle alles Guten empfiehlt.

Es ist, leider! wahr, daß wir es sehr oft an reifen Erwägungen ermangeln lassen, und daß eben dies eine leidige Quelle von so vielen Uebeln ist, die uns drücken, und denen wir vorbeugen könnten, wenn wir nicht so leichtsinnig handelten, sondern öfters nachdächten

1) über uns selbst;
2) über die Welt;
3) über den Stand, in dem wir uns befinden.

Es ist sehr viel daran gelegen, daß wir öfter über uns selbst nachdenken und uns selbst kennen lernen.

a) Wir sollen daher über unsere Leidenschaften und Gebrechen, über unsere Gemüthsbeschaffenheit, über unsere Neigungen und bösen Gewohnheiten nachdenken. Denn unterlassen wir dieses, so werden wir uns nie kennen lernen; folglich werden wir uns auch nie bestreben, unsere Leidenschaften zu bezähmen, unsere Fehler zu verbessern, unsern Eigensinn zu beugen, unsere sündhaften Neigungen zu besiegen, und unsern bösen Gewohnheiten zu entsagen.

b) Alle frommen Männer kommen darin überein, daß jedem Menschen es höchst nothwendig sey, sich selbst kennen zu lernen; und deßungeacht kennen die wenigsten Menschen sich selbst und ihre Gemüthsbeschaffenheit. Ursache hievon ist, weil die wenigsten Menschen in sich selbst gehen, und ihr Thun und Lassen betrachten.

Wenn man auf Alles das aufmerksam ist, was auf dem großen Welttheater täglich vorgeht, welch' ein weites Feld öffnet sich dann unsern Augen zu den schönsten und nützlichsten Betrachtungen.

a) Alle Begebenheiten, die sich ereignen; alle große Veränderungen, die oft schnell auf einander folgen; alle widrigen Schicksale, die uns mehrmalen ganz unvermuthet begegnen; alle leidigen Unglücksfälle, denen wir bey aller Mühe und Sorgfalt nicht entkommen können; alle Drangsale und Widerwärtigkeiten, denen wir von allen Seiten ausgesetzt sind, sollen sie uns nicht, wenn wir sie wohl erwägen, zu Gott hinziehen, und uns lehren, daß nur Gott uns schützen und helfen könne, und daß wir auf Ihn allein unser ganzes Vertrauen setzen sollen? —

b) Wir befinden uns in der Welt; wir leben in ihr; wir sind Zeugen, von den vielen, höchst traurigen Ereignissen, welche die Menschen in die tiefste Trauer versetzen; wir sehen, wie ganze Familien, die eine Zeit sehr glücklich lebten, in Verfall gerathen, und endlich ganz verschwinden; wie sehr blühende und gesunde Menschen oft mit Einemmal erkranken, und entweder mehrere Jahre an

das Krankenbett geheftet werden, oder nach wenigen Tagen in das Grab sinken. Allenthalben erblicken wir nichts, als Trug und Eitelkeit; nichts ist von Dauer und Beständigkeit; Alles ist dem Rost und der Zerstörung unterworfen.

c) Und demungeachtet heftet man sein ganzes Herz an diese Welt; man überläßt sich ihr; man opfert sich ihr auf, und denkt nicht daran, daß wir hier keine bleibende Stätte haben. Und warum das? Weil wir es selten zu Herzen nehmen, wozu wir von Gott bestimmt sind.

Endlich ist es auch von großer Wichtigkeit, daß Jedermann von Zeit zu Zeit die besondern Pflichten seines Standes wohl erwäge. Denn

a) jedes Alter, jedes Geschlecht und jeder Stand hat seine eigenen Pflichten.

b) Diese muß man genau kennen. Soll Jemand die gehörigen Kenntnisse von den Pflichten seines Alters, seines Geschlechtes, und überhaupt seines Standes nicht haben; so muß er sich darin durch seinen Seelsorger unterrichten lassen. Wer indessen fleißig und mit Aufmerksamkeit dem Worte Gottes beiwohnt, der wird seine besondern Pflichten gewiß kennen.

c) Man soll sich dieser besondern Obliegenheit recht oft erinnern, und zugleich sich unpartheiisch prüfen, ob man dieselben beobachte. Geschieht es nicht, so soll man sich vornehmen, daß man dieselben wenigstens in Zukunft getreu erfüllen wolle.

So wichtig jedoch dergleichen Erwägungen sind, so sehr werden sie vernachläßiget. Oder denken wir öfters nach über die Pflichten der Religion, zu der wir uns bekennen; über die Eitelkeit dieser Welt und ihre Lust; über die Hinfälligkeit unsers Lebens; über die Obliegenheiten des Standes, in dem wir uns befinden; über die Pflichten des Amtes, welches wir bekleiden; über den Gebrauch, den wir nach den Vorschriften des Christenthums von irdischen Gütern machen sollen? Erinnern wir uns der beinahe unzähligen Stunden, die

wir unnütz zubringen; die vielen und großen Gnaden, die wir verabsäumen, oder mißbrauchen; des vielen Guten, das wir leicht hätten ausüben können; der vielen Aergernisse, die wir gegeben haben, und die wir einst vor Gott verantworten müssen? Sind wir aufmerksam auf die vielen bittern Vorwürfe, die wir, oft unverschuldet, Andern machen; auf die täglichen Beleidigungen, die wir unsern Nebenmenschen zufügen; auf die vielen unnützen, wo nicht schädlichen Gespräche, die wir führen, u. s. w.? —

Stellen aus der heiligen Schrift.

Die Werke Gottes. Jes. 42, 20. — Röm. 1, 20. — Ps. 18, 2. 3. — Sir. 42, 15. u. folg. — Sir. 43, 1. bis Ende. — Ps. 92, 1—6. — Ps. 27, 5. — Röm. 1, 20. — Weish. 13, 5. —

Der Gebothe, Verheissungen, Drohungen und anderer Glaubens-Wahrheiten. 1. Kor. 1, 21. — 5. B. Mos. 6, 6. — Ebend. 11, 18. — Spr. 3, 1—4. — Sir. 6, 37. — Ebend. 9, 23. — Ps. 104, 5. — Sir. 14, 20, 21. — Psalm 1, 1—4. — Ebend. 36, 31. — Ebend. 118, 2. 15. 16. 52. 62. 97. — Psalm 26, 8. — Ebend. 39, 9. — Ebend. 62, 7. — Ebend. 118, 23, 24. 109. — Ebend. 76, 4. 6. 7. 12. 13. — Ebend. 142, 5. — Ebend. 91, 6. — Psalm 118, 59. — Ebend. 15, 8. 9. — Jak. 4, 14. — Hebr. 9, 27. — 2. Kor. 5, 10. — 5. B. Mos. 32, 29. — Sir. 18, 24. — Ebend. 28, 6. — Ebend. 7, 36. — Psalm 89, 12. — Hiob 16, 22. — Psalm 38, 5—9. — Phil. 3, 20. — 2. Kor. 3, 18. — Habak. 2, 1. — Jerem. 31, 21. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Süßer sind die Thränen der Bethenden, als die Vergnügungen der Theater. Augustinus in Ps. 127.

Der Seele, die den Schöpfer betrachtet, ist die ganze Schöpfung zu eng. Gregor. in Vita S. Benedicti. cap. 35.

Wer an Christus Geschmack findet, dem eckelt vor der Welt. Bernardus in Sermonib.

Martha war mit der Aufwartung beschäftiget, ihre Schwester Maria saß zu den Füßen des Herrn, und vernahm dessen Lehren. Jene arbeitete, diese ruhte; jene bereitete Speisen, diese wurde gesättiget. Maria hat den bessern Theil gewählt, der soll ihr nicht genommen werden. Augustinus Serm. 27. de Verb. Dom.

Was siehst du viel umher? Es ist hier kein Land der Ruhe für dich. In himmlischen Dingen sollst du deine Ruhestätte haben. Dein Gedanke sey bey dem Allerhöchsten, und dein Gebeth höre nicht auf, bey Christus anzuklopfen. Thomas von Kempis B. 2. Kap. 1.

Kannst du deinen Geist nicht erheben zu hohen, zu himmlischen Betrachtungen: so suche deine Ruhestätte in dem Leiden Christi, und wohne gerne in seinen heiligen Wunden. Denn so bald du im lautern Triebe der Andacht zu den köstlichen Wundmalen Jesu deine Zuflucht nimmst; so wirst du darin wieder alle Leiden, die dich muthlos machen könnten, neue Stärke finden. Derselbe ebendaselbst.

Wer sich guten Betrachtungen von Gott ergiebt, führet Jesum in das Kämmerlein seines Herzens ein. Derselbe Rosengärtl.

Wenn du einen Acker kaufen wolltest, so würdest du dich eines Rathgebers bedienen, der klüger ist, als du. Nun aber sollst du dich dir selber kaufen; es handelt sich um den Werth von dir selbst. Erwäge, wer du seyst, welchen Namen du habest, was du dir erwerbest: nicht einen Acker, nicht Perlen-Schmuck, sondern Christum Jesum, mit dem kein Werth und keine Zierden verglichen werden können. Brauche also Rathgeber: den Moses, den Jeremias, den Petrus, den Paulus, den Johannes und den großen Rathgeber Jesus, den Sohn Gottes, damit du erlangest den Vater. Mit diesen mußt du abhandeln, mit diesen dich berathschlagen, mit diesen betrach-

ten — durch den ganzen Tag. Ambrosius Exposit. in Ps. 118. tom. 1.

Wer das Heil Gottes suchet, betrachtet im Gesetze Tag und Nacht. Derselbe ebendaselbst.

Unser Gemüth gelanget nicht zur Betrachtung des Innern, wenn es sich den äußern Verwickelungen nicht sorgfältig entziehet. Gregor der Große Moral. Lib. 5.

Wer sich weise dünkt, kann Gottes Weisheit nicht betrachten. Derselbe Moral. Lib. 8.

Das beschauliche Leben ist höher, als das thätige; denn dies bemühet sich im Gebrauche gegenwärtiger Arbeiten, jenes aber verkostet durch innigsten Geschmack die künftige Ruhe. Derselbe ebendaselbst.

Die Betrachtung lehret, was fehlt, das Gebeth erhält die Gnade, daß es nicht weiter fehle; die Betrachtung zeigt den Weg, das Gebeth führt darauf fort; durch Betrachtung lernen wir endlich die bevorstehenden Gefahren erkennen, durch Gebeth entrinnen wir denselben. Bernardus.

Wer der Leitung des Glaubens folgt, hasset Grübeleien. Wer Grübeleien liebt, kennt den Glauben bey Weitem nicht. Ephräm.

Du ehrest Gott, wenn du seinem Zeugnisse glaubest; du beleidigst Ihn, wenn du über seine Aussprüche Untersuchungen anstellst. Willst du mit Gott handeln, so stehen dir zu Geboth — der einfältige Glaube und das demüthige Gebeth. Traue seiner Wahrhaftigkeit, und mache dir seine Macht gewogen. Derselbe.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter Betrachtung verstehen soll.

Da das Betrachten, wie das gewöhnliche Gebeth, eine Erhebung des Geistes zu Gott ist, so verstehen wir unter diesem Worte nur das Nachdenken über Wahrheiten und Religion, in so weit wir dieselben zu glauben, und die Pflichten, welche sie

enthalten, zu erfüllen verbunden sind. Die Betrachtung ist also zugleich ein Werk des Geistes und des Herzens: Der Geist durchforschet die Lehrsätze der Religion, er erwäget die Gründe ihrer Glaubwürdigkeit, er erkennt ihren göttlichen Ursprung, er überzeugt sich auf's Innigste von der Wahrheit, und er glaubt sie fest und ohne zu zweifeln, wenn sie schon seiner Vernunft eine dunkle Seite darbieten, und ihre Fassungskraft übersteigen. Dann durchforschet der betrachtende Christ die Pflichten, welche sie enthalten, er prüfet sich selbst, und stellet sich darüber zu Rede, um von sich selbst zu vernehmen, in wie weit er sie bisher erfüllt, oder nicht erfüllt hat. Findet er, daß sein Gewissen ihm Vorwürfe macht, so trachtet er die Ursache seines Leichtsinnes zu erkennen, er dringt bis auf den ersten Ursprung des Uebels, um alle Hindernisse, welche ihm entgegenstehen, aus dem Wege räumen zu können.

Einen eben so thätigen Antheil nimmt sein Herz an der Betrachtung.

So wie der Geist von der Wahrheit der Lehrsätze überzeugt ist, so wie er die darin enthaltenen Pflichten erkennt und gewahr wird, in wie weit er denselben gemäß lebt, oder nicht, so entstehen in dem Herzen wechselweise Gefühle von Anbethung, von Bewunderung, von Dank, von inniger Liebe; es wachen in demselben gute Begierden, fromme Wünsche, heilige Seufzer auf; oder es wird von Reue gerührt, und machet feste Entschlüsse für die Zukunft. Durch diese Stimmung wird es mit Gott vereinigt; es empfindet das Vergnügen mit Ihm gleichsam zu sprechen, und genießt den seligsten Trost, den Gott allen denen ertheilt, welche sich mit Ihm in einen vertrauten Umgang zu setzen suchen.

Der Heiland verstand unter dem Befehle, daß wir beständig bethen sollen, eine Art beständiger Betrachtung.

„Laßt nicht ab zu bethen," schreibt der heil. Paulus 1. Thessalon. 5, 17. Wie ist aber dieser Befehl zu verstehen:

Sollte er wohl vorschreiben, daß man unaufhörlich auf die Kniee hingeworfen, und mit aufgehobenen Händen ununterbrochene Gebethe zu Gott richten soll? Wie wäre dies möglich? Wie könnte sich dies mit der gegenwärtigen Verfassung der Welt, mit unsern zahlreichen Bedürfnissen vertragen? Nein! Ein Befehl von dieser Art läßt sich von der Weisheit Gottes nicht denken. — Man soll beständig bethen, ist daher nur dahin zu verstehen, daß unser Geist unaufhörlich mit guten Gedanken beschäftigt, und unser Herz mit guten Gesinnungen beseelt seyn soll. Dies ist auch sehr leicht möglich, denn das menschliche Leben ist eine ununterbrochene Kette von Gedanken, von Reden, von Handlungen und Leiden. Denkt unser Geist, so steht es in seiner Gewalt, sich nur mit solchen Gedanken zu beschäftigen, welche auf das Heil der Seele hinzielen, oder demselben nicht fremd und zuwider sind, und nimmt der Geist nur solche heilsame Gedanken auf, so können auch in dem Herzen nur fromme Gefühle und Begierden rege werden, weil Verstand und Herz bey dem frommen Menschen, der sich von seinen Leidenschaften nicht beherrschen läßt, immer im Einklange sind. — Ein solcher Mensch wird auch nur gute und erbauliche Reden führen; denn wenn es wahr ist, daß der Mund aus der Fülle des Herzens spricht, so können aus einem Herzen, in welchem nur gute Empfindungen rege sind, auch nur gute Reden entstehen. So wie die Gedanken, die Empfindungen und die Reden beschaffen sind, so sind es auch die Handlungen. Denn wenn schon das Herz zuweilen mit dem Geiste im Widerspruche ist, und nicht mit ihm übereinstimmen will, so stimmt es doch immer mit unsern Handlungen überein, so zwar, daß nur derjenige rechtschaffen und fromm handeln kann, der ein gutes Herz hat. Denn trägt Jemand ein böses Herz im Busen, so werden seine Handlungen gewiß nicht erbaulich seyn. — Wird der betrachtende Christ mit Leiden und Trübsalen heimgesucht, so sieht er die Hand Gottes, die ihn nur darum züchtiget, weil sie ihn liebt, und er bethet sie demüthigst an. Er kann also unaufhörlich in einer guten Stimmung seyn, bey allen seinen Gedanken, Re-

den, Handlungen und Leiden kann er nach den Absichten Gottes denken, und seine Rathschlüsse betrachten; unaufhörlich kann sein Gemüth zu Gott erhoben seyn, er kann also auch in diesem Sinne beständig bethen.

Die Betrachtung ist Jedermann nützlich und nothwendig.

Der menschliche Geist ist von Natur zur Zerstreuung geneigt, er flieht alle Anstrengung, und besonders jene, die seinen Leidenschaften und bösen Neigungen zuwider ist. Wird er in seiner Zerstreuung nicht zuweilen aufgehalten, und genöthigt, sich zu versammeln, und sich gleichsam in sich selbst zu verschließen, so verliert er sich zuletzt in seinen Verirrungen; die Pflichten, die er zu erfüllen hat, entfallen seinem Gedächtnisse, und er versinkt in eine Art von Schlummer, in welchem er für das Gute ganz unfähig wird; seine Tage lebt er leichtsinnig dahin, über sein zukünftiges Schicksal in jener Welt ist er ganz ohne Sorgen, und sein Wandel ist von der Art, als beschränkte sich sein Leben auf den Lauf, den sein Körper im Grabe vollendet, und als wäre für seine Seele jenseits keine Fortdauer. Wie bey einer solchen Gemüthsverfassung der Mensch auch für alle Laster gleichgültig seyn muß, ist leicht begreiflich, denn in eben dieser schädlichen Gedankenlosigkeit suchet der Prophet die Ursache der großen Verbrechen und Schandthaten auf, die von jeher das allgemeine Aergerniß der Welt waren. „Zur Einöde wird das ganze Land, sagt er, weil es Niemand zu Herzen nimmt.“ Jerem. 12, 11.

Ohne Betrachtung sind für den Menschen die Sacramente ohne Nutzen.

Unstreitig sind die heiligen Sacramente die einzigen Mittel, die uns den Weg zur Seligkeit öffnen, und die uns auf denselben wieder zurückführen, wenn wir ihn verlassen haben. Aber was helfen dem Menschen die Gnadenmittel, wenn er dabey nichts denkt, und von dem Geiste derselben nicht ganz

durchdrungen ist? Wer sieht es nicht ein, daß der Sünder, der durch das heilige Sacrament der Buße sich mit Gott aussöhnen will, zu diesem Ende nicht genug thut, wenn er blos die äußern Werke verrichtet, ohne daß sein Geist durch Nachdenken, Betrachten und Prüfen, und sein Herz durch Gefühle, Empfindungen und Entschlüsse einen Antheil daran habe? Kann man eine wahre Reue haben, wenn man nicht erwäget, wie häßlich die Sünde ist, welch' ein großes Verbrechen sie in sich begreifet, welche Strafen sie nach sich zieht? Wenn man über das Vergangene nicht eine Reue empfindet, wenn das Herz nicht von einem innern Schmerz gerührt ist, wenn es nicht gute Entschlüsse für die Zukunft macht, was kann die Beicht nützen? Wie läßt sich aber alles dies ohne Betrachtung, ohne Nachdenken zu Stande bringen? — Aus gleichen Gründen darf man nicht hoffen aus dem Genusse des heiligen Abendmahls den Nutzen zu schöpfen, den Jesus allen würdigen Theilnehmern an seinem Abendmahle verspricht, wenn Geist und Herz dabey kalt bleiben, und jener nichts denkt und dieses nichts empfindet. Wie ist es möglich, die Gnade zu schätzen, die Gott in dem heiligen Altarssacrament uns Menschen ertheilt, wenn man nicht einerseits die unbegreifliche Güte Gottes und anderseits seine eigene Unwürdigkeit betrachtet? Die heiligen Sacramente wirken zwar durch ihre eigene Kraft, aber wir müssen mitwirken, und diese Mitwirkung bestehet vorzüglich darin, daß wir durch Betrachtungen über den Zweck der heiligen Sacramente und über die Gnade, die wir empfangen, uns vorzubereiten suchen.

Gott theilet sich dem Menschen mit, der sich heiligen Betrachtungen überläßt.

Gleichwie Gott das Weltall auf eine unsichtbare Art regiert, und unwandelbar in dem Gange erhält, den Er demselben angewiesen hat, eben so regiert Er auch die Herzen der Menschen auf eine Art, die wir nicht gewahr werden. Durch seine Gnaden spricht Er zu unsern Herzen, indem Er gewisse Regungen veranlaßt, welche uns bewegen, entweder seine

Vollkommenheiten zu bewundern, oder über unsere Schwachheit, über die Bedürfnisse unserer Seele, über unsern verderblichen Hang zum Bösen nachzudenken, oder unsere begangenen Sünden zu bereuen, und die Mittel aufzusuchen, sie für die Zukunft zu meiden. Wirken wir mit diesen innern Einsprechungen der Gnade selbst mit, und stellen wir Betrachtungen an, zu denen sie uns Anlaß und Anleitung geben, so theilet sich Gott uns immer mehr mit, wir werden vertrauter mit Ihm, und unser Herz genießt den Trost, den diese nahe Vereinigung mit Ihm nach sich zieht. Er selbst versichert uns durch Salomon (Spr. 8, 31.), „daß es seine Lust sey, bey den Menschen zu seyn.“ Sollen wir uns also nicht auf's Eifrigste bestreben, daß durch unser Nachdenken über heilige Gegenstände dieser Wunsch Gottes an uns erfüllt werde? So oft wir durch Betrachtungen uns zu Gott erheben, ist Er mit uns, Er nähert sich uns, Er wird vertraut mit uns. — Läßt sich ein größeres Glück denken? Der Schöpfer naht sich seinem Geschöpfe! Gott wird mit dem Menschen vertraut! —

Das Herz des Betrachtenden muß mit Empfindungen inniger Liebe erfüllt werden.

Man würde von dem Betrachten ganz irrige Begriffe haben, wenn man glauben wollte, daß es nichts Anders ist, als ein kaltes Nachdenken über gewisse Lehrsätze der Religion, in der Absicht, sich von denselben immer mehr und mehr zu überzeugen. Das Herz soll dabey die Hauptsache thun. Es soll nicht nur zu Gott sprechen, sondern auch Gott anhören, wenn Er spricht, und sich mittheilt; dann soll es auch ganz Wille und Begierde, ganz Reue und Entschluß, ganz Liebe und Gefühl seyn. Während der Betrachtung soll das Herz gleich jenem des Propheten David sich erwärmet fühlen, ein Feuer soll sich in demselben entzünden, und dieses Feuer soll eine inbrünstige Liebe zu Gott seyn, von dessen Größe und Güte man auf's Innigste überzeugt ist. Hat der betrachtende Christ sein Herz in diese Stimmung gebracht, so wird es aller seligen Eindrücke fähig, welche die Wirkungen der Betrach-

tung sind. Alle irdischen Gedanken, die seinem Geiste stets vorschwebten, verschwinden; die Gegenstände, welche sein Herz fesseln, weichen, und der böse Hang, der in ihm wohnet, schlummert. Nur für das, was oben ist, hat er jetzt Gefühl; er findet nur an dem Geschmack, was seine Natur über die Menschlichkeiten dieses Lebens erhebt, und ihn in eine nahe Verbindung mit Gott setzet.

Wohlthätige Wirkungen der Betrachtung. — Sie erinnert uns an unsere Pflichten.

Wer in stiller Andacht die vielfältigen Lehren durchdenkt, die Jesus allen Menschen gegeben hat, oder wie Ezechias seine zurückgelegten Jahre in der Bitterkeit seines Herzens durchgeht, wird Manches in sein Gedächtniß zurückrufen, woraus für seine Seele ein großer Nutzen entsteht. Die Betrachtung der Lehren erinnert auch an die damit verbundenen Pflichten, und die bloße Erinnerung an eine Pflicht dienet oft zu einem hinreichenden Beweggrunde, sie zu erfüllen. Bey Manchen hat seine Hinläßigkeit in der Erfüllung der Pflichten des Christenthums keinen andern Grund, als weil er sie nicht genug kennt, oder weil er sich derselben nicht genugsam erinnert. Wird diese schädliche Unwissenheit oder Vergessenheit durch Betrachtungen nicht gehoben werden? Wird er die Augen über seine Lage nicht öffnen? Wird er aus dem Schlummer nicht aufwachen, und im Genusse seiner Erdenseligkeit, in welcher er seine Tage unbekümmert dahin lebte, zum größten Nutzen für seine Seele gestört werden? Die irdische Glückseligkeit ist, wie es uns Vernunft und Erfahrung lehren, ein äußerst gefährlicher Zustand, weil nichts mehr, als das Glück den Menschen von seinem eigentlichen Zwecke abzuführen und die Verbindung zu hindern vermag, in welche sich ein Jeder mit Gott setzen soll. Die vielfältigen Zerstreuungen, die das Glück seinem Geist darbietet; die reizenden Bezauberungen, wodurch es ihn einnimmt; die Vergnügungen, womit dasselbe seine Thätigkeit beschäftigt, sind an sich sehr verführend. Wie läßt sich aber die Möglichkeit denken, allem zu widerstehen und sein Herz

nicht daran zu heften, wenn es nicht durch Betrachtungen über die Pflichten des Christenthums, über die Eitelkeit und die Gefahren der irdischen Glücksgüter von denselben losgerissen wird, um sich an jenen Gegenstand zu heften, wovon ein ewiges und unendlich größeres Glück abhängt? —

Sie machet auf die Folgen der Nichterfüllung aufmerksam.

Wenn die Ansicht der Pflichten den Menschen an die Erfüllung derselben erinnert, so machet sie ihn auch eben dadurch auf die Folgen aufmerksam, welche aus der Nichterfüllung entstehen. — Wer einen Gegenstand ernstlich betrachtet, der sieht ihn unter allen seinen Gesichtspunkten; alles macht ihn aufmerksam, was ihn betrifft, er denkt also auch an alle Folgen. Die vielen Sünden, welche begangen werden, sind daher einer der ersten Gegenstände, die sich dem betrachtenden Christen darbieten; er erwäget, mit welchem Leichtsinne man sündiget, wie unbesonnen man sich in den Untergang stürzet, und überlegt, wie theuer man ein augenblickliches Vergnügen büßen muß. Er wirft auf seine eigenen Sünden einen ernsthaften Rückblick; er untersuchet, wie und warum er gefallen ist, und wozu er am meisten Hang hat. Gefühle einer wahren Reue erschüttern alsdann sein Herz; er beweint das Uebel, das geschehen ist, und denkt an die Mittel, es, so viel in seinen Kräften liegt, wieder gut zu machen. Mit heilsamen Entschlüssen für die Zukunft, mit der Untersuchung, wie er sie auf die beste Art in Erfüllung bringen wird, und mit einem inbrünstigen Gebethe, um die dazu nothwendige Gnade, beschließt er alsdann seine Betrachtungen.

Sie erleuchtet unsern Verstand.

Es giebt gewisse Wahrheiten der Religion, welche, ob sie gleich die menschliche Fassungskraft an sich nicht übersteigen, uns dennoch nicht klar genug sind, oder uns wohl gar unbekannt bleiben, wenn wir durch Betrachtungen unsern Verstand nicht dazu vorbereiten, daß er der innern Erleuchtung

fähig werde. Was bedarf es mehr, um uns von dieser Wahrheit zu überzeugen, als einen Blick auf jene Heiligen zu werfen, welche in einem so hohen Grade erleuchtet waren? Diese Männer sahen in der Religion Vieles mit einem ganz andern Auge, als die gemeinen Christen; Vieles war ihnen vollkommen bekannt, wovon diese nichts wissen. Ob sie gleich keine gebildete Erziehung empfangen hatten, so bewiesen sie doch in geistlichen Sachen eine ganz wunderbare Gelehrsamkeit; mit einer ausnehmenden Weisheit redeten sie von den überirdischen Dingen, und an ihren Worten bemerkte man ganz deutlich, wie geübt sie in den himmlischen Wissenschaften waren. Diese wunderbare Erleuchtung hatten sie nur ihren öftern Betrachtungen zu verdanken; denn je mehr sie sich zu Gott zu erheben suchten, desto mehr ließ sich Gott zu ihnen herab, wurde mit ihnen vertraut, und offenbarte ihnen jene erhabenen Wahrheiten, welche der Sinnenmensch nicht zu begreifen vermag.

Sie stärket den Willen.

Der Apostel Paulus schreibt in seinem Briefe an die Römer 7, 18.: „Ich weiß, daß in mir, das heißt, in meiner sinnlichen Natur, das Gute nicht wohnt; das Wollen ist da; aber das Vollbringen finde ich nicht.“ Die Kräfte zur Ausübung giebt aber Gott denen, welche ihre Schwachheit einsehen, über dieselbe nachdenken, und Gott um Hülfe flehen. Die Unterstützung Gottes ist eine Gnade, wozu Niemand ein besonderes Recht hat, und nur aus Güte und Barmherzigkeit ertheilt Gott diese Gnade. Wie läßt sich's aber denken, daß Er sie einem Menschen ertheilen werde, der das Bedürfniß dieser Gnade nicht einmal erkennt, und der sich von seiner eigenen Schwachheit durch Betrachten und Nachdenken über dieselbe nicht überzeugt? „Glückselig ist der Mann,“ sagt der Prophet David, „der Tag „und Nacht das Gesetz Gottes betrachtet; er gleicht einem „Baume, der längs dem Wasser gepflanzt ist, und der zu „seiner Zeit Früchte bringt.“ Psalm 1. Wer also das Gesetz Gottes nicht betrachtet, gleicht einem dürren Baume,

der in einer trockenen Erde steht, und deßhalb keine Früchte bringen kann.

Sie schwächet den Hang zur Sünde.

So wie der Mensch zu reifern Jahren heranwächst, empfindet er in seinem Herzen einen unseligen Hang zur Sünde, welchen wir Alle als ein trauriges Erbtheil mit uns auf die Welt bringen. So lange wir noch Kinder sind, bleibt dieser Hang unthätig, und ist nicht sehr mächtig. Kömmt aber unser Körper zu Kräften, nimmt der Mensch an Jahren zu; so erringt dieser Hang zum Bösen eine solche Gewalt über denselben, daß, wenn man nicht entgegen arbeitet, man ganz von demselben beherrscht wird, so zwar, daß man beinahe glauben möchte, es wäre unmöglich, diesem Hang zum Bösen zu widerstehen, wenn er einmal einen gewissen Grad erreicht hat. Hieraus erhellet, wie wichtig es ist, den Hang zur Sünde, so wie er sich zeigt, zu bekämpfen, und in einem ununterbrochenen Kriege mit ihm zu seyn. Eines der besten Mittel hiezu ist die Betrachtung. So heftig auch die Regungen zur Sünde sind, so bedarf es doch meistens nur einer gewissen Aufmerksamkeit, wodurch man sie beobachtet und zu erkennen suchet. Wer weiß nicht, daß einem Uebel schon viel abgeholfen wird, wenn man es von Grund aus kennt. Dies ist besonders der Fall bey dem Menschen in Ansehung der bösen Begierden seines Herzens und der Gewohnheiten, welche in demselben Wurzel fassen. Denn nur wegen unserer Gleichgültigkeit und unserer Zerstreuung geschieht es, daß unsere böse Natur uns so sehr bemeistert, und daß wir so viele böse Gewohnheiten annehmen. Wollten wir über uns selbst nachdenken, in unser Herz hineinsehen, alle seine Regungen prüfen, so würde in demselben nicht so viel Böses, gleichsam ohne unser Wissen, geschehen; wir würden uns nicht von den bösen Gewohnheiten blindlings fesseln lassen; so wie wir etwas gewahr würden, das unser Geist mißbilligte, würden wir auch gleich dem Uebel abhelfen können; so wie wir eine besondere Neigung zu etwas Bösem empfänden, würden wir uns fürch-

ten, daß eine böse Gewohnheit daraus entstehen möchte, und durch diese heimliche Furcht, welche wir nur unsern Betrachtungen, unserm Nachdenken über uns selbst zu verdanken hätten, würde der in uns wohnende Hang zum Bösen beträchtlich geschwächt und unthätig gemacht werden.

Sie giebt uns die Bedürfnisse unserer Seele zu erkennen.

Woher kömmt es, daß so viele Menschen in den Gebethen, welche sie verrichten, überhaupt so kalt sind, und gleichsam nicht wissen, was sie von Gott verlangen sollen? Warum bleibt ihr Herz nach verrichtetem Gebethe so leer an frommen Empfindungen, an heiligen Entschlüssen und an jenem süßen Troste, den Gott gewöhnlich in dem Herzen derer zurückläßt, welche Ihn in ihren Nöthen anrufen? Die Ursache ist unstreitig diese: weil diese Menschen die Bedürfnisse ihrer Seele nicht kennen; sie wissen nicht, welche Gnaden sie von Gott begehren sollen, weil sie nicht wissen, welche Neigungen in ihnen entstanden sind; welche Versuchungen sie quälen, in welchen Gefahren sie sich befinden. Ihre Gebethe sind daher auch nur eine leere Lippensprache, wobey sie weder denken noch empfinden. Wollten diese Menschen über sich selbst nachdenken und durch öftere Betrachtungen sich zu erkennen suchen, so würden sie Vieles gewahr werden, wozu sie die Gnade Gottes nothwendig haben. Die Ansicht der Bedürfnisse ihrer Seele, nämlich ihrer bösen Neigungen und Gefahren, welchen sie ausgesetzt sind, würde ihr Herz erschüttern, und ganz gerührt würden sie sich zu Gott wenden und Ihn bitten, Er möchte ihnen doch zu Hülfe kommen; sie würden Ihm einerseits ihre Schwachheit, und anderseits die vielen Gefahren, welche sie umringen, darstellen, um Ihn zu bewegen, sie zu unterstützen. Würden alsdann ihre Gebethe noch so kalt und so zerstreut seyn, und könnte ihr Herz dabey gefühllos bleiben? Gewiß nicht. Willst du also, lieber Christ! mit Rührung und Nutzen bethen; willst du Trost und Zufriedenheit genießen, so gewöhne dich an das Betrachten, und suche vor Allem durch öfteres

Nachdenken dich selbst genau kennen zu lernen, damit du weißt, was du durch deine Gebethe von Gott erflehen sollst.

Sie zeigt uns die Eitelkeit der Welt.

Der Mensch handelt entweder nach den Trieben seiner Sinnlichkeit, oder nach den Vorschriften seiner Vernunft. Im ersten Falle setzt er nur auf das einen hohen Werth, was seinen Sinnen schmeichelt; die höchste Glückseligkeit glaubt er in dem Genuß irdischer Freuden zu finden, und mit Eifer strebet er nach dem blendenden Glanze der Reichthümer, nach den Bezauberungen der Wollust, nach Ehre, nach Menschenlob und überhaupt nach Allem, wornach er in seinem sinnlichen Körper einen Hang empfindet. — Zieht er aber seine Vernunft zu Rathe, betrachtet er Alles, was hienieden ist, mit den Augen des Christenthums, so sieht er, daß Alles nur Schein und Blendwerk, und daß diese ganze Erdenglückseligkeit nur ein vorübergehender Sinnengenuß ist, der jedesmal Reue und Schmerz zurückläßt. Damit er aber zu dieser Kenntniß gelange, wird erfordert, daß er öfters und mit allem Ernste darüber nachdenke, daß er Gott um Erleuchtung bitte, weil seine Vernunft an sich zu schwach und kurzsichtig ist, und weil dieselbe überdies sehr Vieles von den schädlichen Eindrücken der Sinnlichkeit zu fürchten hat. Wenn der Apostel sagt, daß der thierische Mensch kein Gefühl für das hat, was Gottes ist, so kömmt es blos daher, weil er den Trieben seiner Sinnlichkeit blindlings folget, und niemals darüber nachdenkt. Durch die Betrachtung kann also der Mensch zur Erkenntniß der Eitelkeit dieser Welt gelangen.

Sie tröstet uns in den Trübsalen und unter dem Drucke der Leiden.

Wenn man diese Welt nur von ihrer Außenseite betrachtet, und sie nach den Angaben beurtheilt, die man mit einem blos flüchtigen Blicke gewahr wird, so möchte man oft glauben, daß sie Zufriedenheit und Vergnügen in Fülle gewähret. Schärfet man aber seine Blicke, und dringt durch die Schaale

bis in's Innere, so wird man Vieles gewahr werden, das man nicht vermuthete. Man wird finden, daß jeder Mensch von Kummer gedrückt, von Sorgen gequält, von Furcht geängstiget wird, und daß die äußern Vergnügungen nur Mittel sind, um diesen Kummer, diese Sorgen, diese Furcht zu decken, und auf eine gewisse Zeit zu vergessen. — Dem Armen schwebt beinahe beständig das Bild seiner Dürftigkeit vor Augen, sein Herz quält sich bald mit eiteln Wünschen, bald wird es von Neid geplagt. Der Reiche kann im Genusse seines irdischen Glückes zu keiner Ruhe gelangen, immer ereignen sich Zufälle, die seine Tage trüben; er steht in unangenehmen Verhältnissen mit Andern seines Standes, oder er kümmert sich wegen erlittener Beleidigungen, weil man ihn zurücksetzt und seine Verdienste verkennt. Den Mann aus der zahlreichen Menschenklasse drücken oft eben so, wie den Armen, Nahrungssorgen; entweder entsteht Stockung in seinem Gewerbe, oder ein unerwartetes Unglück zerrüttet seine Vermögensumstände. Oft hat er auch von einem Nachbar zu leiden, der ihn aus Brodneid verfolget, und ihm so manches Leid zuzufügen suchet. Oder seine Verwandten stiften Uneinigkeiten und Zwietracht; sie entspinnen gegen ihn heimliche Verfolgungen; sie dichten seinen unschuldigen Handlungen niederträchtige Absichten an, um Stoff zu Verleumdungen zu finden; sie äußern gegen ihn ein schadenfrohes Herz, und geben ihm durch deutliche Merkmale zu erkennen, wie sehnlich sie Gelegenheiten entgegen sehen, ihm Verdruß zu machen. Und wenn man die inneren Verhältnisse des Ehestandes betrachtet, wie Vieles wird man da nicht gewahr, das die Vergnügungen dieses Standes verbittert! Unzählig sind dessen Leiden, denn sie sind um so mannigfaltiger, als die Lagen verschieden sind, in welchen Eheleute sich befinden, und als zwischen ihren gegenseitigen Gemüthsstimmungen weniger Einklang ist. Zu diesen Qualen kommen gewöhnlich noch jene hinzu, welche sie als Aeltern erdulden müssen. Ihre Kinder entsprechen nicht immer ihren Wünschen, und wie oft sehen sie die Früchte der Erziehung, worauf sie so viele Mühe verwendet haben, in

einer kurzen Zeit vernichtet? Die Ausschweifungen ihrer Kinder, mißlungene Versorgung, trübe Aussichten in die Zukunft quälen ihr Aelternherz, und verbittern ihre Tage, in welchen sie sich, nach erschöpften Kräften, Ruhe und Zufriedenheit versprochen haben. — Will nun der Mensch unter dem Drucke dieser zahlreichen und unvermeidlichen Leiden Trost und Linderung genießen, so denke er in einsamen Betrachtungen und bey stillschweigenden Leidenschaften über alles dies nach, und er wird finden, daß Alles, was hier auf dieser Erde vorgeht, Fügung einer weisen Vorsehung ist, er wird mit dem Propheten erkennen, „daß kein Uebel über den Menschen kömmt, welches der Herr nicht verhängt, oder zugegeben hat," und daß Alles, was uns widrig ist, uns zum Verdienste gereichet, wenn wir es mit Geduld ertragen. Wird er alsdann nicht Trost und Linderung empfinden? Wird der Lohn, den ihm Gott als eine Art von Vergeltung anbietet, seine Lage nicht erträglicher machen? Und wird er nicht ganz aufgemuntert werden, wenn er nach vollendeter Betrachtung denkt, daß Jene, welche mit weinenden Augen aussäen, mit Freuden äerndten werden?

Welchen Trost die Betrachtung mit sich bringt.

Giebt es für den Menschen eine angenehmere Gemüthsstimmung, als jene, wo seine Seele, von allen irdischen Fesseln befreit, durch die Betrachtung mit Gott auf's Innigste vereinigt ist? In diesem Zustande empfindet sie nichts, das sie ängstiget, nichts, das sie drückt, sondern sie genießt nur Trost und Zufriedenheit. Ihre Bedürfnisse darf sie mit Vertrauen darstellen und um Unterstützung flehen; ihre Zweifel und Anliegen kann sie ohne Zurückhaltung offenbaren und um Erleuchtung bitten; ihre Leiden und Trübsale darf sie mit kindlicher Zuversicht darlegen, und nach Geduld seufzen. Läßt sich eine größere Gnade denken? Kann der Mensch hier auf dieser Erde eine höhere Glückseligkeit genießen, als jene ist, welche ein so vertrauter Umgang mit Gott gewähret? Kein Wunder, daß jene Heiligen, welche es im beschaulichen Leben

so weit gebracht haben, des Betrachtens niemals müde wurden, daß sie diese Andachtsübung ganze Nächte durch fortsetzten, und Morgens über die frühe Rückkehr der Sonne klagten, die sie in ihrer Betrachtung störte, und sie zu Geschäften rief, welche die Bedürfnisse ihres Körpers, oder die Regeln ihres Ordens erheischten.

Eitelkeit der Entschuldigungen gegen die Pflicht der Betrachtung. — Ich kann nicht betrachten.

Da das Betrachten eine gewisse Anstrengung des Geistes erfordert, welche der Sinnlichkeit sehr lästig ist, so ist es sehr natürlich, daß die Menschen diese Pflicht gern von sich wälzen, und durch Entschuldigungen aller Art sich zu überzeugen suchen, daß sie von derselben frey seyen. — Ich soll Betrachtungen anstellen, sagt so mancher Christ? Dies ist mir nicht möglich; denn ich weiß nicht, wie man betrachtet. So oft ich mir noch vorgenommen habe, über einen Lehrsatz der Religion nachzudenken, verfiel ich auch sogleich in eine gewisse Trockenheit; mein Geist war still, und mein Herz empfand nichts. Vergebens suchte ich mich zu versammeln, und machte mich mit allem Ernste an den Gegenstand, den ich betrachten wollte; ich blieb immer ohne Gedanken und ohne Rührung. — Ich glaube dieses gerne, lieber Christ! Aber hattest du auch den erforderlichen Ernst? War es dir herzlich darum zu thun, nur deßwegen zu betrachten, damit du dich besser kennen lernest, damit du die bösen Neigungen und Gewohnheiten, die dich beherrschen, um so leichter bekämpfen und vertilgen könntest? Fürchtetest du dich vielleicht über dergleichen Dinge nachzudenken, damit du nicht genöthiget werdest, dich zu bessern? Wähltest du nicht absichtlich einen Gegenstand zur Betrachtung, welcher deinen Leidenschaften nichts in den Weg legte? Daß du bey solchen Betrachtungen ohne Rührung und gedankenlos geblieben bist, ist wohl sehr natürlich. Auch bey solchen Gegenständen wird zum Betrachten eine gewisse Uebung erfordert. Gott theilet sich denen, die Ihn suchen, nicht im ersten Augenblicke mit; diese Mittheilung ist eine Gnade, welche

wir durch die Anstrengung des Geistes und durch eine standhafte Ausharrung zu verdienen suchen sollen.

Ich bin zu sehr zerstreut. —

Der Mensch, der in der Welt lebt, hat beständig eine Menge Gegenstände vor Augen, die seinen Geist wechselweise beschäftigen, und weil viele mit seinen Neigungen übereinstimmen, so verschaffen sie ihm eine angenehme Beschäftigung. Will er also seinen Geist an einen Gegenstand der Religion heften und über Wahrheiten nachdenken, die seinen Neigungen zuwider sind, so wendet sich dieser davon ab, und sucht bey tausend andern Gegenständen zu verweilen, und dadurch wird es ihm äußerst schwer zu betrachten. Wären aber solche Menschen von der Nothwendigkeit, von Zeit zu Zeit heilsame Betrachtungen zu machen, recht überzeugt, und hätten sie ein wahres Verlangen nach dem Nutzen, den sie aus ihren Betrachtungen ziehen könnten, so würden sie ihren Geist auch leichter versammeln und ihn in die erforderliche Stimmung bringen; das Licht, womit der Verstand des Betrachtenden aufgeklärt wird, würde auch ihnen vom Himmel herab leuchten, und das Herz würde zu empfinden anfangen. Gefühle von Bewunderung, von Dank, von Anbethung, von Liebe, von Reue, von Trost würden sie wechselweise zu Gott hinziehen und nach und nach mit dem Geheimnisse der Betrachtung bekannt machen.

Meine zeitlichen Geschäfte hindern mich. —

Ich weiß, daß der Mensch, der in der Welt lebt, Geschäfte zu verrichten hat, die sein Stand, sein Gewerb, oder seine Stelle mit sich bringen, und daß diese Geschäfte den größten Theil seiner Zeit fordern. Er kann sich also nicht zu jeder Stunde des Tags in ein Zimmer verschließen, und dort in lange Betrachtungen sich vertiefen; welches über kurz oder lang den Sturz seines Hauswesens nach sich ziehen, und ihn in die Unmöglichkeit versetzen würde, seine Kinder gehörig zu erziehen und zu versorgen. Aber hin und wieder kann er sich

doch einige Augenblicke seinen Geschäften entziehen; sie beschäftigen ihn doch nicht dermaßen, daß sie ihm nicht von Zeit zu Zeit müßige Stunden übrig lassen, die er nach Belieben, und folglich zu Betrachtungen anwenden kann. Und dann hindert ihn ja auch kein Geschäft des Morgens und des Abends, seinen Geist zu versammeln, und über die dringendsten Bedürfnisse seiner Seele nachzudenken; nichts kann ihn hindern, vor jedem Geschäfte eine gute Meinung zu machen, und während desselben je zuweilen sein Gemüth zu Gott zu erheben, sich von seiner steten Allgegenwart zu überzeugen, und deßwegen nie etwas zu denken, zu reden und zu thun, das seinem heiligen Gesetze zuwider wäre. Auf diese Art würde er ja in einem gewissen Verstande ununterbrochene Betrachtungen machen; wechselweise würde er die vorzüglichsten Wahrheiten der Religion in sein Gedächtniß zurückrufen; der Gedanke an seine Schwachheit und Hülfsbedürftigkeit würde ihn nicht verlassen, und auf diese Art würde er sich gegen die Gefahren der Zerstreuung in Sicherheit setzen. Dann sind ja auch die Sonn- und Feiertage besonders dazu geeignet, daß die Menschen, welche während der Woche mit Arbeit, oder Amtsverrichtungen beschäftigt sind, sich in diesen Tagen mehr, als gewöhnlich in sich selbst versammeln, und durch Betrachtungen dem Heil ihrer Seele abwarten.

Die Betrachtung ist eine Andachtsübung, die nur dem Klosterstande zugehört. —

Nichts ist gewöhnlicher, als Weltleute zu hören, welche, um sich von der Pflicht zu betrachten frey zu machen, behaupten, die Betrachtung sey eine Andachtsübung, die blos dem Klosterstande obliegt. Es kann allerdings nicht geläugnet werden, daß die Menschen, welche die Welt verlassen und sich in Ordenshäusern versammeln, besonders dazu berufen sind, ein beschauliches Leben zu führen, und ihre Zeit meistens mit Gebethen, mit Betrachtungen und andern Andachtsübungen und geistlichen Verrichtungen zuzubringen. Aber weil dies der Beruf des Klosterstandes ist, folget denn nun dar-

aus, daß die Menschen, welche in der Welt leben, gar niemals nöthig haben, Betrachtungen zu machen? Sind sie denn nicht auch zur Seligkeit berufen? Ist das Seelenheil in der Welt nicht eben so, wie im Kloster das Hauptgeschäft, auf welches man sein Augenmerk vorzüglich richten, und an das man alle Tage seines Lebens denken soll? Was ist aber dieses Nachdenken anders, als eben das Betrachten der vorzüglichsten Wahrheiten der Religion, welche unmittelbaren Bezug auf die ewige Seligkeit haben? Es ist daher kein Stand in der Welt, für den es nicht Pflicht ist, von Zeit zu Zeit seinen Geist zu versammeln, sich in sich selbst zu vertiefen, um die Bedürfnisse seiner Seele zu kennen, und die Mittel aufzusuchen, wie ihnen auf die wirksamste Art abgeholfen werden kann. Wenn es also auch dem Menschen, der in der Welt lebt, seine Geschäfte nicht gestatten, daß er wie die, welche in den Klöstern wohnen, seine meiste Zeit der Betrachtung widme, so soll er ihr doch hie und da einige Augenblicke gönnen, besonders des Morgens, wenn er erwacht, und des Abends, bevor er zur Ruhe geht.

Beispiel, gutes.

Bey der Abhandlung vom Aergernisse, haben wir schon von dem Beispiele geredet, aber nur in so fern es zum Bösen verleitet. Hier wollen wir nun von dem Beispiele sprechen, in wie weit es erbauet und zum Guten reizet. Der Christ ist nicht nur verbunden, in seinem Lebenswandel Alles zu meiden, was dem Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes seyn könnte, sondern er ist auch noch verpflichtet, ihn zu erbauen, und ihm in seinen Handlungen solche Tugenden blicken zu lassen, welche ihn zur Nachahmung reizen. Beide Pflichten, so sehr sie auch mit einander verwandt sind, lassen sich sehr füglich von einander unterscheiden, und weil beide von sehr großem Umfange sind, so ist es nothwendig, eine jede besonders abzuhandeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Wesenheit und die Pflicht des guten Beispiels.

Der Mensch lebt auf der Welt nicht blos für sich allein, sondern auch für seine Mitmenschen, weil wir Alle insgesammt die Glieder einer und derselben Gemeinde sind, welche nur an einen Gott glauben, und nur auf eine und dieselbe Seligkeit hoffen. Wollen wir also der Bestimmung gemäß handeln, welche der Schöpfer in unser Daseyn gelegt, so müssen wir Einer des Andern Heil zu befördern suchen, und gemeinschaftlich dahin arbeiten, daß wir Alle zum Ziele dieser Bestimmung gelangen. Und dies werden wir vorzüglich dadurch zu Stande bringen, wenn Einer dem Andern mit gutem Beispiele vorangeht, wenn ein Jeder seinen Lebenswandel so einrichtet, daß Andere sich daran spiegeln können, und an demselben Stoff zur Nachahmung finden. Lasset uns daher die Wesenheit und den Grund der Pflicht, uns gegenseitig erbaulich zu seyn, aufsuchen, und zeigen,

1) worin die Pflicht, seinen Nebenmenschen durch gute Beispiele zu erbauen, besteht, und dann
2) worauf sie sich gründet.

Der göttliche Heiland wollte, indem Er zu den Aposteln sagte, daß ihr Licht auf eine solche Art vor den Menschen leuchten solle, damit diese ihre guten Werke sehen, ihnen dadurch sagen, daß ihr Lebenswandel heilig seyn müsse, damit die Menschen, denen sie die Lehre des Evangeliums verkündigten, an denselben abnehmen könnten, wie auch sie leben sollten. Alles, was unsere Nebenmenschen an uns sehen, oder sonst auf irgend eine Art gewahr werden, soll ihnen also zur Erbauung dienen. Die Pflicht des guten Beispiels erfordert daher

a) daß man in Gegenwart seines Nebenmenschen nichts rede, als was ihm zur Erbauung dienen kann. Jedermann weiß, daß der Mund aus der Fülle des Herzens spricht. Wenn also die Reden eines Menschen nicht zum

Guten leiten, so läßt sich mit Zuverläßigkeit daraus schließen, daß auch das Herz verdorben ist.

b) Daß man vor den Augen seines Nebenmenschen nur solche Handlungen verrichte, welche das Gepräge der Rechtschaffenheit und Tugend an sich tragen, und für Jeden, der sie sieht, ein deutlicher Beweis sind, daß man die Religion im Herzen verehret, und das man bereit ist, eher Alles aufzuopfern und zu leiden, als ihren heiligen Lehren entgegen zu handeln.

c) Daß man jene Pflichten, die man überhaupt als Christ, oder Standeshalber zu verrichten verbunden ist, und die von der Art sind, daß sie nicht anders, als öffentlich verrichtet werden können, nicht unterlasse. So bald man nur in einem Stücke fehlt, handelte man übrigens noch so rechtschaffen, hört man schon auf, erbaulich zu seyn, weil das Gute keine Ausnahme leidet.

Wenn in einer Gemeinde nicht alle Glieder gemeinschaftlich auf einen und denselben Zweck hinarbeiten, so kann sie nicht bestehen, und sie geht ihrer Zerstörung entgegen. Der Heiland sagt daher im Evangelium: „Wer nicht mit Mir „ist, ist gegen Mich, und wer nicht mit Mir sammelt, der „zerstreuet." Luk. 11, 23.

Die Pflicht der gegenseitigen Erbauung durch gute Beispiele gründet sich also

a) auf die Verfassung der Christengemeinde. Der Beruf aller Glieder ist, heilig zu seyn, weil der Stifter heilig ist. Wollen wir also unsern Beruf erfüllen, so müssen wir nicht nur für uns heilig seyn, sondern nach Kräften trachten, daß alle heilig werden. Dies können wir auf keine wirksamere Art zu Stande bringen, als wenn wir unsere Nebenmenschen durch heilige Beispiele zur Heiligkeit reizen. — Die Pflicht der gegenseitigen Erbauung gründet sich

b) auf die Liebe des Nächsten. Als Brüder sind wir verbunden, gegen einander Alles zu verhüten, was dem Einen oder dem Andern schädlich seyn könnte. Da aber

der Mensch theils durch die Wirkung des bösen Hanges, der in ihm wohnet, theils durch die vielen bösen Beispiele, die er stets vor Augen sieht, zum ewigen Untergange verleitet wird, so sind wir verpflichtet, durch unsere guten Beispiele dieses Uebel nach Kräften zu verhindern. — Sie gründet sich endlich

c) auf unsern eigenen Nutzen. Sind wir Andern zur Erbauung, so sind wir es auch uns selbst; wir werden der guten Werke theilhaftig, die wir veranlassen, so wie der Verdienste, welche daraus entstehen; und Gott, aus Rücksicht auf unser Bemühen, ertheilt uns manche Gnaden, die uns im Guten immer mehr befestigen, und die wir vielleicht nicht erhalten hätten.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der guten Beispiele.

Wenn schon der Mensch von Natur mehr zum Bösen, als zum Guten geneigt ist, und in sich einen Trieb zur Sünde fühlet, der ihn oft unwillkührlich hinreißt, so liegt doch auch in jedem Menschenherzen ein edles Gefühl, Kraft dessen wir die Tugend verehren und lieben. — Weil aber der Trieb zum Bösen an sich kräftiger wirkt, so erhält er bey dem Menschen, so lange die Oberhand, als die angeborne Verehrung, die wir für die Tugend haben, nicht aufgeweckt und zur Thätigkeit gebracht wird. Dies bewirken aber vorzüglich die guten Beispiele. Der Heiland vergleicht sie deßwegen im Evangelium einem Lichte, das die doppelte Wirkung, zu leuchten und zu erwärmen, in sich vereint; und diese doppelte Wirkung bringen die guten Beispiele auch jederzeit hervor:

1) Sie leuchten, indem sie die Tugend in der Ausübung zeigen.

2) Sie erwärmen, indem sie zur Ausübung derselben reizen.

Es giebt eine doppelte Art, Jemand den Weg zu weisen, auf welchem er wandeln soll: Man kann entweder die Richtung desselben mit Worten erklären, und die Spuren zu er-

kennen geben, woran man ihn von den Abwegen unterscheide, oder man kann ihn dadurch zeigen, indem man auf demselben vorangehet. Daß diese letztere Art die sicherste ist, ergiebt sich von selbst. Wollen wir also unserm Nebenmenschen zur Erbauung seyn, so müssen wir ihm mehr mit Werken, als mit Worten vorleuchten. Denn durch unsere Werke zeigen wir ihm auf eine wirksamere Art, als mit Worten,

a) die Möglichkeit, die Pflichten zu erfüllen, welche das Christenthum mit sich bringt. Sehe ich Jemand eine Tugend ausüben, die mich vorhin zurückschreckte, so veranlaßt dieser Anblick unwillkührlich die Frage in mir: Warum sollte ich nicht auch thun können, was dieser thut? — Die Beispiele zeigen

b) die Art, wie die Pflichten erfüllt werden sollen. Oft sind wir nur darum schläfrig und saumselig, weil wir nicht wissen, wie wir unsern Lebenswandel einrichten sollen, damit er mit den Vorschriften des Evangeliums übereinstimme. Sehen wir aber Andere, welche nach dem Sinne desselben leben, so sehen wir auch zugleich, wie auch wir nach dem Geiste Gottes leben können: wir dürfen nur den Tritten derer folgen, die uns vorangehen. — Die Beispiele zeigen endlich

c) die Folgen, welche aus der Nichterfüllung der Pflichten entstehen. Nicht ohne Ursache sind die frommen Christen so eifrig, Tugenden auszuüben, und gute Werke zu verrichten. Ihnen schwebt stets vor Augen, was sie zu gewinnen, und was sie zu verlieren haben. Wer also ihren Wandel betrachtet, wird ebenfalls auf die Folgen aufmerksam gemacht, welche das Leben eines Jeden jenseits des Grabes haben wird.

So wie das Feuer nicht nur leuchtet, sondern auch erwärmet, eben so zeigt der Anblick guter Beispiele nicht nur, wie man das Gute thun soll, sondern er reizt auch zur Ausübung desselben. Man betrachte den frommen Christen: seine Stirne ist heiter, seine Seele ist ruhig, und sein ganzes Be-

nehmen beweis't, daß ihn innerlich nichts quälet Dieser Anblick erweckt ganz natürlich

a) die Begierde nach einer ähnlichen Gemüthsstille und Gewissensruhe. Unaufhörlich wird der Gottlose von Schrecken und Furcht geängstigt; sein Gewissen macht ihm beständige Vorwürfe, und der Gedanke an die Ewigkeit verfolgt ihn Tag und Nacht. Ist es also nicht natürlich, daß die Betrachtung der guten Werke, welche der Tugendhafte verrichtet, bey ihm den seligen Willen aufwecke, sich auch durch gute Werke die Ruhe des Gewissens zu verschaffen?

b) Der Tugendhafte genießt in seinem Herzen Zufriedenheit und einen innern Trost, der alle sinnlichen Vergnügen weit übertrifft. Der Gottlose, der darüber nachdenkt, und seinen Lebenswandel mit jenem des Tugendhaften in Vergleichung stellt, wird gewahr, daß auf dieser Erde wahrer Herzenstrost nur die Belohnung der Tugend ist, und er empfindet eine Begierde, ihm nachzuahmen.

c) Dem Gottlosen kann nicht unbekannt seyn, daß die Seligkeit in der andern Welt nur der Lohn der guten Werke ist, die man auf dieser verrichtet hat.

So oft er also die guten Werke der Frommen sieht, erwacht dieser Gedanke in ihm, und auch zugleich die Begierde der Nachahmung, wenn sein Herz noch nicht gänzlich verdorben ist.

Dritter Entwurf.

Ueber dieselbe Materie.

So wie die bösen Beispiele in der Welt die Hauptquelle des Verderbnisses sind, eben so vermag nichts so sehr die Menschen von den Wegen des Verderbens auf jene des Heils zurückzuführen, wie die guten Beispiele. Wenn auch dem Menschen die Pflichten, welche er zu erfüllen hat, noch so deutlich dargestellt, und dringendst an's Herz gelegt werden, so bleibt er doch meistens so lange unthätig, als er nicht auch in

der Erfüllung, das ist in Beispielen, sieht, was er thun soll. Und hat er sich einmal entschlossen, das Laster zu verlassen, um sich zur Tugend zu bekennen, so wird sein Entschluß nicht von fester Dauer seyn, wenn er in den Werken Anderer nicht sieht, was er im Herzen sich vorgenommen hat.

Die guten Beispiele sind daher nicht blos denen nützlich, welche sie sehen, sondern auch Jenen, welche sie geben. Laßt uns über diesen doppelten Nutzen Betrachtungen anstellen, und untersuchen,

1) welchen Nutzen gute Werke bey den Menschen hervorbringen, vor deren Augen sie verrichtet werden, und
2) welchen Nutzen sie denen selbst verschaffen, welche sie verrichten.

Wenn schon unter dem Menschengeschlecht der Strom des Sittenverderbnisses niemals gänzlich aufgehalten und getilgt werden kann, so kann man ihm doch hie und da Dämme entgegensetzen, um so manche Verwüstungen zu verhüten. Gute Beispiele sind

a) eines der kräftigsten Mittel, diesen Verheerungen zu steuern. Wer im Laufe seines lasterhaften Lebens erbauliche Handlungen vor Augen sieht, wird dadurch gleichsam zur Besinnung gebracht, er denkt darüber nach, und er unterläßt manche Sünde, die er sonst begangen haben würde, und wenn er sündiget, so geschieht es nicht mehr mit dem wilden Feuer, mit der Hastigkeit, mit der es sonst geschehen ist.
b) Er fängt an, das Laster zu verachten. Denn nur, wenn es allgemein herrschet, erfrechen sich die Menschen, sich desselben zu rühmen, und eine Ehre darein zu setzen, der Tugend zu spotten, und sie lächerlich zu machen.
c) Die Tugend wird nur so lange von den Menschen behöhnt und verachtet, als es Niemand giebt, der sie ausübt. Finden sich Menschen, die Muth genug haben, den Spötteleien der Gottlosen zu trotzen, und sich öffentlich als Bekenner der Tugend zu zeigen, so fängt man an, ihren Werth einzusehen, und sie zu schätzen.

Einen eben so großen Nutzen bringen die guten Beispiele bey demjenigen selbst, der sie giebt.

a) Der Mensch ist von Natur veränderlich und wankelmüthig; wenn er sich auch noch so fest vorgenommen hat, alle seine Pflichten genau zu erfüllen, so verliert sich dieser Entschluß wieder nach und nach, und oft, ehe er sich's versieht, ist er schon wieder der alte Sünder, wie vorhin. Hat er sich aber einmal die Tugend gleichsam zur Gewohnheit gemacht, so wird er fest im Guten, und gegen Wankelmuth gesichert.

b) Die Gefahren der Versuchungen und der bösen Gelegenheiten bestehen nicht so fast in der Kraft, mit welcher sie auf den Menschen wirken, als in der Leichtigkeit, mit welcher die Menschen dieselben auf sich wirken lassen. Woraus folgt, daß der Christ, der ein erbauliches Leben führt, und dessen Tugend geprüft ist, von den Gefahren der Welt nicht so Vieles zu fürchten hat, als jener Andere, der des Sieges nicht gewohnt ist. Dieser fällt beim ersten Angriffe, da Jener ihn ohne Mühe aushält.

c) Die guten Beispiele, mit welchen wir unsern Nebenmenschen vorleuchten, sind auch das sicherste Kennzeichen der Auserwählung. Der Heiland sagt uns selbst, daß man aus den Werken die Guten von den Bösen unterscheiden könne, so wie man den Baum an den Früchten erkennt.

Vierter Entwurf.

Die guten Beispiele beweisen die Göttlichkeit der christlichen Religion.

Der Hauptzweck der Religion ist, dem Menschen seine Pflichten darzustellen, und ihn die Mittel zu lehren, wie er sie erfüllen soll. Bewirkt sie dies, und sind die Lehren, welche sie den Menschen ertheilt, von der Art, daß diejenigen, welche sie erfüllen, wahrhaft gut werden, und gleichsam das Bild der Gottheit an sich tragen, so ist es ein Beweis, daß die

Religion selbst von Gott ist. Nun haben diejenigen, welche ihre Nebenmenschen durch ihren tugendhaften Lebenswandel erbauen, dies nur der Religion zu danken, nach deren Vorschriften sie leben; ihre guten Beispiele sind also ein Zeugniß für diese Religion: sie sind ein Beweis,

1) daß jene Christen, welche sich durch einen tugendhaften Lebenswandel auszeichnen, von der Wahrheit der Religion, nach deren Vorschriften sie leben, vollkommen überzeugt sind. — Sie sind ein Beweis,

2) daß die Religion, welche sie bewegt, solche hohe und ihren Neigungen so entgegengesetzte Tugenden auszuüben, wahrhaft von Gott seyn muß.

Man kann es als eine unstreitige Wahrheit annehmen, daß die Werke und Handlungen eines Menschen immer mit seiner innern Ueberzeugung übereinstimmen, wenn sie an sich löblich, und mit seinen bösen Neigungen im Widerspruche sind, und wenn er in der Ausübung derselben standhaft beharret. Denn

a) so sehr auch der Mensch zur Heucheley geneigt ist, so wird er doch niemals Tugenden ausüben können, die an sich schon schwer sind, und die seine Sinnlichkeit haßt. Wir sehen daher immer, daß die Heuchler nur in einigen Stücken sich heilig stellen, je nachdem es ihre Absicht erfordert; in andern dagegen zeigen sie sich, wie sie sind. Der Christ aber, dessen Lebenswandel erbaulich ist, bleibt sich immer gleich; deßwegen sind die tugendhaften Beispiele, die er giebt, ein Beweis, daß er fest an die Religion glaubt, durch deren Kraft er sie ausübt.

b) Die Apostel haben mehr Menschen durch Beispiele ihrer Tugenden, als durch ihre Worte zum Christenthume bekehrt, und den rohesten Menschen leuchtete es deutlich ein, daß diese sonderbaren Männer die schweren Lehren, welche sie predigten, nicht selbst so genau erfüllen würden, wenn sie von der Wahrheit derselben nicht auf's Innigste überzeugt gewesen wären.

Auf eine ähnliche Art sind die Beispiele der hohen Tu-

genden, durch welche manche Christen sich auszeichnen, ein Beweis, daß die Religion, aus deren Antriebe sie dieselben ausüben, nothwendiger Weise von Gott seyn muß. Denn

a) der Mensch wäre aus eigenen Kräften nicht im Stande, solche erhabene Tugenden auszuüben, wenn er nicht durch eine göttliche Kraft unterstützt würde. Man betrachte die Beispiele der ersten Christen, ihre Standhaftigkeit unter den grausamsten Verfolgungen, ihre Geduld in den schwersten Leiden, ihre muthvolle Entschlossenheit zum Martertode, ein einziger Blick auf diese hohe Tugenden zeigt uns offenbar die Kraft Gottes, die in jenen Menschen wirkte.

b) Wäre die Religion, welche den Menschen zur Ausübung hoher Tugenden und schwerer Bußwerke bewegt, nicht göttlich, so würden wir nicht seit der Entstehung derselben eine ununterbrochene Kette solcher wunderbaren Beispiele sehen. Alles, was menschlich ist, und vom Menschen herkömmt, ist der Veränderung und dem Wechsel unterworfen.

Gott allein ist unveränderlich, und nur was Er verordnet, hängt von keinem Wechsel ab. Da also in der Kirche immer, auch bey dem größten Sittenverderbnisse, Beispiele hoher Tugenden leuchten, so ist uns dies ein Beweis, daß sie von Gott ist.

Stellen aus der heiligen Schrift.

2. B. Mos. 25, 40. — 2. Machab. 6, 28. — Matth. 5, 14, 16. — Joh. 3, 21. u. 13, 15. — Röm. 12, 17. u. 15, 2. — 2. Kor. 9, 2. — 1. Kor. 9, 17. — Phil. 2, 15. u. 4, 5. — 1. Tim. 4, 12. 15. — Tit. 2, 7. — 1. Petr. 2, 12. 15. — 1. Thess. 5, 11 — 14. — Hebr. 10, 24. — Jak. 3, 13. — Hebr. 6, 11. 12. — Ephes. 4, 29. — Jak. 2, 12. — Spr. 16, 23 — 24. — Sir. 6, 5. — Spr. 12, 13 — 15. —

Beispiele edelmüthiger Freundschaft. 1. Kön. 18, 1—5. — Ebend. 20, 1. bis Ende. — Ebend. 19, 1—8. —

1. Kön. 23, 15—19. — 2. Kön. 16, 32—37. — Ebend. 17, 1. 7. 11. 16. — Joh. 11, 1—7. 11—45. — Ebend. 15, 12—17. — Ebend. 20, 38—42. —

Aelterliche Liebe. 1. Chron. 29, 19. — 2. Kön. 12, 16. — Hiob 1, 4—5. —

Hausväterliche Liebe gegen Dienstbothen. Apgsch. 10, 1—2. — Ebend. 16, 29—34. — Tit. 2, 7.— Sir. 10, 2. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wer im Verborgenen rechtschaffen lebt, ohne an der Besserung Anderer zu arbeiten, gleicht einer feurigen Kohle. Jener aber, dessen Heiligkeit zur Schau und Nachahmung aufgestellt ist, gleicht einer Lampe, die für sich brennt, und Anderen leuchtet. Gregorius Homil. 5. super Ezech.

Dein Werk sey öffentlich, deine Absicht aber bleibe verborgen, damit wir durch das Werk dem Nächsten ein gutes Beispiel geben, der Absicht nach aber, durch welche wir nur Gott allein gefallen sollen, verborgen bleibe. Derselbe Homil. 11. super eundem.

Ich weiß dir keinen bessern Rath zu geben, als wenn du dich befleißest, deinen Bruder durch gute Beispiele zu belehren, daß du ihn zur Selbstbesserung reizest, und ihn wohl berathest, nicht mit der Zunge und mit Worten, sondern mit Werken und in der Wahrheit. Derselbe Lib. 10. Moral.

Wenn der Sünder einen Gerechten betrachtet, so verklagt und verurtheilt er sich selbst. Ders. Lib. 25. Moral. cap. 7.

Diejenigen sind groß vor Gott, welche durch die Beispiele eines frommen Wandels die Herzen ihrer Nebenmenschen zum Dienste des allmächtigen Gottes bekehren. Ders. Lib. 2. Reg.

Durch Beispiele wirkt man mehr, als durch Lehren, denn man hält nie für schwer, was schon gemacht worden ist, und was bewährt ist, hält man für nützlich. Ambros. Lib. 2. de Virg.

Was durch Beispiele gelehrt wird, dringt bald zum Herzen. Valerius Epist. Homil. 7.

Die wahren Christen erkennt man an ihrem tadellosen Lebenswandel. Tertullian in Apologet.

Die Worte, wenn man sie durch Werke nicht bekräftigt, werden zu Schanden gemacht. Derselbe de patientia.

Die Beispiele sind kräftiger, als die Worte, und man lehret besser mit Werken, als mit Worten. Leo Serm. de jejunio.

Diejenigen, welche sich als Anhänger Christi ausgeben, erkennt man nicht sowohl an ihren Worten, als an ihren Werken. Denn nur an den Früchten erkennt man den Baum. Ignatius Martyr. Epist. 14. ad Ephesios.

Die Heiligen gleichen lebendigen Säulen, nach deren Lebenswandel wir den unsrigen bilden sollen. Basilius Ep. 1.

Wer einen Gerechten sieht, freuet sich über denselben, und trachtet auch gerecht zu werden. Ambrosius de virtutib. Lib. 2.

Wir sollen immer so handeln, daß wir ein reines Gewissen bewahren, damit wir diejenigen, die noch in der Irre gehen, durch unser gottgefälliges Leben zur Wahrheit leiten. Chrysostomus Homil. 7. in cap. 1. Genes.

Tugendhafte Handlungen überzeugen mehr, als Wunderwerke. Derselbe in Paneg. S. Babylae Mart.

Die Wissenschaft, welche wir durch die Werke erlernen, ist sicherer, und stimmt mehr mit der Wahrheit überein, als jene, welche blos mit Worten gelehret wird. Wer gute Werke ausübt, lehret, wenn er auch nicht redet und gesehen wird. Derselbe Homil. 22. ad Popul. Antioch.

Als Symplicianus dies von Victorinus erzählte, glühte in mir die Begierde, ihm nachzuahmen. Augustin. Lib. 8. Confess. cap. 2. et 5.

Wirst du nicht auch können, was Jene können? Derselbe ebendaselbst cap. 11.

Vor so vielen Richtern wurde ich überwiesen, als ich Beispiele der Tugend vor den Augen hatte. Ders. ebendaselbst.

So soll der Christ leben, daß er den Andern mit dem Beispiele vorleuchte, und sein Lebenswandel soll seine Worte bekräftigen. Derselbe Lib. 4. de Doct. Christ.

Die Heiligen sind allen Gottesverehrern als Beispiele aufgestellt; sie sollen uns weit mehr zum Eifer im Guten aufmuntern, als die Zahl der Lauen vom Guten abzustehen uns bewegen kann. Thom. v. Kemp. 1. B. 18. Haupt. Num. 4.

Betrachte die lebhaften Beispiele unserer heiligen Väter, an welchen wahre Vollkommenheit und Religion glänzte, und du wirst sehen, wie wenig das ist, was wir thun; — daß es beinahe nichts ist. Derselbe ebendaselbst. Num. 1.

Die Lehre, wie ein Christ leben soll, bedarf nicht so fast der Worte, als des täglichen Beispieles. Basil. Ep. 150. tom. 3.

Der Anblick eines Gerechten ist den Mehresten eine Ermahnung zur Besserung, den Vollkommneren aber Freude. Ambrosius Expos. in Ps. 118. tom. 1.

Das, was schon geschehen ist, hält man nicht für schwer. Derselbe de virtutibus Lib. 2. tom. 2.

Obschon wir Unzähliges mit Worten philosophiren, so ist doch kein Gewinn dabey, wenn wir nicht besser leben. Chrysostomus Homil. 4. in Epist. ad Cor. tom. 10.

Der Böse, dessen Beispiele du nachahmen willst, wird dich am Tage des Gerichtes nicht vertheidigen. Augustin. Serm. 137. de verb. Evang Joann. 10. tom. 5.

Wie der Teufel Alle, die sich von ihm verführen lassen, dazu verführet, daß sie mit ihm verdammt werden, so suchen Alle, welche den Beispielen der Bösen nachfolgen, sich Gefährten zur Hölle. Derselbe loc. cit.

So unweise, verkehrt und elend sind die, welche böse Beispiele ihrer Vorgesetzten nachahmen, als ein Reisender wäre, welcher wähnete, er dürfe auf dem Wege zurückbleiben, weil er steinerne Meilenzeiger sah, welche, voll Buchstaben, wohl lehren, aber nicht wandeln. Ders. Serm. 351. de poenit. tom. 5.

Wer im Verborgenen gerecht lebet, aber zur Tugend Anderer nichts beiträgt, der ist eine Kohle, wer aber, zur Nachahmung der Heiligkeit aufgestellt, Vielen das Licht der Gerechtigkeit von sich strahlen läßt, der ist eine Lampe; denn für sich brennt er, und leuchtet Andern. Bernard. Hom. 5. in Ezech.

Säen wir den Menschen durch offenbare Werke gutes Beispiel aus, und den Engeln große Freude durch verborgenes Flehen. Bernardus (vide in Thesauro Patrum, *Parisiis. Volum.* 3. *Exempl.*)

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter einem Beispiele verstehet.

Es bedarf wohl keiner großen Erklärung, um begreiflich zu machen, was ein gutes Beispiel sey. Eine jede löbliche Handlung, welche öffentlich verrichtet wird, kann ein gutes Beispiel genannt werden, weil diejenigen, welche sie sehen, dadurch gleichsam aufgefordert werden, eben das zu thun. Bey Personen, welche vollkommen tugendhaft sind, ist ihr ganzer Lebenswandel eine ununterbrochene Kette von Beispielen; er gleicht einem Spiegel, in welchem ein Jeder ersehen kann, wie auch er wandeln soll.

Ein jeder Christ ist verbunden, gute Beispiele zu geben.

Die Glieder der Christengemeinde vergleicht der Apostel Paulus den Gliedern des Körpers: „Gleichwie die Glieder des „Körpers sich eine gegenseitige Hülfe leisten und gemeinschaft„lich an der Erhaltung des Lebens arbeiten, eben so sollen auch „die Christen als Glieder der Christengemeinde sich gegenseitig „durch gute Beispiele erbauen, und auf diese Art gemeinschaft„lich mit einander arbeiten, daß Alle zu ihrem Zwecke, zur „ewigen Seligkeit gelangen." Nichts vermag mehr, einen Menschen zur Erfüllung der Pflichten des Christenthums anzufeuern, als wenn er Andere sieht, welche sie mit Eifer und Thätigkeit üben. Er wird von einem innern Triebe hingerissen, auch das Gute zu thun, welches er Andere thun sieht; ihm schwebt alsdann auch der Gedanke vor den Augen, daß, weil wir Alle zur Heiligkeit berufen sind, wir also auch Alle heilig seyn sollen, und daß es folglich in unserm Berufe liegt,

nicht nur nichts zu thun, was unsern Nebenmenschen ein Stein des Anstoßes seyn könnte, sondern vielmehr ihnen mit solchen Werken vorzuleuchten, daß sie zur Nachahmung derselben gereizt werden. Man glaube daher nicht, daß man als Christ schon Alles gethan habe, wenn man seinen Brüdern nicht zum Aergernisse ist, oder wenn man seine Laster so zu verbergen weiß, daß sie dieselben nicht gewahr werden; nein — es ist nicht genug, kein böses Beispiel zu geben, sondern wir sind schuldig durch gute Beispiele unsere Mitmenschen zu erbauen, und zum Guten zu reizen.

Das zunehmende Sittenverderbniß macht diese Pflicht immer dringender.

Wir hören in unsern Zeiten immer lauter und allgemeiner über das immer mehr um sich greifende Sittenverderbniß und die zahllosen Gefahren der Verführung klagen, und es kann leider nicht geläugnet werden, daß diese Klagen gegründet sind. Die Pest des Unglaubens schleicht jetzt nicht mehr im Finstern, um Seelen zu verderben; ungescheut und öffentlich darf ja der Gottlose seine höhmische Spötteleien über die heiligen Wahrheiten unserer Religion in die Herzen der erfahrungslosen und unbehutsamen Jugend ausgießen; in Schriften, die man in alle Welt verbreitet, wird der Schleier der Unsittlichkeit aufgedeckt, und die verborgensten Geheimnisse des Lasters werden geoffenbaret und öffentlich gelehrt. — Ist es bey solchen trauervollen Umständen für jeden Christen nicht mehr, als jemals Pflicht, durch gute Werke und durch einen tadellosen Lebenswandel, diesen Verwüstungen nach Kräften zu steuern, und allen denen, unter welchen er lebt, zu beweisen, daß er anders denke, als die Welt, und daß er von der Wahrheit der Religion, nach deren Vorschriften er lebt, vollkommen überzeugt sey? Nicht nur die Ehre Gottes, sondern auch die Liebe, die wir als Brüder uns gegenseitig schuldig sind, fordert uns auf, einander zu erbauen, und durch unsere guten Werke gemeinschaftlich zu arbeiten, daß das Reich des Lasters zerstört,

und jenes der Tugend auf den Trümmern desselben errichtet werde.

Worauf diese Pflicht sich gründet.

Vor Allem gründet sich diese Pflicht, uns gegenseitig zu erbauen, auf den Befehl des göttlichen Erlösers. „Euer Licht „leuchte auf eine solche Art vor den Menschen, daß sie euere gu„ten Werke sehen," sagte Er zu den Aposteln. Das soll der einzige Zweck euerer guten Handlungen seyn, die ihr öffentlich verrichtet, daß Andere durch den Anblick derselben angefeuert werden, euch nachzuahmen, und nur in so weit sollet ihr einige eurer guten Werke im Verborgenen ausüben, damit dadurch der Kitzel der Eigenliebe erstickt, und eure Begierde nach Menschenlob gedemüthiget werde. Alles kömmt hier auf die Absicht an, welche man bey der Verrichtung seiner Werke hat. Suchet man nur die Ehre Gottes, und niemals seine eigene Ehre, und hat man in seinem Herzen bey jenen tugendhaften Handlungen, welche Andere sehen, keinen andern Wunsch, als daß sie ihnen zur Erbauung dienen möchten, so hat man den Geist des Christenthums wahrhaftig inne. Der Apostel Petrus schrieb daher in seinem ersten Briefe an die neubekehrten Christen: „Untadelhaft sey euer Wandel unter den Heiden, damit „sie, die euch jetzt als Bösewichter anschwärzen, bey dem An„blick eurer guten Werke Gott preisen, wenn Er auch ihrer „sich erbarmet. Denn so will es Gott, durch rechtschaffenen „Wandel sollet ihr die Unwissenheit thörichter Menschen zum „Schweigen bringen." 2, 12. 15. Dies ist also der Wille Gottes, daß ihr durch eure guten Werke die Schmach rächet, welche der christlichen Religion zugefügt wird; durch euren Wandel sollet ihr zeigen, daß sie heilig ist, und zur Heiligkeit führet. Sind die Heiden und gottlosen Menschen, unter denen ihr lebet, Räuber, Betrüger, Wollüstlinge, die nur ihre sinnlichen Begierden, ihre Ehrsucht, ihren Geiz, ihre Rachgierde zu befriedigen suchen, so beweiset durch eure Werke, daß ihr nicht, wie sie denket, weil ihr Christen seyd, deren Beruf die Heiligkeit ist.

Die guten Beispiele der ersten Christen waren der kräftigste Beweis, daß die Religion Jesu eine göttliche Religion sey.

Es würde äußerst schwer gewesen seyn, den Heiden begreiflich zu machen, daß die Religion des Gekreuzigten die einzig wahre sey, wenn sie nicht ihre Göttlichkeit an den Tugenden und guten Beispielen ihrer ersten Bekenner erkannt hätten. Man denke sich jene abergläubischen Menschen, welche von Geburt aus gewohnt waren, an eine Menge Götter zu glauben, und in diesen Vorurtheilen des Aberglaubens aufgewachsen waren. Ihre Götter hielten sie nicht für viel mehr, als für Menschen, mit Leidenschaften behaftet, wie sie; die Verehrung, welche sie ihnen zuerkannten, hatte keinen andern Grund, als eine gewisse Liebe zur äußern Pracht, oder eine heimliche Furcht. Man denke sich nun die Apostel, welche unter den lasterhaften Menschen erscheinen, und ihnen eine Religion predigen, welche alle ihre Laster verdammt, die strengsten Tugenden gebietet, und an die Stelle ihrer zahlreichen und prachtvollen Götter nur einen ihnen bisher unbekannten Gott verkündigen, den die Juden verrathen und an's Kreuz geheftet haben. — Und dennoch hat diese Religion bey ihnen Eingang gefunden. Sie sahen die hohen Tugenden der ersten Christen, sie betrachteten sie, wie sie in stiller Andacht unter einander lebten, einander unterstützten, ihre Güter großmüthig dahin gaben, alle Verfolgungen geduldig ertrugen, für ihre Feinde bethelen, ihnen Gutes thaten, eher den Tod erlitten, als ihren Glauben verläugneten. Eine Religion, welche ihre Bekenner zu solchen Tugenden erhebt, sprachen die Heiden zu sich selbst, muß nothwendiger Weise göttlich seyn; denn der Mensch, wenn er nicht durch einen höhern Beistand unterstützt wird, ist solcher hohen Tugenden nicht fähig. Dieser Vernunftschluß wirkte mehr auf sie, als alle Gründe, welche man ihnen darstellen konnte. Auch wies Tertullian die Heiden, um ihnen die Göttlichkeit des Christenthums zu beweisen, nur auf die Beispiele der ersten Christen hin. Es ist nicht nothwendig, sagte er, daß man euch die Lehren der neuen Religion in ihrem ganzen Umfange erkläre,

und sie durch weitthergeholte Vernunftschlüsse beweise. Betrachtet ihren Lebenswandel, und ihr habt das Evangelium in gedrängter Kürze; ein Blick auf denselben wird euch mehr sagen, als alles Nachdenken.

Wer Andere erbauet, der bauet sich selbst Stufen zum Himmel.

Wenn die Gerechtigkeit erfordert, daß der Sünder, der Aergerniß giebt, nicht blos für die Sünde, die er begeht, zur Rechenschaft soll gezogen werden, sondern daß er auch noch alle Sünden, wozu er durch seine bösen Beispiele Anlaß gegeben hat, verantworten muß, so ist es eben so billig, daß derjenige, der durch gute Beispiele seinen Bruder zur Nachahmung bewegt, auch einen Antheil an den Verdiensten habe, welche jener sich dadurch erwirbt. Da Gott nichts sehnlicher wünscht, als daß alle Menschen die Wege des Verderbens verlassen und zur Seligkeit gelangen möchten, so läßt es sich wohl denken, daß Gott einen Jeden, der zur Erfüllung dieses seines Wunsches beiträgt, dafür belohnen werde. Denn so sind wir Christen unter einander, nach dem Ausspruche des Apostels, Glieder eines und desselben Leibes. Was ein Glied zur Erhaltung der andern thut, das thut es auch für seine eigene Erhaltung. Wer seinen Nebenmenschen erbauet, der erbauet auch sich selbst, und ebnet sich den Weg zur Seligkeit.

Wer Andere durch gute Beispiele erbauet, wird dadurch im Guten befestigt.

Wenn schon der Mensch, so lange er in seinen sterblichen Körper eingehüllt ist, ein schwacher Mensch bleibt, und sich niemals gegen die gefährlichen Reize der Verführung, und gegen die Triebe des Hanges zum Bösen, der in ihm wohnet, gänzlich in Sicherheit setzen kann, so können sie doch sehr geschwächt werden. Dies ist besonders bey jenen Christen der Fall, welche durch ihren frommen Lebenswandel ihren Nebenmenschen zur Erbauung sind. Durch die vielen guten Werke, welche sie ausüben, wird ihnen die Tugend sehr erleichtert,

sie wird bey ihnen gleichsam zur Gewohnheit, und wurzelt sich immer tiefer in ihren Herzen ein, woher es dann auch kömmt, daß in demselben das Laster keinen Platz mehr findet. Die Bezauberungen der Verführung verlieren ihre Kraft, und der böse Hang, der in ihnen wohnet, wird geschwächt. Man betrachte solche fromme Christen mitten in den Gefahren der Welt. Wo Andere beim ersten Angriffe erliegen, bleiben sie unerschütterlich; gleich einem Felsen, der aus einem Strome hervorraget, und den Wellen trotzet, die sich auf ihn stürzen, sehen sie auf den Weltstrom herab, der neben ihnen Alles fortreißt; nur sie allein bleiben fest, durch die Gnade Dessen gestärkt, der um ihren Tugendeifer zu belohnen, ihnen auf eine unsichtbare Weise beistehet.

Wie kräftig tugendhafte Beispiele auf die Menschen wirken.

Wer einen Menschen eine tugendhafte Handlung ausüben sieht, und keine Ursache hat zu glauben, daß es seine Absicht sey, von Andern deßwegen gelobt zu werden, der empfindet unwillkührlich in seinem Herzen eine gewisse Verehrung gegen ihn, und zugleich eine heimliche Begierde, dem Beispiele nachzuahmen. Diese Begierde bringt er auch zur Erfüllung, wenn nicht entgegengesetzte Neigungen oder Gewohnheiten noch stärker wirken, und sie überwinden. Einen Beweis hievon finden wir im vierten Buche der Könige, 5. Naaman, der Feldherr des Königs von Syrien, war zum Propheten Elisäus gekommen, mit der Bitte, daß er ihn vom Aussatze heilen möchte. Der Prophet befahl ihm, sich siebenmal im Jordan-Flusse zu baden. Diesen Befehl vollzog der Feldherr, und wurde geheilt. Gerührt von der Gnade gegen den Gott Israels, durch dessen Allmacht er geheilt worden war, rief er aus: „Jetzt erkenne ich es, daß in keinem Lande ein Gott ist, außer „in Israel." Als Naaman aber sah, daß Elisäus das Gold und Silber, welches er ihm als einen Beweis seiner Erkenntlichkeit für seine Heilung anboth, großmüthig ausschlug, so wurde er erst recht von Ehrfurcht gegen den Gott Israels durchdrungen, er sah nun deutlich ein, daß eine Religion,

welche die Menschen zu solchen hohen Tugenden bewegen konnte, nothwendiger Weise die einzig wahre seyn müsse, denn er hatte unter den Heiden noch nie etwas Aehnliches gesehen. Und dieses tugendhafte Beispiel des Propheten wirkte mit solcher Kraft auf ihn, daß er in seinem Herzen den unwiderruflichen Entschluß faßte, seine Götter zu verlassen, um sich zum Dienste des Israelitischen Gottes zu bekennen, und daß er im Augenblicke selbst ausrief: „Von nun an wird dein Diener kein „Opfer mehr zur Ehre fremder Götter bringen.“

Die Beispiele wirken weit mehr, als die Worte.

Eine Erfahrung, welche so alt als die Welt selbst ist, beweis't uns, daß Beispiele der Tugend die Menschen von der Nothwendigkeit dieselbe auszuüben, weit besser überzeugen, als die bündigsten Reden. Durch Reden und Beispiele kann man zwar den Verstand überzeugen, aber der Wille, der zur Erfüllung nothwendig ist, bleibt gewöhnlich so lange unthätig, als er keine Beispiele vor sich hat. Wir sehen daher, daß der göttliche Heiland, um die Menschen zur Annahme der neuen Religion zu bewegen, welche Er stiften wollte, sie ihnen nicht nur predigte, sondern die Lehren derselben selbst erfüllte. Jesus, sagt die heilige Schrift, that und lehrte. Apostelgesch. 1, 1. Er wußte sehr wohl, daß der Zuhörer bey jedem Vortrage einer Lehre vor Allem darauf sieht, ob derjenige, der die Wahrheit derselben beweisen will, sie auch selbst ausübe. Findet er, der Zuhörer, daß Worte und Werke mit einander übereinstimmen, so müssen sich sein Verstand und sein Wille gefangen geben, und es bleibt ihm kein Vorwand übrig, wodurch er die Pflicht von sich wälzen, oder sich gegen die Erfüllung derselben rechtfertigen könnte. Höret er aber blos Worte, die durch Werke nicht bekräftiget werden, so werfen seine Leidenschaften immer einen heimlichen Verdacht auf dieselben, und so lange dieser Verdacht dauert, bleiben die Worte ohne Wirkung. Der heilige Cyprian ermahnet daher die Christen, sich mehr durch gute Beispiele, als durch fromme Reden zu erbauen, blos aus dem Grunde, wie er

sagte, „weil das Zeugniß des Lebenswandels wirksamer ist, als die Worte es sind.“

Die Beispiele beweisen die Möglichkeit der Pflichten.

So sehr der Mensch überhaupt geneigt ist, sich mehr Kräfte zuzuschreiben, als er wirklich hat, wenn seine Eigenliebe ihn auffordert, etwas zu unternehmen, daß irgend einer seiner Leidenschaften schmeichelt, so schwach glaubt er zu seyn, wenn er etwas thun soll, das seinen Leidenschaften zuwider ist. Ihm ist es schon genug, sich von der Unmöglichkeit einer Pflicht, welche ihm dargestellt wird, für überzeugt zu halten, wenn sie seine Sinnlichkeit mißbilliget; und er ist bis zur Verwunderung geschickt, tausend Vorwände zu ersinnen, um sich in seinem Irrthume zu befestigen. Sieht er aber Andere, die doch auch Menschen, wie er sind, die nämliche Pflicht erfüllen, so sind alle seine Vorwände entkräftet; die Beispiele, welche er vor Augen hat, sind eben so viele Zeugen, welche gegen ihn aufstehen. — Was vermochte den heiligen Augustin, bey welchem die innern Regungen der Gnade so lange ohne Wirkung blieben, endlich zu bewegen, seinem Lasterleben zu entsagen, als das gute Beispiel? Sein Freund Simplician erzählet ihm, mit welcher muthvollen Entschlossenheit der Redner Victorin, der ein Sünder, wie er war, auf einmal seinem lasterhaften Wandel ein Ende machte, um sich zur Abtödtung und zu den hohen Tugenden des Christenthums zu bekennen. Dieses Beispiel machte auf Augustin einen so lebhaften Eindruck, daß er sich im Augenblicke selbst zur Nachahmung hingerissen empfand. Vorher glaubte er, daß es ihm unmöglich wäre, nach den strengen Lehren des Christenthums zu leben; als er aber den Victorin sah, so schwebten ihm zugleich die guten Beispiele aller frommen Christen vor den Augen: „Was diese thun,“ sagte er, „warum sollte ich es nicht auch thun können? Es schien mir, „als reichte mir die Keuschheit ihre frommen Hände entgegen, um mich aufzunehmen, und mir zu zeigen, mit welcher „Menge guter Beispiele sie angefüllt waren.“

Wirkung der guten Beispiele auf die Gottlosen.

Es ist eine sonderbare Führung der göttlichen Vorsehung, daß es zu allen Zeiten, in jedem Stande, Menschen gegeben hat, und immer noch giebt, welche sich durch die Ausübung der höchsten Tugenden ausgezeichnet haben. Würden es die Menschen von einer hohen Geburt nicht für unmöglich, oder wenigstens unter ihrer Würde halten, die Pflichten des Christenthums zu erfüllen, wenn nicht Fürsten und Könige ihnen mit Beispielen vorgegangen wären? Wer wird sich noch damit rechtfertigen wollen, als wäre es für seine Geburt, oder für sein Amt entehrend, die Armen liebevoll zu behandeln, sie in ihren Krankheiten zu besuchen, sie zu pflegen, sich einem Andern von geringer Herkunft zu unterwerfen, und ihm einen unbedingten Gehorsam zu leisten, oder andere dergleichen Tugenden auszuüben, welche die Welt für niedrig hält, wenn er in der Geschichte lies't, daß Könige und Königinnen alles dies, und noch mehr gethan haben? Ein einziger Blick auf die heiligen und frommen Christen aus allen Ständen machet alle Sünder zu Schande. Der heilige Gregorius sagte daher, daß der Sünder, so er den Gerechten betrachtet, sich selbst anklagt, und über sich das Verdammungsurtheil spricht.

Die Vorgesetzten sind mehr, als Andere verpflichtet, ihren Untergebenen gute Beispiele zu geben.

Es ist unter den Menschen eine allgemeine Meinung, daß die Gewalt, Andern zu befehlen, von der Pflicht, ihnen mit gutem Beispiele vorzugehen, nicht unterschieden sey. Die Untergebenen fordern dies von denen, die ihnen gebieten, als eine Art von Ersatz für die Pflicht, die auf ihnen ruhet, ihren Vorgesetzten zu gehorchen, welche Pflicht sie als eine Last betrachten. Ist es nicht billig, denken sie bey sich selbst, daß diejenigen, nach deren Befehlen wir uns richten müssen, uns vorangehen, und uns an ihrem Beispiele zeigen, wie wir ihre Befehle vollziehen sollen? Hierin liegt die Ursache, warum die Wirkungen des Aergernisses, welches die Vorgesetzten denen

geben, die unter ihren Befehlen stehen, weit schädlicher sind, als von Andern. „Ihr seyd das Licht der Welt, sagte Jesus zu den Aposteln, eine Stadt, die auf einem Berge liegt, kann nicht unbemerkt bleiben.“ Die Vorgesetzten sind also Standeshalber verpflichtet, Andern vorzuleuchten; ihre Werke fallen Jedermann in die Augen, eben so, wie eine Stadt, die auf einem Hügel steht, und eben darum, weil sie von Jedermann betrachtet werden, sollen sie um so eher zur Erbauung Anderer alles Mögliche beizutragen suchen. — Aus der nämlichen Ursache, weil der Mensch so sehr geneigt ist, sich an seinen Vorgesetzten zu spiegeln, warnte Jesus die Juden, den Pharisäern, ihren Vorgesetzten, nicht nachzuahmen, weil ihre Werke böse waren; und eben darum, weil sie, die Pharisäer, ihren Untergebenen so harte Gesetze vorschrieben, und sie selbst nicht erfülleten, kündigte Er ihnen so schreckenvolle Strafen in der andern Welt an.

Unterschied zwischen Heucheley und guten Beispielen.

Um den Unterschied zwischen Heucheley und den guten Beispielen zu erkennen, muß man nicht auf die Werke, sondern auf die Absichten sehen, mit welchen sie verrichtet werden. Ein anderes ist, ein gutes Werk verrichten, welches gesehen wird, und ein anderes es verrichten, damit es von den Menschen gesehen werde; das Erstere ist ein gutes Beispiel, und das Letztere ist Heucheley. Da wir Menschen alle unter einander leben, so können unsere Handlungen nicht so verborgen bleiben, daß sie von Andern nicht gesehen werden. Bey der Verrichtung guter Werke soll unsere Absicht immer nur dahin zielen, daß sie Gott gefällig werden; niemals uns selbst sollen wir dabey suchen, es soll uns nicht um Ehre und Menschenlob zu thun seyn, sondern der einzige Wunsch unseres Herzens soll seyn, daß, wenn Andere sie sehen, sie dadurch erbauet und aufgemuntert werden, das Gleiche zu thun. — Ganz anders sind die Absichten des Heuchlers. Ihn kümmert es nicht, ob die Menschen, die seine guten Werke sehen, ihm

nachahmen, sondern er will von ihnen nur Ehre und Lob; er wünschet vielmehr, daß sie nicht auch, wie er handeln, weil er fürchtet sein Glanz möchte dadurch verdunkelt werden, und sie möchten ihm einen Theil der Ehre rauben, nach welcher sein ehrsüchtiges Herz geizet. Der Heuchler hat also keinen andern Zweck, als sich selbst, und deßwegen verrichtet er auch nur solche Werke, welche ihm Ehre und Lob bringen.

Sehr erbaulich sind christliche, ehrbare, nützliche Reden.

Was dies für Reden sind, darf nicht weitläufig erklärt werden. Wer das Zeugniß seines Gewissens haben will, daß er alle Zeit solche Reden führe, der muß es durch alle seine Gespräche darthun, daß er wahre Ehrfurcht gegen Gott und den Erlöser, gegen die christliche Religion, und gegen Tugend und gute Sitten hege; daß er gerne über gute, lehrreiche Gegenstände spreche, und einen Abscheu an allen Reden und Worten habe, die Gott mißfallen, die der Menschenliebe, der Keuschheit und Schamhaftigkeit, der Sittsamkeit und Ehrbarkeit, überhaupt der Tugend zuwider sind.

Wer mit Leuten aus allerley Ständen Umgang gehabt hat, weiß es aus Erfahrung, wie selten die Gespräche von Religion und Tugend und von nützlichen Dingen sind. Man hört in den meisten Häusern und Gesellschaften hundert andere Gespräche oft über die nichtswürdigsten Kleinigkeiten, ja über unanständige, sträfliche Dinge, ehe ein Wort zur Ehre Gottes, zur Wohlfahrt und Erbauung des Nächsten vorkömmt. Und doch ist es Gott sehr gefällig, und den Mitmenschen sehr nützlich, gottselige, tugendhafte und verständige Gespräche zu führen.

Sprecht daher, liebe Christen! gerne von den Wohlthaten, die Gott euch in eurem Leben erwiesen hat; von seiner Hülfe in der Noth, und von mancher Errettung aus großen Gefahren; von dem Trost, den Er euch während der Leiden, und von dem Segen, den Er euch nach dem Verlust, nach Unglücksfällen gab. Preiset die Fürsorge, die ihr in eurem Berufe, in dem Fortgange und im Gedeihen eurer Arbeiten, in eurer Haushaltung

und Familie erfahret. Erzählt euren Kindern, wie oft sie Gott aus ihren Krankheiten und Lebensgefahren errettet, wie Er ihre Gesundheit, ihre Sinne und Gliedmassen bewahret habe. Lehrt sie frühe auf Gottes Macht und Güte aufmerksam zu seyn, und gewöhnt sie dadurch schon jung, Gott zu loben, zu lieben, und Ihm zu vertrauen. Wenn Festtage kommen, welche die katholische Kirche feiert, so redet mit ihnen und mit euren Hausgenossen von den großen Wohlthaten, die uns durch Jesu Geburt, Leiden, Sterben, Auferstehung, Himmelfahrt und Sendung des heiligen Geistes; durch die Tugenden und Heiligkeit der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes Maria und anderer Heiligen, und durch ihre mächtige Fürbitte von Gott geschenkt worden sind. Sprechet gerne von den Heiligen, wie Gott ihre Tugend schon auf dieser Welt belohnt hat, und welchen Lohn sie jetzt im Himmel genießen. Redet auch von frommen, rechtschaffenen, fleißigen Leuten, wie Gott ihre Frömmigkeit, Rechtschaffenheit und Arbeitsamkeit gesegnet hat, und noch segnet. Vertheidiget Unschuldige, die verleumdet werden; widersprecht freimüthig den Lügen, die man von ihnen verbreitet. In allen euern Gesprächen redet immer die Wahrheit von Herzen, ferne sey von euch jede, auch noch so unschuldige Lüge. Tröstet die Traurigen, habt Mitleiden mit ihnen. Dienet gerne mit gutem Rathe. Weiset die Irrenden zurecht mit liebreicher Belehrung. Sagt aufrichtig, wenn es Gelegenheit giebt, und wenn ihr besondere Kenntnisse habt, wie der Feldbau, die Landwirthschaft, die Kunst, das Handwerk am vortheilhaftesten und sichersten zu treiben sey. „Kein verderbliches Wort komme aus eurem Munde, sondern nur, was die so nöthige Besserung befördert, und des Hörenden Wohl begründet.“ Ephes. 4, 29.

Fröhliche, muntere, scherzhafte Gespräche verbietet das Christenthum nicht; aber in euren Scherzen und witzigen Einfällen müßt ihr die christliche Ehrbarkeit, die Nächstenliebe, und ein gutes Gewissen, unverletzt zu bewahren suchen. Hüten müßt ihr euch vor allen unanständigen, leichtfertigen und unzüchtigen Worten, vor allen groben und zweideutigen Scherzen. „Eure

Rede, sagt der heil. Paulus Kol. 4, 6., sey stets anmuthsvoll, und mit Salz gewürzet, so, daß ihr bedenket, wie ihr Jedem Rede und Antwort geben sollet!"

Fromme, tugendhafte Reden bringen großen Nutzen. Man kann dadurch viel gottloses, läppisches Geschwätz verhindern, und viel Gutes ausrichten. Und wie ruhig, wie vergnügt macht es das Gemüth, wenn man weiß, daß man ein gutes, belehrendes, trostreiches Wort zu rechter Zeit gesprochen hat. Auch erbauen und trösten sollen wir uns selbst, durch fromme Gespräche. „Wer sich seines Lebens, schreibt der heilige Petrus 1, 3. 10., freuen und frohe Tage haben will, der bewahre seine Zunge vor Unrecht, und seine Lippen vor trüglichen Worten."

Jesus, der uns in allen Tugenden ein heiliges Vorbild hinterlassen hat, gab uns auch hierin ein lehrendes Beispiel, indem Er sowohl in öffentlichen Gesellschaften, als auch in den Unterredungen mit seinen Anhängern überaus belehrende und tröstliche Gespräche führte. Jeder Gegenstand gab Ihm Gelegenheit, seine beseligenden Wahrheiten denjenigen vorzutragen und einzuprägen, die Ihn umgaben.

Wer zur Sünde gereizt wird, und derselben widersteht, giebt seinen Mitmenschen ein mächtiges Beispiel.

Tiefen Eindruck macht es gewöhnlich, wenn Menschen heftig zur Sünde gereizt werden, und derselben muthig widerstehen. Wer bewundert nicht denjenigen, der, nachdem er auf das Empfindlichste beleidigt worden ist, die Geduld behält, und seinem Widersacher auf das Freundlichste begegnet? Wer erbaut sich nicht, wenn ein reicher Mann nur im Wohlthun sein Vergnügen findet, während Andere seines Gleichen sich allen Lustbarkeiten überlassen, und dabey die Nothleidenden vergessen? Wer findet es nicht schön und nachahmungswürdig, wenn eine Jungfrau in der Blüthe ihrer Jugendjahre und ihrer körperlichen Reize alle Anträge standhaft abweiset, welche man ihr auf Kosten ihrer Unschuld und ihrer Tugend

von Zeit zu Zeit machet? Wie sehr rühmt man einen Richter, der sich auf keine Art bestechen läßt, um Unrecht zu thun? Man muß wohl ein sehr lasterhafter Mensch seyn, wenn man durch solche und ähnliche Beispiele nicht zur Tugend aufgemuntert wird, oder sie etwa gar lächerlich findet. Gute Menschen hingegen nehmen dergleichen Beispiele zu Herzen, und bestreben sich denselben nachzuahmen.

Unvergeßlich sind die guten Beispiele der Sterbenden denen, welche Gelegenheit haben, sie zu beobachten.

Man denke sich einen Sterbenden, der mit größter Geduld die heftigsten Schmerzen erträgt; der, mit der vollkommensten Ergebenheit in den Willen seines himmlischen Vaters, und mit festem Vertrauen auf seine Barmherzigkeit, dem Tode ruhig entgegen sieht; der mit der innigsten Andacht die Sterbsacramente empfängt, und in Hinsicht seines Vermögens sorgfältig diejenigen Verfügungen trifft, von welchen er glaubt, daß sie für die Seinigen nothwendig oder nützlich seyen; der seine letzten Tage nur der Andacht widmet, und noch vor seinem letzten Athemzuge Allen danket, die ihm während seiner Krankheit beigestanden sind; Andere aber um Vergebung bittet, im Falle er sie beleidiget hat. Gewiß, ein solches Beispiel ist allen denen unvergeßlich, welche Gelegenheit hatten, es zu beobachten. Sie erzählen es noch in ihren spätesten Lebensjahren ihren Bekannten, und wünschen eben so zu sterben; sie erinnern sich des frommen Lebenswandels, den der Verstorbene geführt hat, und befleißen sich, demselben nachzuahmen, indem sie wohl wissen, daß, wer fromm gelebt hat, auch fromm sterben werde.

Das schöne, heldenmüthige Beispiel des Eleazar. 2. Machab. 6, 18. u. d. f.

Der König Antiochus Epiphanes, ein Feind der Juden, befahl, dieselben zu zwingen, den Götzen-geopfertes Schweinfleisch zu essen. Eleazar, einer der vornehmsten Schriftgelehrten, ein betagter, aber noch schöner Mann, hätte auch von diesem Fleische

essen sollen: er zog jedoch den Tod einem schandvollen Leben vor; und spie das Fleisch aus, das man ihm mit Gewalt in den Mund gebracht hatte. Nun sagten ihm die, welche den Auftrag hatten, den königlichen Befehl zu vollziehen, und die alte Bekannte von ihm waren, und ihn schätzten: Er sollte sich ein ihm erlaubtes Fleisch bringen lassen, und davon genießen; sie werden dann vorgeben, er habe von dem verbothenen genossen. Allein er bedachte sein hohes Alter, und seinen bisher tadellosen Wandel, und sprach: „Lieber will ich zu Grabe „gehen, als heucheln, was sich auf mein Alter nicht ziemt. „Ich will nicht, daß junge Leute durch mich verleitet werden, „zu glauben, der neunzigjährige Eleazar habe den heidnischen „Gebräuchen beigepflichtet. Um des Lebens willen, das ohne „dies nicht mehr lange dauern könnte, will ich sie nicht zur „Sünde reizen, und mein Alter durch eine solche Schande be„flecken. Könnte ich mich auch jetzt von den Menschenhänden „befreien, so würde ich doch nicht der Strafe des Allmächtigen „entgehen. Ich will sterben, damit man sehe, daß ich meines „Alters würdig sey. Den Jünglingen will ich ein Beispiel „hinterlassen, heldenmüthig für die heiligen Gesetze mir zu „folgen." Als er hierauf todgeschlagen wurde, sagte er noch: „Der Allwissende, dem nichts verborgen ist, weiß es, daß ich „mich von diesen Peinen, die ich leide, hätte befreien können: „allein um Gottes willen ertrage ich sie gerne." Indem er dies sagte, gab er seinen Geist auf. Wer möchte nicht mit ihm, das ist, nach seinem Beispiele, von dieser Welt scheiden?

Blindheit des Sünders, siehe Verstockung.

Buße.

Die Buße, als ein Sacrament betrachtet, durch welches die nach der Taufe begangenen Sünden nachgelassen werden, haben wir unter dem Artikel Beicht schon abgehandelt. Hier

wird also blos von der Buße die Rede seyn, in so weit sie eine der nothwendigsten Tugenden des Christenthums ist, und in jenen Bußwerken besteht, wodurch man für die in der Beicht schon nachgelassenen Sünden der Gerechtigkeit Gottes vollends genug thun will, und wodurch man Gott zu bewegen suchet, uns jene Gnaden zu ertheilen, welche das Herz des Sünders mit einer aufrichtigen Reue erschüttern, und eine wahre Bekehrung bewirken. Von Verzögerung der Buße überhaupt werden wir hier nur so viel sagen, als nothwendig ist, um darzuthun, daß es keinen Grund giebt, die Buße zu verschieben. Von der Verzögerung der Buße bis in's Todbett aber werden wir bey den Artikeln: Tod des Sünders, und Verstockung ausführlicher handeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Nothwendigkeit der Buße.

Dem Menschen, der durch die heilige Taufe von der Erbsünde gereiniget worden ist, stehen nur zwey Wege zur Seligkeit offen; der Weg der Unschuld, und der Weg der Buße. Der erste wäre der sicherste. Aber wie viele Menschen giebt es, welche, nachdem sie zu reifern Jahren herangewachsen sind, nicht ihre Unschuld verloren haben? Oeffnete uns also die Buße nicht einen andern Weg in's Himmelreich, so würden wir wohl Alle äußerst zu bedauern seyn. Bey unserm großen Hange zur Sünde, und bey der Schwachheit unseres Willens läßt sich also im Allgemeinen behaupten, daß die Buße allen Menschen nothwendig sey, und daß, wofern wir nicht Buße thun, wir Alle zu Grunde gehen werden, wie der göttliche Heiland selbst sagt. Die Buße ist daher Jedermann nothwendig. Um diese Wahrheit in ein helles Licht zu stellen, wollen wir

1) die Nothwendigkeit der Buße beweisen, und dann zeigen,
2) worauf die Nothwendigkeit sich gründet.

So geschickt auch die Sinnlichkeit des Menschen ist, Ausflüchte zu ersinnen, um jene Pflichten, die ihr zuwider sind,

von sich zu wälzen, so ist ihr doch nicht möglich, die Pflicht, Buße zu thun, sich selbst zu verhehlen; denn

a) öffnen wir die Bücher des alten oder des neuen Bundes, so finden wir auf jeder Seite unstreitige Zeugnisse, daß das Leben des Menschen auf dieser Erde ein Bußleben seyn soll. Dies erklärte uns Gott ehedem durch den Mund seiner Propheten, und in neuern Zeiten durch seinen Sohn selbst. Eben so verkündigten die Apostel den Völkern mit der neuen Lehre zugleich die Pflicht, Buße zu thun. Apg. 17, 30. und 26. 1, 20. Röm. 2, 4—5.

b) Die heiligen Väter stimmen gleichfalls darin überein, daß es in der Religion des Christenthums zwey Taufen giebt: die Taufe des Wassers, und die Taufe der Buße, und daß wir nur in so weit eine vollkommene Verzeihung unserer Sünden hoffen dürfen, als wir sie abbüßen. Wäre die Buße nicht, so wäre das ganze menschliche Geschlecht schon längst zu Grunde gegangen; hätte sie nicht schnell die Hand zur Beschützung gereicht, so stünde wahrlich die Welt nicht mehr. Der heil. Ephräm.

c) Die Heiligen würden die strengen Bußwerke, welche wir in ihren Lebensgeschichten lesen, nicht verrichtet haben, wenn sie nicht überzeugt gewesen wären, daß der Geist der Religion Jesu ein Bußgeist sey, und daß für den Menschen, der gesündigt hat, der Weg der Buße der einzige Weg zum Himmelreiche ist.

Wollen wir über die Pflicht, Buße zu thun, nachdenken, so wird es uns leicht seyn, die Gründe zu entdecken, warum alle diejenigen, welche nicht Buße thun, zu Grunde gehen werden.

a) Durch das Sacrament der Buße werden dem Sünder zwar die ewigen Strafen nachgelassen, und er tritt wieder in den Besitz der heiligmachenden Gnade ein, aber es bleiben noch zeitliche Strafen übrig, welche er in dieser, oder in jener Welt abbüßen muß. „Wahrlich Ich „sage dir," spricht Jesus, Matth. 5, 26, „du wirst nicht „losgelassen werden von dem Gerichte Gottes, bis du den letzten Heller bezahlet hast."

b) So sehr der Mensch sich auch befleißt, seinen Lebenswandel vollkommen nach den Gesetzen Gottes einzurichten, so kann er doch ohne eine göttliche Offenbarung nicht wissen, ob er von der Zahl der Auserwählten ist, oder nicht. Ist es also nicht billig, daß er nach dem Rathe des heiligen Petrus durch Bußwerke seine Auserwählung zu sichern suche?

c) Die Bußwerke bringen in dem Herzen dessen, der sie ausübet, einen sehr großen Nutzen hervor; sie heilen nicht nur seine Seele von ihren Wunden, sondern sie sind auch zugleich ein Bewahrungsmittel gegen fernere Rückfälle in die Sünden; deßwegen nennt die Kirche die Bußwerke in Absicht auf die zeitlichen Strafen, medicinische Strafen, heilende Strafen.

d) Gott sendet dem bußfertigen Sünder gewisse Bitterkeiten, die sein Gemüth erfüllen und die schädliche Belustigung an der Sünde vertreiben; hierauf entzieht Er ihm die Gelegenheit zur Sünde und läßt seine große Schwachheit nicht mehr versucht werden; dann schenket Er Kraft zum Widerstande.... Endlich heilt Er die Neigungen, so zwar, daß man in die Versuchung nicht nur nicht einwilliget, sondern auch keine Versuchung mehr fühlt. Der heil. Bernard.

Zweiter Entwurf.

Ueber die Eigenschaften der Buße.

Die Wesenheit der Buße besteht nicht so fast in den äußern Werken, welche man verrichtet, als in dem Geiste, mit welchem man bey der Verrichtung derselben beseelt ist. „Bringet ächte Früchte der Besserung," sagte Johannes zu den Juden, wodurch er ihnen zu verstehen geben wollte, daß die Bußwerke der Pharisäer, welche, wenn sie fasteten und traurig einher giengen, um gelobt zu werden, ohne Werth wären. Die Früchte der Buße können nur in so weit würdig genannt werden, als sie aus einem wahren

Bußgeiste hervorgegangen sind. Um die Eigenschaften einer wahren Buße zu erkennen, wollen wir betrachten:

1) was die Buße an sich seyn muß, und dann
2) auf die Wirkungen hinblicken, welche sie hervorbringen soll.

Wer sein Herz mit einem wahren Bußgeiste erfüllen will, muß sich vor Allem fest überzeugen, daß der Zweck der Buße nicht in dieser, sondern in der andern Welt erreicht werden kann, oder daß wir ihn erst alsdann vollkommen erreichen werden, wenn wir aus dieser Welt geschieden sind. Hieraus folget also, daß die Buße

a) aufrichtig sey. Unsere einzige Absicht soll seyn, der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, und die Unbilden, welche wir seiner Majestät zugefügt haben, an uns gleichsam zu rächen. Also nur Gott und das Heil unserer Seele dürfen wir bey unsern Bußwerken suchen. — Sie soll
b) streng seyn. Durch die Bußwerke muß der Christ die Begierden seines Fleisches ersticken, und seine Leidenschaften in enge Schranken setzen. Er muß sich also eine Gewalt anthun, die seiner verdorbenen Natur zuwider ist. Daß man hier nicht gerade die Strenge der Einsiedler meine, versteht sich von selbst, weil nicht Jedermann zu jener Art von Vollkommenheit berufen ist, nach welcher diese strebten. — Sie soll
c) standhaft seyn. — Da der Hang zum Bösen, so lange wir in dieser sterblichen Hülle wandeln, uns nie verläßt, und wir deßhalb täglich sündigen, so ist es auch nothwendig, daß wir uns beständig mit dem Bußgeiste, welcher der eigentliche Geist des Christenthums ist, zu beseelen suchen; „denn nur wer bis zum Ende ausharret, „wird selig werden," sagt uns der göttliche Heiland.

In Ansehung der Wirkungen, welche eine wahre Buße hervorbringen soll, zeigen sich vorzüglich drey: Sie soll

a) die Ursachen tilgen, welche die Sünden veranlaßt haben. Diese Ursachen sind die Gelegenheiten, in welchen man gefallen ist; die Lage, in welcher man sich befand; das

Gewerb, welches man trieb, u. s. w. Da die Absicht der Buße ist, die Sünden zu tilgen, so muß man bis auf ihre Quellen nachspüren, weil dem Uebel vom Grunde aus gesteuert werden muß. — Sie soll

b) die bösen Folgen der Sünde wieder gut zu machen suchen. Diese bösen Folgen sind die Gewohnheiten, welche man angenommen hat; die Liebe zu den irdischen Dingen, und die Abneigung gegen die überirdischen, wovon das Herz voll ist; der Weltgeist, den es sich ganz eigen gemacht hat, u. s. w. — Sie soll dahin zielen, daß

c) die ferneren Rückfälle in die Sünden verhütet werden. Dazu wird erfordert, daß der Christ, welcher Buße thut, öfters an seine Schwachheit denke, und sich überzeuge, daß die besten Vorsätze bey der ersten Gefahr scheitern, wenn er nicht sein Vertrauen auf Gott setzt, und auf sich mißtrauisch ist.

Der heil. Bernard sagt: „Die wahre vollendete Buße begreift fünf Punkte in sich: 1) Die Zerknirschung im Herzen, 2) das Bekenntniß mit dem Munde, 3) die Selbstbeherrschung am Leibe, 4) die Besserung im Werke, und 5) die standhafte Beharrlichkeit im Guten.

Dritter Entwurf.

Ueber den Zweck der Buße.

Wäre der Mensch kein Sünder, so würde ihm die Buße nicht nothwendig seyn; die Sünde macht daher die Buße nothwendig. Durch die Sünde wird die göttliche Majestät beleidigt, und die Seele des Menschen wird in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues. Die Absicht der Buße ist also

1) der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, und
2) den Menschen zu bessern, daß er wieder Gott gefällig werde.

Der Sünder, der Buße thun will, soll vor Allem trachten, seinen Verstand und sein Herz von dem, was die Sünde ist, recht zu durchdringen; auf sein voriges Betragen soll er

zurückblicken; er soll sich der vielen Gnaden, die ihm Gott ertheilt hat, erinnern, und bedenken, welche Beleidigungen er durch die Verachtung derselben Gott zugefügt hat, und dann soll er erwägen, welche Strafen er durch dieses sein Betragen verdienet hat. Aus dieser Betrachtung wird er alsdann erkennen, daß er Gott genug thun soll

a) für die Gnaden, welche Gott ihm ertheilte, in der Absicht, ihn von den Wegen des Verderbens auf die Wege des Heils wieder zurück zu führen, und denen er kein Gehör gab. Diese Gnaden sind die innern Regungen zum Guten, der Anblick guter Beispiele, der öffentliche Unterricht, u. s. w. — Er soll genug thun

b) für die Beleidigungen, welche er durch seinen Widerstand Gott zugefügt hat. Um die Größe derselben zu erkennen, müssen wir erstens auf die Majestät Gottes blicken, welche der Sünder durch seine Sünde beleidigte; dann zweitens betrachten, welche unschätzbare Gutthaten die Gnaden sind, die uns Gott ertheilt, und welch' ein Verbrechen es ist, solche Gutthaten zu verachten. — Er soll genug thun

c) für die Strafen, welche er verdient hat. Die ewigen Strafen werden durch die Kraft des Sacraments der Buße nachgelassen, die zeitlichen aber muß der Sünder selbst abbüßen. Hierin liegt der nächste Zweck der Bußwerke.

Soll der Sünder aufhören, in den Augen Gottes ein Gegenstand des Abscheues zu seyn, so muß er durch die Buße ganz umgeändert, gleich einem alten Kleide, das abgelegt wird, muß er den alten Menschen ausziehen, und wie in einen neuen Menschen umgeschaffen werden. Dazu wird erfordert,

a) daß der Geist verändert werde. Das heißt, der Sünder, der Buße thut, soll ganz andere Gesinnungen annehmen, er soll von den irdischen Dingen ganz anders denken, als bisher, sie für das betrachten, was sie eigentlich sind, und sich immer mehr überzeugen, daß auf dieser Welt Alles vergänglich ist. — Es wird erfordert,

b) daß das Herz umgeändert werde. Das heißt, daß jetzt

ganz andere Neigungen an die Stelle derer, die das Herz beherrschten, treten sollen. Was es vorhin liebte, muß es jetzt hassen, und was ihm Vergnügen brachte, muß es fliehen. — Es wird erfordert,

c) daß der Lebenswandel geändert werde. Hat der Sünder durch Bußwerke es einmal dahin gebracht, daß er andere Gesinnungen und andere Neigungen, als vorhin hat, so wird auch eine Veränderung in seinem Lebenswandel vorgehen.

Durch die Buße also ist er aus einem Kinde der Finsterniß ein Kind des Lichts geworden; er wird, wenn seine Buße aufrichtig war, im Lichte wandeln, und auch Werke des Lichts verrichten.

Vierter Entwurf.

Ueber die Wirkungen der Buße.

Die Buße ist für die Seele des Sünders, was die Arzneimittel für einen kranken Körper sind. Die Wunden, welche die Sünde ihr geschlagen hat, werden dadurch geheilt, und sie wird wieder in den Zustand versetzt, in welchem sie fähig ist, zum Ziele zu gelangen, zu welchem sie erschaffen wurde. Damit wir durch die Darstellung der seligen Wirkungen, welche die Buße in der Seele des Sünders hervorbringt, aufgemuntert werden, dieses Heilungsmittel, nach den Absichten Jesu, und dem Wunsche der Kirche, zu gebrauchen, wollen wir

1) die vorzüglichsten Wirkungen der Buße aufzählen, und
2) sie ausführlich entwickeln.

Es läßt sich leicht denken, daß Gott, ob Er gleich unendlich barmherzig ist, dem Sünder, der Ihn beleidigt hat, seine Gnade nicht wieder schenken wird, wenn er nicht durch Bußwerke die Sünde gleichsam an sich selbst rächet, und sey es auch, daß unsere Sinnlichkeit sich gegen diese Selbstzüchtigung sträube; wird sie uns aber noch schwer fallen, wenn wir auf die Wirkungen aufmerksam sind, welche sie hervorbringt?

a) die Buße tilget die zeitlichen Strafen der Sünde, welche

man gewöhnlich die **Ueberbleibsel der Sünde** nennt, weil dem Sünder, dem durch das heilige Sacrament das gegen Gott verübte Verbrechen und die ewigen Strafen nachgelassen worden sind, eine zeitliche Strafe auszustehen übrig bleibt, welche er entweder in dieser Welt durch gute Werke abbüßen kann, oder in der andern Welt zu gewarten hat.

b) Die Buße erinnert uns an unsere Schwachheit. So lange der Christ mit dem Bußgeiste beseelt ist, verliert er die Gefahren, welche ihn von allen Seiten umgeben, nicht aus den Augen, und dadurch werden diese gleichsam entkräftet, weil man dazu vorbereitet ist, und ihnen zu entkommen, sich bestrebt.

c) Die Buße schwächet den in uns wohnenden Hang zur Sünde. Der Leib ist der Wohnsitz dieses verderblichen Hanges, und er wirket durch die Sinne. Man mag also, entweder den Leib oder die Sinne durch Bußwerke bezähmen, so handelt man diesem Hange entgegen; er wird geschwächt, und die Oberhand, welche er über den Geist hatte, wird ihm genommen.

d) Die Buße erleichtert die Erfüllung der Pflichten der Religion. Nur darum fällt diese Erfüllung uns schwer, weil diese Pflichten mit den Neigungen unseres verdorbenen Herzens streiten. Weil aber durch die Buße eben diese bösen Neigungen erstickt werden, so wird auch zugleich das Hinderniß aus dem Wege geräumt, welches uns die Erfüllung der Religionspflichten so sehr erschwert.

e) Die Buße weckt in uns die Liebe zum Ueberirdischen, indem sie uns die Eitelkeit alles Irdischen zeigt. Niemals ist der Mensch besser gestimmt, die Blendwerke dieser Welt einzusehen und zu erkennen, daß nur die Religion dem Menschen wahres Vergnügen und befriedigenden Herzenstrost geben kann, als wenn er Buße thut, weil alsdann sein Herz von allen Fesseln des Körpers gleichsam befreiet, und er eine jede Sache betrachten kann, wie sie an sich ist.

f) Die Buße bewirkt, daß dem Menschen die Verdienste der guten Werke wieder zugerechnet werden, welche er verrichtet hatte, und die durch die Sünde für ihn verloren gegangen sind. Diese Verdienste leben mit der Gnade wieder auf, und der büßende Sünder tritt in den Besitz aller Rechte wieder ein, als hätte er niemals gesündigt.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Verzögerung der Buße.

So leicht es überhaupt seyn mag, den Menschen begreiflich zu machen, daß ein Jeder Buße thun, und seinen Lebenswandel ändern müsse, weil es sich kein Mensch verhehlen kann, daß er ein Sünder ist, so ist es doch äußerst schwer, sie zu bewegen, diesem Erkenntnisse gemäß zu handeln, und sich zu bekehren. Niemand ist geschickter, als die Sünder, Ausflüchte und Vorwände zu ersinnen, die Bekehrung und die Buße immer zu verschieben. Um ihnen ihren Irrthum auch in diesem Stücke faßlich zu machen, wollen wir ihnen beweisen,

1) wie eitel die Gründe sind, wodurch man die Verzögerung der Buße gewöhnlich zu entschuldigen suchet, und
2) wie groß die Gefahren sind, denen man sich dadurch aussetzet.

Die Vorwürfe und Beängstigungen, womit das Gewissen den Sünder beständig quälet, lassen ihm keinen Zweifel, daß er sich in einem Zustande der Ungnade befinde; woraus er also auf die Nothwendigkeit, sich zu bekehren, schließen sollte. Aber

a) die Eigenliebe weiß diese Vorwürfe des Gewissens zu mildern, und sie spiegelt ihm vor, daß, wenn gleich seine Seele mit schweren Sünden belastet sey, seine Lage deßhalb noch nicht bedenklich wäre, und daß er folglich die Bekehrung und Buße noch auf eine weitere Zeit hinausschieben könne. Die Buße ist noch nicht nothwendig: das ist der erste Vorwand.
b) Ein Werk von der Art, wie jenes der Bekehrung eines Sünders ist, ist unstreitig eine wichtige Unternehmung,

zu welcher man gehörig vorbereitet und gestimmt seyn muß. Ich will eine günstige Gelegenheit abwarten: dies ist der zweite Vorwand.

c) Der Sünder, der Buße thun, und sich bekehren soll, weiß, wie sehr er am Laster hängt, und wie wenig er geneigt ist, es zu verlassen; er sieht also wohl zum voraus, daß, wenn er auch Buße thun wollte, seine Bekehrung von keiner Dauer seyn würde. Die Früchte meiner Buße würden bald wieder verschwinden: dies ist der dritte Vorwand.

Es wäre kaum begreiflich, wie die Sünder bey dem Verzögern der Buße so gleichgültig seyn könnten, wenn sie die Gefahren betrachten wollten, denen sie sich aussetzen.

a) Nichts kann der Mensch in Absicht auf sein Seelenheil thun, ohne die Gnade Gottes; also auch, um Buße zu thun, wird die Gnade erfordert. Aber Gott giebt seine Gnaden überhaupt nur denen, welche sie von Ihm begehren. Wird Er sie demnach dem Sünder geben, der seine Bekehrung absichtlich verschiebt, und die Gnade gleichsam verachtet?

b) Wenn auch Gott, weil seine Barmherzigkeit keine Gränzen hat, dem Sünder die Gnade der Bekehrung anbietet, so bleibt diese Gnade meistens ohne Wirkung, wenn der Sünder den Willen nicht hat, sie zu benützen. Wie kann aber ein Sünder diesen Willen haben, wenn er die Buße immer verschiebt?

c) Der Sünder tröstet sich gewöhnlich mit dem Gedanken, daß der Wille doch noch kommen werde. Aber alsdann ist die Frage, ob es noch Zeit seyn wird.

Gott ist zwar gut; aber Er ist nur gegen Jene gut, die eines aufrichtigen Herzens sind. Wie kann aber der Sünder ein aufrichtiges Herz zu Gott haben, wenn er seine Buße nur darum verschoben hatte, weil er ungehindert fortsündigen wollte, und jetzt vielleicht nicht mehr sündigen kann?

Stellen aus der heiligen Schrift.

Stufengang der moralischen Besserung:

Erkenntniß der Sünden. Jer. 2, 35. — Ebend. 3, 13. — Ebend. 14, 20. — Ebend. 14, 7. — Dan. 3, 29. — Ebend. 9, 5. — Psalm 50, 3—7. — Luk. 18, 9—15. — 1. Kor. 11, 31. — 2. Kor. 13, 5. — 1. Joh. 1, 10. — Gal. 6, 3. — Offb. 3, 17. — Hiob 9, 2—3. — Spr. 20, 9. — Pred. 7, 20. — 1. Joh. 1, 8—11. — Matth. 7, 3—6. — Spr. 18, 17. — Röm. 7, 14 bis Ende. —

Selbstprüfung. Sir. 37, 27. 28. — Ebend. 18, 20. — Gal. 6, 4. — 2. Kor. 13, 5. — 1. Tim. 4, 16. — Psalm 118, 59. — Klagl. 3, 40. — Psalm 38, 23. 24. —

Reue. Jer. 8, 6. — Ps. 37, 19. — Ebend. 6, 7. — Jak. 4, 9. — Ps. 50, 19. — Luk. 22, 61. 62. — Ebend. 7, 36—39. — Joel 2, 13. — 2. Kor. 7, 8—12. — Psalm 118, 104. — Ezech. 18, 30. 31. —

Bekenntniß. Spr. 28, 13. — Sir. 4, 26. — Spr. 18, 17. — Jos. 7, 19—23. — Richt. 10, 15. — 1. Kön. 15, 23. 24. — 2. Kön. 24, 10. 17. — 1. Esra. 9, 6. 10. 1. — 2. Esra. 1, 4—8. — Ebend. 9, 1—4. — Jud. 7, 19. — Hiob 31, 33. 42. 6. — Dan. 9, 20. — Ps. 1, 1—7. — Luk. 15, 21. — Matth. 3, 5—6. —

Vorsatz. 1. Kön. 7, 3. 4. — Apgsch. 19, 18. 19. — 2. Kor. 7, 1. — Jak. 2, 10. 11. — Röm. 6, 12. — Luk. 15, 18. 19. — Apgsch. 9, 1—7. — Röm. 8, 38. 39. —

Genugthuung. Michä. 6, 6. 8. — Baruch. 4, 28. — Röm. 12, 1. — Ebend. 14, 7. 8. — Ebend. 6, 9—14. 17—23. — Gal. 5, 24. — 1. Kor. 5, 9. — Joel 2, 12. — Tob. 12, 8. 9. — Dan. 4, 24. —

Besserung. Tob. 4, 6. — Hiob 22, 21. — Sir. 21, 1. — Ebend. 38, 10. — Ebend. 35, 1—4. — Luk. 3, 8. — Röm. 2, 17 bis Ende. — Ebend. 6, 1—5. — Ebend. 8, 1. — Ebend. 12, 2. — Ebend. 13, 12—15. — 1. Kor. 5, 6—9. — 2. Kor. 6, 15—18. — Gal. 6, 7—11. — Eph. 4, 17 bis Ende. — Ebend. 5, 11—18. — Kol. 3, 1—15. — 1. Tim.

2, 19. — Tit. 2, 11—15. — Ebend. 3, 3—8. — Jak. 2, 14—26. — 1. Petr. 1, 14—17. — Ebend. 1, 18. 19. 22. 23. — Ebend. 2, 25. — Ebend. 4, 1—6. 8. — Ebend. 1, 5—12. — 1. Joh. 1, 5—8. — Ebend. 2, 9. — Ebend. 3, 2. 3. 5—11. 14. 18—24. — Ebend. 4, 12. 13. 16—20. — Ebend. 5, 3. 4. —

Beweggründe zur Buße. — Der Befehl Gottes. Isai. 31, 6. — Ezech. 14, 6. — Joel 2, 12. — Ose. 14, 2. — Matth. 3, 1. 2. — Ebend. 3, 11. — Ebend. 4, 17. — Mark. 1, 15. — Luk. 24, 46. 47. — Apg. 17, 30. 19. 4. — Ebend. 26, 18—21. —

Seine Güte und Langmuth. Joel 2, 13. — 2. B. Mos. 34, 6. 7. — 4. B. Mos. 14, 18. — Isai. 30, 18. — Weish. 12, 9. 10. — Ebend. 11, 24. 25. — Ebend. 12, 18—22. — Ps. 102, 8—15. — Luk. 13, 6—10. — 2. Petr. 3, 9. 10. — Ebend. 3, 15. — Röm. 2, 4. — Jud. 8, 14. — Tob. 3, 3. —

Seine Sehnsucht und Freude über des Sünders Rückkehr. 5. B. Mos. 4, 29. — 1. Chron. 28, 9. — Amos. 5, 4. — Jer. 29, 13. — 2. Chron. 15, 4. — 2. Kön. 14, 14. — Isai. 19, 22. — Jer. 31, 9. — Ezech. 34, 11. 12. 15. 16. 31. — Luk. 15, 1—32. — Jak. 4, 8. 10. —

Jesu Einladung. Matth. 11, 28. 29. — Luk. 4, 18. — Matth. 8, 11. — Luk. 19, 5—10. — Matth. 9, 9—14. — Luk. 7, 36—49. —

Die den wahren Büßern gemachten Verheissungen. Sir. 17, 23—27. 29. 30. — Zach. 1, 3. — Malach. 3, 7. 17. 18. — Ezech. 18, 21—24. 27. 28. 30 bis Ende. — Ebend. 33, 10—21. — Jer. 31, 34. — Ebend. 33, 8. — Isai. 44, 22. — Ebend. 43, 25. 26. — Jer. 3, 4. 5. 7. 10—15. 20—25. — Isai. 55, 3, 6—8. — Ebend. 30, 15. 18. 19. — Jer. 15, 19. — Luk. 3, 3. — Apgsch. 2, 37. 38. —

Vergebung, auch der größten Sünde. Isai. 1, 15—19. — Matth. 12, 31. — Luk. 23, 39—43. —

Gnadenfülle dem wahren Büßer. 1. Kor. 15, 9. 10. — 1. Tim. 1, 12. 17. —

Gewissensruhe. Jerem. 6, 15. —

Seligkeit. Matth. 18, 3. — Röm. 2, 7—12 —

Oft auch Nachlassung der zeitlichen Strafen. 5. B. Mos. 30, 1—4. — Richt. 10, 15. 16. — 2. Kön. 12, 13. — Ebend. 21, 27—29. — 4. Kön. 22, 19. — 2. Chron. 7, 13. 14. — Ebend. 12, 6. 7. — Ebend. 32, 26. — Ebend. 33, 9—14. — Ebend. 34, 27. 28. — 2. Esdr. 1, 8. 9. — Jer. 4, 1. — Ebend. 6, 8. — Ebend. 7, 1. 8. — Ebend. 18, 7. 8. — Ebend. 25, 5—8. — Jon. 3, 1—11. —

Aufschub der Buße ist höchst gefährlich. Spr. 5, 11—15. — Sir. 18, 21. 22. 24. 26. 27. — Ebend. 5, 4—8. — Röm. 2, 1—11. — Spr. 28, 14. — Jerem. 8, 4. 5. — Ebend. 5, 3. — 4. Kön. 17, 13. — Jer. 35, 15. — Isai. 6, 9. 10. — Zach. 7, 11—15. — Spr. 1, 25 bis Ende. — Matth. 11, 21. — Ebend. 13. 14—17. — Luk. 13, 34. — Matth. 23, 38. 39. — Luk. 19, 41—45. — Apgsch. 24, 25. — Ephes. 5, 16. — Ps. 102, 15. 16. — Ebend. 89, 3—7. 12. — 2. Kor. 6, 1. 2. — Hebr. 3, 7—15. — Offenb. 3, 3. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Ist es heilsam, Buße zu wirken, oder nicht? — Was meinst du? — Gott befiehlt es. Ja Er befiehlt es nicht nur, sondern Er ladet auch zur Buße ein, indem Er Lohn und Seligkeit dem Büßer verheißt, und es mit dem Schwure, „so wahr Ich lebe," bekräftiget, weil Er wünscht, daß du Ihm gewiß glauben mögest. O wir Glücklichen, wegen welcher Gott schwört; o wir dreimal Unglücklichen, wenn wir auch dem schwörenden Gott nicht glauben. Tertullian Lib. de poenit.

Die Buße muß Früchte bringen, wenn sie dem Sünder das Leben verschaffen soll. Augustin. de poenit. cap. 27.

Die Reue ist von wenig Bedeutung, wenn sie nicht mit Bußwerken begleitet wird; denn, um seine Verbrechen wieder

gut zu machen, ist nicht genug, daß man seine Reue mit Worten ausdrücke, weil große Sünden nicht blos Worte, sondern Werke erfordern. Augustin. de poenit. cap. 27.

Am letzten Tage wird zwar eine Buße seyn, aber eine unfruchtbare Buße; sie wird ein Schmerz, aber nicht ein Heilungsmittel seyn. Derselbe ebendaselbst.

Wer Buße thut, muß ein strenges Urtheil gegen sich selbst sprechen, damit er, nachdem er sich selbst wird gerichtet haben, von Gott nicht gerichtet werde. Derselbe ebendaselbst.

Die Sünden, sie mögen groß oder klein seyn, können nicht unbestraft bleiben; denn entweder muß sie der Mensch abbüßen, oder am Gerichtstage werden sie von Gott bestraft. Derselbe am angeführten Orte.

Sein Leben zu bessern, und von den Sünden abzustehen ist noch nicht genug, wenn man für die begangenen Sünden Gott nicht genug thut durch einen büßenden Schmerz, durch ein demüthiges Flehen, und durch das Opfer eines reumüthigen Herzens. Derselbe a. a. O.

Deiner Buße hat Gott die Nachlassung zwar versprochen, aber deiner Verzögerung hat Er keinen Morgen verheißen. Derselbe a. a. O.

Mensch! der du von Tag zu Tag zögerst, vielleicht ist heute dein letzter Tag. Derselbe a. a. O.

Man trifft leichter Menschen an, welche die Unschuld bewahren, als welche ihre Sünden gehörig abbüßen. Ambrosius de poenit. cap. 10.

Die Heilungskraft der Buße ist so groß, daß es scheint, als veränderte Gott seinen Rathschluß. Derselbe ebendaselbst.

Die Buße ist den Sündern eben so, wie den Verwundeten die Arzneimittel nothwendig. Derselbe ad Virg. laps.

Wenn deine Buße so beschaffen ist, daß dir jetzt bitter ist, was dir vorhin süß war, und wenn das, was vorhin deinen Körper vergnügte, jetzt deine Seele betrübet, dann sind deine Seufzer zu Gott aufrichtig. Derselbe a. a. O.

Wer eine wahre Reue hat, den sollen die Bußwerke nicht abschrecken. Gregorius Homil. in Evang.

Nur dann wird das Bekenntniß aller Sünden angenommen, wenn die Buße darauf erfolgt. Gregor. Hom. in Ev.

Gott läßt keine Sünde unbestraft, entweder muß sie der Sünder selbst abbüßen, oder sie wird durch die Rache Gottes bestraft. Derselbe Lib. 9. Moral. cap. 17.

Den unglücklichen Sündern soll die Buße wie ein zweites Brett nach dem Schiffbruche seyn. Hieronym. Epist. ad Demetriadem.

Gott hat eben keine Freude an unsern Leiden, aber die Wunden der Sünde müssen mit entgegengesetzten Mitteln geheilt werden. Derselbe a. a. O.

Lasset uns, so lange wir in dieser Welt sind, von ganzem Herzen Buße thun über das, was wir im Fleische Böses gethan haben. Clemens an die Kor. 2. Schr. 9. Kap.

Die Buße soll nicht geringer seyn, als unsere Sündenlast. Cyprianus de lapsis.

Gott wird deiner schonen, in so weit du selbst deiner nicht schonen wirst. Tertullian de poenit.

Wer seine Sünden wahrhaft bereuet, der scheuet die Buße nicht. Gregorius Homil. in Evang.

Die Niniviten, die über ihre Sünden Buße thaten, versöhnten Gott. Clemens 1. Schr. an die Kor. Kap. 7.

O Buße, du Mutter der Barmherzigkeit und Lehrerin der Tugenden, wie groß sind deine Werke, wodurch du die Schuldigen entledigest, die Schwachen stärkest, die Gefallenen aufrichtest, und die Verzweifelnden aufmunterst. Chrysostomus de poenit.

Verzögere nicht, dich zu bekehren, denn du weißt nicht, was der folgende Tag dir bringen wird. Ders. a. a. O.

Gehorche dem Herrn mit reinem Herzen, du und dein Haus, und deine Kinder, und wandle in den Gebothen, die Ich dir gegeben habe, und dann wird deine Buße fest und rein seyn. Hermas III. Buch. 7. Gleichniß.

Das ganze Leben des Christen soll eine ununterbrochene Buße seyn. Tridentinischer Kirchenrath. Seff. 14, 9.

Wer Buße thut, der muß sich in Allem demüthig er=

zeigen, und die verschiedenen und die vielen Leiden dulden. Hermas Pastor. Lib. 3.

Wirket würdige Früchte der Buße. (Gal. 5, 23.) Wollet ihr wissen, welches die Früchte der Buße seyen? — Die Liebe ist die Frucht des Geistes, wie auch die Freude, der Friede, die Geduld, die Gütigkeit, die Güte, die Treue, die Sanftmuth, die Selbstbeherrschung und all dergleichen. Haben wir alles dieses, dann haben wir würdige Früchte der Buße gewirket. Origenes in Lucam. Homil. 22.

Hast du den Reichthum, womit dich das Evangelium bereichert hat, verloren? So zünde die Lampe der Buße an, neige dich fleißig und suche ihn, den du unter irdischen Neigungen vergraben hast. Und findest du ihn wieder, so heb ihn auf und bewahre ihn, damit wir Nachbarn uns mit dir erfreuen mögen, mit jener hohen Freude, die in Christus ist. Gregor. v. Nyssa. In eos, qui alios acerbe judicant.

Das Opfer der Gerechtigkeit geschieht durch die Buße, da der Sünder sich selbst straft und so Gott zum Schlachtopfer bringt. Augustinus in Ps. 4.

Es giebt Viele, die sich der Sünde nicht schämen, wohl aber der Buße. O unglaublicher Unsinn! Du schämest dich der Wunde nicht, wohl aber des Verbandes? Ders. in Ps. 50.

Auch die nach der Taufe gemachten Wunden lassen sich heilen, aber durch viele Thränen. Theodoret Haeretic. Fabulis. Lib. 5. cap. 28.

Wichtig ist auch die Bekehrung des Leibes, weil sie keine geringe Beihülfe zur Bekehrung des Geistes ist. Darum setzet der Herr bey: in Fasten; das gehört aber offenbar zum Körper. Aber noch weit mehr sollen wir fasten in Betreff alles Sündhaften, als der Speisen. Aber ein Brod giebt es, in Betreff dessen wir nicht fasten sollen, um nicht auf dem Wege zu erliegen; — das Brod der Thränen. Bernardus Serm. 1. in jejunium.

Hat der Gaumen allein gesündiget, so mag es genügen, wenn er allein fastet. Haben aber auch die andern Glieder gesündiget, warum sollen nicht auch sie fasten? Es faste also

das Auge, das die Seele geraubt hat; es faste das Ohr, die Zunge, die Hand, es faste die Seele selbst. Bernardus Serm. 3. de jejunio.

Ausgearbeitete Stellen.

Was man unter dem Worte Buße verstehen soll.

Die Buße ist nach der Erklärung des heiligen Thomas eine Tugend, wodurch der Sünder, gerührt beim Anblicke seines Verbrechens und der Beleidigung, welche er Gott zugefügt hat, eben dieses Verbrechen durch Werke an sich zu rächen suchet, welche dahin zielen, der göttlichen Gerechtigkeit genug zu thun. Diese Erklärung setzet also voraus, daß man nicht nur einen Schmerz über seine begangenen Sünden empfinde, und sich vornehme, sie für die Zukunft nicht mehr zu begehen, sondern man muß auch noch Werke ausüben, welche unserer Sinnlichkeit zuwider sind, und durch welche, eben darum, weil sie unser Fleisch und unsern verdorbenen Sinn züchtigen, der göttlichen Gerechtigkeit Genüge geleistet wird.

Nothwendigkeit der Buße.

In den Büchern des alten und neuen Bundes finden wir nichts, wovon Gott, entweder durch den Mund seiner Propheten, oder durch seinen eigenen Sohn, uns eine Pflicht deutlicher erklärt hat, als die Pflicht, in diesem Leben Buße zu thun. Kaum hatte der erste Mensch seinem Befehle zuwider gehandelt, so kündigte Er ihm an, daß nun sein Leben ein Bußleben seyn solle, und daß es sich durch den Tod endigen werde. Diese Strafreden haben die Propheten immerfort geführt, und den Völkern, zu welchen sie gesandt waren, Buße geprediget, bis Jesus der Sohn Gottes selbst auf der Welt erschien, dessen Worte immer nur zur Selbstverläugnung, Abtödtung und Buße ermahnen. Der Erlöser war gekommen, den Menschen durch die Anwendung der Früchte seinen Kreuztodes den Weg zur göttlichen Barmherzigkeit zu öffnen, indem sie aus Rück-

sicht auf dieselben den Vorhang der Vergessenheit über die von Menschen verübten Verbrechen zieht, aber bey der Versöhnung der Erde mit dem Himmel wollte, und konnte Er nicht Alles thun. Die ewige Weisheit erforderte, daß auch der Mensch nach seinen schwachen Kräften der beleidigten Gerechtigkeit Genüge leisten, und seine Verbrechen in so weit an sich rächen sollte, daß seine Bußwerke zu einer Art von Ersatz für das bey der Ausübung der Sünde genossene Vergnügen, und zugleich zu einer Bürgschaft für den Vorsatz, sie nicht mehr zu begehen, dienen sollten, indem sie die Sinne bezähmen, und dadurch den Menschen von den Sünden zurückhalten.

Worauf die Nothwendigkeit der Buße sich gründet.

„Die Buße," sagt der tridentinische Kirchenrath, „soll nicht „nur zu einem Bewahrungsmittel in Absicht auf ein neues Leben und zu einem Arzneimittel unserer Schwachheit, sondern „auch noch zur Abbüßung und Vergütung unserer begangenen „Sünden dienen." Sitz. 14. K. 8. Die Pflicht der Buße hat also nach der Lehre des Kirchenrathes einen dreifachen Grund: sie soll dahin zielen, daß unser Fleisch und unsere Sinne durch Bezähmung, welche die Buße mit sich bringt, dermaßen in Schranken gehalten werden, daß ihre Begierlichkeiten den Sünder nicht mehr verführen, und ihm kein Hinderniß in den Weg legen, ein neues Leben anzufangen. Der andere Grund ist die große Schwachheit unseres Willens, welche in eben dem Verhältnisse abnimmt, in welchem der Körper durch Bußwerke abgetödtet wird. Der dritte Grund ist die Schuld, welche der Sünder der göttlichen Gerechtigkeit abzutragen hat, und welche darin besteht, daß er durch die Bußwerke, die er ausübt, Gott einen Ersatz für die Beleidigung darbiete, welche er Ihm zugefügt hat. Wenn der Sünder besonders auf diesen letzten Grund Rücksicht nimmt, wird er die Buße, noch als etwas Gleichgültiges ansehen? Er soll dem beleidigten Gott, dessen Gebothe er muthwillig übertreten hat, genug thun! Verträte hier die Barmherzigkeit nicht das Mittleramt, wie dürfte der

Sünder hoffen, daß er der Gerechtigkeit je genug thun könnte? „Kein Mensch," sagt der heilige Augustin, „kann hienie„den Buße wirken, wenn ihn Gott nicht erleuchtet, und mit „seiner unverdienten Barmherzigkeit bekehrt." Aber wenn das, was der Sünder thut in Ansehung dessen, was Gott für ihn thut, in keinem Verhältnisse ist, sollte ihn dies nicht bewegen, alle seine Kräfte aufzubieten, um wenigstens so viel zu thun, als an ihm liegt? Sollte ihm nicht eine solche Betrachtung die Pflicht der Buße tief in's Herz eingraben, und so viel bewirken, daß er nach empfangener Verzeihung seine Sünden nicht so bald aus dem Gedächtnisse verliere, und sie wieder wie vorhin so leichtsinnig begehe? Der Sünder soll daher wissen, daß die Beicht, wie der heilige Bernardus sagt, das Arzneimittel ist, welches die Krankheit heilet; aber die Buße ist eine strenge, sich von Allem, was der Gesundheit der Seele nachtheilig ist, enthaltende Lebensweise, welche nach jeder hergestellten Krankheit nothwendig ist; ohne welche der Kranke nicht zu Kräften und zu einer vollkommenen Genesung gelangen kann; denn bey den Krankheiten der Seele verhält es sich eben so, wie bey den Krankheiten des Körpers; nur stufenweise und durch die Abtödtung der bösen Begierden, welche die Krankheit veranlaßt haben, wird sie im Stande der Gnade befestiget. Zur fernern Erklärung bedient sich der heilige Vater noch einer andern Vergleichung. „Die Sünde," sagt er, „gleicht einem Pfeile, welchen die Beicht aus der Seele zieht, aber wenn der Pfeil herausgezogen ist, so bleibt noch eine Wunde zurück, welche gepflegt werden muß, bis sie geheilt ist." Diese Heilart und diese Pflege sind ein Bild der Buße.

Beispiel der ersten Christen.

Sollten die Christen unserer Zeit nicht vor Scham erröthen, wenn sie auf die Bußwerke der ersten Christen blicken? So wie sie uns durch die Heiligkeit ihres Lebenswandels übertrafen, eben so zeichneten sie sich auch durch die Strenge ihrer freiwillig übernommenen Bußwerke aus. Sie waren mehr, als wir überzeugt, daß Gott von den Menschen, denen Er

seine Gnade wieder schenket, nicht zu viel fordert, und darum kannte ihr Eifer keine Gränzen. Ich will euch hier die Bußwerke der Einsiedler nicht schildern; euch nicht darstellen, wie diese heiligen Männer, um einige Verbrechen ihrer Jugend abzubüßen, sich von allem Menschenumgange entfernten, sich in abgelegene Wüsten verbargen, wenig aßen, viele Tage und Nächte hindurch in einer gewaltsamen Stellung ihr Gebeth ununterbrochen fortsetzten, und ihrem Körper keine Ruhe gönnten. Zu solchen Bußwerken, könntet ihr mir sagen, ist nicht Jedermann berufen. Ohne also diese eure Einwendung weiter zu prüfen, lege ich euch das Beispiel der gemeinen Christen vor Augen, welche auch wie ihr, in der Welt, in der Gesellschaft ihrer Mitmenschen lebten, welche auch wie ihr, verschiedene Gewerbe trieben, und wovon Viele sogar öffentliche Stellen an einem heidnischen Hofe bekleideten. Sünden, die man in unsern Tagen kaum einer Aufmerksamkeit würdiget, büßten sie oft viele Wochen, viele Jahre lang ab, und zwar durch Bußwerke, welchen unser Stolz und unsere Sinnlichkeit sich niemals unterziehen würde. Sie schämten sich nicht, ihre Verbrechen allen Menschen zu bekennen, und in der demüthigsten Stellung, mit dem Bußsacke bedeckt, und das Gesicht auf die Erde hingeworfen, baten sie jeden Vorübergehenden um sein Gebeth. Wenn aber diese äußern Bußwerke durch die Erkaltung unseres Eifers außer Gebrauch gekommen sind, werden wir deßwegen von der Pflicht der Buße befreit? Sollte das Andenken an dieselben uns nicht aufmuntern, diesen schönen Beispielen wenigstens einiger Maßen nachzuahmen, und sollten wir nicht unser Herz mit dem Bußgeiste ganz zu durchdringen suchen?

Eigenschaften der Buße.

Wenn ich sage, daß die Buße zur Seligkeit nothwendig ist, so rede ich von einer aufrichtigen, dauerhaften und wirksamen Buße; ich rede von einer Buße, wobey man die Absicht hat, nicht blos eine Bedingung des Sacraments nur obenhin und äußerlich zu erfüllen, sondern von einer Buße,

durch welche man sich selbst abtödten und die begangenen Sünden abbüßen will; denn nur durch eine solche Buße werden wir mit Gott wahrhaft versöhnt, weil nur eine solche Buße jener ähnlich ist, die Jesus geprediget und selbst ausgeübt hat. Der heil. Bernard beschreibt das Wesen der wahren, christlichen Buße mit den Worten: „Eine vollkommene Erkenntniß der Sünde, die alle Verblendung der Wollust zerstört, „ein reumüthiges Leidwesen gegen die verführerischen Reize des „Fleisches, ein demüthiges und wahres Bekenntniß gegen das „Gift der ungerechten Eigenliebe, eine aufrichtige und würdige Besserung in der Aenderung des alten verderbten Willens, ein allmählig zunehmender beharrlicher Sinn, womit „die Genesung — das neue Geistleben — vollkommen erhalten „wird.“ Wie selten sind die Menschen, deren Buße diese Eigenschaften hat, und die von allem Einflusse der Sinnlichkeit ganz rein ist? Man will Buße thun, aber man will sich auch schonen, man will seinen Leidenschaften nicht zu nahe treten, man will den Bußgeist mit dem Weltgeiste, die Selbstverläugnung mit den Bequemlichkeiten des Lebens vereinbaren, das heißt, man will seinen vergangenen Lebenswandel zwar bereuen, aber ihn nicht ändern. Ist eine solche Buße nicht eitles Blendwerk? Und wie läßt sich von der Weisheit Gottes denken, daß sie eine wahre Aussöhnung bewirke? Ist es demnach ein Wunder, daß bey vielen büßenden Sündern die Besserung so selten ist? „Die Buße,“ sagt der heilige Chrysostomus, „muß so beschaffen seyn, daß sie mit der Buße Jesu vereinigt werden kann, und vom gleichen Geiste geleitet wird, „denn sie soll nach der Lehre des Apostels ergänzen, was an „dem Leiden Jesus uns noch abgeht.“

Man soll würdige Früchte der Buße bringen.

Zu den Juden, welche in die Wüste hinausgegangen waren, sagte der Vorläufer Johannes: „Bringet würdige Früchte der Buße.“ Hierauf fragt der heil. Chrysostomus, „was dann das heiße, würdige Früchte der Buße bringen.“ „Es „heißt,“ sagt der heil. Vater, „ein ganz anderes Leben führen,

„als man vorher geführt hatte. Bist du also im Besitze eines „Gutes, das ein Eigenthum deines Nächsten ist, so gieb es „wieder zurück; gieb lieber von dem Deinigen, als daß dein „Bruder an dir Schaden leide. Hast du unerlaubte Vergnü„gungen genossen, so verbiete dir jetzt zur Strafe sogar jene, „welche dir erlaubt wären. Hast du dich durch Unmäßigkeit „im Essen und Trinken versündigt, so strafe jetzt deinen Kör„per durch strenges Fasten. Hast du deinem Nebenmenschen „einen Schaden zugefügt, entweder an seiner Ehre durch lieblose „Reden und Verleumdungen, oder an seiner Seele durch Aer„gernisse, so gieb ihm seine Ehre wieder, sollte es auch auf „Unkosten der Deinigen, oder wenigstens deines Hochmuths ge„schehen, und durch gute Beispiele mache das Aergerniß wie„der gut, welches du ihm gegeben hast." „Denn," sagt der heil. Vater weiter, „es ist nicht genug den Pfeil aus der Wunde „herauszuziehen, sondern die Wunde muß auch noch geheilt „werden." — Die Buße ist zwar bitter und unangenehm; aber sind die Arzneimittel, die wir für die Gesundheit des Körpers nehmen, nicht auch bitter und unangenehm? Um die Gesundheit wieder zu erhalten, findet man nichts zu schwer; man entschließt sich oft zu dem Schmerzlichsten: und um das Leben der Seele zu erhalten, findet man Alles zu hart. — O daß doch den Menschen über dieses schädliche Vorurtheil die Augen aufgiengen! Ezech. 33, 10 — 21.

Die Buße soll ununterbrochen fortdauern.

Es ist ein schädliches, und leider sehr allgemeines Vorurtheil, daß die Buße eine Art von Andachtsübung sey, welche, wie die übrigen Andachtsübungen, ihre Zeiten hat, und daß, wenn diese vorüber sind, die Buße auch vollendet ist. Die Wesenheit der Buße besteht nicht so fast in den Werken, welche man verrichtet, als in der Stimmung des Geistes und des Herzens. Der Sünder, der Buße thut, soll bey allen seinen Gedanken, Worten und Handlungen stets vor Augen haben, daß er seine Eigenliebe abtödten, und sich selbst verläugnen soll. Immerhin soll er den Verlust der Gnade und seiner

Ansprüche auf die ewige Glückseligkeit beweinen, und die Sünden hassen, die Beleidigungen, welche er Gott zugefügt hat, sollen in seinem Gedächtnisse niemals erlöschen; wechselweise soll sein Herz von Gefühlen einer wahren Reue und einer innigen Demuth gerührt, und von dem Bewußtseyn seiner eigenen Schwachheit überzeugt seyn. In diesem Sinne behauptete der tridentinische Kirchenrath, daß das Leben des Christen eine ununterbrochene Buße seyn soll. Und der heilige Bernardus erklärt dies durch ein Gleichniß: „Gleichwie „ein Kranker," sagt er, „dessen Gesundheit durch Arzneimit„tel hergestellt worden ist, nur alsdann zu einer vollkommenen „Genesung gelangen kann, wenn er sich schonet und die Spei„sen nur sparsam genießt, weil sein Körper noch schwach ist: „eben so soll auch die von ihren Wunden geheilte Seele, weil „sie immer schwach bleibt, unaufhörlich in einem Zustande „von Enthaltsamkeit, von Abtödtung, von Buße bleiben." Ezech. 33, 10—21.

Die wahre Buße bringt mit sich, daß man die den Lastern entgegengesetzte Tugenden ausübe.

Wenn die Buße eine Genugthuung, eine Art von Ersatz seyn soll, wodurch man das begangene Böse zu vergüten suchet, so muß der Sünder sich beeifern durch die Ausübung entgegengesetzter Tugenden Gott eben so zu gefallen, als er Ihn durch seine Laster beleidigt hat. Es ist keine natürlichere Buße als diese; keine, die einem wahren Ersatze, einer Genugthuung, wenigstens in so weit der Mensch im Stande ist, Gott eine Genugthuung zu leisten, ähnlicher wäre. Ist es nicht billig, daß der Sünder, der durch den Genuß sinnlicher Wollust seinem Fleische schmeichelte, es durch Abtödtung kreuzige? Daß er jetzt erbauliche Reden führe, und von seinem Nebenmenschen mit aller Schonung spreche, wenn er mit seiner Zunge unzüchtige Worte geredet, oder Andere verleumdet hat? Daß er jetzt durch seine guten Beispiele eben so viele Seelen bewege, die Wege des Lasters zu verlassen, und sich unwiderruflich zur Tugend zu bekennen, als er durch

seine Aergernisse verführt hatte? Zachäus ersetzte nicht nur den Schaden, welchen er seinen Mitmenschen zugefügt, sondern er gab viermal mehr zurück; vorher war er geizig, jetzt theilte er die Hälfte seines Vermögens unter die Armen. Diese Art Buße, welche in der Ausübung entgegengesetzter Tugenden besteht, ist nicht blos die beste Genugthuung, sondern sie ist auch noch das beste Kennzeichen der Bekehrung, weil die Bekehrung eben darin eigentlich besteht, daß man auf eine ganz entgegengesetzte Art handle und lebe, als vorher. Ezech. 18, 21—24. 27. 28. 30. bis Ende.

Die Buße soll den Sünder nicht abschrecken.

Die heiligen Väter haben die Buße einstimmig einer zweiten Taufe verglichen; diese zweite Taufe nannten sie eine **mühsame Taufe**, um uns dadurch zu erkennen zu geben, daß wir durch dieselbe die Rechtfertigung nicht anders, als mit mühsamen Werken erlangen können. „Der Sünder, der Buße „thut," sagt Tertullian, „vertritt in Absicht auf sich selbst, die „Stelle Gottes." Er muß also gegen sich thun, was die Gerechtigkeit Gottes thun würde, wenn sie Genugthuung von ihm forderte. Die Buße ist daher eine Tugend, welche denjenigen, der sie ausübt, vor ihrem eigenen Richterstuhle verurtheilt, woraus folget, daß der büßende Sünder gleichsam sein eigener Feind sey, und mit einer unerbittlichen Strenge an sich selbst die Beleidigungen räche, welche er Gott zugefügt hat. Doch soll diese Strenge uns niemals abschrecken; sie gebietet uns nichts, was unsere Vernunft nicht gutheißt. Alte Gewohnheiten kann man nicht ablegen; Gelegenheiten, die man liebte, kann man nicht meiden, und Neigungen, die der süßeste Genuß des Herzens waren, kann man nicht tilgen, ohne seiner Sinnlichkeit Gewalt anzuthun. Warum sollte man zaudern, das Mittel der Buße zu ergreifen, da man den Himmel, wie uns der Heiland selbst versichert, nicht anders, als mit Gewalt erlangen kann? Eine ewige Glückseligkeit ist es doch wohl werth, daß man sich eine gewisse Zeit Gewalt anthue, und seiner Sinnlichkeit nicht schmeichle. Jonas 3, 1—11.

Die Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen, ist eine nützliche Art, Buße zu thun.

Dem Sünder, der ernstlich Buße thun will, mangeln die Gelegenheiten nicht, sie zu verläugnen, und der Gerechtigkeit Gottes Genüge zu leisten, wenn er die verschiedenen Vorfälle seines Lebens nicht, wie die Weltkinder, als Wirkungen des Ohngefährs, sondern als Anordnungen der Vorsehung betrachten will, die in der Welt nichts ohne Ursache geschehen läßt, und dem Menschen bey jedem unangenehmen Vorfall eine Gelegenheit darbietet, sich im Geiste der Buße zu üben, und die Widerwärtigkeiten zum Heile der Seele zu benützen. Die Krankheiten betrachtet der Weltmensch blos als Folgen seiner gebrechlichen Natur; die unvorhergesehenen Unglücksfälle als Wirkungen des Ungefährs; die Verleumdungen, die Schadenzufügungen, die Betrügereien und die Verfolgungen, womit die Menschen einander betrüben, als Wirkungen der menschlichen Bosheit. Der Christ hingegen erkennt in allem diesem den Finger einer weisen Vorsehung, welche sie entweder absichtlich anordnet, oder zuläßt, damit uns die Gelegenheiten, Geduld auszuüben, und Buße zu thun, nicht ermangeln.

Die Buße verträgt sich mit jedem Stande.

Es ist unter den Menschen der Irrthum beinahe allgemein, daß diejenigen, welche in der Welt leben, nicht Buße thun können. Und wenn man die Sache ohne Vorurtheil betrachten wollte, würde man nicht finden, daß kein Stand mehr, als dieser dazu geeignet ist, Buße zu thun? Wer ferne vom Getümmel und von allen Zerstreuungen in einer Einöde lebt, muß selbst Mittel aussinnen, und sich Gelegenheiten machen, Buße zu thun. In der Welt zeigen sich die Mittel und Gelegenheiten von selbst. Wie zahlreich sind die im Ehestande? Kinder lassen sich nur mit großer Mühe erziehen; sie veranlassen tausend Sorgen, und nöthigen zu Ausgaben, um derentwillen man sich sehr einschränken, und sich Manches versagen muß. Die Gesinnungen der Eheleute stimmen selten zusammen. Welche reichhaltige Quelle von verschiedenen Lei-

den! Man steht mit seinen Verwandten, mit seinen Nachbarn in Verhältnissen, welche entweder heimlichen Kummer, oder öffentliche Zwistigkeiten veranlassen, die sehr kränkend sind. Von denen, die man um Hülfe und Unterstützung fleht, hat man harte Demüthigungen, und von Andern, die man fürchten muß, drückende Verfolgungen zu leiden. Hat man ein Gewerb, so ist man Tag und Nacht mit Arbeit geplagt, um die Unkosten seines Hauswesens zu bestreiten, und stocket es, so wird man mit Nahrungssorgen gequält. Wer ist im Stande, alle die verschiedenen Leiden aufzuzählen, welche man in der Welt zu erdulden hat, und die unvermeidlich sind, wenn man auch noch so vielen Fleiß anwendet, sie zu verhüten? Wenn nun der Mensch, der in der Welt lebt, alle diese widrigen Vorfälle im Geiste der Buße aufnimmt, sie mit Geduld und Ergebung in den göttlichen Willen erträgt, und die Absicht dabey hat, durch diese wohl verdienten Leiden der Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, kann man dann noch sagen, in der Welt könne man keine Buße thun, aus Mangel der Zeit und der Gelegenheit? Läßt sich ein schädlicherer Irrthum denken, als dieser ist? Alles dies muß der Weltmensch ertragen, weil diese Leiden mit seinem Stande unzertrennlich verknüpft sind; wenn er aber den Bußgeist nicht hat, und die Hand Gottes nicht erkennt, so sind alle diese Leiden für ihn ohne Nutzen. Dagegen würde er doppelt dabey gewinnen, wenn er von der Nothwendigkeit der Buße recht überzeugt wäre, und die Gelegenheiten, die sich täglich darbieten, im Geiste der Buße aufnehmen wollte. Die Leiden wären ihm erträglicher, und er würde sich Verdienste für den Himmel sammeln.

Die Buße ist ein Bewahrungsmittel gegen die Sünde.

Es giebt keine Sünde, besonders wenn man sie zu wiederholten Malen begangen hat, welche in der Seele nicht eine gewisse Fertigkeit, einen besondern Hang, diese Sünde wieder zu begehen, zurück läßt. Wenn sie auch gleich nachgelassen ist, und hätte man durch Bußwerke die darauf haftenden zeitlichen

Strafen wirklich abgebüßt, so bleibt doch im Herzen der unselige Hang immer zurück; die alten Neigungen leben bald wieder auf, und in kurzer Zeit schweben wir wieder in der Gefahr, aus welcher wir so eben entkommen sind. Wollen wir also nicht erliegen, so müssen wir durch Bewahrungsmittel den Fall zu verhüten suchen. Die Buße ist in dieser Absicht das beste Mittel. Man betrachte nur den Menschen, der aus Furcht vor einer Gefahr Bußwerke ausübt; der entweder durch Fasten, oder wenigstens durch die Entziehung gefährlicher Vergnügungen sein Fleisch abtödtet; der durch die Vermeidung einer Gesellschaft, eines Umgangs, wo der Weltgeist herrscht, seine Sinne, und besonders seine Augen bezähmet; der bey unangenehmen Vorfällen seine Eigenliebe demüthiget, seine Ehrsucht unterdrückt, seine Geduld prüfet, und sein Herz zu einer unbedingten Ergebung in den Willen Gottes zu stimmen suchet. Wie ist bey einem solchen Menschen eine Sünde möglich? Werden dadurch nicht seine bösen Neigungen unthätig? Wird nicht der unselige Hang, der in ihm wohnet, geschwächt, und dagegen die Ausübung der Tugend erleichtert? Wer die Verwüstungen eines reissenden Stroms verhüten will, muß die Dämme ausbessern, bevor das Wasser durch schnelles Thauwetter, oder anhaltenden Regen aufschwillt. So lange es klein ist, läßt es sich in Schranken bringen; ist es aber einmal beträchtlich angewachsen, so ist aller Widerstand vergeblich.

Gott giebt die Gnade der Buße denen nicht, die ihre Bekehrung verschieben.

Es ist unläugbar, daß der Sünder, der Buße thun und sich bekehren will, ohne den göttlichen Beistand nichts zu Stande bringen kann. Diesen Beistand giebt aber Gott gewiß nur jenen Sündern, welche ihn durch ein ernsthaftes und aufrichtiges Gebeth von Ihm erflehen. Jesus selbst sagt zu uns: „Bittet, so wird euch gegeben werden.“ Aber der Sünder, der keine Lust hat Buße zu thun, und sich zu bekehren, verlangt auch in dieser Absicht keine Gnaden von

Gott; wenn er auch von der Nothwendigkeit derselben noch so sehr überzeugt ist, so ist er doch nicht Willens, sich eher zu Gott zu wenden, als bis der Augenblick gekommen seyn wird, wo die Sünde ihn, nicht er die Sünde verläßt. Gott überläßt ihn also sich selbst, und der Sünder befindet sich in einem beständigen Zustande des Unvermögens, weil er vorsetzlich in demselben bleiben will, indem er die Buße immer verschiebt. Ist ein solcher Zustand nicht äußerst gefährlich? Läßt sich eine traurigere Lage denken, als jene ist, in welcher man keine Gnaden von Gott verlangt, und wo man sich gleichsam fürchtet, weil man keine Lust hat, das zu thun, wozu die Gnaden Gottes uns aufmuntern? Ist's ein Wunder, wenn die Barmherzigkeit Gottes dadurch ermüdet wird, wenn Gott seine Gnade gänzlich zurückzieht, und den Sünder, der bey ganz naher Todesgefahr sich im letzten Augenblicke bekehren will, sich selbst überläßt? Sprüchw. 5, 11 — 15. — Sir. 5, 4 — 8. — Jerem. 35, 15. — Sprüchw. 1, 24. bis Ende.

Zur Wirksamkeit der Buße wird ein ernstlicher Wille des Sünders erfordert.

Der göttliche Heiland vergleicht die Gnade einem Geldstücke von großem Werthe, welches man benützen muß, damit es Zinse bringt. Seine Gnade bleibt also ohne Wirkung, wenn der Mensch nicht selbst thätig ist, und sich derselben nicht nach den Absichten Gottes bedient. So lange also der Sünder nicht fest entschlossen ist, das Werk seiner Bekehrung im Augenblicke selbst, wo er den Entschluß gefaßt hat, zu unternehmen; so lange er nicht Muth genug hat, den Schleier zu zerreissen, womit er selbst seine Verbrechen zu verbergen suchte, so lange werden ihm auch die Gnaden nichts helfen. Er darf nur ernstlich wollen, und dann wird ihm das Uebrige durch die Gnade sehr leicht werden. Aber eben dieser Wille, welcher der erste Schritt zur Bekehrung ist, ist auch das größte Hinderniß, welches derselben entgegensteht, weil den Sünder nichts mehr Selbstüberwindung kostet, als diesen seligen Willen in seinem Herzen zu erregen.

Aber der Sünder, der seine Bekehrung verschiebt, will deßhalb nicht unbekehrt bleiben, es wird ein Augenblick kommen, wo er sich ernstlich wird bessern wollen; nur jetzt ist es ihm nicht möglich; der rechte Zeitpunkt zur Besserung ist noch nicht da. — Es ist allerdings wahr, daß ein jeder Sünder sich bekehren will; denn wer wünscht sich nicht eine glückselige Ewigkeit, und wer weiß nicht, daß die Bekehrung eine Bedingung zu derselben ist? Aber kann man das einen wahren Willen heißen, was der Mensch in Umständen thun will, welche nicht in seiner Gewalt sind? Wer ist dem Sünder Bürge, daß er eine solche Zeit erlebe, wo es ihm wird gelegen seyn, seinen Willen auszuführen? Jetzt findet er die Hindernisse noch zu groß; werden sie sich aber vermindern, wie er hofft? Werden die Neigungen und die Gewohnheiten, welche seinen Willen lähmen, mit den Jahren abnehmen? Lehrt uns die Erfahrung nicht, daß sie sich mit jedem Tage vielmehr verstärken? Sein Wille ist daher nichts, als ein leerer Gedanke, welchen man, so oft er kömmt, wieder fahren läßt.

Dem Sünder, der seine Bekehrung immer verschiebt, fehlet es gewöhnlich an der Zeit.

Gott ist langmüthig, und der Schooß seiner Barmherzigkeit steht dem größten Verbrecher offen. Aber wenn man seiner Langmuth bis zum letzten Athemzuge immer getrotzt hat; wenn man seine Bekehrung nur aus der Absicht verschoben hat, um ungehindert sündigen zu können; wenn man mit einer vorsetzlichen Bosheit alle seine Jahre den Leidenschaften, und der Buße nur einen Augenblick aufopfern will, wird Gott alsdann Alles vergessen, und den schwachen Willen des Sünders, der jetzt Buße thun will, weil er nicht mehr sündigen kann, unterstützen? Wenn die göttliche Barmherzigkeit sich auch auf diesen Fall erstrecken sollte, so würde sie ja den Sünder zu seinen Schandthaten aufmuntern; und ein jeder Mensch, dem es um sinnliches Vergnügen so sehr zu thun ist, handelte thöricht, wenn er sich in seinen gesunden Tagen den geringsten Genuß versagte; dann stände ihm ja die Barmherzigkeit

Gottes immer zum Geboth, und im letzten Augenblicke wäre es noch Zeit genug, sie zu benützen. Aber sagt Er nicht alle Tage zu uns, wir sollen uns bekehren? Bietet Er uns nicht täglich seine Gnade dar? Wenn wir sie also nicht annehmen, und die Buße immer verschieben, wird Er nicht auch nachher zu uns sagen, wie wir beim Salomon lesen: „Ich habe euch gerufen, und ihr habet nicht gewollt; Ich habe euch die Hand dargestreckt, und Keiner hat sie angesehen.“ — Nicht eine Zeit, die noch in der Zukunft liegt, sondern die gegenwärtige Zeit ist die zur Buße gelegene Zeit; jetzt sind die Tage des Heils. Ein Jeder verlasse also seine Wege; er folge dem Rathe des Propheten, und suche den Herrn, da Er noch gefunden werden kann. Isaias 55, 6. Hieher paßt das treffende Gleichniß des heiligen Ephräms: „Wenn gleich der Fisch im Netze gefangen ist, hat er doch „immer eine Möglichkeit vor sich, daß er das Netz durchbrechen „und entrinnen kann, so lang er sich noch im Wasser befindet. „Wenn er aber einmal an's Land gebracht ist, so kann er „sich nicht mehr helfen.“ Eben so ist es auch mit uns: so lang wir noch in dieser Welt leben, haben wir von Gott eine Gewalt, die Fesseln alles Bösen, mit denen uns der Teufel gefangen hält, zu zerreissen, die schwere Sündenlast durch die Buße abzuwerfen, und uns in das Lichtreich Gottes hinüber zu retten. Wenn uns aber einmal jener furchtbare Rathschluß Gottes erreicht hat, wo die Seele hinscheidet und der Körper dem Grabe übergeben wird, können wir uns eben so wenig mehr helfen, als ein aus dem Wasser gezogener, und in einen Behälter eingeschlossener Fisch.

Die Buße leidet keine Verzögerung, weil sie ein wichtiges Unternehmen ist.

Wer sein Leben ändern, und gewissen angenommenen Gewohnheiten entsagen will, muß auch mit vieler Ernsthaftigkeit zu Werke gehen; es muß ihm daran gelegen seyn, die Bahn, worauf er wandelt, unwiederkehrlich zu verlassen, und in sein Gewissen Ordnung und Richtigkeit zu bringen. Die-

ses Unternehmen ist von grosser Wichtigkeit; es wird nicht nur eine feste Entschlossenheit erfordert, sondern der Geist muß auch heiter und dazu aufgelegt seyn. Ohne diese doppelte Bedingung wird die Sache nicht begonnen, oder doch nicht vollendet werden. Wird aber der Sünder einen solchen Entschluß fassen, wenn ihn nicht die höchste Noth dringt? Wird er zur Bekehrung und Buße aufgelegt seyn, so lange er die Fesseln der Sünde liebt? Wenn ihm auch der Priester und das Gewissen zurufen, er solle sich doch einmal entschließen, so antwortet sein Herz, daß es dazu noch nicht gestimmt sey, und daß folglich eine schicklichere Gelegenheit abgewartet werden müsse. Die Buße wird also verschoben. — Auch in seinen zeitlichen Geschäften ist der Mensch sehr geneigt, jene immer zu verschieben, die er ungern verrichtet, wenn er schon überzeugt ist, daß sie doch einmal verrichtet werden müssen. Niemals findet er sich dazu aufgelegt, und er hofft immer, daß Augenblicke eintreten werden, wo er mehr Lust dazu haben wird. Indeß vergeht die gehörige Zeit, und die erwartete Lust kömmt nicht; das Geschäft wird also versäumt, oder im letzten Augenblicke übereilt. Wenn aber der Mensch schon im Zeitlichen immer zum Verschieben so sehr geneigt ist, und wenn oft nichts vermag, ihm die Augen über diese Unordnung, die ihm so manchen Schaden verursacht, zu öffnen, um wie viel weniger wird er zu bewegen seyn, niemals etwas zu verschieben, was sich auf das Heil seiner Seele bezieht? Giebt es wohl ein Geschäft, wozu man weniger Lust hat, als zur Bekehrung? Wenn dazu weiter nichts erforderlich wäre, als seine Schandthaten zu bekennen, und die mit der Beicht verknüpfte kleine Buße zu verrichten, so würde man sich noch leicht dazu entschließen können; aber wer weiß nicht, daß diese äußern Werke gleichsam nur die Schaale der Bekehrung sind, und daß sie dem Sünder nichts helfen, wenn ihnen nicht eine aufrichtige Reue über alles Vergangene, und ein fester Entschluß, sein Leben zu ändern, vorangehen? Dieser Entschluß ist es, der so sehr abschreckt, und alle Lust zur Buße benimmt; man sieht, wie viele Hindernisse man noch aus dem

Wege räumen; wie viele Thäler man ausfüllen, wie viele Hügel man abtragen, wie viele krumme Wege man gerade, und wie viele höckerichte man eben machen müßte; man verschiebt also die Bekehrung, und tröstet sich indeß mit der Hoffnung, daß, wenn auch diese Hindernisse bey einer gelegenern Zeit nicht gänzlich verschwinden, sie doch leichter zu heben seyn werden. Hebr. 3, 7—15.

Je länger man die Buße verschiebt, desto mehr nehmen die Schwierigkeiten zu, sie zu unternehmen.

Ein jeder Mensch hat an sich selbst gewiß schon wahrgenommen, daß er bey seinem Zögern immer weniger Lust zur Bekehrung bekömmt; diese nimmt in eben dem Verhältnisse ab, wie die Jahre zunehmen. Man denke nur über die nothwendigen Folgen des Aufschubes nach, und die Ursache davon wird sich bald zeigen. Je länger man verschiebt, desto mehr wächst die Zahl der Laster, und folglich auch die Unordnung des Gewissens. Je größer aber diese Unordnung ist, desto mehr fürchtet sich der Sünder, das Geschäft zu unternehmen, welches von Tag zu Tag schwerer wird. Er verschiebt also die Bekehrung von einer Zeit zur andern, seine letzte Stunde rückt heran, er liegt schon am Rande des Grabes, und nun soll er sich noch bessern; — es ist zu spät! —

Christenthum. Christliche Religion.

Das Christenthum betrachten wir hier nicht in Ansehung der Lehren, welche es enthält, und der Pflichten, die es allen denjenigen, welche sich zu demselben bekennen, auferlegt, sondern wir handeln hier blos von der wunderbaren Einführung der christlichen Religion; von den Mitteln, welche ihr Stifter in dieser Absicht gebrauchte; von den Hindernissen, welche Ihm entgegenstanden; von den Vorurtheilen, welche Er zu besiegen hatte; von den Wundern, welche Er verrichtete; von

den Männern, welchen Er das Lehramt anvertraute; und von der Entschlossenheit, mit welcher sie und die ersten Christen den Martertod eher erlitten, als daß sie die Religion Jesu verläugnet hätten. Was sich von der christlichen Religion noch weiter Nützliches und Lehrreiches sagen läßt, werden wir unter Glauben und Religion an seinem Orte abhandeln.

Erster Entwurf.

Ueber die Göttlichkeit des Christenthums an sich selbst betrachtet.

Wenn es der Zweck der Religion ist, dem Menschen die Pflichten zu lehren, welche er gegen Gott zu erfüllen hat, und die wahren Verhältnisse zu bestimmen, in welchen derselbe gegen Gott steht, so muß sie nothwendiger Weise von Gott selbst seyn, weil nur Er den Menschen hierüber belehren kann; und wenn die Religion von Gott ist, so muß sie auch gewisse Merkmale, gewisse Züge an sich haben, woran man erkennen kann, welche unter den verschiedenen Religionen die einzig wahre, die göttliche sey. Ueberdies muß sie auf die Menschen mit einer solchen Kraft wirken, die nur eine göttliche Kraft seyn kann. Nun ist die christliche Religion die einzige, welche diese Merkmale hat, und die gesagten Wirkungen bey den Menschen hervorbringt. Um uns hievon vollkommen zu überzeugen, wollen wir beweisen, daß die christliche Religion jedem aufrichtigen Denker offenbare Züge der Göttlichkeit darbietet:

1) in den erhabenen Lehren, welche sie enthält, und
2) in den wunderbaren Wirkungen, welche sie in den Herzen der Menschen hervorbringt.

Die Pflichten, welche der Mensch zu erfüllen hat, beziehen sich auf drey Gegenstände, und lassen sich folglich in dreierley Arten von Pflichten zusammenfassen, nämlich in die Pflichten gegen Gott, in die Pflichten gegen seinen Nebenmenschen, und in die Pflichten gegen sich selbst. Alle Pflichten der Menschen haben Bezug auf die Liebe, die man zu

Gott, seinem Nebenmenschen, und zu sich selbst haben soll. Und es lehret die christliche Religion

a) die höchste Liebe Gottes, weil sie uns Gott als das allervollkommenste Wesen darstellt, als ein Wesen, das zwar höchst gerecht, aber auch unendlich barmherzig ist, als ein Wesen, das die Liebe seiner Geschöpfe suchet, sie auf eine unserm Verstande unbegreifliche Art anzieht, und eben diese Liebe als eine wahre Tugend anerkennt und belohnt. Läßt sich von den Göttern des Heidenthums etwas Aehnliches sagen? — Sie lehret

b) die reinste Liebe des Nächsten. Daß wir jene unserer Mitmenschen lieben sollen, die uns Gutes thun, Dienstgefälligkeiten erweisen, und auch uns lieben: dies leuchtet unserer Vernunft von selbst ein, und alle Religionen haben dieses von jeher als eine Pflicht gelehrt. Aber daß wir auch unsere Feinde lieben sollen, jene Unmenschen, die uns verfolgen, die ihr größtes Vergnügen darin suchen, uns zu schaden, und uns zu betrüben, und daß man solche Ungeheuer lieben soll wie sich selbst, und ihnen bey Gelegenheit Gutes thun: eine solche reine und uneigennützige Liebe lehret nur die christliche Religion. — Sie lehret

c) die mäßigste Liebe seiner selbst. Die Eigenliebe, in so weit sie dem Nebenmenschen nicht nachtheilig ist, hat noch keine Religion gemißbilliget. Aber die christliche Religion verwirft alle Eigenliebe; denn nur sie lehret den Menschen, daß alles Gute nur von Gott kömmt, folglich daß der Mensch in sich selbst nichts suchen, sondern Alles Gott zuschreiben soll. Sie billigt höchstens eine mäßige Selbstliebe, jene nämlich, welche die Erhaltung unseres Lebens zum Gegenstande hat, oder ein Antrieb zur Tugend ist.

Betrachten wir die christliche Religion in ihren Wirkungen auf die Menschen, so bemerken wir solche sonderbare und dem bloßen Menschenverstande so wenig faßliche Wunder, daß

es uns unmöglich ist, das Gepräge der Göttlichkeit an derselben zu mißkennen.

a) Den Glauben des Menschen hat sie dermaßen erhöht und mit einem übernatürlichen Lichte erleuchtet, daß er Geheimnisse, welche seine Fassungskraft übersteigen, für wahr hält, blos aus dem Grunde, weil er weiß, daß diese Geheimnisse eine göttliche Offenbarung sind.

b) Sie hat mit einer solchen Uebermacht die Sinnlichkeit des Menschen besiegt, daß sie ihn bewogen hat, Tugenden auszuüben, die er vorhin noch nicht kannte, und welche er zuverläßig für unmöglich würde gehalten haben, wenn nicht eine unsichtbare Kraft ihn gestärkt hätte.

c) Sie hat die Menschheit von den Vorurtheilen geheilt, in welchen sie vertieft lag, und auf einmal den Aberglauben gestürzt, welcher den Neigungen der Menschen so günstig war, und demnach die festeste Stütze hatte, die menschliche Dinge haben können.

Zweiter Entwurf.

Ueber die wunderbare Ausbreitung der christlichen Religion.

Wenn schon der Mensch durch Vernunftschlüsse nicht im Stande wäre, an der Religion selbst die Merkmale zu entdecken, welche ihre Göttlichkeit beweisen, so wäre die Schnelligkeit allein, mit welcher die christliche Religion in der Welt ausgebreitet, und von den Menschen angenommen worden ist, hinreichend, uns zu überzeugen, daß Gott der Stifter derselben ist. Um das Wunder der schnellen Ausbreitung in seinem ganzen Umfange zu erkennen, muß man auf die Umstände hinsehen, in welchen die Verbreitung geschah, und auf die Mittel, welche in Absicht auf dieselbe angewendet wurden; denn je weniger die Mittel nach Menschenbegriffen mit dem Zwecke übereinstimmen, und je ungünstiger die Umstände sind, desto größer ist das Wunder. — Laßt uns also

1) die Mittel prüfen, welche der Stifter der christlichen Religion gebraucht hat, und dann
2) auf die Umstände sehen, in welchen die Ausbreitung derselben geschehen ist.

Um die Göttlichkeit der Religion, die Jesus den Menschen verkündigen sollte, Jedermann faßlich zu machen, wählte die Vorsehung eben jene Mittel, welche nach unserm Verstande am wenigsten dazu tauglich zu seyn schienen. „Gerade das,“ sagt der Apostel, „was vor der Welt thöricht scheint, hat „Gott gewählt, um die Weisen zu beschämen; und was macht„los ist vor der Welt, das hat Gott gewählt, um die Mäch„tigen zu beschämen.“ 1. Kor. 1, 27. — Was schien aber den Weltweisen der damaligen Zeit thörichter, als

a) eine Lehre, welche nur Einen, und zwar einen gekreuzigten Gott predigte, welche alle Pracht mißbilligte, welche den Glauben an Geheimnisse befahl, die unserer Vernunft nicht faßlich waren, welche allen Menschen Erniedrigung, Abtödtung und Selbstverläugnung zur Pflicht machte, und überhaupt Alles für gering schätzte, was die Menschen mit Eifer suchten?
b) Eine Religion zu stiften, und die Menschen zur Annahme derselben zu bewegen, ist ein Unternehmen von der größten Wichtigkeit. Die Mittel, welche man in Absicht auf dieselbe gebrauchen will, sollen also der Wichtigkeit des Unternehmens angemessen seyn: so spricht die Menschenklugheit. Aber so spricht die Weisheit Gottes nicht, welche, weil sie allmächtig ist, alle Mittel zu ihrem Zwecke gebrauchen kann, und eben jene, welche dem Zwecke am wenigsten angemessen scheinen, wählet, wenn sie die Absicht hat, auf ihre wunderbaren Führungen desto aufmerksamer zu machen. Aus dieser Ursache wählte Jesus zu seinen Aposteln rohe und unwissende Fischer, damit sie die Weltweisen der damaligen Zeit zu Schanden machen sollten.

Eben so waren die Umstände, in welchen Jesus sein Lehramt antrat, und die neue Lehre zu verkündigen anfieng,

so ungünstig, als sie es seit dem Anfange der Welt jemals gewesen waren.

a) Die Juden waren damals in einer allgemeinen Erwartung des Messias; man wußte, daß die Wochen Daniels zu Ende giengen, und daß die Zeit der Erlösung nahe sey. Aber Alles hatten die Juden auf eine ganz sinnliche Art verstanden; sie erwarteten einen Erlöser, der das irdische Reich Israels wieder herstellen, und ihnen alle Völker der Erde unterwürfig machen sollte. Wie sehr wurden sie in ihren Erwartungen getäuscht, als sie einen Mann auftreten sahen, den sie für den Sohn des Zimmermanns von Nazareth hielten, und der nur arme Fischer zu Gehülfen hatte? —

b) Die Heiden hatten zur Zeit, wo Jesus zu predigen anfieng, die höchste Stufe ihrer irdischen Macht und Größe erstiegen, die Künste und Wissenschaften waren in voller Blüthe, und man hielt allgemein dafür, daß nur dasjenige groß und wünschenswerth sey, was Ehre brachte, und zur Beförderung der Erdenseligkeit beitrug.

Diese Grundsätze bestritt Jesus in seiner ersten Rede, und um es seinen Zuhörern desto deutlicher zu sagen, was sie nicht thun sollten, zeigte Er ihnen nur das Thun und Treiben der Heiden. — Und unter diesen Umständen ist die christliche Religion mit einer ganz auffallenden Schnelligkeit in Aufnahme gekommen.

Dritter Entwurf.

Ueber die Hindernisse, welche der Ausbreitung der christlichen Religion entgegenstanden.

Es läßt sich leicht denken, daß zu den Zeiten, wo Jesus auf der Welt erschien, seine Religion den Menschen nicht willkommen seyn konnte. Die Stimmung, sowohl der Juden, als der Heiden, war von der Art, daß sie nur für das, was den Sinnen schmeichelte, Geschmack und Gefühl hatten. Eine Religion, welche der Sinnlichkeit und dem Aberglauben den

Krieg erklärte, mußte ihnen nothwendiger Weise gehäßig seyn; und auch nur dieser Ursache dürfen wir die grausamen Verfolgungen und niedrigen Verleumdungen zuschreiben, wodurch die Feinde der neuen Lehre sie gleich bey ihrer Entstehung zu vertilgen suchten. Weil aber die Lehre Jesu Gottes Kraft und Weisheit ist, so siegte sie über alle Hindernisse, welche ihre Feinde ihr entgegenstellten, und machte sie zu Schanden. Laßt uns heute Betrachtungen hierüber anstellen, und erwägen,

1) welche Hindernisse von der Religion selbst in Absicht auf die damalige Stimmung der Menschen herrührten, und dann
2) welche Hindernisse die Menschenbosheit ihr entgegenstellte.

So lange man die christliche Religion nur mit menschlichen Augen betrachtet, findet man allerdings Züge an ihr, welche sowohl unsern Verstand, als unser Herz zurückschrecken.

a) Jesus gebietet allen denen, welche sich zu seiner Lehre bekennen wollen, daß sie ihren Verstand gefangen geben, daß die stolze Menschenvernunft, die nur glauben will, was sie selbst begreift, sich vor den Aussprüchen Gottes erniedrige, daß sie ihre Kurzsichtigkeit erkenne, und schweige, so bald sie überzeugt ist, daß Gott selbst sich den Menschen geoffenbart, und ihnen gewisse Wahrheiten bekannt gemacht hat, die sie für wahr halten müssen, blos aus dem Grunde, weil Gott selbst sie geoffenbaret hat, wenn sie schon dieselben nicht begreifen können. Daß die christliche Religion solche übermenschliche Lehrsätze enthält, die wir Geheimnisse nennen, beweis't die Widerspänstigkeit der Ungläubigen.

b) Eben so sehr widersetzt sich das Menschenherz der Lehre Jesu. Von Natur sehnet es sich unaufhörlich nach der Befriedigung der Begierden und Neigungen, die sich schon in der ersten Jugend des Menschen entwickeln, und immer stärker werden, so wie er zu reifern Jahren kömmt. Eben diese Begierden und Neigungen mißbilliget die christliche Religion, und erklärt sie als gefähr-

lich, als nachtheilig für den Himmel. Sie predigt Kreuz und Selbstverläugnung, und ruft es ihren Bekennern unaufhörlich in's Gedächtniß, daß wir hier auf dieser Erde nur im Vorübergehen sind, und daß wir unser Herz von allem Irdischen ablösen sollen.

Ohngeachtet dieser Hindernisse kam die christliche Religion bey den Menschen mit einer wunderbaren Schnelligkeit in Aufnahme; sowohl gelehrte, als ungelehrte Menschen reihten sich unter die Fahne des Kreuzes, und wurden Christen. — Wer erkennt hier nicht den Finger Gottes?

Auf eine nicht weniger wunderbare Art hat die christliche Religion die Hindernisse besiegt, welche ihr die Menschen entgegenstellten, und wodurch sie dieselbe bey ihrem ersten Aufkeimen wieder ersticken wollten.

a) So bald die Priester der Juden und die Obersten des Volkes sahen, daß die Lehre, welche Jesus predigte, mit ihrem Ehrgeize und mit ihrer Herrschsucht nicht übereinstimme, bedienten sie sich ihres ganzen Ansehens beim Volke, um sie durch Verleumdungen aller Art verdächtig zu machen; sie suchten alle Gelegenheiten auf, wo sie auf Jesum etwas bringen konnten, entweder um Ihn mit sich selbst, oder mit dem mosaischen Gesetze in Widerspruch zu setzen, oder um Ihn bey den Vorgesetzten des Staats, als einen Aufwiegler verklagen zu können, u. s. w.

b) Die Regenten der Heiden, denen die christliche Religion eben wie den Juden gehässig war, ließen gleichfalls nichts unversucht, um die Lehre des Gekreuzigten im Keime zu ersticken, und den Namen Jesus aus der Welt zu tilgen, weil diese Religion ihrem Stolze, und den Leidenschaften ihres verdorbenen Herzens eben so, wie den Juden, zuwider war. Ein Blick in die Geschichte der damaligen Zeiten, welche uns die grausamen Verfolgungen der Christen erzählt, beweis't, was der Mensch zu erdulden vermag, der zur Vertheidigung der Lehre Jesu leidet.

Daß aber eine Religion, welche alle diese Hindernisse besiegt hat, und gleich einem über die Oberfläche des Meeres hervorragenden Felsen, an dem die stürmischen Wellen sich zerschmettern, unerschütterlich bleibt; daß eine solche Religion nicht göttlich seyn soll: dies kann nur der tolle Ungläubige im Wahne seines stolzen Eigendünkels, und in der Hitze seiner Leidenschaften behaupten.

Vierter Entwurf.

Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch Wunder.

Bey der natürlichen Abneigung, welche die Menschen gegen eine Religion haben, die ihren Leidenschaften zuwider ist, ihrer Sinnlichkeit Schranken setzet, und die Buße als ein zur Seligkeit erforderliches Mittel verkündiget, war es nothwendig, daß sie von der Göttlichkeit der Religion auf eine Art überzeugt würden, daß sowohl dem Unglauben, als der Bosheit keine Ausflucht übrig bleiben konnte. Die Wunder sind jenes Mittel, welches sowohl dem Stifter der christlichen Religion, als der Religion selbst das Gepräge der Göttlichkeit aufdrückte, weil der Mensch durch die Kraft seiner bloßen Vernunft gleichsam aus einem angebornen Gefühle erkennt, daß nur Gott allein die Kraft habe, Wunder zu thun, und daß folglich ein wahres Wunder nur zum Zeugniß der Wahrheit, und niemals zum Beweise der Falschheit geschehen könne. — Laßt uns also untersuchen,

1) wie die Gottheit des Stifters der christlichen Religion, und dann
2) wie die Göttlichkeit der Religion selbst durch die Wunder bewiesen wird.

Das Weltall, welches durch die Allmacht Gottes erschaffen worden ist, wird seit dem ersten Augenblicke der Schöpfung nach unveränderlichen Gesetzen regiert, so, daß man die Begebenheiten der Natur wegen der Einförmigkeit dieser Gesetze auf Jahrhunderte voraus berechnen kann. Wenn sich

daher etwas gegen diese Gesetze ereignet, so kann das nur durch eine göttliche Kraft bewirkt worden seyn, weil

a) nur Derjenige, welcher die Naturgesetze gemacht hat, die Ordnung dieser Gesetze verändern, und solche Dinge hervorbringen kann, welche die gewöhnlichen Kräfte der Menschen übersteigen. Nun hat Jesus, wie die Geschichte des Evangeliums uns tausend Beweise davon liefert, solche Wunderthaten gethan, Er hat also auch dadurch seine göttliche Sendung bewiesen.

b) Die Gewalt, Sünden nachzulassen, ist eine Gewalt, welche nur Gott allein zukömmt, und denen, welchen sie Gott gegeben hat. Daß Jesus, der mit seinem Vater Ein, und derselbe Gott war, diese Gewalt hatte, hat Er gleichfalls durch ein Wunder bewiesen. Mark. 2.

c) Die Menschen sind davon, daß nämlich nur Gott allein Wunder wirken könne, dermaßen überzeugt, daß die Juden, so sehr sie gegen Jesum erbittert waren, auf die Worte des geheilten Blindgebornen: „Wäre Er nicht von Gott, so könnte Er dergleichen nicht thun,“ nichts zu antworten wußten. Joh. 9, 33.

Auf eine ähnliche Art sind die Wunder, welche zur Bekräftigung der christlichen Religion geschehen sind, ein Beweis ihrer Göttlichkeit, weil

a) ein Wunder niemals zum Zeugnisse der Unwahrheit gewirkt werden kann. Gott, der unendlich wahrhaftig ist, müßte mit sich selbst im Widerspruche seyn, wenn ein Wunder eine Falschheit bezeugen könnte. Gott ändert die Gesetze der Natur nur alsdann, wenn Er seine Gottheit und seine geoffenbarten Wahrheiten beweisen will.

b) So oft sich die Menschen gegen Jesus widerspänstig zeigten, und einen Lehrsatz, den Er ihnen vorgetragen hatte, nicht glauben wollten, verrichtete Er ein Wunder, und erklärte dabey sehr oft, daß Er das Wunder zur Bekräftigung der vorgetragenen Lehre gethan habe. Wenn ein Wunder nicht ein solcher Beweis wäre, würden die

Feinde Jesu nicht dagegen aufgetreten seyn, und diesen Beweis als unzureichend verworfen haben?

c) Jesus wirft selbst den Einwohnern von Corozain, Bethsaida und Kapernaum ihren Unglauben vor, da Er doch, wie Er zu ihnen sagte, zum Beweise seiner Lehre und seiner Sendung bey ihnen so viele Wunder verrichtet hatte.

Fünfter Entwurf.

Ueber die Bekräftigung des Christenthums durch den Martertod seiner Bekenner.

Unsere Sinnlichkeit kann sich's auf keine Art erklären, wie Menschen, auch mit aller denkbaren Entschlossenheit, es so weit bringen können, daß sie zur Vertheidigung der christlichen Religion ihr Leben unter den grausamsten Peinen dahin geben konnten, wenn nicht eine göttliche Kraft in ihnen gewirkt hätte. Der Heldenmuth der Martyrer, welche die grausamsten Peinen verachteten, und sie blos aus der Absicht unerschrocken erduldeten, um dadurch die Religion zu vertheidigen, und einen Beweis ihrer Liebe und Verehrung gegen dieselbe an den Tag zu legen, ist daher in den Augen eines jeden aufrichtigen Denkers ein offenbarer Beweis der Göttlichkeit des Christenthums. Dieser Beweis ergiebt sich daraus,

1) daß sie ihre Religion mehr, als ihr Leben achteten, und
2) daß sie aus Achtung gegen diese Religion ihr Leben unter den grausamsten Peinen dahin gaben.

In jedem Menschen liegt ein gewisser Trieb zur Selbsterhaltung, der unwillkührlich auf ihn wirket, und in ihm eine Furcht vor dem Tode erweckt. Diese Furcht ist von zweierley Art, weil sie einen doppelten Gegenstand hat. Die eine ist

a) natürlich, weil sie ihren Grund blos in der Natur hat. Der Wunsch eines jeden Menschen ist, zu leben, und diesem Wunsche setzt er keine Gränzen; er flieht daher Alles, was diesem Wunsche zuwider ist: die innerlichen Krankheiten, die äußerlichen Wunden, und

alle Gefahren, welche seinem Leben drohen. Er entsetzt sich sogar bey dem bloßen Gedanken an eine Todesgefahr, an den Augenblick, wo er unter dem allgemeinen Gesetze des Todes dahinfallen wird. — Die Furcht anderer Art ist

b) übernatürlich, weil ihr Gegenstand über den Gränzen der Natur in der andern Welt liegt, und sie bezieht sich auf das ewige Loos, welches einem Jeden von uns bevorsteht, und über welches wir in einer schreckenvollen Ungewißheit schweben, weil Keiner wissen kann, ob er der Liebe, oder des Hasses würdig ist, wie der Apostel sagt.

Um sich über diese beiden Arten von Furcht hinwegzusetzen, wird ein Heldenmuth erfordert, den nur Gottes Kraft geben kann. Da er also die christliche Religion zum Gegenstande hatte, so muß sie nothwendiger Weise göttlich seyn, weil es sich nicht denken läßt, daß Gott einen übermenschlichen Muth zur Vertheidigung einer Sache einflößen würde, die nicht sein Werk selbst wäre. Der Selbstmord ist zwar auch eine Verachtung des Lebens; aber er ist in allen seinen Umständen von Wahnsinn begleitet, und er entsteht jedesmal aus dem Irrthume, daß man sich dadurch von Leiden befreien will, die man für größer, als den Verlust des Lebens hält.

Wenn wir bey den Martyrern eine bloße Verachtung des Lebens erblickten, so blieben den Feinden des Christenthums noch hie und da Ausflüchte übrig, wodurch sie den Beweis, den sie dem aufrichtigen Manne darbieten, entkräften könnten. Aber die Umstände, welche den Tod der Martyrer begleiten, machen ihre Spitzfindigkeit gänzlich zu Schanden, und vertreiben sie aus ihren letzten Verschanzungen.

a) Die Martyrer bestiegen das Blutgerüste unter den grausamsten Schmerzen, die sich denken lassen, und zu deren Ersinnung die grimmige Wuth ihrer Feinde ihre ganze Kunst aufbot. Ein einziger Blick auf dieselben beweist uns, daß der Heldenmuth, mit dem sie duldeten, durch Gottes Kraft unterstützt wird.

b) Die Martyrer bestiegen das Blutgerüste nicht mit einer Entschlossenheit, welche nur der Gedanke: „es ist doch keine Rettung mehr," dem überwundenen Stolz und seiner verzweifelten Wuth bis auf einen gewissen Grad einflößen kann, sondern sie giengen ruhig hin, waren freudig, und sangen das Lob Gottes. Bis an den letzten Athemzug bot man ihnen die Erlösung vom Tode und ihren Schmerzen an, und sie schlugen sie aus. Wie wäre es möglich, daß ein Mensch solche grausame Peinen, und auf eine solche Art erduldete, wenn die Religion, um derentwillen er litt und starb, nicht göttlich wäre?

Stellen aus der heiligen Schrift.

Ps. 18, 5. — Ps. 92, 5. — Ps. 85, 9. — Ps. 2, 1. u. 2. — Isai. 42, 16. — Matth. 28, 19. — Mark. 16, 15. u. 20. — Apgsch. 10, 42. — Röm. 1, 8. — 1. Kor, 1, 21—25. — Ebend. V. 17. — Gal. 3, 1. — Hebr. 2, 3. u. 4. — 1. Joh. 5, 4. —

Stellen aus den heiligen Vätern.

Wie hätten die Weltweisen unsere Geheimnisse geglaubt, die ihnen nicht einleuchteten, wenn die Wunder, welche sie sahen, ihnen den Glauben nicht abgedrungen hätten? Augustinus Lib. 22. de Civ. Dei cap. 7.

Wer wird wohl noch Wunder verlangen, um zu glauben? Ein großes Wunder wäre ohne Zweifel derjenige, der nicht glauben wollte, da die ganze Welt glaubt. Derselbe a. a. O.

Wenn man auch nicht glauben will, daß die Apostel die Wunder verrichtet haben, aus der Absicht, daß man ihnen glaube, so soll uns jenes große Wunder genügen, das die ganze Welt ohne Wunder geglaubt hat. Derselbe Lib. 22. de Civit. Dei cap. 5.

Was geschah anders aus dem Tode so vieler Martyrer, als daß aus der Erde, welche durch das Blut so vieler Zeugen begossen ward, eine reiche Aernte überall aufkeimte? Augustinus Lib. 22. de Civit. Dei cap. 5.

Das Blut der Martyrer ist der Samen der Christen. Je öfter man uns, gleich einer Aernte abschneidet, desto mehr nehmen wir zu. Tertullian in Apolog. cap. ult.

Die ausgesuchtesten Peinen haben für uns um so mehr Reize. Derselbe a. a. O.

Nur eure Tempel lassen wir euch leer, aber alle übrigen Orte sind mit Christen angefüllt. Derselbe a. a. O.

Man kerkerte sie ein, und legte sie auf die Foltern, und sie vermehrten sich. Derselbe a. a. O.

An das Reich und an den Namen Christi glaubt man allenthalben; alle Völker verehren Ihn; überall regiert Er, überall wird Er angebethet. Derselbe a. a. O.

Wenn das Evangelium nicht wahr wäre, so würde man es nicht mit seinem Blute vertheidigen. Hieronymus Epist. 150. ad Hedib.

Nur die christliche Kirche hielt sich unter den Verfolgungen aufrecht, und wurde mit Martyrern gekrönt. Derselbe a. a. O.

Der Stifter wurde an's Kreuz geheftet und seine Diener in Bande gelegt, und nichts desto weniger nimmt die Religion täglich zu. Derselbe a. a. O.

Herr! Wenn das, was wir glauben, ein Irrthum ist, so sind wir von Dir selbst betrogen worden; denn was wir glauben, ist durch Zeichen und Wunder bekräftigt, die nur von Dir verrichtet worden sind. Richardus a. S. Victor. Lib. 2. de Trinit. cap. 2.

Es wäre das größte aller Wunder, wenn die Welt ohne Wunder dahin gebracht worden wäre, so wenig faßliche Lehrsätze zu glauben, so schwere Pflichten zu erfüllen, und so erhabene Dinge zu hoffen. Thomas contra gentes Lib. 1. cap. 6.

Glaube, und wenn du gestorben seyn sollst, so wirst du leben. Wenn du aber nicht glaubest, so bist du, auch wenn du noch lebest, todt. Augustinus Tract. 49. in Joann.

In Asien sind die Tempel der Götter ganz öde, weil die christliche Religion nicht nur die Städte, sondern sogar die Dörfer angefüllt hat. Plinius der jüngere an den Kaiser Trajanus Epist. ad Trajan.

Setze mich wie Siegel auf dein Herz, wie Siegel auf deinen Arm. Das Siegel an der Stirn ist Christus, und das Siegel auf dem Herzen. Auf der Stirn, damit wir Ihn immer bekennen; auf dem Herzen, damit wir Ihn immer lieben; auf dem Arme, damit wir immer für Ihn wirken. Es leuchte also sein Bild in unserm Bekenntnisse, in unserer Lesung, in unsern Werken und Thaten, auf daß, wenn es möglich ist, seine ganze Gestalt in uns ausgedrücket werde. Er sey unser Haupt; denn Christus ist das Haupt des Mannes; Er sey unser Auge, auf daß wir durch Ihn den Vater sehen. Ambrosius de Abraham Lib. 2. cap. 11.

Was der Mensch ist, hat Christus seyn wollen, damit der Mensch das seyn könne, was Christus ist. Cyprianus de Idolorum vanitate.

Seitdem die Lehre Christi durch die ganze Welt verbreitet worden ist, werden alsbald die zuvor thierischen Sitten aller Völker zur Menschlichkeit gebracht. Eusebius Demonstr. Evang. tom. 1.

Der ist kein Christ, der nicht in Gottes Kirche ist. Cyprianus Epist. 52. ad Antonianum.

Der Kirche ist Gottes Gabe anvertrauet, wie der Geist dem Körper, damit alle Glieder Theil nehmen und leben; da nimmt man Antheil an Christus. Irenäus Lib. 3. cap. 24. contra haeres.

Ausgearbeitete Stellen.

Ohne alle übrige Gründe der Glaubwürdigkeit erkennt man an der bloßen Lehre, daß die christliche Religion die einzig wahre ist.

Beim ersten Blicke auf die christliche Religion muß man es bekennen, daß die Grundsätze, worauf sie beruhet, mit den Lehrsätzen unserer Vernunft vollkommen übereinstimmen. — Wenn also die Religion Jesu ein Zusammenhang ist, in welchem alle Theile in einer genauen Verbindung mit dem Ganzen sind, wie man sich davon leicht überzeugen kann, so läßt uns dies allein schon mit ziemlich großer Wahrscheinlichkeit schließen, daß sie die wahre Religion seyn müsse. — Wirft man nun einen tiefern Blick auf die Lehren, welche sie enthält, so wird man bemerken, daß keine Religion, wie die christliche, uns so erhabene Begriffe von Gott einflößt; keine zeigt uns das höchste Wesen in einem Lichte, in welchem es uns so groß, so majestätisch, so anbethungswürdig erscheint; keine setzet zwischen Gott und den Menschen solche Verhältnisse fest, in welchen Gott gegeben wird, was Gottes ist, und dem Menschen nicht mehr, als ihm gebührt, nämlich, als einem vollkommen abhängigen, einem schwachen Wesen, das aus eigenen Kräften nicht das geringste Gute zu thun vermag. — Betrachten wir die Pflichten, welche die Menschen nach der Lehre Jesu gegen einander zu erfüllen haben, so sehen wir mit der höchsten Bewunderung, daß die Religion Jesu die Menschen durch die seligsten Bande mit einander verbindet, die sich nur denken lassen. Sie sollen einander lieben, wie Brüder einer und derselben Familie, wie Kinder eines und desselben Vaters! Ein Jeder soll den Andern lieben, wie sich selbst; Keiner soll dem Andern thun, was er nicht will, daß man ihm thue. Auch seine Feinde soll man lieben; man soll für seine Verfolger bethen, und ihnen Gutes thun. Durchgehen wir die Pflichten, welche der Mensch, dem Evangelium zufolge, gegen sich selbst zu erfüllen hat, so finden wir, daß er in allen seinen Gedanken, Reden und Handlungen niemals

sich selbst, sondern nur die Ehre Gottes suchen, und sein Fleisch, das ihn zur Sünde verleitet, durch Selbstverläugnung und Abtödtung kreuzigen soll. — Erkennt man an diesen erhabenen Lehren, welche unsere Vernunft bewundert, die sie aber selbst zu entdecken niemals im Stande gewesen wäre, nicht deutliche Merkmale der Göttlichkeit? Kam ihr je eine von allen andern Religionen in der Erhabenheit ihrer Lehren nur von Ferne nach? Aber dies sind nicht die einzigen Merkmale der Göttlichkeit, u. s. w.

Die Sittenlehre der christlichen Religion mit der anderer, nicht christlicher, Religionen verglichen.

Prüfet man die Sittenlehren anderer, nicht christlicher, Religionen, so findet man, daß dieselben aus unreinen Quellen, aus verderblichen Grundsätzen entsprungen sind. Die Heiden geben zwar einige Lehren, die an sich gut sind; aber haben sie nicht eine Menge Laster zu Tugenden gemacht, ihnen sogar Tempel erbauet und Altäre errichtet, auf welchen eigene Götter des Lasters thronten? War es bey ihnen nicht Tugend, daß der Mensch bey einigen, äußerlich guten Werken sich selbst suche, und seinen Ehrgeiz befriedige? Und hat je ein Heide gewußt, was die Tugend der Selbstverläugnung ist, die doch unsere Vernunft so sehr bewundert? Bey den Anhängern Mahumeds ist das Verderbniß noch offenbarer, indem sie sogar in jener Welt für ihre Glückseligkeit einen Genuß erwarten, der schon auf dieser Welt nach einem unverbrüchlichen Naturgesetze eine Sünde ist. Andere Sekten trieben den Unsinn noch weiter, und behaupteten sogar, daß, wenn der Mensch einen gewissen Grad von Wissenschaften und Kenntnissen, welche sie die Vollkommenheit hießen, erstiegen hat, für ihn alsdann nichts mehr Sünde ist, und daß er alsdann zum Lohne seines Fleißes alle Forderungen seiner Leidenschaften ungehindert befriedigen darf. — Und die Sittenlehre der Ungläubigen unserer Tage! Ist sie reiner, als jene der Heiden und Mahumedaner? Man nehme ihr das blen-

bende Gewand ab, mit welchem die Philosophie sie umhängt hat: was sieht man alsdann mehr, als ein düsteres Todtengerippe, welches nur Fäulniß und Verderbniß aushauchet? — Nein, nur die christliche Religion giebt dem Menschen Lehren, welche harmonisch übereinstimmen, und in ihrem ganzen Umfange auf die reinste Tugend zwecken, die sich nur denken läßt. Sie allein ist also die wahre.

Zeugniß der Heiden, in Absicht auf die christliche Religion.

Unter den Heiden, so groß und allgemein auch ihre Wuth gegen die Christen war, gab es doch immer einige, welche die Tugenden der Christen einsahen und ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließen. Das Zeugniß, welches einer ihrer Vorgesetzten, der jüngere Plinius, gab, der den Auftrag hatte, den Lebenswandel und die Religion der Christen genau zu beobachten, um zu sehen, in wie weit die eingereichten Anklagen gegen sie gegründet seyen, hat uns die Geschichte aufbewahret. In einem Briefe an den Kaiser Trajan schreibt er: „Außer „dem festen Entschlusse, den Göttern nicht zu opfern, habe „ich sogar von denen, die vom Christenthume wieder abgetre„ten sind, nichts anders von ihrer Religion erfahren können, „als daß sie sich an gewissen Tagen versammeln, um zur „Ehre Jesu Christi, den sie für einen Gott halten, Gesänge „zu singen, und um sich durch einen Eid zu verpflichten, ge„wisse Verbrechen nicht zu begehen, sondern vielmehr den „Diebstahl, den Ehebruch, den Betrug, die Untreue zu mei„den.“ Die Wahrheit der christlichen Religion und die Reinheit ihrer Sittenlehre zeigen sich also in einem sehr hellen Lichte, und die Heiden selbst wurden genöthigt, zu ihrer Schande zu bekennen, daß sie ihren Anhängern nichts gebietet, als was höchst gut, und Alles verbietet, was böse ist. Es läßt sich aber leicht denken, daß das Zeugniß eines Volkes zur Ehre einer Religion, welche dieses nämliche Volk auf die grausamste Art verfolgte, von der größten Wichtigkeit seyn müsse; denn es war ihnen sehr darum zu thun,

Alles anzuwenden, um gegen die Christen etwas aufzubringen, um ihre unmenschlichen Verfolgungen damit, wenigstens dem Scheine nach, zu rechtfertigen.

Die Stiftung der christlichen Religion beweis't, daß sie kein Menschenwerk ist.

Um begreifen zu können, welche wichtige und weitaussehende Unternehmung es war, die christliche Religion zu stiften, muß man sich nothwendiger Weise in jene Zeiten hindenken, wo Jesus sein Lehramt antrat; man muß die Hindernisse erwägen, welche dieser Unternehmung entgegenstanden, und dann die Mittel betrachten, die Jesus gebrauchte, um das Werk zur Vollendung zu bringen. Damals war der römische Staat in seiner höchsten Blüthe; beinahe alle zu derselben Zeit bekannten Völker der Erde hatte er unterjocht, und sich zinsbar gemacht, und Jedermann zitterte vor dem bloßen Namen: „Rom." Die Wissenschaften waren gleichfalls mehr, als jemals ausgebildet, und hatten eine so hohe Stufe erreicht, daß sie heute noch unsere Bewunderung verdienen. Die christliche Religion sollte sich nun gegen diese große Macht, welche ihren Untergang geschworen hatte, aufrecht erhalten; sie, ohne Waffen und Kriegsheere, und von allen menschlichen Vertheidigungsmitteln ganz entblößt, sollte den römischen Verfolgungen trotzen! Die Weisheit des Kreuzes, welche in Aller Augen eine Thorheit war, sollte die Weisheit der damaligen Welt zu Schanden machen, und in der Hauptstadt selbst, wo der Hauptwohnsitz aller Gelehrsamkeit war, wo der Aberglaube in der höchsten Verehrung stand, sollte die Lehre Jesu, welche zwölf rohe Fischer predigten, in Aufnahme kommen! Auf jener Feste, wo die Fahnen der unterjochten Völker stolz weheten, sollte die demüthige Fahne des Kreuzes aufgepflanzt werden! — Andrerseits mußten die Juden der Lehre des Kreuzes nicht weniger gehässig seyn, als die Heiden. Ihre Hohenpriester und Schriftgelehrten konnten zwar nicht mit Waffen, wie die Römer, gegen sie aufziehen, aber ihre Angriffe waren deßwegen nicht weniger zu fürchten, weil sie um so mehr im Verborgenen

gearbeitet, und List gebraucht haben. Unter diesen Umständen die christliche Religion einzuführen, war ohne Zweifel die weitaussehendste Unternehmung, welche, wenn sie ein bloßes Menschenwerk gewesen wäre, Jedermann für Unsinn hätte erklären müssen. Da aber die christliche Religion trotz allen diesen Hindernissen sich empor geschwungen hat, so erhellet daraus, daß sie Gottes, und keines Menschen Werk ist.

Jesus wählet zwölf rohe Männer zu Gehülfen seines Lehramts.

Der Mensch, dem die Religion Jesu nicht blos ein Herzensbedürfniß ist, sondern auch einen wahren Herzensgenuß und die reinste Glückseligkeit gewährt, fühlet jedesmal einen mit Bewunderung und innerer Zufriedenheit vermengten Trost, wenn er sich in die ersten Jahre des Christenthums zurückdenkt, und die Art betrachtet, wie dasselbe zu entstehen und zu wachsen anfieng. Er sieht zwölf rohe und unwissende Männer, welche Jesus in einem Umgange von drey Jahren gelehrt, und nach seinen Absichten unterrichtet hat; die aber, so lange Er um sie war, die meisten seiner Lehren nicht verstanden, und für die erhabenen Zwecke derselben weder Gefühl, noch Geschmack zu haben schienen; ihre Vorstellungen und Begriffe waren immer zu sinnlich, und äußerst selten merkten sie, was Er ihnen durch seine Gleichnisse zu verstehen geben wollte. Ob sie gleich die Weissagungen, die sie von seinem Munde selbst hatten, schon in Erfüllung gehen sahen, so hatten sie in ihren Herzen doch noch eine Art von Zweifel, sowohl über die Person des Heilandes selbst, als über das Amt, wozu Er sie nach seinem Tode bestimmt hatte. Noch am Vorabende seiner Leiden, deren Zweck und Nothwendigkeit Er ihnen schon längst erklärt hatte, betrugen sie sich, als wäre Alles, was sie sahen, durch den größten Zufall geschehen. Und eben diese Männer ohne Erziehung und Wissenschaften, ohne Macht und Ansehen, von Niemand unterstützt, und von Jedermann verachtet, treten plötzlich in Jerusalem auf, nachdem der heilige

Geist, den Jesus ihnen vor seinem Tode versprochen, sie erleuchtet und gestärkt hatte.

Wunderbare Bekehrungen, welche die Apostel gleich beim Antritte ihres Berufs bewirken.

Die Apostel, ob sie gleich rohe und sinnliche Männer waren, welche ihr Meister während drey ganzer Jahre nie vollkommen hatte bilden, und zu seiner Lehre stimmen können, machen jetzt bey ihrem ersten Auftritte Wunder von Bekehrungen. Sie haben, um ihre Lehre in Aufnahme zu bringen, keine andere Waffen, als eine unüberwindliche Geduld; keine andern Schätze, um Menschen zu locken, als ihre Lehre von der Verachtung aller irdischen Reichthümer, und diese Lehre findet Eingang! Sie sprechen von Geheimnissen, welche die menschliche Vernunft nicht fassen konnte, und man glaubt ihnen. Sie predigen eine Religion, welche mit den damaligen Begriffen und Erwartungen ganz im Widerspruche stand, welche den Lieblingsneigungen der Menschen einen offenbaren Krieg erklärte, und dem Laster, das sehr herrschend war, einen unversöhnlichen Haß schwur, und diese Religion wird angenommen. Gelehrte Männer, die sich auf ihre Kenntnisse immer vieles einbildeten, und auf jeden, der in ihre Wissenschaften nicht eingeweiht war, mit Verachtung herabblickten, lassen sich jetzt von diesen ungelehrten Männern belehren; Weise dieser Welt verstehen sich willig dazu, daß ihre Weisheit und Klugheit zu Schanden gemacht sey, und die Großen der Erde, die in Pracht und Reichthum, in Macht und Herrlichkeit ihren ganzen Ruhm setzten, finden jetzt einen Werth in der Armuth. Der Wollüstling entsagt dem Gegenstande seiner Begierden; er verabscheuet den Abgott seines Herzens, und findet Geschmack an der Abtödtung; der Geizige öffnet seine vierfach verriegelten Schätze, und schüttet sie in den Schooß der Armen aus; der Habsüchtige verkauft seine unübersehbaren Besitzungen, und legt den Werth derselben zu den Füßen der Apostel, der Beleidigte verzeiht seinem Feinde vollkommen, und machet den ersten Schritt zur Versöhnung;

der Neider mäßiget seine Begierden, und lernet jetzt mit Wenigem zufrieden seyn; der Verfolgte bethet für seinen Verfolger, und thut ihm Gutes; der Leidende bewaffnet sich mit Geduld, und leidet mit Ergebung in den Willen Gottes; der Arme höret auf, über die Vorsehung zu klagen, und fügt sich in sein Schicksal. — Sind dies nicht lauter Wunder, liebe Christen! Wer begreift sie? Wer kann sie zählen?

Jesus und die Apostel gebrauchten keine menschliche Mittel, um Anhänger zu gewinnen.

Wenn Jesus und die Apostel die Lehre, welche sie den Menschen vortrugen, ihnen unter einer Gestalt dargestellt hätten, daß sie entweder ihrem Verstande, oder ihrem Herzen Reize dargeboten; wenn sie, indem sie so oft vom Himmelreiche sprachen, nicht auch von der engen Straße geredet hätten, die allein zu demselben führet, und wenn sie die abschreckenden Wege des Heils, um die Dorn zu decken, wenigstens im Anfange mit Blumen bestreut haben würden, so hätte man noch die außerordentlich schnelle Verbreitung der christlichen Religion gewisser Maßen erklären können. Aber ohne alle Rücksicht und Schonung sagten sie geradezu, daß nur der Weg der Buße und Abtödtung zum Reiche führe, welches sie verkündigten; daß Alle, welche der neuen Lehre beitreten wollen, alles das verachten sollten, was die Welt hochschätzet, und daß ihr Herz sich von allem dem trennen soll, wonach es sich sehnet. Läßt sich ein größeres Wunder denken, als daß eine solche Religion in Aufnahme gekommen ist?

Die Wunder waren zur Begründung des Christenthums nothwendig.

Obgleich die Sinne des Menschen weit trüglicher, als seine Vernunft sind, so kann man sich doch ihrer mit weit besserm Erfolge, als der Vernunft bedienen, um ihn, den Menschen, zur Ueberzeugung zu bringen. Aus dieser Ursache wollte der Apostel Thomas den Jüngern nicht glauben, als sie ihn versicherten, daß der Herr von den Todten auferstanden sey,

und begehrte daher seine Hand in dessen Seitenwunde zu legen. Weil also Jesus wohl wußte, daß man auf die Menschen durch die Sinne wirken müsse, so wirkte Er so viele Wunder, durch welche die Unpartheiischen in Erstaunung gesetzt, und seine Feinde zur Verzweiflung gebracht wurden. Und damit der Bosheit alle Mittel benommen wurden, sie entweder einer verborgenen Zauberkraft zuzuschreiben, oder sie durch Verdrehungen auf eine andere Art verdächtig zu machen, so that sie Jesus öffentlich, meistens bey einem großen Zusammenlaufe, und an Menschen, die von ungefähr zu Ihm kamen, die man zu Ihm brachte, oder zu welchen Er von Ferne berufen wurde. Die Umstände sind immer von der Art, daß man unmöglich irgend ein geheimes Einverständniß als Einwendung entgegenstellen könnte. Und als die Pharisäer, die durch eben diese Wunder ganz in die Enge getrieben wurden, zu ihrer letzten Ausflucht behaupteten, Jesus wirkte durch die Macht des Obersten der Teufel, so machte Er sie mit einem ganz einfachen Vernunftschlusse zu Schanden: „Jedes Reich, das in Partheien sich trennet, muß verwüstet werden, und jede Stadt, jede Familie, die in sich uneinig ist, kann nicht bestehen.“ Matth. 12, 25.

Die Wunder sind augenscheinliche Beweise der Gottheit des Stifters.

Zu dem Gichtbrüchigen, der von vier Männern getragen, und vom Dache eines Hauses zu Jesu herabgelassen wurde, hatte Er gesagt: „Sey getrost mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ Die Schriftgelehrten, welche gegenwärtig waren, dachten bey sich selbst: ist dies nicht eine Gotteslästerung? Kann dann ein Anderer, als Gott die Sünden nachlassen? — Jesus, dem durch die Kraft seiner Allwissenheit diese Gedanken nicht unbekannt seyn konnten, sagte zu ihnen: „Warum denket ihr Böses in euren Herzen? Was „ist leichter? Sagen: Dir sind deine Sünden vergeben? Oder „sagen: Steh' auf und gehe? Doch um euch zu überzeugen, daß „des Menschen-Sohn Gewalt hat, Sünden auf Erden zu

„vergeben;“ so sprach Er zu dem Gichtkranken: „Steh' auf, „nimm dein Bett, und gehe nach Hause!“ Matth. 9. 4—6. Der Zweck dieses doppelten Wunders war also, den Schriftgelehrten und der Volksmenge, welche gegenwärtig war, zu beweisen, daß Er auf Erden die Gewalt habe, Sünden nachzulassen, und folglich, daß Er selbst Gott sey, weil, wie die Schriftgelehrten ganz richtig bey sich selbst dachten, Niemand, als Gott allein aus eigener Gewalt Sünden nachlassen kann. — Johannes, der schon im Gefängnisse saß, wollte seine Jünger, und durch sie das ganze jüdische Volk auf den Zweck der vielen Wunder, die Jesus wirkte, aufmerksam machen, und in dieser Absicht schickte er zwey von seinen Jüngern zu Ihm, damit sie Ihn fragten, ob Er dann derjenige wäre, der kommen sollte, oder ob sie einen Andern zu erwarten hätten? Bevor Jesus auf diese Frage antwortete, heilte Er viele Kranke, und gab Blinden das Gesicht wieder, dann sagte Er zu ihnen: „Gehet „und meldet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: die „Blinden sehen; die Lahmen gehen; die Aussätzigen werden rein; „die Tauben hören; die Todten stehen auf; den Armen wird „frohe Nachricht verkündigt. Und wohl dem, der an Mir keinen „Anstoß nimmt!“ Luk. 7, 22. u. 23. Also um die Frage zu beantworten, ob Er der allgemein erwartete Messias sey, verrichtete Er Wunder, und sagte: „Gehet jetzt hin, und überbrin„get, was ihr gesehen und gehört habt.“ Und als Jesus, der zu den Juden gesagt hatte, daß Er und sein Vater Eins wären, sie fragte, warum sie Ihn dann mit Steinen werfen wollten, gaben sie Ihm zur Antwort, weil Du Dich für Gott selbst ausgiebst. Hierauf sagte dann Jesus: „Wenn Ich die Werke meines Vaters „nicht thue, so glaubet ihr nicht; thue Ich sie aber, und ihr „wollet nicht glauben, so glaubet doch den Werken; damit ihr „erkennet und glaubet, daß der Vater in Mir ist, und Ich im „Vater bin.“ Joh. 10, 37. u. 38.

Die Wunder sind gleichfalls Beweise der Wahrheit der dadurch bekräftigten Lehre.

Obgleich die Menschen in den ersten Jahren des Christen-

thums für eine übersinnliche Lehre, wie jene des Evangeliums ist, wenig Gefühl hatten, und also nicht sehr geneigt waren, Jesum für ihren Erlöser zu erkennen, so sahen es doch die Rohesten unter ihnen ein, daß die häufigen Wunder, welche Er that, ein unwiderleglicher Beweis der Wahrheit seiner Worte seyn mußten. Die Pharisäer selbst, die aus bekannten Ursachen gegen Jesum ganz eingenommen waren, und nichts sehnlicher, als seinen Tod wünschten, konnten sich's selbst nicht verhehlen, daß die Wunder einen höhern Zweck hatten, und daß der Mann, der sie verrichtete, mehr, als ein bloßer Prophet seyn müßte. Jesus hatte am Sabbath einen Blindgebornen mit einer Art von Salbe aus Erde und Speichel sehend gemacht. Dieses Wunder versetzte die Pharisäer in eine äußerst große Verlegenheit, und sie versuchten auf alle Art, es dem Volke auszureden, weil es besonders viel Aufsehen gemacht hatte. Einige unter ihnen sagten: „kann dieser „Mann, der den Sabbath nicht heiliget, von Gott seyn?" Andere aber sagten: „wie kann aber ein Sünder solche Zeichen „thun?" und darüber geriethen sie in Trennung. Indeß fuhren sie immer noch fort, das Wunder, wenn es möglich gewesen wäre, in Vergessenheit zu bringen, und wendeten Alles an, die Wirkung, welche es auf das Volk gemacht hatte, zu tilgen. „Daß Gott mit Moses geredet hat," sagten sie zu dem geheilten Blinden, „wissen wir, woher aber Dieser sey, das „wissen wir nicht." „Das ist denn doch wunderlich," antwortete jener, „daß ihr nicht wisset, woher Er sey, und doch hat Er „mich sehend gemacht! Wisset ihr aber, daß Gott die Sün„der nicht erhöret, sondern nur den erhöret Er, der Ihn ver„ehret und seinen Willen thut. Seit Menschengedenken ist „es nicht erhört, daß Jemand einen Blindgebornen sehend ge„macht hat; wäre Dieser nicht von Gott, so könnte Er der„gleichen nicht thun?" Joh. 9, 29—33. Aber diese Reden entflammten nur den Zorn, der, auf eine andere Art, blinden Pharisäer, und sie warfen ihn zur Synagoge hinaus. Jesus gieng dann zum geheilten Blinden hin, und fragte ihn: „Glaubest du an den Sohn Gottes?" Nach einer ver-

langten Erklärung antwortete er: „Herr ich glaube;" und er fiel vor Ihm nieder. Joh. 9, 29.

Jesus hatte im Gebrauche, die Lehren, welche Er vortrug, mit Wundern zu bekräftigen.

Jesus wollte sich und seine Lehren auf den höchsten Grad der Glaubwürdigkeit erheben, damit die Menschen, die sie nicht annehmen, und denselben nicht gemäß leben wollten, keine Entschuldigung mehr für ihre Sünde anbringen konnten, wie Er sich hierüber selbst den Aposteln erklärte, als Er ihnen die vielfältigen Verfolgungen vorhersagte, die sie seinetwegen werden erdulden müssen. Joh. 15, 22. Jesus hatte daher im Gebrauche, wenn Er in der Gegenwart zahlreicher Zuhörer einige Punkte seiner Lehre vorgetragen hatte, zur Bekräftigung derselben ein Wunder zu wirken, wodurch sie sehr oft in das größte Erstaunen gesetzt wurden. Wäre das damalige Volk nicht so leichtsinnig gewesen, und hätte es nicht mit einem ganz unbegreiflichen Eigensinn Augen und Ohren geschlossen, so oft Jesus die falschen und überspannten Begriffe, die es sich von dem Messias machte, berichtigen wollte, so würden die Wunder bey demselben die Wirkungen gemacht haben, die sie natürlicher Weise machen mußten. Nirgend schien dieser Eigensinn hartnäckiger zu seyn, als in dem Lande selbst, wo Jesus geboren und erzogen worden war. Als Er einst in der Synagoge zu Nazareth öffentlich lehrte, erweckte Er allgemeine Bewunderung. Jedermann fragte: „woher hat Dieser die Weisheit und die Kraft, Wunder zu verrichten?" Denn hier waren die Wunder vorzüglich nothwendig, weil Er unter den Einwohnern von Nazareth aufgewachsen war, und weil sie Ihn blos für den Sohn des ihnen bekannten Zimmermanns hielten. Ungeachtet dessen verfehlte Jesus bey ihnen gänzlich seinen Zweck; seine Wunder sahen sie an, sie bewunderten sie, aber weder an Ihn, noch an seine Lehre wollten sie glauben, und eben wegen dieses Unglaubens, sagt uns Matthäus, hörte Er auf, bey ihnen Wunder zu thun, weil es in seinem Plane lag, nur

zum Beweise seiner Sendung und zur Bekräftigung seiner Lehre Wunder zu wirken.

Vernunftgründe des heiligen Augustin in Absicht auf die Wunder.

Zu den Zeiten, in welchen der heilige Augustin lebte, gab es schon übelgesinnte Menschen, welche die Wunder, die zur Bekräftigung der Religion des neuen Bundes verrichtet worden waren, in Zweifel zu ziehen, und sie beim Volke verdächtig zu machen suchten. „Entweder,“ sagte der heilige Vater zu ihnen, „ist die christliche Religion mit Wundern, oder ohne Wunder in die Welt eingeführt worden: Sind Wunder geschehen, so ist sie unstreitig die wahre Religion, weil Wunder nur durch Gott geschehen können, der sie entweder unmittelbar selbst thut, oder sie durch seine Diener thun läßt; indem nur Er als Schöpfer und Urheber der Natur es in seiner Gewalt haben kann, die Gesetze, durch welche Er die Natur regiert, zu unterbrechen. Und weil Er die unendliche Wahrheit ist, so kann Er nicht zur Bekräftigung des Irrthums Wunder wirken. Wollte man aber den Fall annehmen, daß die christliche Religion ohne Wunder eingeführt worden ist, so wäre die Stiftung dieser Religion in den Umständen, zu den Zeiten und mit den Mitteln, mit welchen sie zu Stande gebracht wurde, schon ein Wunder, welches alle Wunder überträfe.“

Ein anderer Beweis der Wahrheit der christlichen Religion ist der Martertod des Stifters und ihrer Bekenner. —

Der Sohn Gottes ist auf die Welt gekommen, den Menschen eine Religion zu bringen, welche sie glückselig machen sollte; Er ist gekommen, Alles, was verloren war, zu retten, damit ein Jeder, der an Ihn glaubt, nicht zu Grunde gehe, sondern das ewige Leben habe. Und — der Stifter dieser wohlthätigen Religion stirbt ihretwillen selbst am Kreuze! Und beinahe alle Apostel, welche

die ersten Bothen dieser beseligenden Religion waren, sterben auch eines grausamen Todes! — Wem dringt sich bey diesem Gedanken nicht die Frage auf: Wie kann dann eine Religion beseligend seyn, welche ihre treuesten Anhänger, ihren Stifter selbst, zum Tode führet? Ist vielleicht der Martertod mit ihr wesentlich verknüpft! Und wenn dies ist, wie kann sie wohlthätig geheißen werden? — Man denke nur über den Geist und den Zweck der Religion nach, und der Zweifel, welcher diese Fragen veranlaßt, wird sich bald erklären. — Jesus ist in die Welt gekommen, um zu retten, was verloren war, aber nur von dem ewigen Tode; die Folgen der ersten Sünde bleiben auf uns Adamskindern ruhen, in so fern sie unsern Körper betreffen. Jesus selbst, indem Er unsere Natur anzog, befreite sich von diesem Strafurtheile nicht, sondern unterwarf sich auch demselben, und wurde gehorsam bis zum Kreuztode. Durch eben diesen Tod drückte Er zugleich dem Erlösungswerke und seiner Lehre das Siegel der Vollendung auf. Und nun, wir als Anhänger und Zöglinge dieser Lehre, die uns vom ewigen Tode gerettet hat, werden wir sie nicht mit Muth vertheidigen, und mit unserm Blute versiegeln? „Wisset ihr nicht," schreibt der Apostel an die Römer, „daß wir Alle, die wir auf Christum Jesum uns taufen ließen, auf seinen Tod getauft sind." 6, 3. Wenn es also darum zu thun ist, die Früchte der Todestaufe mit Lebensgefahr zu vertheidigen, so sollen wir kein Bedenken tragen, auch dem Körper nach zu streben, damit wir durch diesen Tod zum ewigen Leben übergehen können. Die Apostel schwebten beständig in Todesgefahr, und deßwegen betrachteten sie sich als zuverläßige Todesopfer. „Es scheint," schreibt der heilige Paulus, „Gott habe uns Apostel, wie die „niedrigsten Menschen, Verurtheilten gleich, aufgestellt, daß „wir ein Schauspiel der Welt, Engeln und Menschen werden „sollen." 1. Kor. 4, 9. Sie erkannten also insgesammt die Pflicht, bis zum Tode die Lehre zu vertheidigen, welche ihr Meister für sie und für die ganze Menschheit durch seinen Tod bekräftiget hat.

Der Martertod ist ein Tod der Göttlichkeit der christlichen Religion.

Der Tod, der um der Lehre Jesu willen erduldet wird, ist der kräftigste Beweis ihrer Göttlichkeit. — Die Herrlichkeit Gottes muß an den Menschen offenbar werden, und es ist Pflicht für sie, die Ehre des Allerhöchsten zu befördern, sollte es auch mit allen erdenklichen Aufopferungen geschehen müssen. — Ist diese Pflicht nicht billig? Gott hat uns eine Religion gegeben, die uns ewig selig machet, und um dieser Religion willen sollten wir nicht Hab und Gut, Leib und Leben aufopfern! Sind wir Ihm diesen Heldenmuth nicht aus Dankbarkeit schuldig? Sind wir ihn nicht auch unsern Nebenmenschen zur Erbauung schuldig? — Was hat in den ersten Jahren des Christenthums so viele Menschen aus allen Ständen und Geschlechtern bewogen, unter die demüthigende Fahne des Kreuzes zu treten, als das häufige Blut, welches zum Zeugnisse der Religion Jesu floß? Durch was konnten die getreuen Anhänger der neuen Lehre, sowohl den Richtern, als den Zuschauern deutlicher beweisen, daß diese Lehre Gottes Kraft und Weisheit ist, als durch die unerschütterliche Standhaftigkeit, mit welcher sie auf der Folterbank ausharrten; als durch die frohe Heiterkeit, mit welcher sie dem grausamsten Tode entgegen giengen? Auch war das Blut der Märtyrer, wie Tertullian, ein Augenzeuge, uns versichert, der fruchtbarste Same des Christenthums. Eine Menge Zuschauer durch den Anblick so vieler heldenmüthigen Männer und Frauen gerührt, welche freudig von ihren Richtern giengen, weil sie für würdig gehalten worden waren, für den Namen Jesu Schmach und Tod zu leiden, betrachtete, nicht ohne Nutzen für ihre Seele, die rauchenden Leichname; in sich selbst vertieft, dachten diese Zeugen des christlichen Heldenmuthes über das nach, was sie gesehen hatten; sie nahmen die unverkennbaren Zeichen der Göttlichkeit wahr, welche durch den Martertod an der Lehre Jesu offenbar wurden, und dann traten sie zu derselben über. Viele, lebhafter, als Andere gerührt, konnten sich nicht enthalten, ihre innern Empfindungen an den

Tag zu legen, und bey dem Blutgerüste laut zu bekennen, was sie schon im Herzen waren; und von dem Geiste Gottes beseelt, riefen sie: „Auch wir sind Christen."

In der Art, wie die Märtyrer die grausamsten Peinen und den Tod erlitten, liegt ein Beweis für die christliche Religion.

Wenn der Tod Jesu ein Muster ist, woran ein Jeder, der um der guten Sache willen leidet, sich spiegeln soll, so ist es natürlich, daß Gott auch einem Jeden die Gnade ertheilt, seinem Beispiele nachzuahmen, und seinen Feinden den Tod zu verzeihen, zu welchem er von ihnen verurtheilt wurde. Der sinnlichen Natur scheint es freilich sehr hart zu seyn, die grausamste aller Verfolgungen, die Verfolgung bis zum Tode, zu vergessen, und noch überdies den Verfolger zu lieben, besonders wenn er das Todesurtheil durch die niederträchtigsten Ränke vorbereitet, und mittelst falscher Anklagen mit einem Scheine von Gerechtigkeit umhängt hat, und wenn der Verurtheilte sich seiner Unschuld auf's Innigste bewußt ist. — Aber wenn wir bedenken, daß derselbe Gott, der die Gnade zum Martertode giebt, auch die Gnade zum Verzeihen ertheilt, werden alsdann die von unserer Natur entgegengestellten Schwierigkeiten nicht gänzlich verschwinden? Oder sind beide Gnaden eigentlich nicht eine und dieselbe Gnade? Man betrachte den Märtyrer in der Gegenwart seiner Richter: er ist gelassen und ruhig; auf seiner Stirne leuchtet Heiterkeit, und aus seinem ganzen Gesichte blicken die Züge einer unzerstörbaren Gemüthsstille hervor. In seinen Antworten ist er fest und bescheiden; er äußert weder Gram noch Unwillen, sondern bemitleidet vielmehr die Blindheit seiner Richter, welche durch ihre Verfolgungen hoffen, die Religion Jesu zu vertilgen, indem sie ihren Dienern das Leben rauben. Sein Todesurtheil höret er mit eben derselben Gemüthsruhe an, und sobald es ausgesprochen ist, danket er Gott, daß er würdig gefunden wird, seines Namens wegen zu leiden; er danket den Richtern, indem sie ihm zur Märtyrerkrone verhülflich sind. —

Man betrachte ihn, wenn er zur Richtstätte geht. Sollte man es glauben, daß er von der nahen und mit den grausamsten Schmerzen begleiteten Scheidung von der Welt überzeugt ist, und, daß es Niemand mehr, als er ist? Schon hat er das Blutgerüst bestiegen; er steht mitten unter den Gerichtsdienern: er sieht die Werkzeuge seines Todes; und — er ist sich immer noch gleich. Wenn auf seinem Gesichte eine Veränderung vorgeht, so ist sie nur die Wirkung seiner heißen Begierde, bald bey Demjenigen zu seyn, um dessentwillen er leiden soll; er ist vor Freude entzückt, daß er den unschätzbaren Lohn, in dessen Besitz er treten wird, mit so kurzen Leiden vertauschen kann. — Sollte es ihm bey einer solchen Gemüthsstimmung nicht leicht seyn, seinen Richtern und seinen Henkern zu verzeihen, und sie sogar zu lieben, indem er durch sie in diese Lage versetzt worden ist? Aber er wird sie zugleich bemitleiden, weil sie durch eben ihren Urtheilsspruch sich an ihm versündigt haben, und deßhalb wird er für sie bethen, daß Gott ihnen diese Sünde nicht zurechne.

Die Verfolgungen, welche die Apostel nach dem Tode ihres Meisters erlitten haben, hat ihnen Jesus vorhergesagt.

Die Apostel hatten kaum angefangen, die Lehre Jesu zu verkündigen, als sie schon die Weissagungen in Erfüllung gehen sahen. Jesus hatte ihnen Leiden und Verfolgungen aller Art vorhergesagt. Zahlreiche und mächtige Feinde stehen gegen sie auf, und wenden Alles an, sie zu vernichten. Die römischen Kaiser, unter deren Befehle beinahe die ganze, damalen bekannte, Welt stand, und die durch ihre Macht einen allgemeinen Schrecken um sich her verbreitet hatten, machen den Anschlag, das Christenthum, welches sich immer mehr und mehr verbreitete, gänzlich auszumerzen, und brüsten sich mit der eiteln Hoffnung, daß der Namen Jesus eben so, wie jener der eroberten Völker, vor dem römischen Namen verschwinden werde. Diokletian giebt den Befehl, daß alle diejenigen, welche sich zu der neuen Lehre bekennen, aufgefangen und in

Kerker geschleppt werden sollen; er verordnet, daß man sie auf die Folter lege, daß man ihre Glieder mit Ruthen zerfleische, mit Zangen auseinander reiße, und mit glühenden Eisen so lange berühre, bis sie versprechen, die Religion zu verläugnen, und den Göttern zu opfern. Die grausamsten Peinen werden erdacht, und mit grimmiger Wuth an den heldenmüthigen Bekennern des Christenthums versucht; haufenweise werden sie auf Wägen zur Stadt hinausgeführt, enthauptet, oder in Teichen ersäufet; Andere tauchte man noch lebend in zerschmolzenes Pech, und zündete bey öffentlichen Lustbarkeiten ihre Körper wie Fackeln an. Diejenigen, welche bey drohender Gefahr ihr Heil in der Flucht gesucht hatten, jagte man zusammen wie wilde Thiere; man plünderte ihre Häuser, verheerte ihre Besitzungen, und richtete Alles zu Grunde, was ihnen zugehörte. Das weibliche Geschlecht wurde nicht gelinder behandelt. Nachdem man es auf die empörendste Art versucht hatte, die Standhaftigkeit der getreuen Jungfrauen zu erschüttern, wurden die Körper der heldenmüthigen Bekennerinnen wüthigen Thieren Preis gegeben, oder ihre Häupter fielen unter dem Schwerte der Henker.

Je mehr Blut vergossen wurde, desto mehr nahm die Zahl der Christen zu.

Aber das Blut der Märtyrer, welches stromweise vergossen wurde, war, wie uns Tertullian erzählt, einem Samen gleich, aus welchem immer neue Christenschaaren hervorwuchsen; die Neigung zum Christenthume verbreitete sich immer mehr und mehr, und zuletzt ward es unmöglich, alle Christen aufzusuchen, und sie zu ermorden. Um ihnen also ihre Religion zu erschweren, und sie gewissermaßen zu zwingen, an den Gebräuchen Theil zu nehmen, die ihr Gewissen verabscheuete, verfielen einige römische Landpfleger auf den Gedanken, alle Eßwaaren, bevor sie zum öffentlichen Verkaufe gebracht wurden, den Götzen opfern und auf heidnische Art einweihen zu lassen, und dann suchte man die Christen zu überreden, daß sie durch den Genuß derselben Antheil an dem

Opfer selbst hätten. Aber mit allen diesen grausamen Verfolgungen und niederträchtigen Kunstgriffen gelang es der Bosheit nicht, den Zweck zu erreichen. Dadurch wurde der Eifer der Christen nur mehr entflammt, und ihre Zahl nahm mit jedem Tage zu, sie dankten Gott, daß sie von Ihm würdig gehalten wurden, seinetwegen zu leiden, mit Heiterkeit und ruhigem Herzen bestiegen sie das Blutgerüste, und giengen zu einem bessern Leben über.

Der Unglaube ist zu allen Zeiten durch die Standhaftigkeit der Märtyrer beschämt worden.

Der Unglaube wird durch die Standhaftigkeit der Märtyrer und durch ihren unüberwindlichen Heldenmuth nicht wenig beschämt. Einerseits konnten die Feinde der christlichen Religion nicht in Abrede stellen, daß, wenn ihrem Eifer für die Religion blos Schwärmerey zum Grunde läge, dieser doch zuletzt ermüdet worden wäre; denn die Schwärmerey kann nur so lange von Dauer seyn, als eine leidenschaftliche Vorliebe zu gewissen Meinungen, die an sich thöricht sind, den Kopf der Menschen verrückt. Andererseits wußten die Ungläubigen, daß nichts unversucht geblieben ist, um die Geduld der heldenmüthigen Bekenner Jesu zur Verzweiflung zu bringen. Wie oft sind seit den ersten Verfolgungsjahren dergleichen Versuche wiederholt worden? Allen ist die Geschichte der letzten Jahre des verflossenen Jahrhunderts bekannt. Konnte der Unglaube mit einer größern Wuth gegen die Religion Jesu und ihre Diener aufstehen? Und was hat er ausgerichtet? — Die Zeit wird uns hierüber noch manche Aufschlüsse geben. Indeß laßt uns die Rathschlüsse Gottes anbethen, der seine getreuen Diener vor der Welt zwar demüthiget, aber sie niemals zu Schanden werden läßt.

Man soll sich nicht schämen, das Christenthum und die katholische Religion laut zu bekennen.

Es giebt katholische Christen, welche zwar ihre Religion nicht geradezu läugnen, welche derselben noch zugethan sind,

aber sich doch schämen, dieselbe überall und bey jeder Gelegenheit zu bekennen. Wenn daher über Gebräuche der katholischen Kirche gelacht wird, so lachen sie mit; werden sie getadelt, so tadeln sie dieselben ebenfalls, um den Aufgeklärten, den sogenannten großen Geistern, beigezählt zu werden. Aus der nämlichen Absicht erscheinen sie bey dem öffentlichen Gottesdienste selten, und wenn sie erscheinen, so betragen sie sich so, als ob sie blos der Convenienz wegen gegenwärtig wären, man bemerkt an ihnen keine Spur von Gefühl für Religion. Die Kirchengebothe beobachten sie nur, wenn sie von denen nicht gesehen werden, welche sie darüber auslachen würden. Den Geistlichen bezeigen sie nicht nur keine Ehrfurcht, sondern eher Verachtung. Rühmt Jemand die christliche Religion, und Andere spotten darüber, so haben sie den Muth nicht, diesen zu widersprechen, weil sie befürchten, den Ruf eines Aufgeklärten zu verlieren. Ihre Kinder lassen sie spät und nur oberflächlich in der Religion unterrichten, und frühzeitig prägen sie ihrem Herzen eine Abneigung gegen den geistlichen Stand und gegen Religiosität ein, unter dem Vorwande, damit sie keine Frömmlinge, keine Heuchler werden. — Werden solche nicht einst die Worte Jesu erfahren, der da sagt Matth. 10, 32. u. 33.: „Wer Mich vor den Menschen bekennen wird, zu dem werde Ich Mich auch vor meinem himmlischen Vater bekennen. Wer Mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde Ich auch vor meinem himmlischen Vater verläugnen!“ — Gott bewahre uns vor diesem schrecklichen Unglück! Laut und bey allen Gelegenheiten wollen wir es mit Mund und That bekennen, daß wir katholische Christen sind. Wir wollen uns freuen, wenn wir würdig geachtet werden, um Jesu willen Schmach zu leiden. Apg. 5, 41.

Exordien.

Auf jene Sonn- und Feiertage, an welchen die im ersten Bande enthaltenen Materien abgehandelt werden können.

Abendmahl.

Auf den fünften Sonntag in der Fasten.

Ueber die unwürdige Kommunion.

Nun hoben sie Steine auf, um auf Ihn zu werfen. Jesus aber entzog sich ihren Augen, und gieng zum Tempel hinaus. Joh. 8. 59.

Groß und unbeschreiblich sind die Gutthaten, welche Jesus den Juden erwies, als Er unter ihnen wandelte. Er war gekommen, sie in den Besitz jenes Reiches zu führen, von welchem die Propheten so Vieles geweissaget hatten, und welchem die frommen Patriarchen mit Sehnsucht entgegensahen. In dieser Absicht predigte Er ihnen die Lehre, welche allein ihre Hoffnung, einst in das Reich Gottes zu gelangen, begründen konnte. Und um die sinnlichen Juden zur Annahme dieser Lehre, die ganz übersinnlich war, zu bewegen, zeigte sich Jesus gegen sie sehr herablassend und leutselig; Er begegnete ihnen mit Liebe, und verrichtete eine unzählige Menge Wunder.

Aber die hartherzigen Juden erwiederten diese Gutthaten nur mit Undank; sie entspannen gegen Ihn Verfolgungen aller Art; sie suchten Ihn durch die schändlichsten Verleumdungen beim Volke verdächtig zu machen, hießen Ihn einen Samariter, und sagten: Er sey vom Teufel besessen. Zuletzt hoben sie Steine auf, um auf Ihn zu werfen. Jesus aber entzog sich ihren Augen, und gieng zum Tempel hinaus.

Haben wir nicht, liebe Christen! in diesem Betragen der Juden ein treffendes Bild jener undankbaren Christen, welche die zahlreichen Gutthaten, die Gott ihnen täglich, und besonders in dem heiligsten Altarssacrament erweis't, mißkennen, seine Lehren durch einen schändlichen Lebenswandel verleumden, und durch einen unwürdigen Genuß seines heiligen Leibes und Blutes das allerheiligste Sacrament schänden? Ach die Unglücklichen! Wenn sie wüßten, und zwar an diesem Tage, was ihnen zur Rettung dient; aber wie die Juden, sind sie blind; ihren Augen wird sich Jesus entziehen, wie Er sich den Juden entzog, und mit seinen Gnaden von ihnen weichen. — Schreckenvolle Strafe! Wer zittert nicht, wenn er bedenkt, daß die Zeit heranrückt, wo es die Kirche einem jeden Christen zur Pflicht macht, das Fleisch und das Blut Jesu zu genießen? — Sind wohl auch unter uns Einige, welche den undankbaren Juden gleichen? Gott verhüte es! Zur Warnung Aller will ich jedoch heute u. s. w. — Siehe den siebenten Entwurf, Seite 8., den zwölften, Seite 15., den dreizehnten, Seite 16., den vierzehnten, Seite 17., den fünfzehnten, Seite 19., den sechszehnten, Seite 20., und den achtzehnten, Seite 21.

Auf das Fest des Frohnleichnams Jesu.

Ueber die Wirkungen des würdigen Genusses des heiligen Abendmahls.

Wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, bleibt in Mir, und Ich in ihm. Joh. 6, 57.

Süß und wonnevoll sind die Empfindungen, welche die Herzen aller andächtigen Christen am heutigen Tage beseelen; selig ist der Trieb, der uns in diesem Tempel vereinigt, um an einer Feierlichkeit Theil zu nehmen, welche uns das Andenken an die für uns so trostvolle Scheidung unseres Erlösers von der Welt in's Gedächtniß zurückruft, und das Denkmal seiner unbegreiflichen Liebe zu uns unter Brodgestalten unserm Glauben darstellt. Wer wurde nicht schon von Gefühlen einer heiligen Andacht gerührt, als der Morgen des heu-

tigen Tages zu grauen begann! Wem fiel nicht schon beim Erwachen der selige Gedanke ein: heute stellt die Kirche mit Pracht und Herrlichkeit das trostreiche Geheimniß unserer Religion allen Anbethern Jesu zur öffentlichen Verehrung dar; heute feiert sie mit Jubelgesängen das Andenken an jenen Abend, wo der Weltheiland zum letztenmale vor seinem Leiden mit seinen Aposteln speisete. — Wem schlägt nicht das Herz vor Freude, wenn er die ungewöhnlichen Verzierungen der Kirche, die Vorbereitungen zum Bittgange, den Aufwand der versammelten Christen sieht, und auf ihren Gesichtern den Eifer, die Sehnsucht lies't, zur Verherrlichung des heutigen Tages das Ihrige beizutragen? Der Gottlose sogar ist heute nicht ohne Rührung; auch er empfindet etwas von jener seligen Stimmung, welche die Herzen aller Verehrer Jesu erhebt; der Anblick der Feierlichkeit weckt ihn aus seinem Sündenschlafe; unwillkührlich verehrt er jetzt das, worüber er vielleicht spottete, und sein Herz bebt, von einem heiligen Schauer erschüttert. —

Wenn je ein Zeitpunkt ist, wo der Glaube an das Geheimniß des Altarssacraments lebhaft und inbrünstig seyn soll, so ist es vorzüglich an diesem Tage, wo die Christen versammelt sind, eben diesen Glauben durch einen öffentlichen Bittgang an den Tag zu legen. Aber immer noch unvollkommen wäre dieser Glaube, wenn er sich blos auf die Gegenwart beim Bittgange beschränkte. Er besteht auch, und zwar vorzüglich in einem würdigen Genusse des heil. Abendmahls; „denn nur durch das Brod, welches wir brechen, haben wir Antheil an dem Leibe Christi,“ sagt der Apostel Paulus in seinem ersten Briefe an die Korinther 10, 16. Und Jesus sagt: „nur wer mein Fleisch ißt, und mein Blut trinkt, bleibt in Mir, und Ich bleibe in ihm.

Laßt uns also heute die Wirkungen betrachten, welche der Genuß des heil. Abendmahls in den Herzen der Christen hervorbringt, u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 6., den sechsten, Seite 7., den achten, Seite 9., und den neunten, Seite 11. 2c.

Auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Einwendungen gegen die öftere Kommunion.

Ein gewisser Mann bereitete ein großes Gastmahl, und lud Viele dazu. Luk. 14, 16.

Die Liebe, welche der göttliche Heiland gegen die Menschen hegte, hat besondere und ganz eigene Züge, und man sollte glauben, daß auch das härteste Herz ihr unmöglich widerstehen könnte. Nicht wie die Liebe, welche Menschen einander bezeigen, will sie gesucht und verdient werden, sondern sie bietet sich selbst an; sie schmeichelt sich gleichsam ein, sie dringt sich mit Gewalt auf. — Das heutige Evangelium erzählt uns in einem Gleichnisse, daß ein Herr ein großes Gastmahl bereitet, und Viele dazu eingeladen hatte, aber alle Eingeladenen entschuldigten sich, und gaben leere und beleidigende Ursachen vor. Er schickte daher seinen Knecht auf die Straßen, und ließ Alle ohne Unterschied, sogar die Aermsten und Geringsten einladen. Aber die Zahl der Gäste wurde dadurch noch nicht vollständig, und es waren noch viele Plätze übrig. Da sagte der Herr zum Knechte, er sollte nicht nur auf die Wege, sondern sogar in die mit Zäunen umgebenen Orte gehen, um Gäste zu sammeln; er solle Gewalt gebrauchen; er solle Alle, die er antreffen wird, zwingen in sein Haus zu kommen, damit es angefüllt werde. —

Verstehet ihr, lieben Zuhörer, was Jesus uns hat lehren wollen? Erkennet ihr, was das große Gastmahl bedeuten soll, wozu der Herr im dem Evangelium so Viele einladet, und warum er überall Gäste ohne Unterschied hat aufsuchen, und mit Gewalt herbeiführen lassen? — Das Gastmahl, wovon das Gleichniß redet, ist ein Sinnbild jenes großen und unbegreiflichen Denkmals der Liebe, welches Jesus uns hinterlassen hat, bevor Er starb; es ist eine Vorbedeutung des Abendmahls, welches Er am Tage vor seinem Tode mit den Aposteln hielt, und welches Er ihnen, und allen ihren Nachfolgern, vermöge der Gewalt, die Er ihnen ertheilte, be-

fahl, in unsern Tempeln bis zum Ende der Welt fortzusetzen; wir aber sind die Gäste, welche Er durch seine Kirche dazu einladen läßt. —

Erkennet ihr aber auch an der Gleichgültigkeit, an dem Kaltsinne, welchen so Viele unter euch gegen das Mahl der unendlichen Liebe Jesu, gegen die heilige Kommunion äußern, daß sie den eingeladenen Gästen in dem Evangelium vollkommen ähnlich sind? Haben sie nicht eben auch tausend eitle Entschuldigungen vorzuwenden, warum sie sich vom Tische des Herrn entfernen? — Laßt uns diese Entschuldigungen prüfen. Siehe den siebenzehnten Entwurf, Seite 20., den neunzehnten, Seite 23.

Ablaß.

Auf den ersten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Lehre vom Ablasse und die erforderlichen Vorbereitungen, um ihn zu gewinnen.

Und als Er dies gesagt hatte, hauchte Er sie an, und sprach zu ihnen: Nehmet hin den heiligen Geist, welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sollen sie nachgelassen seyn, und welchen ihr sie vorbehalten werdet, denen sollen sie vorbehalten seyn. Joh. 20, 22. 23.

Wenn es schon die Gerechtigkeit erfordert, daß jedes Verbrechen mit einer Strafe gezüchtiget werde, die ihm angemessen ist, so giebt es doch Fälle, wo man, ohne den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, den Verbrecher mit Nachsicht behandeln, und ihm einen Theil, oder auch die ganze Strafe erlassen kann. — **Genugthuung und Besserung** sind der Zweck einer jeden Strafe. — Wenn aber dem Beleidigten auf eine andere Art, als durch die Strafe genug gethan wird, und wenn der Verbrecher Beweise von Besserung giebt, ehe er die Strafe gänzlich ausgestanden hat, oder auch schon, ehe er angefangen hat, sie auszustehen, so ist der Zweck der Strafe im Grunde erfüllt. Die Gerechtigkeit wird also durch die Nachlassung der Strafe in einem

solchen Falle nicht beeinträchtigt. — Auf diesem Grundsatze ruhet die Lehre von dem Ablasse.

Indem also Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern, wie wir aus dem heutigen Evangelium gesehen haben, die Gewalt ertheilte, auf dieser Erde die Sünden nachzulassen, oder sie nicht nachzulassen, gab Er ihnen auch zugleich die Gewalt, die zeitlichen Strafen, welche dem Sünder nach empfangener Lossprechung noch abzubüßen übrig bleiben, nachzulassen, wenn sie nämlich sehen, daß sie von einem wahren Buß- und Besserungs-Geiste beseelt sind, und wenn sie die vorgeschriebenen Bedingungen genau erfüllen.

In den ersten Jahren der Kirche hatte ein Christ zum allgemeinen Aergernisse das Laster der Blutschande begangen. Der Apostel Paulus gab den Korinthern deßhalb Verweise, daß sie den Verbrecher nicht gleich aus ihrer Mitte gestoßen haben, und im Namen unsers Herrn Jesus Christus, durch die Vollmacht, die er von Ihm als Apostel empfangen hatte, trennte er ihn von der Gemeinde der Gläubigen. Weil aber der Blutschänder die Absicht dieser Strafe einsah, und sich besserte, so wurden die Korinther dadurch gerührt: der Zweck der Strafe war also, in so fern sie auf Besserung abzielt, schon erreicht, ehe sie vollendet war. Paulus ließ ihm alsdann den Theil der Strafe, welche er noch hätte erdulden sollen, im Namen Christi nach; er machte ihn der Verdienste des Kreuzes theilhaftig, und dadurch wurde Gott, den er beleidigt hatte, für die zeitliche Strafe, die er noch hätte ausstehen sollen, genug gethan.

Diese Nachsicht der Kirche wurde mit dem Verlaufe der Zeit immer nothwendiger, weil der erste Eifer, die Liebe zu strengen Bußwerken von Jahr zu Jahr erkaltete. Um diesen Mangel gleichsam zu ersetzen, zeigte sich die Kirche auch immer freigebiger, und benutzte jede Gelegenheit, wo sie durch die Oeffnung des Schatzes, welchen Jesus ihr anvertraut hatte, die Christen bewegen konnte, Rückblicke auf ihr Gewissen zu werfen, ihre Schandthaten zu bereuen, und durch ein aufrichtiges Bekenntniß derselben sich mit Gott wieder auszu-

söhnen. Laßt uns, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 71. und die folgenden.

Abtödtung.

Auf den zweiten Adventsonntag.

Ueber die Abtödtung des Körpers.

Was zu sehen seyd ihr hinausgegangen? Einen Mann in weichlichen Kleidern? Die weichlich gekleidet sind, halten sich ja an den Höfen der Könige auf. Matth. 11, 9.

Um den Menschen zu beweisen, wie sehr die Abtödtung mit der Lehre, welche der so lange erwartete Messias den Menschen verkündigen sollte, verbunden sey, fügte es die göttliche Vorsehung, daß schon der Vorläufer des Welterlösers sein Lehramt mit einem strengen Leben antrat, und die Abtödtung Dessen, den er verkündigte, an seinem Leibe trug, wie der Apostel Paulus nachher gesagt hat. Kaum hatte Johannes seine Stimme in der Wüste erhoben, so breitete sich das Gerücht in der ganzen Gegend aus; es wurde eine allgemeine Neugierde rege, und eine Menge Volkes eilte zu ihm in die Wüste hinaus, ihn zu sehen. Wie verwunderten sich die Einwohner Jerusalems, als sie einen Mann sahen, der mit dem Bußkleide bedeckt war, und sich blos mit wildem Honig und Heuschrecken ernährte! „Ihr möchtet etwa geglaubt „haben," sagte Jesus nachher zu diesem Volke, „ihr würdet „einen Mann finden mit prächtigen Kleidern bedeckt. Wisset ihr „dann nicht, daß die, welche weichliche Kleider tragen, an den „Höfen der irdischen Könige sind?" Das Reich, welches Johannes verkündete, ist nicht von dieser Welt, nicht mit Pracht und irdischer Herrlichkeit sollte es glänzen, sondern dessen höchste Zierde sollte eben in dem bestehen, was nach Menschenbegriffen das Geringste ist. Demuth, Verborgenheit, Selbstverläugnung, Abtödtung: dies sind die Merkmale derer, welche Antheil an dem Reiche Jesu haben werden.

Damit wir immer mehr überzeugt werden, daß der Geist der Abtödtung der wahre Geist des Christenthums ist, und daß man ohne Abtödtung kein wahrer Jünger Jesu seyn kann, wollen wir, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 94., den zweiten, Seite 96., den dritten, Seite 98., den vierten, Seite 99., den fünften, Seite 101.

Auf den drey und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Abtödtung der Sinne.

Herr! so eben ist meine Tochter gestorben. Matth. 9, 18.

So wird's von einem Jeden aus uns nach und nach gesagt werden: dieser, jener, diese, jene ist eben jetzt gestorben. „Denn es ist festgesetzt, sagt der Apostel, einmal müssen alle Menschen sterben." Hebr. 9, 27. Aber es wird vermuthlich kein Christus mehr kommen, der uns wieder lebendig mache: wie heute die Tochter des Vorstehers der Synagoge von den Todten erwecket wurde. Wenn wir daher im Stande der Ungnade sterben, so wird das ein Unglück seyn, das sich nimmermehr verbessern läßt.

Man sieht also ganz leicht die Nothwendigkeit ein, sich vor dieser Gefahr sicher zu stellen; und die Frage ist nur: wie es am füglichsten geschehen könne? Bey den Lehrern der christlichen Sittenlehre findet man verschiedene Arten der Zubereitung zu einem glückseligen Tode. Ich lasse einer jeden ihren Werth; aber dieses meine ich doch: derjenige bereite sich dazu am besten vor, der es vermittelst der Selbstverläugnung dahin bringt, daß er in einem gewissen Verstande mit Wahrheit zu Gott sprechen kann: „Herr! meine Tochter — meine Seele — ist so eben gestorben;" sie ist der Welt, der Sinnlichkeit, und sich selbst völlig abgestorben, und lebet nur für dich allein mehr. Gewiß dieser sittliche Tod, wo er vorangeht, zieht keinen andern Tod nach sich, als einen heiligen. „Dieser Tod, saget Bernardus, muß ein Vorläufer seyn; damit der selige darauf folge." War-

um? Weil die Selbstverläugnung der Anfang und die Vollkommenheit des christlichen Lebenswandels ist; das heißt, des Lebenswandels, der sich immer mit der größten Zuversicht, ein seliges Ende versprechen kann, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 103., und den folgenden.

Aergerniß.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber das Aergerniß überhaupt, über die Verantwortlichkeit, die es nach sich zieht, und dessen schädliche Folgen.

Die Diener des Hausvaters traten zu ihm hin, und sprachen: Herr! hast du dann nicht guten Samen in deinen Acker gesäet? Woher kömmt das Unkraut? Matth. 13, 27.

Der Schöpfer hat in jedes Menschenherz den Keim einer gewissen Rechtschaffenheit gelegt; schon in den ersten Jahren entwickelt er sich, und erwecket ein Gefühl, kraft dessen es das Gute billiget, und das Böse verabscheuet. Aber neben diesem seligen Keime liegt ein anderer, der ursprünglich von dem allgemeinen Menschenfeinde herrühret, und dessen Wirkungen jenen des erstern ganz entgegengesetzt sind. Dies lehret uns Jesus in dem Gleichnisse von dem Acker, auf welchem zwischen dem guten Weizen Unkraut wuchs, ob es gleich der Ackersmann nicht gesäet hatte. Mit eben der Verwunderung, wie die Diener des Hausvaters, möchte man auch den Schöpfer fragen, ob Er dann nicht in alle Menschenherzen den Keim zum Guten gelegt habe, und woher es komme, daß so Viele seinen Absichten ganz entgegen handeln, und eben so, wie das Unkraut zwischen dem Weizen, keine Früchte bringen? Hat es euch, liebe Zuhörer, noch nicht befremdet, daß Menschen, die insgesammt von derselben Schöpferhand herstammen, die mit denselben Anlagen und Vorzügen auf der Welt erscheinen,

doch so verschiedentlich denken und handeln; daß die Bösen durch ihren lasterhaften Lebenswandel die Guten verführen, und ihnen eben die Gesinnungen beizubringen suchen, die sie selbst haben? — „Es ist nothwendig, daß es Aergernisse gebe," sagt uns der Heiland; (Matth. 18, 7.) Die Aergernisse liegen in den Planen der ewigen Weisheit; denn eben so, wie sie von Natur Beförderungsmittel des Bösen sind, können sie Werkzeuge des Guten werden, wenn sie nach den Absichten Gottes, der sie zuläßt, gebraucht werden. — „Aber Wehe dem Menschen, setzt Jesus hinzu, durch welchen das Aergerniß kömmt! es wäre besser für ihn, man hienge ihm einen Mühlstein an den Hals, und versenkte ihn in die Tiefe des Meeres." —

Sind dann die Wirkungen des Aergernisses so schädlich, fragst du mich, lieber Christ, da Jesus demjenigen, der es giebt, mit so schrecklichen Strafen drohet? Wenn auch die Handlungen des Sünders für so Manchen ein Anlaß sind, daß er dem Sünder nachahme, so sind sie doch nur ein Anlaß; er wird ja nicht genöthiget, und es steht ihm immer frey, sich durch das Aergerniß verführen zu lassen, oder nicht; soll deßwegen derjenige, der das Aergerniß giebt, für alle Folgen zur Verantwortung gezogen werden können? Soll er nicht nur für die Sünde, die er selbst begeht, gestraft werden, sondern auch noch für jene, wozu er Anlaß gegeben hat? — Ja, meine Lieben! Wer Aergerniß giebt, ist für alle Folgen des gegebenen Aergernisses verantwortlich; weil wir Menschen hienieden als Brüder einer einzigen Familie zu gegenseitiger Erbauung bestimmt sind. — Laßt uns, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, S. 130. — Zu diesem Eingange, wenn am Ende einige Veränderungen gemacht werden, passen auch der erste Entwurf, S. 127., der zweite, S. 129., der vierte, S. 132., der fünfte, S. 134., der achte, S. 140., der neunte, S. 141.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber das Aergerniß, welches die Aeltern ihren Kindern geben.

Jesus sprach: Jüngling, Ich sage dir, stehe auf! Der Todte richtete sich auf, fieng an zu reden, und Er gab ihn seiner Mutter wieder. Luk. 7, 15.

(Zum Anfange dieses Eingangs kann gebraucht werden, was zur Einleitung des sechsten Entwurfs dient, Seite 136. Dann kann die Anwendung auf das heutige Evangelium auf folgende Art gemacht werden.)

Jesus kam einst in die Gegend von Naim, eben im Augenblicke, wo man einen Todten, den einzigen Sohn seiner Mutter, zu Grabe trug, wie ihr aus dem heutigen Evangelium vernommen habet. Sogleich weckte Er ihn zum Leben auf, und gab ihn seiner Mutter wieder. — Wenn wir jetzt dieses Wunder in einem sittlichen Verstande nehmen, und betrachten, wie viele Kinder, nicht wie der Sohn der Wittwe eines natürlichen, sondern eines geistigen Todes dahinsterben, und zwar meistens auch, weil ihre Aeltern durch das Aergerniß, welches sie ihnen selbst geben, ihre Seele tödten, wie oft müßten wir wünschen, daß Gott sich auch dieser zarten und unschuldigen Kinder erbarmte; daß Er durch ein Wunder seiner Güte ihre Seelen wieder zum Leben erweckte, und sie sodann ihren Aeltern wieder gäbe, fortan von ihnen nur noch Tugend zu lernen?

Liebe Aeltern! Ihr sollet wissen, daß ihr des Aergernisses wegen, welches ihr euren Kindern gebet, ihre Seelen tödtet! Habet ihr schon einmal ernstlich über die schädlichen Folgen eures ärgerlichen Lebenswandels nachgedacht? O so denket doch heute über diesen wichtigen Punkt mit mir nach; ich will euch erklären, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 136.

Auf den zweiten Adventsonntag.

Ueber das genommene Aergerniß.

Was zu sehen seyd ihr hinausgegangen? Einen Mann in weichlichen Kleidern? Die weichlich gekleidet sind, halten sich ja an den Höfen der Könige auf. Matth. 11, 9.

Der Widerspruch, den wir zwischen der Lehre Jesus und unserer Sinnlichkeit bemerken, ist eine Auszeichnung der erstern. Selbstverläugnung ist ihr Geist; aber dem sinnlichen Menschen ist nichts mehr zuwider, als den innern Hang zu unterdrücken, der in seinem Körper wohnt, und die Quelle aller sinnlichen Begierden ist. Schon ehe Jesus, ihr Stifter, sich bekannt machte, und sein Lehramt antrat, lebte der heilige Johannes, sein Vorläufer, getreu nach den Vorschriften der neuen Lehre verborgen in einer Wüste, und von allem Menschenumgange entfernt, bereitete er sich zur Erfüllung des Auftrages vor, den der Messias ihm gegeben hatte. Er nährte sich mit den gemeinsten Speisen und Getränken; seine Kleidung war dürftig, und hatte keinen andern Zweck, als die Bedeckung seines Körpers; er verachtete Alles, wornach der Sinnenmensch so heftig strebt, und seine Herzenswünsche waren nur zu Gott gerichtet.

Buße und Bekehrung zur Vergebung der Sünden, das heißt: eine gänzliche Sinnesänderung war der Zuruf, womit er die Einwohner Jerusalems und der Gegend empfieng, welche in die Wüste hinaus kamen, ihn zu sehen. Er sagte zu ihnen, daß jetzt das Himmelreich nahe sey, und daß ein Jeder durch ein neues Leben sich zu demselben vorbereiten solle. Ihre Herzenswünsche sollten also von demselben Augenblicke an sich ändern, und die Uebungen strengerer Tugenden, wovor ihr Herz eine so große Abneigung hatte, sollten von nun an der Hauptgegenstand ihres Strebens seyn. Diese Bußpredigten, welche Johannes mit der Drohung göttlicher Strafgerichte bekräftigte, wurden dem Könige Herodes zu Ohren gebracht, der sich daran ärgerte, und den Johannes in's Gefängniß werfen ließ.

Auf eine ähnliche Art ist auch Vielen unter uns so mancher Lehrpunkt unserer heiligen Religion ein Stein des Anstoßes, weil er unserer Sinnlichkeit, unserm Hange zum Bösen nicht einleuchtet. Eben so lassen wir uns auch durch den Anblick der Lasterthaten, welche wir Andere ausüben sehen, zur Sünde verleiten. — Laßt uns heute diese zwey Arten, wie der Mensch, sowohl am Guten, als am Bösen, welches er sieht, Aergerniß nehmen kann, ausführlicher darstellen, u. s. w. Siehe den siebenten Entwurf, Seite 138.

Almosen.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Almosen-Pflicht überhaupt.

Den andern Tag zog er zwey Zehner heraus, gab sie dem Wirthe, und sagte zu ihm: verpflege ihn. Luk. 10, 53.

Wir Menschen machen auf dieser Erde nur eine Familie aus; wir Alle sind Kinder eines Vaters, und dieser will, daß wir Alle Glieder eines und desselben Leibes seyen, wovon Jesus Christus das Haupt ist. Sind wir aber Glieder eines Leibes, so erhellet, daß wir Alle einstimmig miteinander leben, daß Einer an der Beförderung des Wohlstandes des Andern arbeiten, ihn in der Noth unterstützen, und durch Wohlthätigkeit, durch Almosen sein Elend lindern soll. Also nur jener Christ, der von dieser Wahrheit auf's Innigste überzeugt ist, der jeden Mitmenschen als seinen Bruder betrachtet, der sich gegen jeden Nothleidenden liebevoll benimmt und freigebig bezeigt, wäre er auch von den andern Menschen noch so sehr verachtet, und in ein noch so tiefes Elend gesunken: dieser allein ist ein wahrer Christ nach dem Geiste der Lehre Jesu.

Nicht so dachten ehedem die Juden, besonders ihre stolzen Priester und Leviten, welche die Heiden und Samariter nicht für ihre Nächsten erkannten, und deßwegen von der Pflicht frey zu seyn glaubten, sie zu lieben, und in der Noth zu unter-

stützen. — Das heutige Evangelium erzählet uns, daß ein Schriftgelehrter an den Heiland die Frage stellte, wer dann unser Nächster sey. Anstatt auf die schalkhafte Frage geradezu zu antworten, erzählet Jesus eine Begebenheit. — „Ein „gewisser Mann," sagte Er, „war auf dem Wege von Jerusa„lem nach Jericho. Unglücklicher Weise fällt er in die Hände „einer Mörderbande, die ihn rein ausplündern, mit Wunden „bedecken, und halbtodt auf der Straße liegen lassen. Ein Prie„ster kömmt denselben Weg gegangen, sieht den Unglücklichen, „und geht vorüber. Eben so kömmt ein Levit, er sieht ihn, und „geht vorüber. Nun kömmt ein Samariter; schon beim ersten „Anblicke empfindet er Mitleiden, nahet sich dem Unglücklichen, „gießt Oel und Wein in seine Wunden, setzet ihn auf sein „Pferd, und führt ihn in das nächst gelegene Wirthshaus. „Den andern Tag zog er zwey Zehner heraus, „gab sie dem Wirthe, und sagte zu ihm: verpflege „ihn." — „Welcher von diesen Dreien," fragte alsdann der göttliche Heiland den Schriftgelehrten, „scheint dir der Nächste „dessen gewesen zu seyn, der in die Hände der Mörder gefallen „ist? Welcher hat die Pflicht, dem Elenden und Dürftigen zu „helfen, zunächst erfüllet?" Die Antwort giebt sich von selbst; derjenige, welcher Barmherzigkeit gegen ihn ausgeübt hat. —

Laßt uns also diese Pflicht, uns gegen die Nothleidenden und Hülfsbedürftigen wohlthätig und freigebig zu bezeugen, miteinander erwägen, und in dieser Absicht beweisen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 163., den zweiten, S. 165., den siebenten, S. 174., den achten, S. 177.

Auf den ersten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Eigenschaften und Wirkungen der Almosen-Pflicht.

Gebet, so wird auch euch gegeben werden. Luk. 6, 38.

Gott konnte den Menschen auf keine bessere Art zeigen, wie barmherzig Er gegen sie ist, ohne seiner unendlichen Gerechtigkeit zu nahe zu treten, als durch die Gebothe, die Er

uns vorgeschrieben hat, in Absicht auf das Betragen eines Jeden gegen den Andern. So wie wir uns gegen einander benehmen, so wird auch Er dereinst sich gegen uns benehmen, und auf diesem Fuß wird Er uns richten; „mit eben dem Maaße, mit welchem wir werden messen, wird Er uns auch wieder messen." — Läßt sich auch etwas Billigeres denken? Konnte Gott weniger von uns fordern, als daß wir gegen einander thun, was wir wollen, daß Er gegen uns thue? — Ist aber unser Vater im Himmel barmherzig, so sollen also auch wir nach seinem Beispiele gegen unsere Mitmenschen barmherzig seyn. Was wir haben, das hat Er uns gegeben, wir haben es von seiner barmherzigen Hand empfangen; ist es also nicht billig, daß wir auch geben, was Er haben will, daß wir geben sollten? Besonders wenn wir bedenken, daß uns auch wieder wird gegeben werden, und zwar, wie Jesus im heutigen Evangelium sagt, daß man ein richtiges, ein volles, ein gerütteltes und aufgehäuftes Maaß in unsern Schooß ausschütten werde.

Wenn wir also unsere nothleidenden Mitmenschen unterstützen, und ihnen, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, S. 169.

Der heilige Chrysostomus sagt, das Almosen wäre ein guter Handel, in welchem, u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, S. 171.

Vor Allem soll der Christ bey der Verrichtung seiner guten Werke darauf sehen, daß sie, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, S. 173.

Auf den vierten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Uebereinstimmung der Almosen-Pflicht mit den Absichten der Vorsehung, und die gegenseitigen Pflichten der Reichen und Armen.

Jesus nahm die Brode, verrichtete ein Dankgebeth, und theilte sie unter die aus, welche sich niedergesetzt hatten. Joh. 6, 11.

Nach der Einrichtung, die Gott der Welt gab, lag es schon in seinem Plane, daß die Menschen in einem ungleichen Grade des Wohlstandes unter einander leben sollten, und darum

theilte Er die Güter dieser Erde, ob Er sie gleich für alle Menschen erschaffen hatte, in einem ungleichen Maaße unter sie aus. Den Einen gab Er sie im Ueberfluß, den Andern gab Er, was ihr Bedarf erheischt, und wieder Andern gab Er nur so viel, daß sie der Unterstützung nicht entbehren könnten. Dabey war aber sein Wille nicht, daß der Reiche seinen Ueberfluß nach Willkühr verschwenden sollte; nein, der Ueberfluß sollte unter die Armen vertheilt werden; Gott legte ihn in seine Hände, als einen Schatz, den er verwalten, und nach Bedürfniß austheilen sollte.

Einen Beweis dieser weisen Einrichtung sehen wir in der Begebenheit des heutigen Evangeliums. Eine Menge Menschen waren dem göttlichen Heilande in die Wüste nachgegangen; schon einige Tage hatten sie ausgeharret; aller Mundvorrath, den sie, nach damaliger Sitte bey langen Reisen, mit sich genommen haben mochten, war verzehrt; sie schmachteten vor Hunger, und dieser Anblick erweckte das Mitleid des gütigen Welterlösers. Um also diesen Menschen in der Noth zu helfen, verrichtete Jesus das Wunder der Vermehrung der Brode und der Fische, und Alle, die gegenwärtig waren, wurden gesättiget.

Wenden wir nun dieses Wunder auf uns an, so zeigt sich beim ersten Augenblicke, daß wir Menschen unter einander, wenn Noth vorhanden ist, unsern Ueberfluß austheilen sollen, bis alle Hungrigen gesättiget sind; daß daher die Reichen ihre nothleidenden Mitmenschen unterstützen sollen, und daß es ein Verbrechen gegen die göttliche Vorsehung wäre, wenn sie glauben wollten, Gott hätte ihnen Güter gegeben, um mit vollkommener Freiheit, nach Belieben damit zu schalten und zu walten. Laßt uns also den Rathschluß Gottes in Absicht auf die Armen und Reichen näher prüfen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 167.

Wollte man dieses Evangelium auf den neunten Entwurf, S. 178. anwenden, so müßte man zum Vorspruche nehmen: „Da sie nun „satt geworden waren, sprach Jesus zu den Jüngern: sammelt die „Ueberbleibsel, damit nichts zu Grunde gehe.“ Joh. 6, 12. Und das

Ende des Eingangs besonders dahin leiten: daß, wenn Gott den Reichen auch zur Pflicht gemacht hat, ihren Ueberfluß in den Schooß der Armuth auszuleeren, es eben auch sein Wille ist, daß die Armen das Almosen, das sie von den Reichen empfangen, mit Sparsamkeit genießen sollen, damit sie die Freigebigkeit der Reichen nicht mißbrauchen, und durch ihre schlechte Wirthschaft andern Armen die Unterstützung nicht entziehen, die ihnen vielleicht nur darum versagt werden möchte, weil unbescheidene Arme derselben unwürdig sind. Die Pflichten der Armen und Reichen sind also gegenseitig, u. s. w.

Armuth.

Auf den Sonntag Septuagesimä.

Die Armuth ist das sicherste Mittel, zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit zu gelangen.

Nimm, was dein ist, und gehe. Matth. 20, 14.

In jedem Menschenherzen liegt ein unwiderstehliches Verlangen nach Glückseligkeit; alle unsere Gedanken, Absichten und Handlungen zwecken dahin, unermüdet suchen wir diesen Herzenswunsch zu befriedigen. Aber nur Wenige gelangen zu diesem Ziele ihrer Wünsche, weil sie sich unter Glückseligkeit etwas ganz Anderes vorstellen, als sie wirklich ist. Die Menschen sind allgemein der Meinung, nur derjenige könne glücklich seyn, der die Güter dieser Erde im Ueberfluß besitzt, daher man auch jeden Reichen einen Glücklichen nennt.

Auch nur von dieser irrigen Meinung in Absicht auf wahre Glückseligkeit rühret es her, daß jene Menschen, welche weniger bemittelt sind, als die Andern, sie beneiden, ihnen Unglück gönnen, und auf ihre Unkosten reich zu werden wünschen. Eine verabscheuungswürdige Leidenschaft, die dem Geiste des Christenthums gänzlich zuwider ist, indem wir alle Brüder sind, und also Einer sich über des Andern Glück erfreuen sollte.

In dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums zeigt uns Jesus auf eine treffende Art die Häßlichkeit des neidischen Betragens der Menschen gegen einander, und zugleich des Irrthums, welcher ihm zum Grunde liegt, und der eben unsere fal-

schen Begriffe von Glückseligkeit veranlaßt. — **Eines Tages** standen gegen Abend noch Männer müßig auf dem Markte; der Herr des Evangeliums schickte sie in seinen Weinberg zu den andern Arbeitern. „Diese Letztern arbeiten kaum eine Stunde, „und sie erhalten den ganzen Lohn, wie diejenigen, welche die „Last des Tages und der Hitze getragen hatten.“ — Scheint uns Menschen dieses Betragen des Herrn nicht ungerecht? „Warum sollen die, welche nur eine Stunde gearbeitet haben, „einen eben so großen Lohn erhalten, wie Jene, welche des ganzen „Tages Mühe und Arbeit auf sich genommen hatten?“ — Solche Fragen hören wir täglich. — Warum, fragen so manche Arme, besitzen die Reichen die Güter dieser Erde im Ueberflusse? Sind wir dann weniger Menschen, als sie? Haben wir nicht Alle einen und denselben Schöpfer, der Alles, für alle Menschen erschaffen hat? „Mein Freund,“ sprach der Herr des Evangeliums zu jedem Arbeiter, der sich beklagte, daß die, welche nur eine Stunde gearbeitet hatten, doch, wie er, den ganzen Lohn erhalten haben: „Mein Freund, ich thue dir ja nicht unrecht; sind wir dann nicht um einen Zehner mit einander übereingekommen? Nimm, was dein ist, und gehe.“

Auf eine gleiche Art könnte man jedem Armen, der sich über sein Schicksal beklaget, im Namen Gottes antworten: „Mein Freund, du hast ja kein Recht auf die Güter der Erde; „nackt bist du auf dieselbe gekommen, und nackt wirst du sie wie„der verlassen. Wenn Gott sie also den Reichen im Ueberflusse „giebt, so thut Er dir ja nicht unrecht; was dein nothwendigster „Bedarf erheischt, dafür sorget doch immer seine Vorsehung, „die ja sogar die Sperlinge in der Luft nicht verhungern läßt; „nimm also, was dein ist, und gehe. — Sey mit dem „zufrieden, was Gott dir gegeben hat.“ —

Durch dieses Gleichniß wollte Jesus lehren, daß wir in jedem Stande zufrieden und vergnügt seyn können; so auch im Stande der Armuth, und daß sogar die Armuth der sicherste Weg zur irdischen und ewigen Glückseligkeit ist, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 200.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Werth und die Wirkungen der Armuth.

Auf dieses führten sie das Schiff an's Land, verließen Alles, und folgten Ihm nach. Luk. 5, 11.

Wenn die Religion, welche Jesus gekommen war, den Menschen zu verkündigen, mit ihren Leidenschaften, eben so übereingestimmt hätte, als sie denselben zuwider ist, so würde die wunderbare Ausbreitung derselben in unsern Augen kein Wunder mehr seyn. Nichts ist natürlicher, als daß die Menschen einem Triebe folgen, der in ihren Herzen liegt, besonders wenn dieser Trieb rege gemacht wird. Aber die Lehre, die Jesus den Menschen brachte, bot ihnen nichts dar, das sie, wenn man blos ihre Sinnlichkeit in Betrachtung zieht, zur Annahme derselben reizen konnte. Wir Alle empfinden in uns einen sehr mächtigen Trieb nach sinnlichen Vergnügungen, wir haben ein großes Verlangen nach den Reichthümern und Güter dieser Erde, welche die Mittel sind, womit wir uns den Genuß irdischer Vergnügungen verschaffen können. Eine Religion, welche uns diesen Genuß erlaubt, und uns in den Besitz desselben gesetzt hätte, wäre uns ohne Zweifel willkommen gewesen; mit Freuden hätten wir sie aufgenommen, und uns als eifrige Anhänger derselben erklärt.

Aber daß eine Religion, welche Alles, was wir wünschen, mißbilliget; Alles, wornach unsere Sinnlichkeit sich sehnet, verbietet; daß eine Religion, welche den Besitz der Güter dieser Erde für gefährlich erklärt, und dagegen diejenigen, selig spricht, welche von ganzem Herzen die Armuth lieben; daß eine solche Religion mit Eifer und Bereitwilligkeit von den Menschen aufgenommen wird; dies ist ein Wunder, welches die Menschenvernunft zu erklären nicht im Stande ist. — Jesus kömmt in die Gegend des Genesarethschen Sees, Er steigt in ein kleines Schiff, welches dem Simon Petrus gehörte, und hält aus demselben an das am Ufer in großer Menge versammelte Volk eine Rede, in welcher er demselben verschiedene Lehren vortrug. Petrus und seine Gefährten hör-

ten in stiller Aufmerksamkeit zu, und wurden für Jesu ganz eingenommen, als sie noch überdies das Wunder des Fischfangs sahen. Darum sprach Er zu Simon: „Fürchte dich nicht, von nun an wirst du Menschen fangen."

Diese Worte machten auf ihn und seine Gefährten einen so lebhaften Eindruck, daß sie in demselben Augenblick von dem Geiste der Lehre Jesu ganz durchdrungen waren. In ihrem Herzen erlosch auf einmal jene Begierde nach Reichthum und Geld, welche die meisten Menschen so sehr quälet; nicht mehr wie vorhin suchten sie durch ihre Arbeit sich so weit zu erschwingen, bis sie es zu einem gewissen Wohlstand gebracht hätten, ihr Herz empfand kein Gefühl mehr für das Irdische, sobald sie das Wunder gesehen hatten; „gleich darauf führten sie die Schiffe an's Land, und verließen Alles, und folgten Ihm nach."

Läßt sich aus diesem Betragen der Apostel nicht von selbst abnehmen, daß die Armuth eines der vorzüglichsten Mittel ist, zu jener Seligkeit zu gelangen, wegen welcher Jesus gekommen war, um die Menschen zu derselben einzuladen? Würde Jesus selbst in der äußersten Armuth auf die Welt gekommen seyn, und in dieser Armuth bis in den Tod gelebt haben, wenn der Weg der Armuth nicht der sicherste Weg des Heils wäre? u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 202., den dritten, Seite 204., den vierten, Seite 205.

Auferstehung.

Auf das heilige Osterfest. Ueber Mark. 16, 6.

Ueber die Wirkungen der Auferstehung Jesu.

Die Auferstehung Jesu wird mit vollem Recht als das allerfreudenreichste Fest mit lautem Jubel und fröhlichen Danksagungen von der ganzen Christenheit gefeiert.

In allen Gegenden der weiten Erde, wo das Versöhnungszeichen des Erlösers aufgerichtet ist, wo zu seiner Anbethung Tempel gebaut sind, wird heute seinen Gläubigen

die Bothschaft des Engels verkündigt: „Christus ist wahrhaftig auferstanden!“ — Und wer das Glück, ein Christ zu seyn, erkennet und schätzt, ruft mit ganzer Seele aus: „Gott sey Dank! — Dies ist der Tag, den Gott gemacht hat; darum lasset uns uns freuen, und fröhlich seyn! Alleluja!“ —

Der am Kreuze für unsere Sünden starb, lebt nun für unsere Heiligung und Beseligung. — Vom Sieger ist der Tod verschlungen. Sein Triumph ist ein Triumph über Tod und Grab. Mit dem Apostel (1. Kor. 15, 55.) kann nun jeder fromme Christ voll gläubiger Zuversicht dem Tod und Grabe entgegensehen und fragen: „Tod, wo ist dein Stachel? Grab! wo ist dein Sieg?“ — „Des Todes Stachel ist die Sünde; die Macht der Sünde aber war das Gesetz. Gott aber sey Dank, der uns den Sieg (über die Sünde und den Tod) gegeben durch unsern Herrn Jesum Christum! Denn Er ist unserer Sünden wegen zum Tode ausgeliefert worden und unserer Rechtfertigung wegen von den Todten auferstanden.“ Röm. 4, 25. — „Der Tod kam durch einen Menschen, und die Auferstehung kam wieder durch einen Menschen. Wie Alle durch Adam sterben, so werden Alle durch Christus wieder lebendig werden.“ 1. Kor. 15, 21. u. 22.

Seht da die wahre Osterfreude des Christen, — das Osterfest verherrlicht als ein Fest unsers Glaubens und unserer Hoffnung. Siehe den ersten Entwurf, S. 224. a) u. 226., den zweiten, S. 228., den fünften, S. 237.

Auf den Ostersonntag.

Der Engel aber sprach zu den Weibern: Fürchtet euch nicht, ihr sucht Jesum, der gekreuzigt worden, Er ist auferstanden und nicht mehr hier; sehet da die Stelle, wo sie Ihn hingelegt hatten. Mark. 16, 6.

Wie verschieden sind diese Worte von denjenigen, die wir gewöhnlich auf den Gräbern der Menschen geschrieben sehen! Mögen sie noch so mächtig und gewaltig gewesen seyn in

ihrem Leben, was wollen diese prunkvollen Lobsprüche, was wollen diese stolzen Denkmäler menschlicher Eitelkeit sagen? als: Hic jacet, hier liegt er, dieser große Mann, dieser mächtige Eroberer, dieser weltberühmte Held; hier liegt er unter diesem Steine in der Erde begraben; was hilft ihm jetzt seine Macht? Was hilft ihm seine Größe? Weder die eine noch die andere kann ihn aus dem Staube hervorziehen. Wie ganz anders verhält es sich mit dem göttlichen Heilande! Kaum ist Er eingeschlossen im Schooße der Erde, so tritt Er schon wieder siegreich und strahlend aus demselben hervor am dritten Tage, und die frommen Frauen, die da kommen um Ihn zu suchen, und weil sie Ihn nicht finden, sich um Ihn erkundigen, vernehmen nichts Anders, als: „Er ist auferstanden, und „nicht mehr hier!" Dies ist es, was sein Grab so herrlich macht, nach der Weissagung Isaias, (11, 10.) während die Herrlichkeit der Großen der Erde mit dem Grabe endigt, fängt die Herrlichkeit des Gottmenschen im Grabe an. Im Grabe, und so zu sagen im Sitze der Schwäche, zeigt Er am meisten seine Stärke, und in den Armen des Todes holt Er sich aus eigener Kraft ein ewiges glückseliges Leben! Eine wahrhaft wunderbare Verkehrung, die seine Kirche befestigen, seine Jünger trösten und stärken, den christlichen Glauben und die christliche Hoffnung stützen muß. Dies sind die herrlichen Wirkungen seiner Auferstehung! Vorzüglich aber wünsche ich zu zeigen, wie die Auferstehung Christi eine der festesten Stützen unseres Glaubens und unserer Hoffnung ist. Der Sohn Gottes, sagt der heilige Augustin, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 226., den dritten, S. 230. u. 238. a).

Ebenfalls auf den Ostersonntag.

Ueber die Beweggründe der Liebe Jesus Christus, welche in seiner Auferstehung liegen.

Er ist hingegeben worden unserer Sünden wegen, und ist auferstanden unserer Rechtfertigung wegen. Röm. 4, 25.

Mit Recht hat die Kirche von Anbeginn her das große Geheimniß, welches wir ehren, als den glücklichsten ihrer Tage,

und als das ausgezeichnetste ihrer Feste gefeiert. Heute ist der große Tag des Herrn, der Tag, den der Herr gemacht, und den Er herrlicher gemacht hat für sich und seine Kirche, als alle übrigen Tage. Ja, geliebte Christen! am heutigen Tage ist das Aergerniß hinweggenommen worden; am heutigen Tag entwickelt sich die Schmach seiner Geheimnisse, erhellt sich das Geheimniß seiner Leiden, am heutigen Tage wird die Dunkelheit seiner Gleichnisse verständlich, der Sinn der heiligen Schriften offenbar. Am heutigen Tage ist seine Sendung bewährt, sein Beruf anerkannt, seine Verheissungen sind bestätigt, seine Weissagungen erfüllt, seine Lehren gerechtfertiget, seine Bemühungen gekrönet worden. Heute ermuthigen sich die wankenden Jünger, ihre Traurigkeit verwandelt sich in Freude, ihr Unglaube ist geheilt, die Feinde der Religion stehen beschämt da, der Glaube aller Jahrhunderte ist festgestellt, die Wahrheit unserer Geheimnisse erwiesen; die Kirche geht triumphirend mit ihrem Erlöser aus dem Grabe hervor, alle Völker der Erde horchen willig auf die neue Lehre, und alle ketzerischen Geister, die dereinst auferstehen werden, sind zum Voraus des Widerspruches, oder des Betruges überwiesen. Am heutigen Tage endlich werden uns die Trübsale des Fleisches versüßt, die Leiden unserer Verbannung erleichtert; heute wird allen Christen die Unsterblichkeit versichert, und ein ganz neues Leben angeboten. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 228., den dritten, Seite 230.

Auf den Ostermontag. Ueber 1. Kor. 5, 8.

Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! —

Diese Freudenbothschaft ertönte einst am Ostermorgen im Kreise der Vertrauten Jesu Christi von Mund zu Mund, und auch wir dürfen uns dieselbe entgegen rufen. Denn der Glaube an die Auferstehung des Herrn ruht nicht auf wankenden und schwachen Stützen, sondern auf unverwerflichen Zeugnissen und so wahr Christus lebt, so werden auch wir leben; denn Er sagt es selbst: „Ich lebe, und auch ihr werdet leben.“ —

Darum ist es etwas Großes, Erfreuliches und Herrliches, daß wir Ostern feiern können. — Aber wir müssen es auch würdig feiern, und hiezu giebt uns der heil. Apostel Paulus die beste Unterweisung, indem er uns zur sittlichen, oder geistigen Auferstehung ermahnet. „Schaffet den „alten Sauerteig — alle Bosheit aus eurem Herzen fort; legt „den alten Menschen mit seinen Sünden in's Grab, werdet „neue Menschen, und wandelt als solche im Lichte des neuen „Lebens, zu welchem euch berufen hat Christus, der Herr. „Laßt uns also unser Ostern nicht bey dem alten Sauerteige „feiern, nicht bey dem Sauerteige der Bosheit und des Lasters, sondern bey dem Süßteige lauterer und unverfälschter „Rechtschaffenheit." 1. Kor. 5, 8. Siehe den vierten Entwurf, Seite 234., den fünften, Seite 237.

Von der Auferstehung der Todten, oder des Fleisches.

„Es kömmt die Stunde, in welcher Alle, die in den Gräbern sind, die Stimme des Sohnes Gottes hören werden." Joh. 5, 28.

Im Tode trennt sich die Seele vom Leibe. Der Leib zerfällt in Staub; die Seele empfängt sogleich ihre Belohnung, oder Bestrafung, je nachdem sie es verdient hat. Nach dem Tode ist das Gericht. — Wie aber — wird die Seele von ihrem Leibe auf immer getrennt bleiben? Diese Frage, welche von der Vernunft nicht beantwortet werden kann, beantwortet die göttliche Offenbarung. Diese sagt: Nein, die Seele des Menschen, die sich im Tode vom Leibe trennt, wird nicht auf ewig getrennt bleiben; der todte, gleichwohl schon vermoderte, und in Staub aufgelös'te Leib wird einmal wieder mit seiner Seele vereinigt — lebendig erwachen, und zu einem neuen, ewigen Leben auferstehen. „Es kömmt „die Stunde rc.

O welch eine wichtige Glaubenslehre, — die Lehre von der Auferstehung der Todten — des Fleisches. 1. Kor. 15, 13—14. Siehe den ersten Entwurf, S. 259. u. d. f.

. Barmherzigkeit.

Auf den fünften Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber Gottes Langmuth.

Lasset Beides miteinander aufwachsen bis zur Erndte. Matth. 13, 30.

Wenn es auch Gott allen Menschen zur Pflicht machte, die Gebothe, welche Er ihnen vorgeschrieben hat, zu vollziehen, und genau nach seinem heiligen Willen zu handeln, so ist doch dieser Wille seiner Allmacht nicht von der Art, daß wir demselben nicht auch entgegen handeln können. Er ließ uns die Freiheit, das Gute zu thun, oder nicht zu thun, nach unserm Belieben; Er behielt sich aber vor, nur diejenigen, welche ihre Freiheit zum Guten gebrauchen, ewig zu belohnen, Jene aber, welche sie zum Bösen mißbrauchen werden, in die äußerste Finsternisse zu werfen, wenn dereinst der Tag der allgemeinen Vergeltung kommen wird. Dadurch geschah es nun, daß, weil Einige nach seinem Willen handeln, Andere aber dem Willen ihres verdorbenen Fleisches folgen, gute und böse Menschen vermengt unter einander leben bis zum Augenblicke, wo der Tod sie von einander trennen wird.

Um dies seinen Jüngern begreiflich zu machen, trug ihnen Jesus das Gleichniß von einem Acker vor, auf welchem unter dem Weizen auch Unkraut aufgewachsen war. Der Hausvater hatte zwar nur guten Samen auf den Acker gesäet, so wie Gott uns Menschen hier auf diese Welt mit einem zum Guten fähigen Herzen gesetzt, und uns zugleich eine heilige Religion gegeben hat, vermittelst welcher wir an Kraft und Tugend heranwachsen, und ganz nach seinem Geiste gebildet werden können. Aber gleichwie zwischen dem Weizen Unkraut empor wuchs, eben so wird auch zwischen dem Samen des Guten, den Gott in unsere Herzen legte, durch die Feinde unserer Seele, nämlich durch die Versuchungen des Satans, durch die Begierlichkeiten unseres Fleisches, und durch die verderblichen

Wirkungen ärgerlicher Beispiele der Samen des Bösen darin aufkeimen. Der Acker ist also ein treffendes Bild der Welt.

Nun scheint beim ersten Anblicke nichts natürlicher, als der Antrag, den die Knechte dem Hausvater machten, nämlich das Unkraut auszureissen, eben so, wie die Schandthaten und Verbrechen der Sünder die Gerechtigkeit Gottes täglich auffordern, alle böse Menschen zu vertilgen, damit die Guten ungestört in ihrem heiligen Wandel fortleben können. Aber Gott ist unendlich barmherzig; Er will die bösen Menschen nicht gleich, wie sie es verdienten, strafen, sondern Er läßt sie ruhig fortleben, Er sieht zu, weil sie sich vielleicht bekehren werden.

„Lasset Beides miteinander aufwachsen bis zur Erndte; „dann will ich zur Zeit der Erndte den Schnittern befehlen: „Leset zuerst das Unkraut zusammen, und bindet es in Büschel zum „Verbrennen; den Weizen aber sammelt in meine Scheune."

Wenn also schon der Mensch vom ersten Augenblicke an, u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 279., den achten, Seite 292.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Barmherzigkeit Gottes überhaupt und dessen Benehmen gegen die Sünder.

Ich versichere euch: So wird auch im Himmel, über einen Sünder, der sich bessert, eine größere Freude seyn, als über neun und neunzig Gerechte, die der Besserung nicht bedürfen. Luk. 15, 7.

Ist es nicht sonderbar, daß Jesus, der neue König Israels, die Erwartung der frommen Patriarchen, als er hier auf dieser Erde war, auch die Sünder in seine Gesellschaft aufnahm, und ihnen sogar auf eine gewisse Art mehr Liebe bezeigte, als den Gerechten? Wäre es nicht billiger, möchte man sagen, daß nur die frommen Abstämmlinge Israels, nur die getreuen Beobachter des Gesetzes, nur Jene, welche in einem allgemeinen Rufe der Rechtschaffenheit standen, an der Erlösung Israels Theil haben sollen? So dachten vorzüglich die Pharisäer und Schriftgelehrten, und deßwegen konnten sie es auch

nicht begreifen, daß Jesus, von dem es hieß, Er wäre der Messias, sie so wenig achtete, und sich gegen Sünder so herablassend benahm. „Darüber," heißt es bey Luk. 15, 2., „hielten sich nun die Pharisäer und Schriftgelehrten auf, und sprachen: Dieser nimmt Sünder auf, und speiset sogar mit ihnen."

Jesus aber, um den Pharisäern und Schriftgelehrten ihren Irrthum begreiflich zu machen, erzählt ihnen die zwey Gleichnisse, jenes vom verlornen Schafe, und jenes vom verlornen Groschen, die ich euch so eben vorgelesen habe, und nun wußte man den Grund seines Benehmens gegen die Sünder; Er war ja nicht gekommen, die Gerechten, sondern die Sünder zu rufen, wie Er es bey einer andern Gelegenheit selbst sagte. Die Sünder zu gewinnen, damit sie sich bekehren, und eben so, wie die Gerechten zur ewigen Seligkeit fähig würden: dies war der Hauptgegenstand seines Strebens; Er wendete auf sie alle Aufmerksamkeit, Er suchte sie mit eben dem Eifer, mit eben der Begierde, mit welcher man ein verlornes Kleinod suchet.

Und mit diesem Eifer, mit dieser heißen Begierde, die Er, so lange Er unter uns wandelte, an den Tag legte, fährt Er immer noch fort, die Sünder zu suchen, die sich von den Wegen des Heils verirrt haben, zwar nicht persönlich, wie damals, aber durch seine Gnaden, durch jene geheime Eingebungen, die uns bald mit einem heilsamen Schrecken erschüttern, bald in unsern Herzen Liebe zur Tugend erwecken. Wer hat sie nicht schon an sich empfunden diese seligen Wirkungen der göttlichen Gnade, welche in Finsternissen unsere schwankenden Tritte beleuchten, gegen drohende Gefahren uns behutsam machen, in den Augenblicken der Muthlosigkeit uns stärken, im Glücke uns an unsere Schwachheit erinnern, im Unglücke uns aufmuntern, in Verzweiflung uns Trost und Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit einflößen? Und diese seligen Versuche der Gnade, diese eifrigen Bemühungen, die Sünder zu gewinnen, zu suchen, gleichen sie nicht voll-

kommen den Bemühungen dessen, der eine verlorne Sache suchet, um sie wieder zu finden?

Können wir uns Gott unter einem für unsere Seelen tröstlicheren Gesichtspunkte vorstellen, als jener ist, unter welchem Er in den zwey Gleichnissen sich uns selbst darstellet? Welch' ein ermunternder Trost ist das Bewußtseyn: wenn ich so unglücklich bin, mich von den Wegen des Heils zu entfernen, und mich auf düstern Abwegen des Lasters zu verirren, so suchet mich Gott durch seine Gnade eben so, wie ein Hirt ein verirrtes Schaf in der Wüste suchet! Ist sie nicht groß, über alle unsere Fassungskraft erhaben, diese Barmherzigkeit Gottes! Welcher Sünder, der sie ernstlich betrachtet, wird nicht, wie der Prophet David, ganz begeistert? Welcher Sünder empfindet nicht den heiligen Trieb, sie zu preisen? Siehe den ersten Entwurf, Seite 277., den dritten, Seite 281., den vierten, Seite 284., den fünften, Seite 286., den siebenten, Seite 294.

Auf den ein und zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Vereinbarung der Barmherzigkeit Gottes mit seiner Gerechtigkeit.

Der Herr hatte Mitleiden mit diesem Diener, gab ihn wieder frey, und erließ ihm auch die Schuld. Matth. 18, 27.

Sollte man nicht glauben, daß die Gerechtigkeit Gottes mit seiner gränzenlosen Barmherzigkeit im Widerspruche stehe? — Denn ist Gott unendlich gerecht, so kann nichts, das seinen Zorn entflammt, ungestraft bleiben; ein jedes Verbrechen muß der Sünder abbüßen. Ist aber Gott unendlich barmherzig, so kann Gott auch dem Sünder verzeihen, ohne daß seiner unendlichen Gerechtigkeit dafür genug gethan werde. — Diesen scheinbaren Widerspruch erklärt der heilige Augustin auf folgende Art: „Gott ist barmherzig, und gerecht zu„gleich," sagt er, „wie erzeigt Er uns aber seine Barmher„zigkeit? Er verzeiht den Sündern, und läßt ihnen ihre Sün-

„den nach, wenn sie dieselben bekennen. Wie beweis't Er, „daß Er gerecht ist? Es wird einst der Tag des Gerichts „kommen, den Er noch zur Zeit verschoben hat, der aber „zuverläßig kommen wird."

Die Sünden, welche wir begehen, können wir als Schulden betrachten, die wir der Gerechtigkeit Gottes abzutragen haben, und für welche wir durch ewige Strafen Genugthuung leisten müssen. Aber diese Schulden, so groß sie auch sind, kann die göttliche Barmherzigkeit uns schenken, und uns dadurch von der Pflicht, sie abzubezahlen, entledigen; und eben darum auch, weil sie unendlich ist, zeigt sie sich zu jeder Zeit bereit, uns dieselben nachzulassen.

Ein Bild dieser unbegränzten Barmherzigkeit giebt uns Jesus im Gleichnisse des heutigen Evangeliums. Ein Knecht war seinem Herrn zehn tausend Talente schuldig, welche nach unserm Gelde eine ungeheure Summe ausmachen. Dieser Knecht fällt seinem Herrn zu Füßen, bittet ihn um Geduld, und sogleich ließ ihn dieser nicht nur frey, sondern schenkte ihm auch noch die ganze Schuld. So barmherzig ist auch Gott; in dem Augenblicke, wo wir Ihn um Verzeihung bitten, verzeiht auch Er uns unsere Sünden, so groß auch die Schuld ist, welche wir seiner Gerechtigkeit abzutragen hätten. Ist aber unser Betragen nicht von der Art, daß wir Verzeihung verdienen, so fordert die Gerechtigkeit Gottes Genugthuung von uns, die wir durch Erduldung ewiger Strafen leisten müssen, eben so, wie der Knecht des Evangeliums: weil sein Betragen nicht von der Art war, daß er Barmherzigkeit verdiente, so wurde er den Peinigern übergeben, bis er die ganze Schuld abgezahlt hatte. Alles kömmt also darauf an, wie der Sünder sich befleißt, die Barmherzigkeit Gottes nach Kräften zu verdienen, daß er nämlich nicht ein allzugroßes, nicht ein vermessenes Vertrauen auf Gottes Güte setze, und seine Besserung von Tag zu Tag verschiebe, in der Hoffnung, Gottes Verzeihung noch immer erlangen zu können. Nie soll er aber auch in Verzweiflung gerathen, welches ein eben so großes Uebel, als die Vermessenheit

wäre. Damit wir nun über diesen wichtigen Punkt unserer Religion aufgeklärt, und auf die Mittelstraße geführt werden, wollen wir heute untersuchen, in wie weit wir hoffen, und in wie weit wir fürchten sollen; und in dieser Absicht setzen wir diesen doppelten Satz fest, u. s. w. Siehe den sechsten Entwurf, Seite 288.

Beharrlichkeit.

Auf den Ostermontag.

Ueber die Beharrlichkeit, als Folge der Auferstehung zur Gnade.

Und noch in derselben Stunde machten sie sich auf, und kehrten nach Jerusalem zurück. Luk. 24, 33.

Siehe den vierten Entwurf, Seite 328.

Auf den zweiten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Beharrlichkeit, als Kennzeichen der Auserwählung.

Ich bin der gute Hirt, und Ich kenne meine Schafe, und meine Schafe kennen Mich. Joh. 10, 14.

Konnte sich wohl Jesus unter einem für die frommen Christen tröstlichern Bilde darstellen, als unter dem Bilde eines guten Hirten? „Der gute Hirt," sagte der Heiland, „giebt sein Leben für seine Schafe; er ist auf's Zärtlichste für „ihr Wohl besorgt; er führet sie auf jene Plätze, wo die „beste Nahrung ist; er hält sie immer sorgsam beisammen, „damit sich keines verirre; er sieht stets um sich, damit nicht „etwa ein Wolf herbeischleiche und Verwüstungen unter seine „Heerde bringe." — Wer sieht es nicht ein, daß diese zärtliche Liebe und Sorgfalt des guten Hirten ein Bild der Liebe Gottes zu den Menschen ist, dessen Vaterherz über alle unsere Bedürfnisse wachet, und uns die Gnaden ertheilt, wo-

urch wir zum Guten aufgemuntert, und gegen die Feinde unserer Seele bewaffnet und gesichert werden?

Aber nicht alle Schafe sind aus dem Schafstalle Gottes. Nicht alle Menschen sind von der Zahl der Auserwählten; nicht Alle werden dereinst in dem Wohnsitze der Seligen, wie Schafe in einem Schafstalle unter der Obsorge eines guten Hirten miteinander vereinigt werden. — „Ich bin der „Hirt," sagt Jesus, „und Ich kenne meine Schafe, und meine „Schafe kennen Mich." — O, daß wir sie doch auch kännten, jene Schafe, die der gute Hirt kennet, und die auch Ihn kennen! — Aber dies ist unserem schwachen Verstande unmöglich. Welcher Sterbliche wäre im Stande die tiefsten Geheimnisse der Weisheit Gottes zu durchdringen?

Doch, wenn es auch dieser kurzsichtigen Vernunft nicht möglich ist, die Rathschlüsse Gottes in Absicht auf die Zahl der Auserwählten zu ergründen, so giebt es doch gewisse Kennzeichen, mittelst welcher man nicht ohne Grund gleichsam vorauswissen kann, welche unter den Menschen mehr Hoffnung haben, als Andere, dereinst von der Zahl der Seligen zu seyn. Dieses Kennzeichen ist die Beharrlichkeit, mit welcher man im Dienste Gottes unwandelbar fest hält, seine Pflichten ohne Ausnahme erfüllet, und allen Versuchungen, die dahin zielen, uns von unserm Vorhaben abwendig zu machen, mit unerschütterlicher Standhaftigkeit widerstrebt.

Da nun die österliche Zeit so eben vorüber ist, so sollte man wohl auch zu euch Allen sagen können, was der Apostel zu den Korinthern sagte: „Jetzt seyd ihr gereinigt, geheiliget und begnadiget worden durch das Bekenntniß zu Jesus, dem Herrn, „und durch den Geist unseres Gottes." 6, 11. Wenn ihr also Alle von den Sünden gereiniget seyd, so bleibt euch nun nichts mehr zu thun übrig, als in diesem Stande der Gnade zu beharren, besonders da die Ausharrung das sicherste Kennzeichen der Auserwählung ist, welches ich heute beweisen werde, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 322, den zweiten, S. 324., den dritten, S. 326., den fünften, S. 330.

Beicht.

Auf den dritten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Aufrichtigkeit in der Beicht.

Und da der Teufel ausgefahren war, redete der Stumme, worüber sich das Volk verwunderte. Luk. 11, 14.

Die Sprache ist unstreitig eine der größten Wohlthaten, die der Schöpfer dem Menschen erwiesen hat, und wodurch seine Vorzüge über die sprachlosen Thiere nicht wenig erhöht worden sind. Wie traurig wäre unser Beisammenseyn, wenn wir nicht mit einander reden könnten, wenn wir nicht durch die Sprache unsere Gedanken mittheilen, unsere Bedürfnisse erklären, unsere Herzenswünsche einander offenbaren könnten? Wird unser Herz nicht jedesmal von Mitleiden gerührt, wenn wir einen Unglücklichen sehen, dem die Natur die Zunge gebunden hat, der nur durch Geberden, nur mühsam, seinem Mitbruder erklären kann, was sein Herz denkt, und was es wünscht? — Einem solchen Unglücklichen, einem Stummen gab Jesus die Sprache wieder, indem Er von ihm einen Teufel austrieb, der seine Zunge gebunden hielt. Ueber dieses Wunder seiner Güte erstaunte das umstehende Volk, und erfreute sich, daß der Unglückliche, welcher der Stummheit wegen gleichsam ein halbtodtes Mitglied der Gesellschaft war, durch die Lösung seiner Zunge seinen Mitmenschen wieder zurückgegeben wurde.

Es giebt aber auch noch Stumme einer ganz andern Art, die sich selbst die Zunge binden, da sie reden sollten, und für welche es nicht weniger, als für den Stummen des Evangeliums nützlich wäre, daß die Gnade Gottes ein Wunder wirkte, und ihre Zunge löste: Ich meine jene Stummen, denen eine falsche Scham, oder andere dergleichen Ursachen die Zunge im Beichtstuhle binden, und welche die Wunden ihrer Seele nicht offenbaren wollen. Sind die Stummen dieser Art nicht weit mehr, als die natürlich Stummen zu bemitleiden? Diese werden durch ihre Sprachlosigkeit nur eines

zeitlichen Vergnügens beraubt; jene aber berauben sich einer ewigen Glückseligkeit, und ziehen sich noch überdies schreckliche Strafen zu, die niemals ein Ende nehmen werden.

Indem Jesus den Aposteln und ihren Nachfolgern die Gewalt ertheilte, auf der Welt die Sünden zu lösen, oder zu binden, bestellte Er sie zu Richtern, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 352.

Auf den dreizehnten Sonntag nach Pfingsten. *)

Ueber die Nothwendigkeit und die Wirkung der Beicht.

Da Er sie sah, sprach Er zu ihnen: Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Luk. 17, 14.

Durch die Wunder, welche Jesus während seines irdischen Wandels verrichtete, hatte Er nicht blos zur Absicht, dadurch die Göttlichkeit seiner Sendung zu beweisen, und die Juden zu bewegen, Ihn als den Messias zu erkennen und seiner Lehre beizutreten, sondern sein Wunsch war auch noch, daß wir über die Wunder selbst nachdächten, und die Lehren, welche sie enthielten, uns zu Nutzen zu machen suchten. — Bey einer Reise durch Samaria und Galiläa begegneten dem Heilande zehn Aussätzige, die Ihn von Ferne baten, Er möchte sich doch ihrer erbarmen, und sie heilen. Jesus sah sie blos an, und sprach zu ihnen: „Gehet hin, zeiget euch „den Priestern.“ Sie giengen hin, und unterwegs wurden sie rein. — Machen wir nun eine Anwendung von diesem Evangelium, so finden wir, daß es eine sehr nützliche Lehre enthält.

Der Aussatz ist eine bey uns nicht mehr bekannte, aber in den Ländern, die Jesus durchreisete, sehr gemeine Krank-

*) Auf eine ganz ähnliche Art und mit gleicher Anwendung des Evangeliums kann auch am dritten Sonntage nach der Erscheinung des Herrn von der Beicht geprediget werden.



heit; sie war ansteckend und unheilbar, wenn sie einmal einen gewissen Grad erreicht hatte. Alle diejenigen, welche damit behaftet waren, wurden von allem Umgange mit Menschen ausgeschlossen. Niemand war es erlaubt, sich ihnen zu nähern, oder sie in eine Stadt einzulassen, und noch weniger sie zu berühren. Nur von Ferne warf man ihnen die Nahrung zu, und die Unglücklichen mußten sich in den Wäldern aufhalten. So oft bey den Juden ein Aussätziger geheilt wurde, mußte er sich dem Priester zeigen, und zwey Sperlinge opfern, dann bekam er ein Zeugniß, daß er vom Aussatze rein sey.

Der Aussatz ist ein Sinnbild der Sünde, welche eine ansteckende Krankheit der Seele ist, die, bey einem verstockten Herzen, ebenfalls als eine unheilbare Krankheit betrachtet werden kann. So wie der Aussätzige von der Gesellschaft der gesunden Menschen ausgeschlossen wurde, eben so ist der Sünder von der Zahl der Frommen und Auserwählten ausgeschlossen, und nur dann wird er in dieselbe wieder aufgenommen, wenn der Priester durch die Lossprechung, welche er ihm ertheilt, ihm das Zeugniß giebt, daß seine Seele vom Aussatze, von der Sünde, rein ist.

Siehe den ersten Entwurf, S. 348., den zweiten, S. 350., den vierten, S. 354., den fünften, S. 356.

Bekehrung.

Auf den dritten Adventsonntag.

Ueber die Bekehrung überhaupt, und die Bedingnisse zu derselben.

Ich bin jener, der in der Wüste laut aufruft: Bahnet den Weg des Herrn. Joh. 1, 23.

Wenn große Begebenheiten auf den Menschen jenen Eindruck machen sollen, welchen man bezweckt: so muß er auch zu denselben vorbereitet werden; dadurch wird er in den Stand gesetzt, ruhig darüber nachzudenken, und die Gemüths-

fassung zu erlangen, welche nothwendig ist, um den Zweck zu erreichen. War wohl je eine wichtigere Begebenheit, als die Ankunft des Messias und die Stiftung des neuen Reiches, welches Er zu begründen Willens war? Jedermann erwartete zwar damals den Welterlöser, weil die Wochen Daniels zu Ende giengen. Aber welcher Abstand zwischen dem, was geschehen sollte, und dem, was die Juden hofften? Jesus wollte kommen sich einen Thron in den Herzen der Menschen zu errichten; und die Juden glaubten, Er würde einen irdischen Thron besteigen, und sich alle Völker der Erde unterwürfig machen.

Damit also den Juden die Augen über diese Vorurtheile desto leichter aufgehen sollten, schickte Jesus den Johannes voran, mit dem Auftrage, Ihn anzukündigen, und die Menschen durch Predigten dahin zu bringen, daß sie dem Messias die Wege bereiteten, und ihr Herz in einen solchen Zustand setzten, daß sie zum neuen Reiche fähig würden. Der Zuruf Johannes in der Wüste an das Volk, welches aus der Stadt Jerusalem und der ganzen Gegend in großer Menge dahin strömte, hatte also zum Zwecke, daß die Menschen durch eine Veränderung ihres Lebenswandels und ihrer Gesinnungen ihr Herz zur Ankunft des Messias vorbereiten sollten, und in einem ähnlichen Sinne ruft nun auch die Kirche in dieser heiligen Zeit den Sündern zu, durch Veränderung ihres Sinnes ihrem ruchlosen Leben ein Ende zu machen, und auf den Weg der Tugend zurückzukehren, damit sie der Gnade der Erlösung würdig werden, und den Gedächtnißtag der Geburt des Heilandes gehörig feiern können.

Den Weg des Herrn bereiten, heißt also, aus seinem Herzen Alles wegräumen, was böse ist, und mit dem göttlichen Gesetze nicht übereinstimmt; es heißt, die bösen Neigungen tilgen, die schädlichen Gewohnheiten ausrotten, und Liebe zur Tugend in dasselbe einpflanzen: es heißt, sich bekehren.

Um also mit den heiligen Absichten der Kirche nach Kräften mitzuwirken, wollen wir, u. s. w. Siehe den ersten

Entwurf, Seite 373., den zweiten, Seite 375., den fünften, Seite 381., den sechsten, Seite 382.

Auf den Ostersonntag.

Ueber die Bekehrung, als Folge der Bußzeit.

Ihr suchet den gekreuzigten Jesus von Nazareth; Er ist auferstanden und nicht mehr hier. Mark. 16, 6.

Trost und Vergnügen beseelen das Herz des frommen Christen, so oft er den Tag wieder dämmern sieht, an welchem er das Andenken des größten aller Wunder — die Auferstehung seines Heilandes — feiert. Vertieft in Betrachtungen über die Religion, die Jesus gelehrt hat, und über ihre seligen Wirkungen auf die Menschenherzen, denkt er sich in jene Zeiten zurück, wo diese göttliche Religion durch den Tod ihres Stifters begründet wurde, wo die Judenpriester Jesum, dessen Lehre ihnen ein Aergerniß war, mit Freude am Kreuze hangen sahen, kurz darauf aber mit Furcht und banger Besorgniß den Tag erwarteten, an welchem das Zeichen des Propheten Jonas — ein Sinnbild seiner Auferstehung — erfüllet werden sollte. Sie erinnerten sich, daß der Gekreuzigte ihren Unglauben darauf hingewiesen hatte; und da sie von so vielen Wundern selbst Zeugen gewesen waren, so mochte wohl bey ihnen der Gedanke entstanden seyn, daß das Herrlichste von allen auch nicht unerfüllt bleiben würde. — Was also jetzt unsern Herzen so vielen Trost bringt, schlug die erbitterten Pharisäer nieder; was für die Apostel und Jünger der sehnlichste Gegenstand ihrer Hoffnung war, schwebte vor ihrem Geiste, wie ein düsteres Schreckbild, weil sie wohl wußten, daß die Auferstehung Jesu den Sturz der Synagoge nach sich ziehen, und der neuen Lehre das Siegel aufdrücken würde.

Mit großer Pracht feiert die Kirche alle Jahre das Andenken an die Auferstehung Jesu. — Hat sie wohl dabey keine andere Absicht, als in den Herzen der Christen etwa Gefühle der Anbethung und Bewunderung zu erwecken, und

ihren Geist zur Dankbarkeit für die große Gutthat der Erlösung zu stimmen? Nein, liebe Christen! Sie verlangt von uns mehr, als bloße Gefühle; ihr Wunsch ist, daß wir uns Alle der Auferstehung unseres Heilandes würdig zu machen suchen. Der Apostel schreibt an die Römer, „daß wir, so wie Christus durch des Vaters Macht von den Todten auferweckt wurde, nun auch ein neues Leben führen sollen.“ 6, 4. Einen neuen Lebenswandel fordert also die Kirche von uns. Der alte Mensch soll in uns absterben, und gleich einer Leiche im Grabe vermodern; nichts soll an uns von demselben zurückbleiben; und gleichwie Petrus im Grabe des Herrn nichts mehr, als die Leintücher gefunden hat, so soll man auch an uns von unsern Lastern nichts mehr, als die Spuren ihrer Vertilgung, nämlich die Kennzeichen einer wahren Reue und einer aufrichtigen Bekehrung erblicken. Dies ist die wahre und für uns die nützlichste Art, den Gedächtnißtag der Auferstehung Jesu zu feiern, wenn wir uns nämlich nach Kräften befleißen, daß sie durch unsere Bekehrung ein Sinnbild unserer sittlichen Auferstehung, unserer Auferstehung von der Sünde zur Gnade werde.

Damit wir also lernen, was zu unserer sittlichen Auferstehung erfordert werde, wollen wir, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 377., den siebenten, Seite 385.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die seltenen und falschen Bekehrungen.

Und würde diese Zeit nicht abgekürzt, so käme kein Mensch davon. Matth. 24, 22.

Die Zerstörung Jerusalems, welche dem irdischen Reiche Israels ein Ende machte, und wodurch das über die Juden, wegen ihrer Hartnäckigkeit, gesprochene Urtheil in Erfüllung gieng, wollte Jesus seinen Jüngern als ein Vorbild der Verwirrung darstellen, welche dem allgemeinen Weltgerichte vorangehen wird, und darum hat Er diese zwey schreckenvollen

Begebenheiten miteinander vorausgesagt. Noch zur Zeit wollte Jesus die Juden warnen, und sie auf die Zeichen aufmerksam machen, woran sie die nahe Zerstörung ihrer Stadt und ihres prachtvollen Tempels erkennen konnten, um ihr Heil in der Flucht zu suchen, und dem Schwerte der Römer zu entgehen.

Aber ist nicht in einem gewissen Betracht die Verwirrung, die der Zerstörung des jüdischen Reiches und ihrer Hauptstadt vorangieng, ein Sinnbild der Verwirrung, welche in dem Gewissen eines jeden Sünders herrscht? Bedeuten die Greuel der Verwüstung, welche sich damals zum allgemeinen Erstaunen der Nachwelt ereigneten, nicht die schrecklichen Auftritte, welche bey dem Tode des Sünders Statt haben? Und wenn Gott nicht aus Rücksicht auf die Auserwählten und auf ihre Fürsprache Mitleiden hätte mit den Sündern, und ihnen in ihrer Verwirrung mit seiner Gnade nicht zu Hülfe käme, wie Wenige würden gerettet werden? Für wie Wenige wäre noch ein Mittel, aus ihrer trauervollen Lage zu entkommen?

Man bemerke aber hier wohl, daß die Einwohner Jerusalems nur eine kurze Zeit hatten, sich zu retten. So bald sie die Weissagung des Propheten in Erfüllung gehen sahen, mußten sie, ohne zu zögern, ihr Heil in der Flucht suchen; denn ehe sie sich's versahen, war die Stadt von den römischen Kriegsheeren umringt, und mit einer Schanze umgeben. Eben so gönnet die göttliche Barmherzigkeit den Sündern nur eine gewisse Zeit, sich zu bekehren, und den Greueln eines schreckenvollen Todes zu entgehen; benützen sie diese Zeit nicht, so wartet ihrer ein entsetzliches Schicksal; sie werden ein höchst trauriges Opfer ihrer Hartnäckigkeit.

Auf wen lassen sich wohl die Worte des heutigen Evangeliums: wer dies lies't, der merke wohl auf! besser anwenden, als auf die Sünder? Wenn ihr also heute die Stimme Gottes höret, so verhärtet eure Herzen nicht; verharret nicht, wie die Juden, eigensinnig in eurem Zustande; entgehet dem Uebel, da es noch Zeit ist; öffnet die Augen über eure Lage, und erkennet, wie saumselig ihr seyd, zu Gott wie-

der zurückzukehren, der euch so zärtlich warnt, und euch die Folgen eurer Hartnäckigkeit vor die Augen stellet. Um euch diese Saumseligkeit in Absicht auf eure Bekehrung begreiflich zu machen, wollen wir, u. s. w. Siehe den achten Entwurf, S. 387., den neunten, S. 388., den zehnten, S. 390.

Beruf.

Auf das Fest der Erscheinung des Herrn.

Ueber den Beruf zum Glauben.

Da nun Jesus zu Bethlehem in Judäa, zur Zeit des Königs Herodes, geboren war, kamen Weise aus Morgenland nach Jerusalem. Matth. 2, 1.

Wenn schon die Ankunft des Welterlösers der vorzüglichsten Umstände wegen, die sie begleiteten, den Menschen nicht leicht hat unbekannt bleiben können, weil die Weissagungen der Propheten sich sowohl über den Zeitpunkt, als über den Ort, wo sie Statt haben sollte, zu deutlich erklärt hatten, so verfügte doch die Vorsehung noch solche Begebenheiten, wodurch sie allen Menschen, und vorzüglich den Juden bekannt werden mußte. — Drey Weise, denen der Geist Gottes die Erscheinung des Erlösers geoffenbaret hatte, kommen aus dem Morgenlande nach Jerusalem; sie fragen, wo denn der König der Juden sey, damit sie Ihn anbethen könnten, und auf diese Frage wird der König Herodes bestürzt, und mit ihm ganz Jerusalem. — Diese Ankunft dreier Weisen aus einer entfernten Gegend hat sowohl an sich, als in ihren Umständen so viel Wunderbares, wodurch schon die Erscheinung des Herrn außer allen Zweifel gesetzt werden mußte; aber noch weit mehr Licht verbreitet über dieselbe die Bestürzung des Herodes und der ganzen Hauptstadt. Wenn nicht schon andere Merkmale vorhergegangen wären, woran sich ganz deutlich erkennen ließ, daß Jesus der wahre Messias sey, würden die Juden bey der Anfrage der Weisen so sehr bestürzt worden seyn? Würde Herodes durch die nieder-

trächtigste Heucheley seine heimliche Furcht zu verbergen gesucht haben? Aber Jesus war nicht ein Messias nach dem Sinne der Juden, und deßwegen verschloßen sie ihre Augen den deutlichsten Kennzeichen, wodurch seine Erscheinung ihnen hätte einleuchten sollen, und sie verhielten sich ganz taub gegen die Stimme, die sie zur Lehre des neuen Bundes rief.

Die Vorurtheile, womit die Juden in Ansehung des Messias, den sie erwarteten, allgemein behaftet waren, mögen für sie ein großes Hinderniß gewesen seyn, ihrem Berufe zur neuen Lehre nachzukommen, und eben diese Vorurtheile klebten ihrem Geist um so fester an, je öfter sie von ihren eigenen Priestern und Schriftgelehrten darin bestätigt wurden. Bey uns Christen ist dies aber der Fall nicht. Schon von christlichen Aeltern geboren, werden wir gleich in den ersten Tagen unseres Lebens durch die heilige Taufe in die Christengemeinde aufgenommen; im Christenthume wachsen wir auf, und die Pflichten, die es allen seinen Bekennern auflegt, ruhen schon auf uns, bevor wir dieselben zu erkennen im Stande sind. Und wenn nachher mit zunehmenden Jahren unsere Vernunft zu reifen beginnt, so erneuert sich gewissermaßen auch wieder unser Beruf zum Glauben; wir werden fähig, selbst zu beurtheilen, was Beruf ist; wie der Zweck, zu welchem er hinleitet, beschaffen seyn soll, und welche Pflichten er für jeden mit sich bringt, der sich desselben würdig machen will.

Die Lehren, welche der Inhalt des Glaubens, jener Religion sind, wozu alle Menschen ohne Ausnahme gleich bey der Erscheinung des Heilands auf dieser Welt in der Person der Weisen des Morgenlandes berufen wurden, sind erhaben und entzückend; viele leuchten unserer Vernunft ein, ohnerachtet sie unsern Leidenschaften ganz zuwider sind; wir durchsehen ihre Wahrheit, und erkennen, daß wir verpflichtet sind, nach denselben zu leben; und thun wir es nicht, so macht uns unser Gewissen Vorwürfe, welche uns ängstigen, wenn wir uns auch noch so sehr bemühen, diesen Vorwürfen auszuweichen, und uns über die heimliche Angst hinwegzusetzen, womit sie unser Herz quälen. Andere Lehren sind dermaßen

erhaben, daß wir sie nicht begreifen können, sie übersteigen die Fassungskraft unserer schwachen Vernunft. Aber so viel erkennen wir doch durch sie, daß sie nichts Widersprechendes, nichts Vernunftwidriges in sich begreifen, und wir wissen, daß Gott selbst, der nicht irren kann, uns diese Wahrheiten geoffenbaret hat, damit wir sie demüthig glauben, die Schwachheit unserer Vernunft erkennen, und sie seinem unfehlbaren Worte unterwerfen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 417., den zweiten, Seite 419.

Auf den zweiten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber den Beruf des Christen insbesondere, die Mittel ihn zu erkennen, die Hindernisse zu einer guten, und die Folgen einer verfehlten Wahl.

Drey Tage darauf war zu Kana in Galliläa eine Hochzeit. Joh. 2, 1.

Das Leben des Menschen läßt sich füglich in zwey Abschnitte theilen. Der erste besteht aus den Jahren, wo er heranwächst, und zu dem erst gebildet wird, was er dereinst werden soll. Der andere folgt auf diesen; und der Mensch, der zu demselben gelangt, beginnt mit ihm seinen Beruf als Christ, und als Mitglied der Gesellschaft; als Christ, durch die Kenntniß der Religion und der Pflichten, welche sie ihm auferlegt; als Mitglied der Gesellschaft, durch die Stelle, die er zur Aufrechthaltung derselben bekleidet, oder durch sein Gewerb, welches er treibt, und wodurch er zur Befriedigung der Bedürfnisse der Gesellschaft beiträgt. — Aus dieser allgemeinen Ansicht des menschlichen Lebens ergiebt sich von selbst die Nothwendigkeit der verschiedenen Stände, aus welchen die Gesellschaft besteht, und welche die göttliche Vorsehung den Menschen zu ihrem Besten bestimmt hat. — Einige sind berufen, ferne von den zerstreuenden Verhältnissen der Welt, in einer nähern Beziehung zur Religion, die Lehren derselben öffentlich vorzutragen, ihre Mitmenschen von den Wegen des Lasters auf jene der Tugend zu führen, und ihnen die

Mittel zur Seligkeit an die Hand zu geben. Die Mehrsten aber sind bestimmt, die bürgerlichen Verrichtungen und Gewerbe der Gesellschaft unter sich zu theilen, durch die Fortpflanzung ihres Geschlechtes die Zahl der Mitglieder derselben, und dadurch jene der Christen, zu vermehren, und in den Banden des Ehestandes durch gegenseitige Erbauung, durch geduldige Ertragung aller Beschwernisse, die der Ehestand mit sich bringt, und durch eine christliche Erziehung ihrer Kinder zur ewigen Glückseligkeit zu gelangen.

Der Tag, an welchem man den Stand antritt, wozu man berufen zu seyn glaubt, ist einer der wichtigsten Tage des Lebens, weil gar oft das zeitliche und ewige Wohl von demselben abhängt. Von jeher haben ihn die Menschen gefeiert, wahrscheinlich um sich die Wichtigkeit desselben, und alle seine Folgen desto tiefer in's Gedächtniß einzuprägen. — Aus dieser Absicht mag wohl auch Jesus bey der Hochzeit zu Kana erschienen seyn; durch seine Gegenwart trug Er zur Feierlichkeit bey; Er that sogar ein Wunder, damit bey dem Brautpaare die Erinnerungen an ihren Standesantritt, und an alle damit verknüpften Pflichten um so weniger mit der Zeit erlöschen möchten.

Wenn uns auch die Religion nicht lehrte, daß ein jeder Mensch zu einem Stande berufen ist, so würde uns dies schon die Vernunft sagen, weil man von selbst einsieht, daß die Welt nicht bestehen könnte, wenn in derselben nicht verschiedene Stände wären. Hat aber Gott selbst die verschiedenen Stände angeordnet, wie Niemand daran zweifeln kann, so kömmt auch aller Beruf von Ihm; Er ist's, der jedem Menschen den Stand anweiset, in welchem er leben soll; es kann also nicht einem blinden Willen des Menschen, oder einem bloßen Ungefähr überlassen werden, diesen oder jenen Stand anzutreten, sondern ein Jeder ist verpflichtet, sich selbst genau zu prüfen, und Gott um Erleuchtung zu bitten, damit er in der Auswahl des Standes, zu welchem er von Gott berufen ist, von Ihm selbst geleitet werde, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, S. 423., den fünften, S. 425., den sechsten, S. 427.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber den Beruf zur Nachfolge Jesu.

Sie verließen Alles, und folgten Ihm nach. Luk. 5, 11.

Man mag das Christenthum betrachten, auf welcher Seite man immer will, so zeigt es sich unserer Bewunderung und unserer tiefsten Verehrung im höchsten Grade würdig, weil man überall Spuren eines göttlichen Gepräges erkennt. Aber am allermeisten scheint es in seiner Stiftung wunderbar zu seyn. — Jesus, der zugleich die Weisheit der Menschen, und die fleischlichen Erwartungen der Juden zu Schande machen wollte, wendete sich an rohe und ungebildete Männer — an Fischer — um ihnen den Auftrag zu geben, die Weisheit der Weisen zu vernichten, und die Klugheit der Klugen zu beschämen. 1. Kor. 1, 19. Er tritt zu Simon und zu den beiden Söhnen des Zebedäus hin, als sie eben ihre Netze ausbesserten; aber seine Absicht entdecket Er ihnen noch nicht, sondern Er wirkt ein Wunder, um ihnen zu beweisen, daß Ihm vom Himmel eine Gewalt gegeben worden ist, die kein Sterblicher hat. Simon Petrus erkennt es, und deßwegen wirft er sich zu den Füßen Jesu; er fühlet es, daß er, ein sündhafter Mensch, nicht würdig sey, mit einem Manne Umgang zu haben, unter dessen Gewalt die Natur stand. Von der tiefsten Demuth durchdrungen, sagt er daher zu Ihm: „Herr! „gehe von mir; ich bin ein sündiger Mensch!" Jesus aber muntert ihn auf, und flößt ihm Muth ein: „Fürchte dich nicht „Simon," sagt Er zu ihm, „so wie du auf meinen Befehl Fische „gefangen hast, wirst du jetzt Menschen fangen."

Obgleich Petrus diese Worte des Heilandes nach ihrem wahren Sinne noch nicht verstanden hatte, wie es die Folge beweist, so fühlte er doch gleich eine ganz besondere Neigung zu Jesu. Plötzlich entstand in seinem Herzen ein heftiger Wunsch, immer bey dem außerordentlichen Manne zu seyn, den er des Wunders wegen für einen Gesandten vom Himmel hielt, und der ihn ohnerachtet seiner Sünden nicht von sich stoßen wollte; er entschloß sich daher, Alles zu verlassen, und

Ihm nachzufolgen. Er übte also schon im ersten Augenblicke, wo er Jesum kennen lernte, die erhabenste Tugend der Lehre aus, wovon ihm noch nichts bekannt war, was jedoch die Gnade seines Berufes in seinem Herzen bewirkte. Er entsagt auf einmal allen seinen Verbindungen, seinem Gewerbe, seiner ganzen Habschaft; er verläßt Alles, und folget Christo nach. — Von einer Menge Volks begleitet, geht Jesus zum Meere. Im Vorübergehen sieht Er den Matthäus an der Zollbank sitzen, Er spricht zu ihm: „Folge Mir nach.“ Und plötzlich stand Matthäus auf, und folgte Ihm.

Eben so sind auch wir zur Nachfolge Jesu berufen. In der heiligen Taufe haben wir uns auf's Feierlichste durch den Mund unserer Pathen verpflichtet, daß wir uns zum Christenthume bekennen, und Anhänger Jesu seyn wollen. Aber Jesus machet es einem Jeden, der sein Anhänger, der ein Christ seyn will, zur Pflicht, daß er sein Kreuz nehme, und Ihm nachfolge, und Er erklärt Allen ausdrücklich, daß, wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und Ihm nicht nachfolgt, seiner nicht würdig ist. Die Nachfolge Jesu ist daher ein allgemeiner Beruf aller Christen, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 421.

Betrachtung.

Auf den zweiten Sonntag in der Fasten.

Ueber die Betrachtung überhaupt, und über die Einwendungen gegen dieselbe.

Herr! hier ist gut seyn; wenn Du willst, so wollen wir drey Hütten bauen: für Dich eine, für Moses eine, und eine für Elias. Matth. 17, 4.

Obgleich Jesus schon so viele und verschiedene Wunder gethan hatte, und obgleich die Weissagungen vom ersten Augenblicke seiner Geburt an sich immerfort in seiner Person pünktlich erfülleten, so war doch noch Niemand auf den Gedanken

verfallen, Ihn für das zu halten, was Er wirklich war. Selbst die Jünger schwankten in ihrem Glauben an Jesum immer sehr; Petrus schien der einzige gewesen zu seyn, der Jesum in dem ganzen Umfange des Wortes für den Sohn Gottes hielt. Als der Heiland einst die Jünger fragte, was dann die Menschen sagten, wer Er sey, so erzählten sie Ihm die verschiedenen Meinungen, welche die Leute von Ihm hätten; als Er hierauf erwiederte: „Was sagt denn aber ihr, wer Ich sey," so antwortete Petrus ganz allein, und sagte zu Ihm: „Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes."

Möchte es nicht eine der Hauptabsichten des Heilandes gewesen seyn, Petrum in diesem Glauben noch mehr zu befestigen, als Er ihn sechs Tage nachher nebst zwey andern Jüngern auf einen Berg mit sich nahm, und sich in ihrer Gegenwart verklärte? Die Stimme, die aus der Wolke, womit Er plötzlich umschattet wurde, erscholl, sagte ja deutlich: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an dem Ich mein Wohlgefallen habe, den höret!" Und wenn Jesus durch diese ganz sonderbare Erscheinung ihnen seine Gottheit nicht hätte beweisen wollen, würde Er ihnen verboten haben, Jemanden zu sagen, was sie gesehen haben, bis Er von den Todten würde auferstanden seyn? Ohne Zweifel hatte Er weise Ursachen, warum Er sich den Menschen nicht so ganz deutlich zu erkennen gab, und warum Er den Jüngern verbot, das Volk vor seinem Tode hierüber aufzuklären. Sein Wunsch war nämlich, daß der Glaube der Menschen an Ihn und an seine Gottheit ihnen zum Verdienste gereiche; daß sie gewissermaßen glaubten, ohne zu sehen. Aber wie hätte ein solcher verdienstvoller Glaube Statt haben können, wenn Jesus auf eine unverkennliche Art seine Gottheit an den Tag gelegt hätte? Und würde diese Offenbarung vielleicht nicht ein Hinderniß zur Vollendung des Erlösungswerkes gewesen seyn? Jesus ließ daher nur so viele Merkmale seiner Gottheit an sich blicken, daß man ohne vorsetzliche Blindheit und einem hartnäckigen Widerstand Ihn nicht verkennen konnte. —

Petrus war vor Freude ganz außer sich, als er seinen

Meister verklärt sah, und jetzt einen so sprechenden Beweis vor Augen hatte, daß er die an ihn kurz vorher gestellte Frage ganz richtig beantwortet hatte. Diese Freude war so groß, daß er am Orte, wo er sie genoß, gern beständig geblieben wäre, und deßwegen machte er Jesus den Antrag, Hütten zu bauen? — Wenn wir nun, um auch uns die Erscheinung auf dem Berge Thabor zu Nutzen zu machen, auf die Ursache der Freudenäußerungen des Petrus dringen, werden wir nicht eine sehr tröstliche Wahrheit daraus ziehen, die auf das menschliche Leben sehr anwendbar ist? Petrus war damals in der innigsten Verbindung mit Gott, die sich nur denken läßt, und nur aus dieser Verbindung entstand seine Freude. — Wenn also auch wir uns in eine nahe Verbindung mit Gott setzen, wird nicht für uns eine ähnliche Wirkung daraus entstehen?

Unter allen Mitteln, in diese nahe Verbindung mit Gott zu kommen, welche unserm Geiste Erleuchtung und himmlische Wissenschaften, und unserm Herzen Trost und reine Zufriedenheit bringt, ist die Betrachtung der Wahrheiten unserer Religion und der damit verknüpften Pflichten unstreitig das Vorzüglichste, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 450., den vierten, Seite 456.

Auf den vierten Sonntag nach Ostern.

Ueber die Wirkungen der Betrachtung.

Noch Vieles hätte Ich euch zu sagen; aber ihr könnet es jetzt noch nicht fassen. Wenn aber jener Geist der Wahrheit kommen wird, so wird er euch in alle Wahrheit leiten. Joh. 16, 12. 13.

Obgleich Jesus jenen Männern, welche Er zu seinen Aposteln und vertrauten Jüngern gewählt hatte, schon in seiner ersten Rede, die Er auf dem Berge hielt, ziemlich deutlich zu verstehen gab, daß die neue Lehre, welche Er zu verkündigen beginne, von dem mosaischen Gesetze weit unterschieden sey, indem Er von Jenen, welche sich zu derselben bekennen, eine höhere Vollkommenheit forderte, so gieng doch Jesus

gleichsam nur Schritt für Schritt, und weihete sie nur nach und nach in die erhabenen Geheimnisse derselben ein. Trug Er eine Lehre vor, die ihnen unbekannt war, so sahen sie sich einander an, als wollte ein Jeder den Andern fragen, was der Meister gesagt hatte, oder es Ihm gleichsam an seiner Miene abrathen. Zuweilen baten sie Ihn selbst, Er möchte ihnen doch eine Erklärung geben. Aber diese Erklärung, so deutlich sie auch war, reichte nicht hin; sie verstanden Ihn nur zum Theile; das Wesentliche der Lehre, ihr Geist, blieb ihnen verborgen. So roh und sinnlich waren die Apostel und Jünger Jesu noch kurz vor seinem Tode; denn nur wenige Stunden vor demselben sagte Er noch zu ihnen: „Ich hätte euch „noch Vieles zu sagen, aber jetzt könnet ihr es noch nicht fassen. „Wenn aber der Geist der Wahrheit wird gekommen seyn, so „wird er euch alle Wahrheit lehren."

Wir sind in Absicht auf die Lehren unserer heiligen Religion, und der damit vereinigten Pflichten den Aposteln und Jüngern auf eine gewisse Art ganz ähnlich, so lange der Geist Gottes unsern Verstand nicht erleuchtet, und unser Herz nicht erwärmet. Werden sie uns vorgetragen, so verhalten wir uns gegen dieselben ganz gleichgültig; unser Verstand begreift und erkennt nichts. Oder wenn wir auch eine Wahrheit einsehen, und uns die Pflichten nicht bergen können, welche sie mit sich bringt, so ist das Herz gefühllos, der Wille schlummert, und so haben wir nur einen todten Glauben.

In diesem Zustande befinden sich, leider, sehr viele Menschen. Und fragt man, wo dieser traurige Zustand der Gleichgültigkeit und des Kaltsinnes herkömmt, so antwortet uns der Prophet Jeremias: „Weil es Niemand zu Herzen nimmt 12, 11.; weil Keiner ist, der sich zuweilen in sich selbst vertieft, einen scharfen Blick in sein Gewissen wirft, und in einer stillen Betrachtung untersucht, wie er leben soll, und wie er bisher gelebt hat. Niemals theilet sich der Geist Gottes mehr den Menschen mit, als wenn sie ferne von dem Getümmel und den Zerstreuungen der Welt über sich selbst nachdenken, weil alsdann ihr Herz am fähigsten ist, die heilsamen

Eindrücke zu empfangen, welche er in den Menschenherzen hervorbringt. Zu diesen Menschen könnte man also in gleichem Sinne sagen, wie Jesus in dem heutigen Evangelium zu seinen Jüngern sagte: „Noch Vieles hätte man euch zu sagen, aber „ihr könnet es nicht fassen, ihr habet kein Gefühl dafür. „Wenn ihr aber über euch selbst nachdenken, wenn ihr einst „die Wahrheit der Religion betrachten werdet, so wird der „Geist Gottes kommen, und wird euch über alle diese Wahr„heiten erleuchten."

Damit wir also die heilsamen Wirkungen der Betrachtungen erkennen und schätzen lernen, wollen wir, u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, S. 452., den dritten, S. 454.

Beispiel.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Wirkungen der guten Beispiele.

Das Himmelreich ist wie ein Sauerteig, den eine Frau nimmt und unter drey Scheffel Mehls vermengt, bis es ganz durchsäuert ist. Matth. 13, 33.

So wie die bösen Beispiele die Hauptquelle alles Verderbens sind, eben so wirksam sind die guten, um die Menschen wieder auf die Wege des Heils zurückzuführen. Wenn dem Menschen die Pflichten, welche er zu erfüllen hat, auch noch so deutlich dargestellt, und dringend an's Herz gelegt werden, so bleibt er doch meistens so lange unthätig dazu, als er nicht in der Erfüllung, das ist, in Beispielen sieht, was er thun soll. Und hat er sich einmal entschlossen, das Laster zu verlassen, und sich zur Tugend zu bekennen, so wird sein Entschluß nicht von fester Dauer seyn, wenn er sich nicht bemühet, in Werken zu zeigen, was er im Herzen sich vorgenommen hat. *)

---

*) Wollte man diesen Eingang auf den vierten Entwurf Seite 457. anpassen, so würde man das Gleichniß vom Senfkörnchen füglich dazu gebrauchen können.

In dem Gleichnisse des heutigen Evangeliums finden wir ein Sinnbild der wunderbaren Wirkungen der guten Beispiele. — Wer hält es nicht für ein Wunder der Natur, daß ein wenig Sauerteig, den eine Frau unter drey Scheffel Mehl menget, den Teig sogleich in Gährung bringt, ihn wie belebt, alle seine Theile durchdringet, ihnen eine ganz sonderbare Kraft mittheilet, und der ganzen Teigmasse durch die Bewegung, welche derselbe veranlaßt, eine ganz neue Gestalt giebt, und sie zu einem schmackhaften Brode umwandelt? — Ein ähnliches Wunder wirken bey den Menschen die guten Beispiele, welche hier gleichsam durch den Sauerteig vorgestellt werden. Sie durchdringen die Herzen der Menschen, erschüttern ihre Neigungen, und veranlassen jene seligen Regungen und Triebe, aus welchen die Tugenden aufkeimen; das Innere des Menschen, der die guten Werke seiner frommen Nebenmenschen betrachtet, und darüber nachdenket, geräth in Bewegung, als wenn eine wirkliche Gährung in ihm vorgienge. Der heilsame Sauerteig dringt durch die Augen in das Herz, belebt die Keime der Tugenden, welche von den bösen Neigungen erstickt wurden; an die Stelle dieser letztern treten andere, und durch ihre wunderbare Kraft wird das Herz auch wunderbar umgeschaffen.

Um euch zu bewegen, eure Nebenmenschen durch gute Beispiele zu erbauen, wollen wir, u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 483., den dritten, Seite 485.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Ueber die Pflicht des guten Beispiels.

Jesus nahm die sieben Brode, sagte das Dankgebeth, brach sie in Stücke, und gab sie seinen Jüngern zum Vertheilen. Mark. 8, 6.

Der Mensch lebt auf dieser Welt nicht blos für sich allein, sondern auch für seine Mitmenschen, weil wir Alle insgesammt Glieder einer und derselben Gemeinde sind, welche nur an einen Gott glauben, und nur auf eine und dieselbe Seligkeit hoffen. Wollen wir also der Bestimmung gemäß handeln,

welche uns der Schöpfer gegeben hat, so müssen wir Einer des Andern Heil zu befördern suchen, und gemeinschaftlich dahin arbeiten, daß wir Alle zum Ziele unserer Bestimmung gelangen. Dies werden wir vorzüglich dadurch zu Stande bringen, wenn Einer dem Andern mit gutem Beispiele vorangeht, und wenn ein Jeder seinen Lebenswandel so einrichtet, daß Andere sich daran spiegeln, und an demselben Stoff zur Nachahmung finden können.

Das Wunder, welches der Inhalt des heutigen Evangeliums ist, enthält verschiedene Lehren, und bietet dem frommen Christen, der darüber nachdenken will, einen reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen dar. Es ist zugleich ein Beweis von Gottes Allmacht und Vatergüte gegen uns Menschen, ein Beweis seiner wachsamen Vorsehung. Unter einem andern Gesichtspunkte bedeutet die wunderbare Vermehrung der Brode die Vermehrung der Gnaden, die uns Gott ertheilt, und die eben das für unsere Seele sind, was die Brode für unsern Leib sind. Zu diesen Gnaden, welche Gott durch ein Wunder seiner Liebe täglich vermehret, gehören vorzüglich die lehrreichen Beispiele, welche wir stets vor Augen haben, und welche uns Gott als eine Nahrung unserer Seele austheilen läßt. So wie Er in der Wüste den Aposteln den Auftrag gab, die vermehrten Brode unter die Menschen auszutheilen, eben so giebt Er auch einem Jeden aus uns den Befehl, unsern Mitmenschen durch gute Beispiele seine heilsamen Lehren mitzutheilen, welche gleichsam so oft vermehrt werden, als sie Andern in guten Beispielen dargestellt werden.

Unser Beruf als Christen, als Glieder einer und derselben Familie, wovon Christus das Haupt ist, verpflichtet uns also, uns gegenseitig durch gute Beispiele zu erbauen, und zur Tugend aufzumuntern, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 481., und den vierten, Seite 487.

Buße.

Auf den vierten Adventsonntag.

Ueber die Nothwendigkeit und die Eigenschaften der Buße.

Der göttlichen Aufforderung zufolge trat Johannes, der Täufer, in der ganzen Gegend um den Jordan auf, und verkündigte eine Besserungstaufe zur Vergebung der Sünden. Luk. 3, 3.

Um die Menschen zur Annahme der Religion des neuen Bundes vorzubereiten, und die Vorurtheile der Juden in Absicht auf den Messias, der nun bald erscheinen sollte, zu widerlegen, weckte Gott den Johannes auf, und gab ihm den Befehl, die ganze Gegend um den Fluß Jordan zu durchreisen, den Völkern anzukündigen, daß ihre Erlösung nahe sey, und daß sie sich zu der für sie und für das ganze Menschengeschlecht so wichtigen Ankunft des Messias vorbereiten sollten.

Worin aber sollte diese Vorbereitung bestehen? Eben in dem, was den Erwartungen der Juden am meisten zuwider war. Die Weissagungen der Propheten, und besonders die Worte des Isaias: „Sie sollten die Wege des Herrn bereiten, und Ihm die Fußsteige eben machen," verstanden sie ganz sinnlich, weil es damals ganz gewöhnlich war, die Straßen zu ebnen, auf welchen Könige und Regenten ankommen sollten. Johannes kam also diesen falschen Erklärungen zuvor, und leitete sie auf den wahren Sinn dieser Worte, indem er zu ihnen sagte: „Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe. „Bringet würdige Früchte der Buße."

Im gleichen Sinne, wie damals Johannes, ruft uns nun auch die Kirche zu, durch würdige Früchte der Buße uns zur Feier der Ankunft des Welterlösers vorzubereiten. Aber giebt es nicht unter uns Christen auch sehr Viele, welche die Worte des Evangeliums, so wie die Juden, in einem ganz andern Verstande nehmen wollen, als die Absicht des Johannes war, und welche nicht glauben, daß die Ausfül-

lung der Tiefen, die Abtragung der Hügel und Berge, die Ebnung des krummen und höckerichten Weges nichts Anders ist, als daß wir den niedrigen und verderblichen Vergnügungen der Welt entsagen, daß wir unsere stolzen und hochmüthigen Gesinnungen herabstimmen, daß wir aus unsern Herzen alle Leidenschaften, alle bösen Neigungen, alle alten Gewohnheiten, und überhaupt Alles, was zur würdigen Aufnahme des Welterlösers in dasselbe durch eine heilige Kommunion ein Hinderniß seyn konnte, mit Muth und Entschlossenheit wegräumen sollen? Wollten wir die Worte des Evangeliums nicht in diesem Sinne verstehen, wie ließe sich's erklären, daß wir würdige Früchte der Buße bringen sollen?

Daß aber die Worte des Vorläufers so, und nicht anders zu verstehen sind, hat Jesus gleich darauf selbst erklärt, und in der ersten Rede, welche Er auf dem Berge an das Volk hielt, deutlich genug zu verstehen gegeben, daß der Bußgeist der einzig wahre Geist des Evangeliums sey. —

Laßt uns, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, S. 508., den zweiten, S. 510.

Auf den Sonntag Quinquagesimä.

Ueber die Verzögerung der Buße.

Allein sie verstanden von dem allem nichts: der Sinn dieser Rede war ihnen verborgen, und sie begriffen nicht, was Er damit sagen wollte. Luk. 18, 34.

Wenn schon ein jeder Mensch geneigt ist, sich überhaupt für besser zu halten, als er wirklich ist, so kann doch Niemand von sich selbst so sehr eingenommen seyn, daß er nicht gestehen sollte, so Manches an sich zu haben, was der Verbesserung bedürfte, und äußerst selten bringt es die Eigenliebe bey den Menschen so weit, daß sie nichts Tadelhaftes an sich erkennen wollen. Aber daß bey den Fehlern, die sie einsehen, und die weit größer sind, als sie sich's einbilden; daß bey den Lastern, denen sie ergeben sind, und worüber sie sich vielleicht nur darum kaum schuldig wissen, weil sie ihr

Gewissen nie gehörig durchforschen; daß bey den bösen Gewohnheiten, in deren Banden sie verstrickt sind, sie ihren Lebenswandel ändern und würdige Früchte der Buße bringen sollen: dies will den Menschen überhaupt nicht einleuchten. Eben so, wie die Apostel und Jünger von den bevorstehenden Leiden des Heilandes nichts verstanden, und nicht begreifen konnten, was Er damit sagen wollte, eben so wollen es auch die Sünder nicht verstehen, wenn man zu ihnen von der Nothwendigkeit, Buße zu thun, spricht, und ihnen mit Nachdruck und Wärme empfiehlt, ihre Bekehrung nicht zu verschieben.

Die Apostel und Jünger hatten doch in ihrem Umgange mit Jesu schon Vieles von der neuen Lehre, und von dem Zwecke seiner Sendung gehört; sie waren gegenwärtig, als Er auf dem Berge die erste Rede an das Volk hielt, in welcher Er die Hauptgrundsätze der Religion des neuen Bundes aufstellte, und von den Gleichnissen über das Himmelreich hatte ihnen Jesus gewiß manche erklärt, und durch dieselben bewiesen, daß sein Reich nicht von dieser Welt sey; Er hatte ihnen gesagt, des Menschen Sohn müsse erhöht werden, welches in der damaligen Sprache so viel, als gekreuziget bedeutete, bevor Er in den Besitz seines Reichs und seiner Herrlichkeit treten könne. Und als Er ihnen von den Leiden sprach, die seiner Erhöhung an den Kreuzstamm vorangehen sollten, so verstanden sie Ihn nicht. Wer wundert sich nicht über diese Blindheit der Apostel?

Aber noch weit mehr sollte man sich über die Blindheit der Sünder wundern, denen die Kirche in so vielen öffentlichen und geheimen Unterweisungen die Nothwendigkeit der Buße erklärt, und ihnen die Gefahren an's Herz legt, welche die Verzögerung derselben mit sich bringt; von allem dem verstehen sie nichts; sie verhalten sich, als begriffen sie nicht, was man damit sagen will. Diese heilsamen Ermahnungen erneuert die Kirche alle Jahre mit einem ganz besondern Nachdruck in denjenigen Tagen, welche, wie die Fastenzeit, die wir bald antreten werden, zur Buße und Bekehrung beson-

ders bestimmt sind. — O möchten doch die Sünder heute, da sie die Stimme der Kirche und ihre zudringlichen Ermahnungen wieder hören, ihre Ohren nicht verschließen, und ihr Herz nicht verhärten! Für wie Viele wird der heutige Zuruf der letzte seyn! — Um die Sünder aus ihrem gefährlichen Schlummer in dieser Hinsicht aufzuwecken, wollen wir, u. s. w. Siehe den fünften Entwurf, Seite 516.

Auf den ersten Sonntag in der Fasten.

Ueber den Zweck und die Wirkungen der Buße.

Als Er vierzig Tage und vierzig Nächte gefastet hatte, hungerte Ihn. Matth. 4, 2.

Wenn schon der Christ auf das Innigste von der Nothwendigkeit überzeugt ist, in seinen gemachten Vorsätzen fest zu beharren, und auf die Wege des Lasters, die er einmal verlassen hat, nicht mehr zurückzukehren, so verlieren doch nach einer gewissen Zeit seine guten Vorsätze ihre erste Kraft, und allmählig geräth er wieder auf Abwege, die er nimmermehr zu betreten, sich vorgenommen hatte. So schwach sind wir Menschen, und so lange unsere Seele in diesem sterblichen Körper wohnen wird, wird uns diese Schwachheit nicht verlassen; sie ist ein Erbtheil unserer Stammältern, welches wir mit uns in's Grab nehmen werden.

Das einzige Mittel, die schädlichen Wirkungen dieser Schwachheit zu verhüten, ist, daß man derselben zu gewissen Zeiten zu Hülfe komme, daß man seinen Vorsätzen ihre verlorne Kraft durch Erneuerung derselben gleichsam wieder gebe, und besonders, daß man das Fleisch und die Sinnlichkeit, welche unablässig dahin arbeiten, unsere guten Vorsätze zu entkräften, durch Bußwerke abtödte und kreuzige. Diese heilsamen Mittel der Buße hat uns Jesus selbst gelehrt, und wie ihr aus dem heutigen Evangelium vernommen habet, auch selbst ausgeübt, um uns mit seinem Beispiele vorzuleuchten. Sein ganzes Leben war eigentlich ein Bußleben; denn die vierzigtägige Fasten, wodurch Er sich zum Antritte seines

Lehramts vorbereitete, war nur der Anfang seiner Bußübungen, wie wir uns aus der Geschichte seines irdischen Wandels leicht überzeugen können; und damit alle diejenigen, welche seine Anhänger werden wollen, sich um so leichter dazu bequemen sollten, sich dem Bußgeiste zu ergeben, und nach demselben zu wandeln, schickte Er den Johannes als seinen Vorläufer voran, um schon vor seiner Ankunft allen Menschen zu verkündigen, daß der Weg der Buße der einzige sey, der zum herannahenden Himmelreich führe.

Wenn in dem ganzen Jahre je eine Zeit ist, wo die Christen ganz besonders ihr Gewissen prüfen, und ihre Sünden zu erkennen suchen sollen, um dieselben zu beweinen, und durch Bußwerke der beleidigten Gerechtigkeit Gottes genug zu thun, so ist es die heilige Fastenzeit, wo die Kirche das Andenken an die vierzigtägige Fasten unsers Erlösers feiert, und uns Allen zur Pflicht machet, unser Fleisch abzutödten, und Buße zu thun. Diese Zeit ist darum eine heilige Zeit, weil wir uns jetzt ganz besonders beeifern sollen, den alten Menschen abzulegen, und das Kleid des Lichts und der Heiligkeit anzuziehen; und nur darum hat die Kirche dazu die Zeit, welche der Feier der Auferstehung Jesu unmittelbar vorangeht, gewählt, damit wir während derselben durch die Abtödtung unseres Fleisches und unserer Sinne der Sünde vollkommen absterben, um mit unserm Heilande zur Gnade aufzustehen.

Damit wir also von dem Zwecke der Buße vollkommen belehrt werden, wollen wir, u. s. w. Siehe den dritten Entwurf, Seite 512., den vierten, Seite 514.

Christenthum.

Auf das Fest der Dreifaltigkeit.

Ueber die Göttlichkeit der christlichen Religion überhaupt.

Gehet also hin, und lehret alle Völker. Matth. 28. 19.

Beim ersten Blicke, den man auf die Religion Jesu wirft, bemerkt man, daß ein unbedingter Glaube an Gott und an alle seine Offenbarungen ihr Wesen ausmacht, und daß dieser gleichsam die Grundfeste ist, worauf sie ruhet. Um diesen Glauben zu prüfen, und zur Vollkommenheit zu erheben, stellet uns Gott die Geheimnisse dar; Er fordert von unserer Vernunft, daß wir sie Ihm auf sein Wort glauben, wenn wir sie auch nicht begreifen können; daß wir sie glauben, wenn sie uns auch widersprechend zu seyn scheinen. Unsere Vernunft hat keinen andern Bürgen, daß sie im Glauben an die Dreieinigkeit nicht irret, und daß der Widerspruch nur scheinbar ist, als blos die Offenbarung; Gott fordert von uns, daß unsere Vernunft dieses Geheimniß auf sein Wort glaube. Je mehr wir über dieses Geheimniß nachdenken; je mehr wir untersuchen und forschen, desto weniger begreifen wir es. Wenn wir über Geheimnisse grübeln, so steht unser Verstand stille; er kann keinen Ausweg finden; das Gebiet der göttlichen Geheimnisse ist für uns mit dichten Finsternissen bedeckt, so lange wir in demselben allein und ohne Führer wandeln wollen. — Nimmt aber unsere kurzsichtige Vernunft ihre Zuflucht zum Glauben, so verschwinden zwar die Finsternisse noch nicht, und das Gebiet der Geheimnisse bleibt immer noch dunkel; weil aber der Glaube sich auf das Wort Gottes stützet, und weil das Wort Gottes, wie David sagt, eine Fackel ist, welche unsere Tritte erleuchtet, so hellet sie wenigstens die Bahn auf, worauf wir wandeln sollen, und wir sehen, wo wir gehen. Der Glaube führet also unsere Vernunft mitten durch Finsternisse auf einer erleuchteten Straße zum Heiligthume Gottes, welches

wir mit Wolken umgeben, wie ein Bild in einer grauen Entfernung, erblicken.

Der Glaube an die Geheimnisse, so sehr unsere stolze Vernunft sich demselben entgegensetzet, ist die festeste Stütze des Christenthums, weil er ihr ein unverkennbares Merkmal der Göttlichkeit aufdrückt. Wird der Mensch von diesem übernatürlichen Lichte erleuchtet, und folget er treulich den Weisungen dieses Lichts, so erwacht in ihm ein gewisses, inneres Gefühl, welches eine Wirkung der Gnade Gottes ist, und welches ihm deutlich sagt, daß er auf dem Wege des Heils wandelt; er bleibt fest auf demselben, und die grausamsten Peinen, der Tod selbst, vermag es nicht, ihn davon abzuführen, u. s. w. Siehe den ersten Entwurf, Seite 540., den fünften, Seite 549.

Auf den vierten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die Wunder, als Beweise der christlichen Religion.

Dann stand Er auf, geboth den Winden und dem See, und es wurde große Stille. Matth. 8, 26.

Die Entstehung, der Wachsthum, die außerordentliche schnelle Ausbreitung des Christenthums zu einer Zeit, wo alle Geister des jüdischen Volkes mit Erwartungen von einer ganz andern Art gespannt waren, und wo die Heiden in den Finsternissen eines verfeinerten Aberglaubens versenkt lagen, ist unstreitig ein unbegreifliches Ding, ein wahres Wunder. Aber ohne andere Wunder, welche zu diesem als Beförderungsmittel dienen mußten, konnte es nicht Statt haben. Es läßt sich die Möglichkeit gar nicht denken, daß die Menschen, die von selbst und ohne fremden Antrieb nur den Reizungen ihrer Sinnlichkeit folgen, und mit einem ganz sonderbaren Eifer eine Lehre, welche eben dieser Sinnlichkeit gerade zuwider ist, hätte annehmen können, wenn sie dazu nicht irgend durch etwas bewogen worden wären, das auf sie weit

mehr, als alle Triebe ihrer Leidenschaften wirkte. Dies brachte Jesus vorzüglich durch Wunder zu Stande.

Kaum hatte Er sein Lehramt angetreten und sich einige Apostel als Gehülfen zugesellet, so bewies Er schon bey verschiedenen Gelegenheiten, daß Er eine Gewalt über die Natur habe, indem Er Dinge that, welche weit über die menschlichen Kräfte waren. Dies erweckte bey den Aposteln, die beständig um Ihn waren, ein unbegränztes Vertrauen auf Ihn, und aus dieser Ursache baten sie Ihn so zudringlich, daß Er sie retten sollte, als ein heftiger Sturm ihrem Leben drohte. Auch das Volk, welches am Ufer stand, und sah, wie die Winde und das Meer auf den Befehl Jesu sich plötzlich legten, gerieth in Erstaunen, und Niemand, so sehr er auch gegen den Heiland eingenommen seyn mochte, konnte sich des Gedankens erwehren, daß Er wohl mehr, als ein gewöhnlicher Mensch, auch mehr, als ein Prophet seyn mußte.

Wenn nun die Wunder, welche Jesus wirkte, immer häufiger wurden; wenn durch die ganz sonderbare Kraft, welche aus dem außerordentlichen Manne ausgieng, Kranke von aller Art geheilt wurden, wenn Blinde sahen, Taube hörten, Stumme redeten, Lahme giengen, Todte zum Leben auferstanden, und wenn alles dies ohne verborgene Zauberkünste auf ein bloßes Wort geschah, und überdies in Umständen, die nicht konnten vorhergesehen werden, sondern von ungefähr eintraten: ist alsdann der Schluß nicht natürlich, daß Derjenige, welcher solche wunderbare Dinge verrichtet, kein Sterblicher seyn könne, und daß die Lehre, welche Er dadurch zu bekräftigen suchte, eine mehr, als menschliche Lehre seyn müsse? — Die Wunder sind daher für jeden aufrichtigen und unbefangenen Menschen ein augenscheinlicher Beweis, u. s. w. Siehe den vierten Entwurf, Seite 547.

Auf den sechsten Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Ueber die wunderbare Ausbreitung des Christenthums, und die Hindernisse, welche ihr entgegenstanden.

Es ist mit dem Himmelreiche, wie mit einem Senfkorn, das Jemand nimmt, und auf sein Ackerland säet. Dieses ist zwar eines von den kleinsten aller Gesäme, wenn es aber aufwächst, ist es größer, als die Gartengewächse; es wird zu einem Baume, so, daß die Vögel der Luft kommen, und auf seinen Zweigen ruhen. Matth. 13, 31. 32.

Von dem ersten Augenblicke an, wo das Licht des Evangeliums auf der Welt zu leuchten begann, bis zu unsern Zeiten, findet der andächtige Christ in der Stiftung und Ausübung der Religion Jesu eine ununterbrochene Kette von Wundern, die seinem Verstande ihre Göttlichkeit beweisen, und seinem Herzen die tröstliche Versicherung geben, daß ein Jeder, der an dieselbe glaubt, und die Pflichten erfüllet, welche sie ihm vorschreibt, ein ewiges Leben zu hoffen habe. — Jesus kömmt auf die Welt, und Niemand erkennt Ihn für das, was Er wirklich war. Aus der niedrigsten Menschenklasse wählet Er sich Gehülfen, und mit ihnen fängt Er an, die erhabene Lehre zu verkündigen, durch welche die Erwartung der Patriarchen, und die Weissagungen der Propheten erfüllt werden sollten. Diese rohen Männer hiengen Ihm an, und sie wußten selbst nicht warum; sie verließen Alles, was Menschenherzen hienieden anlockt, und folgten Ihm nach; sie hatten nicht die geringste irdische Aussicht; aber Nahrungssorgen und Bekümmernisse wegen der Zukunft ängstigten ihr Herz nicht, und Reichthum, wonach alle Menschen so eifrig streben, hatte für sie alle Reize verloren.

Hätten diese Männer nur sich selbst betrachtet, so würden sie an ihrem eigenen Betragen schon etwas Wunderbares entdeckt haben; in sich selbst hätten sie den Aufschluß des Gleichnisses vom Senfkörnchen gefunden, dessen Sinn sie

nicht errathen konnten. „Es ist mit dem Himmelreiche," sagt Jesus, „wie mit einem Senfkorn. Dieses ist zwar eines von „den kleinsten aller Gesäme; es wächst aber doch zu einem „Baume auf, so, daß die Vögel kommen, und auf seinen „Zweigen ruhen." Schon oft hatte Jesus mit den Aposteln vom Himmelreiche gesprochen, wovon die Versammlung seiner Bekenner auf der Erde ein Vorbild war, weil seine Lehre sie dahin führen sollte. Damals bestand diese Versammlung noch blos aus seinen Jüngern. Aber mit jedem Tage wuchs der Anhang; von der ganzen Gegend, und sogar von Ferne eilten Menschen herbey, und Alles begründete schon die Vermuthung, daß dieser erste Schall bald in der ganzen Welt ertönen würde. War also das Senfkörnchen nicht ein Sinnbild der anfänglich noch kleinen Christengemeinde, und bedeutet sein Wachsthum zu einem großen Baume nicht die wunderbare Ausbreitung der Lehre Jesu? —

Wenn wir, liebe Christen, betrachten, daß zwölf ungelehrte Männer aus der Klasse des gemeinen Volkes, das große und herrliche Gebäude des Christenthums, dessen Grundstein Jesus gelegt hat, aufgeführt haben, können wir es anschauen, ohne in unsern Herzen mehr, als blos leere Bewunderungsgefühle zu empfinden? Werden sie nicht von jenem seligen Feuer entflammt, welches der Heiland mit der Absicht auf die Welt geschickt hat, daß es in uns brenne? — Laßt uns also über das Wunder der schnellen Ausbreitung der christlichen Religion andächtig nachdenken, u. s. w. Siehe den zweiten Entwurf, Seite 542., den dritten, Seite 544.



